P.O. germ 1967 k

/3

Heft 3 Preis: 40 Ngr. 25 Kr. ö. W. = 60 Cent.

Zwei brillante Gemälde in prächtigen goldenen Oval-Rahmen.

Zwei brillante Gemälde in prächtigen goldenen Oval-Rahmen.

Der

Rheingraf

oder

Der Glöckner von Köln

und

der Geächtete in den Karpathen.

Historisch-romantische Erzählung

von

Julius Conrad.

Landauersche Lehrbibliothek Schöpping

Köln,
Verlag von Alex Böltje.

Conrad Rheingraf

Die Subscriptionsbedingungen befinden sich auf der letzten Seite des Umschlags.

2274 S

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

aufwärts zurückgelegt, und man konnte getrosten Muthes einen Nachen besteigen, der die kleine Karravane an das jenseite Ufer des Rheinstromes überführte.

Claus bewährte sich vortrefflich als ortskundiger Führer, öfters schlug er kleine Seitenwege ein, wodurch er den eigentlichen Weg um Stunden abkürzte.

Gegen Mittag langte man auf Schloß Rheinbach an, woselbst Ritter Cuno von Markstein herzinniglich den Pater Augustinus bewillkommte.

Sein Auge leuchtete vor Vergnügen, als man ihm mittheilte, welchen Streich man dem Ritter von Dyskirchen zu spielen gedachte, und kurz entschloß er sich den Zug gen Frankfurt am Main mitzumachen.

Zu Claus gewendet sprach er:

„Du hast es Dir gewiß ebensowenig träumen lassen als ich, daß Du als Gastfreund meine Burg betreten würdest, am allerwenigsten hätte ich je geglaubt, daß Du als Diener der Edeljungfrau Maria von Eulenhorst hier erscheinen würdest."

„Ich verstehe Euch nicht, Herr Ritter, wie könnt Ihr von dem Edelfräulein Maria von Eulenhorst sprechen."

„Doch, doch", antwortete er, nachdem er einen fragenden Blick auf den Pater Augustinus geworfen, und dieser lächelnd mit dem Kopfe genickt hatte, Du hast ja das Edelfräulein selbst hierher geführt, oder hast „Du dies nicht gewußt?"

Claus machte verwunderte Augen, als der Ritter also sprach, doch dieser ließ sich nicht beirren, und wandte sich an die beiden Mönche, welche noch immer ihren Platz auf dem Karren inne hatten, und tiefes Schweigen beobachteten.

„Nun edle Damen, sprach Ritter Cuno von Markstein, werfet die Mönchkutten ab, und verschmähet es nicht, in meinem Schlosse der Rast zu pflegen, wo Eurer ein gutes Mahl wartet und weiche Lotterbetten zu gemächlicher Ruhe einladen."

Wie versteinert sah Claus auf die Verwandlung der feinen Mönche.

Aus der unkleidsamen Klostertracht entwandte sich die herrliche Jungfrau Maria von Eulenhorst, ebenso sehr erstaunte er, als er Barbara von Kryburg erkannte, die ihn die Hand reichte, und also zu ihm sprach:

„Ihr habt mir zwar viel des Leides in meinem Leben zugefügt, Claus, doch ich verzeihe Euch Alles, was Ihr an mir verbrochen habt, um des Dienstes Willen, den Ihr der edlen Jungfrau Maria von Eulenhorst leistetet.

Claus wagte es kaum seinen eigenen Augen und Ohren zu trauen, doch was er selbst noch vor wenigen Stunden für unmöglich gehalten hätte war geschehen, er geleitete selbst das Edelfräulein in die Arme ihres Verlobten des Ritters Erhardt von Hartenfaust.

Als die Nacht hineinbrach verließ man, um keine Zeit zu verlieren, das Schloß zu Rheinbach, doch jetzt erschienen die beiden Damen in weiblicher Tracht, und setzten auf schönen gezäumten Zeltern die Reise fort.

Ritter Cuno von Markstein mit zwölf kräftigen Reisigen bildete das starke Geleit des Zuges, und so kam dieser nach vier Tagemärschen wohlbehalten zu Frankfurt am Main, wo der Kaiser sein Hoflager abhielt an.

Abt Vincentius war ebenfalls aufgebrochen, ihn begleitete die Edelfrau Hermiene von Hartenfaust, welche zahlreiche Diener und Zofen umgaben.

Sie selbst saß in einem niedrigen Gefährt, welches wohl an Glanz und Kostbarkeit mit jedem Galawagen der Neuzeit den Vergleich aushalten konnte, aber nicht die Bequemlichkeit eines gewöhnlichen Miethwagens erreichte.

Fast zu Ende dieses pomphaften Zuges befand sich ein eben-

ſolcher Prachtwagen, vor welchen zwei Herolde voranritten, welche die Farben und Wappen des Geſchlechts Derer von Hartenfauſt und von Eulenhorſt voraustrugen.

Dieſer Zug gelangte um Mittag des zweiten Tages an die Hütte Balthaſars, welcher bereitwilligſt die zahlreichen Roſſe und Männer über den Rheinſtrom ſetzte.

Pater Vincentius und die Edelfrau Hermiene von Hartenfauſt befanden ſich eben auf der Mitte des mächtigen Fluſſes als ſie ſahen, wie aus dem Dickicht eine Reiterſchaar hervorſtürzte, und den Brautwagen umzingelte.

Die Reiſige und Knechte zogen zwar zum Schein ihre Schwerter, doch als ihnen der Abt mit ſtarker Stimme zurief, daß er jedes Blutvergießen vermeiden wolle, gehorchten ſie nur all zu willig und gaben den anſtürmenden Feinden den Brautwagen Preis, ſo daß ihre Augendienerei erhellte und deutlich bekundete, daß ſie Alle in dem Verrathe gegen ihren Herren eingeweiht waren.

Der Nachen Balthaſars welcher von ſeinem Sohne geführt wurde, ſtieß an's Land, und als dieſer auf das Erſuchen des Abtes der Edelfrau Hermiene von Hartenfauſt die Hand bot um an's Land zu ſteigen, ſprang er ſelbſt nach, und ſchleuderte den Nachen mit einem kräftigen Fußſtoße weit in den Strom hinein.

Der Sohn Balthaſars ſah ſich ſeines Mittels zur Rückkehr beraubt, und er rief dem Abte zu:

„Wißt Ihr, daß ich eine halbe Tagereiſe zu machen habe, um an eine Fähre zu kommen, ganz abgeſehen davon, daß Ihr mir ein Schiffchen bezahlen müßt.“

Statt jeder Antwort nahm der geiſtliche Herr aus der Taſche ſeines blau ſammetnen Gewandes eine gefüllte Börſe, und beſchwichtigte damit alsbald den Jungen, indem er zu ihm ſagte:

„Nimm dies fürs Erſte, doch vergeſſe nicht daß ich auch noch ferner in Deiner Schuld bleiben will.

Wenn Du nach Köln kommeſt, ſo ſpreche bei dem Abte Vincentius mit ein, wo Dir ein weiterer Lohn zu Theil werden

wird und Du ſtets eine willkommene und gaſtliche Aufnahme finden wirſt."

Das Antlitz des Jungen erheiterte ſich, da die Schwere der Börſe auf einen reichen Lohn ſchließen ließ.

Nicht ſo heiter leuchtete das Geſicht des Abtes, der eine zweite Reiterſchaar hervorbrechen ſah, welche Niemand anders als das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg befehligte.

Ungeſäumt ſtürzte ſie auf den Brautwagen los, riß deſſen Vorhänge auseinander, und ſah zu ihrem Schrecken, daß derſelbe leer ſei.

„Ha, was iſt das", rief ſie mit kaum unterdrückter Wuth, indem der Zorn ihre Stimme zu erſticken drohte„ ſeht her", ſchrie ſie den Ritter von Dyskirchen, Bernhard von Overſtolz und Conradin von Hartenfauſt zu, „was ihr mit meinem Golde ausgerichtet habt, das Neſt iſt leer, das Vöglein iſt ausgeflogen und Ihr ließet mich frivolem Mummenſchanz nachjagen, während jeder Zeitverluſt die Gefahr mit ſich bringt, daß das girrende Täubchen in den Hafen der Ehe einläuft."

Ebenſo erſtaunt wie die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, waren auch die Ritter und die den Brautwagen umgebenden Diener und Reiſige.

Hier waltet ein ſchnöder Verrath ob, behauptete Ritter Conradin von Hartenfauſt, der zuerſt ſeine Ueberlegung wiedergewonnen hatte.

„Sebaldus hat eine lange Unterredung gehabt," ſagte einer der Reiſigen, „und iſt erſt aus dem Zimmer des Abtes Vincentius entlaſſen worden, um das Geleite des Brautzuges zu beſchließen, als ſich dieſer in Bewegung ſetzte, und ſicherlich wird uns dieſer Knecht verrathen haben."

„Er ſoll mit dem Leben büßen, wenn er ſich nicht zu rechtfertigen vermag, man führe ihn hierher."

Leider konnte dieſem Befehle des Ritters nicht willfahrt werden, denn ſoviel man auch ſuchte und forſchte, nirgend war eine

Spur ſeines Verbleibens zu entdecken, er war und blieb verſchwunden.

„Laſſet das Edelfräulein ziehen wohin ſie mag, und folget mir auf meine Burg zur Aar, oder was für unſere Stimmung noch geeigneter wäre, laſſet uns nach Bonn ziehen, um in meinem Hauſe daſelbſt, den Aerger und den Zorn ob dieſer verunglückten Unternehmung, bei gutem Mahle und Becherklang zu vergeſſen.“

„Nicht alſo, Herr Ritter,“ entgegnete die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, „vergeſſet nicht, was Eure Pflicht gebeut, zuerſt muß das Edelfräulein Maria von Eulenhorſt oder der Ritter Erhardt von Hartenfauſt in meinen Banden ſchmachten, ehe ich daran denken werde, mich ſäumeriſcher Ruhe hinzugeben. Von Euch Ihr Ritter und Reiſigen fordere ich, daß Ihr mich zur Stunde nach Frankfurt am Main begleitet.“

Das Edelfräulein fand ob ihres Willens keine Unterſtützung bei Rittern und Reiſigen, welche es alleſammt vorzogen bei einer guten Tafel und ſprudelndem Wein, den Tag zu verraſten, und in träger Ruhe hinzubringen.

Das eiferſüchtige Weib knirrſchte in ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen, doch mußte ſie ſich dem Ausſpruche der Ritter fügen, welche ihr beſtimmt erklärten, daß Roſſe und Mannen der Ruhe bedürfen.

Dem Ritter von Dyskirchen gelang es, ſeine Genoſſen zu beſchwätzen, und auch das Edelfräulein zu bewegen, ihm in ſein Haus zu Bonn zu folgen.

Hier angelangt, gab er ſich keine Mühe ſeine unkeuſche Liebe zu bemänteln, er ſchloß die Edeljungfrau in ſeine Arme und drückte trotz ihres Sträubens einen lautſchallenden Kuß auf die ſchwellenden Lippen.

Aus dem kurzen Aufenthalte, den man beabſichtigte wurden zwei volle Tage, ehe es der Edeljungfrau gelang die Ritter zum Aufbruch zu bewegen.

Magiſter Euſebius und Ritter Erhardt von Hartenfauſt ließen ihre Zeit nicht ungenutzt vorübergehen.

Kaum in Frankfurt angekommen, brachten ſie ihr Anliegen dem Kaiſer vor, und dieſer eingedenk der treuen Dienſte, die das Haus Derer von Eulenhorſt und Derer von Oberſtolz ihm, und ſeinen Vorfahren geleiſtet hatte, kam nicht allein den Wünſchen des Magiſters Euſebius nach, ſondern ließ es ſich nicht nehmen auch das ſchmucke Brautpaar

Ritter Erhardt von Hartenfauſt
und die
Edeljungfrau Maria von Eulenhorſt

ſelbſt durch das heilige Sakrament der Ehe auf ewig vereinigen zu laſſen.

Er ſetzte die kirchliche Handlung auf den vierten Tag feſt, ſodaß als der Abt Vincentius mit der edlen Frau Hermine von Hartenfauſt anlangte eben noch eine Nacht zwiſchen dem anberaumten Hochzeitstage lag.

Unterdeſſen war auch Pater Auguſtinus mit der edlen Jungfrau Maria von Eulenhorſt in Begleitung der Barbara von Kyburg eingetroffen, aber der Diener Claus, den man noch am Thore der Stadt geſehen hatte, war ſpurlos verſchwunden, obgleich Pater Auguſtinus ſorgfältig nach ihm forſchen ließ.

Auf beſonderen Wunſch des Kaiſers, wurde den Brautleuten ein hübſches Haus, ganz in der Nähe ſeiner eigenen Wohnung, zur Verfügung geſtellt, wo ſich alle Freunde des Brautpaares verſammelten.

Hier war es, wo die jungen Herzen im Kreiſe ihrer Familie und unter den Augen einer geliebten Mutter ſich innig begrüßten.

Mit ungetrübter Freude und ſtillem Glück, wurde des morgenden Tages gedacht, wo der Prieſter auf ewig ihre Hände in einander legen ſollte.

Der Hochzeitstag.

An dem Hoflager des Kaisers drängte sich eine Festlichkeit nach der andern, ein Ritterspiel folgte dem anderen auf dem Fuße, sodaß das Volk im Anschauen kaiserlicher und ritterlicher Pracht völlig berauscht war.

Man erwartete nun in der ganzen Stadt, und nicht mit Unrecht, eine ganz absonderliche Entfaltung der irdischen Herrlichkeit, da der Kaiser nicht allein den Rittern und Hofleuten, sondern auch dem ganzen Stadtvolke ein glanzvolles Vermählungsfest zu Ehren des Ritters Erhardt von Hartenfaust und der Edeljungfrau Maria von Eulenhorst versprochen hatte.

Der Tag entfaltete sich in voller Pracht, das Wetter war so schön, und der Himmel so unbewölkt, daß das Herz in voller Freudigkeit auch dem verstocktesten Sünder aufgehen mußte, als das feierliche Geläute der Kirchenglocken erklang.

Ritter Erhardt schaute zum Fenster hinaus, und war so in Gedanken versunken, daß er die ganze Welt um sich her vergaß.

Schon mehrmals hatte es an der Thüre gepocht, endlich rief der Ritter aus seinen Sinnen auffahrend mit lauter Stimme:

„Herein!“

Die Thüre öffnete sich und Magister Eusebius trat ein, indem er lächelnd sich an den Ritter wandte und zu diesem sagte:

„Fast glaubte ich, das Zimmer sei leer und Ihr wäret schon auf den Flügeln der Liebe zu Eurer schönen Braut geeilt, was allerdings gegen die Sitten und den Anstand verstoßen hätte, aber ich hätte es begreiflicher gefunden, als Euch noch unangekleidet, in Gedanken vor Euch hinstarrend zu finden.

Warum seid Ihr noch nicht im hochzeitlichen Kleide, und im Schmucke des Bräutigams?“

„O, Herr Magiſter, ich habe ſoeben alle die Hinderniſſe an meinem geiſtigen Auge vorübergehen laſſen, die ſich meiner Liebe entgegen ſtellten.

Welche unſelige Feindſchaft hat mir dieſe bei meinem Bruder eingetragen, welchen Duldungen war nicht meine theure Braut unterworfen, mußte ſie nicht um ihrer Liebe willen den Haß ihrer Muhme Brigitte auf ſich nehmen, die ſich ſelbſt ſo weit vergaß, daß Mordgedanken ihr Herz bethörten, und ſie ſich herbeiließ ihrer Nichte den Giftbecher zu reichen, mußte ſie nicht als Scheinleiche in das Gewölbe der Judenburg herabgelaſſen werden, um den Verfolgungen der Habſucht zu entgehen, o, welche Schickſale und Fügungen des Himmels wallten ſichtlich ob unſerem Bündniſſe, und jetzt läuten die Hochzeitsglocken ſo friedlich zur ewigen Vereinigung.

„Ja, ja, ſagte Magiſter Euſebius, die Hand Gottes waltet ſchützend über ſeinen Lieblingen, und führt ſie unbeſchädigt ihres Leibes und ihrer Seele auf dornenvolle Pfade einher, bis ſie ihr Ziel erreichen. Euch hat ſie, ſowie Eure theure Braut auf gar gefahrvolle Wege und abertauſendfältige Klippen hinweg bis zu dem Hafen der Ehe gelangen laſſen, doch jetzt junger Freund, entſaget Euren ſchwärmeriſchen Träumereien, und denket daran, daß Ihr bereits erwartet werdet, alſo beeilet Euch, Euren Anzug zu wechſeln, und wenn Ihr's erlaubet ſo will ich die Dienſte des Kammerdienes bei Euch übernehmen, und Euch das Nothwendige zureichen."

„Nicht doch Herr Magiſter, ich werde dieſe Dienſte ſelber verrichten, und mit dieſen Worten entledigte er ſich ſeines Wammſes."

„Mit Nichten, Herr Ritter, da Ihr mich der Ehre für würdig erachtet habt, an Eurem Ehrentage, Euer Führer ſein zu dürfen, ſo müßt Ihr ſchon verſtatten, daß ich ein wenig um Eure Kleidung beſorgt bin, ſaget mir nur, wo ſich dieſelbe befindet, damit ich ſie Euch zureiche."

„Wenn Ihrs denn durchaus wollt, Herr Magiſter,, erwiderte der edle Ritter Erhardt von Hartenfauſt mit leichtem Lächeln, und Ihr es über Euch gewinnen könnet, als alter ehrwürdiger Mann, einen jungen Fant zu bedienen, ſo wiſſet, daß meine Kleider dort auf dem Tiſche ausgebreitet liegen.“

Indem er dies ſagte, deutete er auf einen in der Ecke des Zimmers ſtehenden Tiſch, auf welchem prächtige Gewänder ausgebreitet lagen.

Der Magiſter nickte wohlgefällig, indem er jedes einzelne Kleidungsſtück einer ſorglichen Prüfung unterwarf.

„Gebet mir nun dieſen Flitterſtaat, in welchem ich mich vor Euren Augen alſo ſtecken muß, um den Augen der Welt zu gefallen.“

„Ei, ei, einen Flitterſtaat nennt ihr dieſe koſtbaren Stoffe, um die Euch jeder Ritter im weiten Rheingaue beneiden würde ſehet dieſes Wamms von himmelblauem Sammet, und dieſen koſtbaren Mantel durchweg mit weißer Seide gefüttert, und was muß ich hier noch ſehen“, ſetzte der Magiſter verwundert hinzu, nachdem er dem Ritter Stück für Stück zugereicht hatte, welcher ſeine Toilette mit der, der Jugend eigener Geſchwindigkeit vollendete, hier iſt ja noch eine güldene Halskette, deren vortreffliche Arbeit ſowohl wie ihr hoher Werth in die Augen leuchtet.“

„Das Alles, iſt ein Geſchenk des Kaiſers, deſſen Güte und väterlicher Huld ſowohl ich als meine theure Braut ſich zu rühmen haben.“

Das Geläute der Glocken verſtummte, und als es zum zweiten Male begann, ſetzte ſich der Hochzeitszug in Bewegung.

Auf der Galerie hatte das Hofgeſinde des Kaiſers Spaliere gebildet.

Edelknaben gingen vorauf, die brennende Kerzen in den Händen trugen, ihnen folgten die Banner und Fahnenträger, dann der reiche Kreis der edlen Frauen und Jungfrauen, die ſich zu dieſem Feſte eingefunden hatten.

Die Edeljungfrau Maria von Eulenhorſt ſchritt ihnen vorauf. Das weiße ſeidene Gewand wallte von ihren Schultern herab,

und der herrliche grüne Kranz von Myrthen und Orangen zierlich durchflochten, krönte ihr Haupt gleich dem Diadem einer Fürstin. Der Abt Vincentius und Ritter Cuno von Markstein gingen ihr zur Seite.

Sie hatte die Augen schüchtern zu Boden geschlagen und die Hände gefaltet, wie es die strenge Sitte der damaligen Zeit gebot.

Die edle Frau Hermiene von Hartenfaust bildete gleichsam den Mittelpunkt des Hochzeitszuges, sie war ebenfalls reich gekleidet, und trug einen Blumenstrauß in der Hand, ihr folgten die Ritter und Edelleute, alle mit wallenden Federbüschen auf den Baretten, und im hochzeitlichen Schmucke.

In ihrer Mitte ging Ritter Erhardt von Hartenfaust, der sich seiner Würde als Bräutigam sicherlich bewußt war, denn noch nie hatte sich sein Antlitz so heiter allen Geführten und Dienern zugewendet.

Mit der Würde eines Siegers schritt er einher, sein Gang war stolz, seine Augen blinkten freudig, und der wallende Federbusch seines Barettes ragte weit über seine Gefährten heraus.

Zu seiner Rechten ging der Magister Eusebius in einfach schwarzem Talare, wie ihn die Gelehrten zu jener Zeit zu tragen pflegten, zu seiner Linken ging der edle Ritter Menzis von der Aducht, der die edle Frau Hermiene von Hartenfaust begleitet hatte.

Gar seltsam unterschied sich der Ritter in seinem kostbaren Gewande, welches förmlich von Sammet, Seide, edlem Gestein und Gold strotzte, von dem äußerst einfachen, ja man möchte sagen fast dürftigen Anzuge des Magisters Eusebius, der aber nichtsdestoweniger den Ehrenplatz erhalten hatte.

Als der Zug sich nach der Kirche begab sah manches Auge begierig auf das schöne Brautpaar, und wir brauchen es wohl nicht zu sagen, daß die Mädchen leise miteinander flüsterten, als sie der schönen und hohen Gestalt des Bräutigams ansichtig wurden.

Sie priesen seine Schönheit, lobten seine männliche Gestalt, und gar manches Mieder hob sich schneller und beneideten der holden Braut das Glück, einem solchen Manne angetraut zu werden.

Nach und nach verschwand der Zug in dem hohen Thore der Kirche, in welcher der Kaiser bereits anwesend war.

Die Thüren sollten geschlossen werden, doch die ungeheure Menge Volkes, welches der heiligen Handlung mit beiwohnen wollte, machte dies unmöglich, wenn man nicht Gewalt anwenden wollte, was jedoch der Kaiser ausdrücklich verbot, als man ihm den Zudrang der Menschenmasse berichtete.

Der Priester steckte soeben der holden Braut den goldenen Ring an den Finger, als ein durchdringender Schrei das Gotteshaus durchzitterte, doch obgleich der Kaiser sich nach der Ursache des Lärmens erkundigte, konnte er nichts Anderes erfahren, als daß jener Schrei, welcher an alle Ohren gedrungen war, von einer Frau ausgestoßen wurde, welche mit aufgelöstem Haar in die Kirche stürzte, sich aber ebenso rasch entfernte.

Das Brautpaar wie die direkt am Feste Betheiligten hatten kaum den Schrei vernommen, dagegen lauerten zwei Augen hart an der Thüre, die keine Bewegung des Eindringlings verloren und ihm fest in's Auge faßten.

So schlüpfrig wie ein Aal schnellte der Beobachter empor und verfolgte die fliehende Frauengestalt, welcher er dicht auf der Ferse blieb.

Diese setzte ihren Lauf mit einer Hast fort, daß sie einem gehetzten Rehe glich, doch plötzlich blieb sie stehen und wandte ihren flüchtigen Fuß dem Judenquartiere zu.

Hierbei mußte sie dicht an ihrem Verfolger vorüber.

Beider Augen begegneten sich fast zu gleicher Zeit und von ihren Lippen ertönte der Ruf:

„Clotilde von Waldportsburg!“

„Mein Gott, Claus!

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg war es in der That, die plötzlich in Frankfurt am Main erschien, es war ihr endlich gelungen die säumenden Ritter zum Aufbruch zu bewegen, doch als Ritter von Dyskirchen und seine Gefährten sich entschlossen ihre bequeme Ruhe am Zechtische mit den Beschwer-

lichkeiten und Strapazen einer langen Reise und eines langen Rittes zu vertauschen, waren kostbare Tage verloren gegangen.

Diese Versäumniß führte einen unwiederbringlichen Verlust mit sich und Clotilde von Waldportsburg kam eben nur noch zeitig genug, um selbst Zeuge zu sein, wie der Priester den Ehering dem Paare aufsteckte.

Glühender Haß durchtobte ihre Seele, und als sie des Claus ansichtich wurde, schwand aller Groll, den sie gegen diesen hegte. vor dem Durste nach Rache gegen die unschuldige Braut, und die wiedererwachende Begierde nach dem Besitze des nunmehr verehlichten Ritters Erhardt von Hartenfaust.

Höhnisch blickte Claus auf die vor Wuth Bebende, doch als diese ihm die gesammten Schätze in der Höhle, als alleiniges Eigenthum überließ, und ihm versprach sogleich noch fünfzig Goldstücke zu zahlen, spannte er andere Saiten auf, und sprach in unterwürfigem Tone:

„Wie Ihr sehet habe ich mich ohne Eure Beihülfe befreit, doch jetzt thut Ihr mir leid, da Ihr Euer Ringen und Trachten gescheitert seht, und zwar ist nun doch der Tag gekommen, und das Ereigniß eingetreten, um dessen Verhinderung willen, Ihr einen Theil Eures Lebens hingegeben hättet."

Das Edelfräulein knirschte mit den Zähnen, sie ballte krampfhaft die kleine Hand zu einer Faust, und stampfte unwillig den Boden mit den Füßen.

„Es ist noch nicht Alles verloren, wenn Ihr mir vertrauen wollet."

„Was ist zu thun," sprach sie mit leiser Stimme, indem sie sich an das Ohr von Claus neigte, „ich bin bereit Dir zu folgen, was es auch sein möge, und mag es kosten was es wolle, es sei Dir gewährt."

Claus lächelte verschwitzt, dann sprach er:

„Ihr wißt, daß ich reich bin, und über Schätze gebiete, wie sie kaum ein Ritter im ganzen Rheingaue besitzen dürfte, und dennoch nehme ich die mir von Euch angebotenen fünfzig Goldstücke an, doch nicht dies allein sei mein Lohn, sondern da ich

weiß, was Ihr dem Ritter von Dyskirchen verſprochen habt, ſo verlange auch ich denſelben Lohn für mich, ſobald ich den Ritter Erhard von Hartenfauſt in Euere Gewalt gegeben habe."

Mit einer Geberde unverhohlenen Ekels trat die Edeljungfrau einen Schritt zurück, indem eine düſtere Röthe ſich auf ihrer Stirne lagerte.

„Was habt Ihr gehört," fragte ſie, „was nicht für Jedermanns Ohr beſtimmt ſein könnte."

„Ihr werdet es wohl wiſſen, doch ſolltet Ihr an Gedächtnißſchwäche leiden, ſo mag es drum ſein, daß ich Euere Gedanken auffriſche, und ich ſtehe keinen Augenblick an, meiner Forderung Worte zu leihen."

„Mein Gold iſt Euer, was wollt Ihr noch mehr?"

„Ich verlange," erwiderte Claus, indem er eine häßliche Grimmaſſe zog, daß Ihr mir außer Euren Schätzen, Eurer Liebe Preis bewilliget und mir als treues Eheweib folget, wohin es mir zu gehen beliebt."

„Seid ihr von Sinnen," rief die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, „wißt Ihr nicht, daß ich aus edlem Blute entſproſſen bin, und Ihr ein gewöhnlicher Diener wagt es, Euere Augen in frechem Begehr zu mir emporzuheben!"

„Ich wage es, und gehe von meinem Begehr nicht ab, entgegnete Claus mit feſter Simme, es dürfte ſich wohl nicht leicht ein Ehemann finden, der Euch verſtattete, einen ſo gefährlichen Gefangenen, wie der Ritter Erhardt von Hartenfauſt iſt, mit Euch herumzuſchleppen, doch freiwillig und unaufgefordert ſage ich Euch, daß ich nicht eiferſüchtig auf Euren alleinigen Beſitz bin, und Euch gern die kleine Schwäche nach Luſt und Begierde dem edlen Ritter Erhardt von Hartenfauſt Euere Gunſt zu gewähren geſtattet.

Ein Blick der tiefſten Verachtung ſpiegelte ſich in den Augen der Edeljungfrau Clotilde von Walportsburg ab, man ſah es ihr deutlich an, welchen Kampf es ihr koſtete ihren Abſcheu zu verbergen, doch Claus blieb unerſchüttert bei ſeinem Verlangen;

vergebens bot sie ihm alle ihre Schätze, doch er wies jedes Anerbieten zurück, und blieb bei seinem ausgesprochen Begehr.

Ihr Stolz bäumte sich, ihr angeborner Hochmuth kämpfte mit allen Dämonen der Eifersucht und der Rachegier in ihrem Herzen, endlich siegte der Haß, und sie erklärte dem Claus ihre Hand reichen zu wollen, wenn es ihm gelänge, die eben geschlossene Ehe des Ritters Erhardt von Hartenfaust und des Edelfräulein Maria von Eulenhorst, zu sprengen.

„So seid Ihr, wie ich Euch wünsche, Ihr nehmet doch Vernunft an, fügt Euch in die Dinge, die nicht zu ändern sind. Hierin muß ich Euch den Vorrang vor mir selber einräumen, denn als Ihr mich hülflos in der Höhle der alten Wahrsagerin zurückließet, schäumte ich in ohnmächtiger Wuth und konnte mich nicht zufrieden geben.“

„Wie seid Ihr denn entkommen, Claus?“

„Diese Frage zu erörtern ist es jetzt nicht an der Zeit, doch später wenn ich das Beilager mit Euch feiere, meine edle Braut, werde ich Euch dies Geheimniß offenbaren.

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg schauerte sichtlich zusammen. Todtenblässe bedeckte ihr Antlitz, und die Aufregung ihres Gemüths blieb auch von Claus nicht unbemerkt.

Dieser fuhr in spöttischem Tone fort:

„Ich sehe Euch erzittern, edles Fräulein, da ich Euch den Namen meiner Braut beilege, was Ihr mir schon verstatten müßet, wenn auch in Euerem Busen kein Herz schlägt, welches in Freundschaft und Liebe mir zugethan sein sollte.“

„Nehmet mein Gold und laßt mir meine Freiheit.“

„Daß ich ein Thor wäre, meine theure Braut, alle Eure Schätze sind bereits mein Eigenthum, und wenn Ihr mir die Hand gereicht haben werdet, so wäre es unchristlich von Euch, mir auch nur einen Deut entziehen zu wollen, Ihr verlangt schier Unmögliches, und auch nur mir wird es gelingen, das Band welches der Priester um das junge Paar geschlungen hat, zu zerreißen.

Ihr wisset, daß jede Arbeit ihren Preis hat, ich habe Euch

meine Forderung gesagt, noch steht es Euch frei zurückzutreten, ich bin bescheidener als der Ritter von Dyskirchen, und nicht so auf Euren Besitz erpicht, daß ich Euch nicht verstatten sollte, von dem Vertrage zurückzutreten, wenn es Euch gereuen sollte, mir Euere Hand zu reichen.

Das Edelfräulein fühlte nur zu gut den Spott, der in den Worten des Claus lag, wenn sie noch länger zögerte einzuwilligen, so mußte sie sich demüthigen und vor dem Diener im Staube kriechen, sie wollte den Anschein einer freien Entschließung wagen, daher kämpfte sie ihre Abneigung gewaltsam nieder, und sagte mit stolz erhobenem Haupte, und so fester Stimme, daß auch nicht das leiseste Zittern in einem Worte, ihre innere Aufregung verrieth:

„Der Vertrag ist geschlossen! An dem Tage, an welchem Ihr mir den Ritter Erhardt von Hartenfaust in meine Gewalt überliefert, bin ich die Euere, und alsdann mag der Priester die eheliche Fessel um meine Hände legen, und mich für immer an Euch binden."

„Ihr sprechet ja edles Fräulein in so feierlichem Tone, und mit so erhabenem Ernste, als ob Ihr Euere Seele dem Teufel verschriebet."

„Meinen Leib verschreibe ich ihm wenigstens, da ich mich Euch überliefere, wolle es Gott und meinen Schutzheiligen gefallen, daß nicht auch meine Seele der ewigen Verdammniß anheimfalle, doch wie dem auch sei, ich bin zu jedem Opfer bereit, und würde selbst die ewige Seeligkeit daran wagen, meinen Zweck zu erreichen."

„Ihr sollt es nicht zu beklagen haben, mir zu vertrauen, doch jetzt kommet, damit wir die Vorbereitungen treffen, um noch heute Nacht dem vermählten Paare ein Wehelied aufspielen zu können."

Das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg folgte Claus, der sie durch enge und abgelegene Straßen und Gassen hindurch, in das Judenquartier führte.

Schmutz und Unreinlichkeit herrschte im Uebermaße, und das Edelfräulein rümpfte die Nase um einzutreten.

Nur die äußere Schaale ist ungenießbar und widerlich anzusehen, dagegen ist der darin verborgene Kern süß und angenehm, und Ihr werdet selbst eingestehen müssen, daß die kaiserlichen Kammerknechte* sich in ihren Häusern behaglich und wohnlich eingenistet haben."

Claus und das Edelfräulein verschwanden in ein düster aussehendes Haus, welches aber in dem engen Gäßchen jedenfalls das ansehnlichste war.

Hohe stark vergitterte Fenster umgaben das Erdgeschoß, und ein breites jedoch niedriges Thor, welches fast immer geschlossen gehalten wurde, führte in das Innere.

Einen Augenblick stand Claus überlegend an der Pforte still, dann ergriff er mit Hast den Klopfer an der Thüre und ließ denselben in drei raschen Schlägen auf die angebrachte Metallplatte niederfallen.

Das häßliche Gesicht einer alten Megare, wurde sogleich an einem Guckloche sichtbar. Ihr Haupt, was wohl nur mit spärlichen grauen Haaren bedeckt sein mochte war nach Art der Judenweiber von einer fest anschließenden Mütze überdeckt, sodaß man nur die tief gebräunte Haut, das gefurchte Antlitz und den zahnlosen Mund sehen konnte.

Die kleinen schwarzen rollenden Augen, die lange ungestalte Hakennase kennzeichnete deutlich die Jüdin.

Ihr Anzug war ihrer äußeren Erscheinung ganz entsprechend, und nichts weniger als sauber.

Die Atlasbinde, welche sie um die Stirne trug, schien aus Methusalems Zeiten herzurühren, und war so schmutzig, das die

---

* Kaiserliche Kammerknechte, eine Bezeichnung der Juden, welche den Kaiser einen Schutzzins zahlen mußten, um in den Reichsstädten geduldet zu werden.

ehemals schwarze Farbe durch Fett und Oel wie allerlei Unrath eine hellere Farbe angenommen hatte.

„Was wollt Ihr," herrschte sie den Ankömmlingen mit gellender Stimme entgegen.

„Oeffne Sahra und sage dem alten Manasse, daß ihm Claus eine edle Jungfrau zuführet, die in Geschäften seinen Beirath in Anspruch nimmt, und gekommen ist, ihm dagegen ihre Schätze anzubieten."

Die Alte schüttelte ungläubig den Kopf und murmelte mit kaum verständlicher Stimme.

„Ihr sehet unsere Armuth, und da der Kaiser selbst die wenigen Goldstücke des alten Manasse in Anspruch genommen hat, so darf mein Herr an neue Geschäfte nicht denken, daher würdet Ihr gewiß wohl thun, Euch an Jemand anders zu wenden, der mehr Zeit hat, und über größere Mittel gebietet, als mein Herr sein Eigen nennen kann."

„Halte Dich nicht mit unnützen Worten auf' Alte, ich bin nicht gekommen, den Reichthum des alten Manasse, ob derselbe groß oder gering sein mag, auch nur um ein Schärflein zu kürzen, sondern es soll ihm eine Quelle unaussprechlichen Reichthums werden, wenn er dem edlen Fräulein zu Willen ist, und sich bereit erklärt noch heute einen Handstreich mit uns auszuführen, wie er so oft ähnliche Dienste dem Ritter von Dyskirchen erwiesen hat."

Bei Nennung des Namens des Ritters von Dyskirchen, verzerrte sich das vertrocknete und lederne Gesicht der alten Jüdin zu einer wahrhaft schreckenerregenden Fratze, und sie sprach mit krächzender Stimme:

„Der edle Ritter von Dyskirchen, bedarf der Dienste Manasses nicht mehr, und auch dieser ist entschlossen dem Ritter in keiner Beziehung seine Dienste zu widmen, daher sparet Euch Euere Mühe und bringet einem anderen Manne von unsere Leut' das Begehr Eures Herren vor."

„Schweig, alte Hexe donnerte ihr Claus entgegen, und ſage Deinem Herrn, daß ich ihn auf der Stelle ſprechen muß, wenn ich auch ſchon öfter im Auftrage des Ritters von Dyskirchen zu ihm gekommen bin, ſo iſt es doch dieſer nicht, der ſeine Dienſte begehrt, ſondern die edle Jungfrau Clotilde von Waldportsburg iſt es, die ihm ihr Vertrauen zuwendet.“

Die Alte warf jetzt erſt einen Blick auf die Begleiterin des Claus, deren edles Geſicht ihr deutlich zeigte, daß ſie eine Dame von Stande vor ſich hatte, obgleich die Kleidung ihr vornehmes Ausſehen durchaus nicht unterſtützte, da ſelbige weniger auf Feinheit Anſpruch machen konnte, als durch ihre Derbheit großen Strapazen zu widerſtehen im Stande war.

Die Alte war noch unentſchloſſen was ſie thun ſollte, als ſchwere Schritte die Treppe herabkamen und Manaſſe ſelbſt erſchien.

Kaum ſah er durch das Guckloch des Fenſters, als er der Alten befahl ungeſäumt das Hausthor zu öffnen, und Claus und ſeine Begleiterin eintreten zu laſſen, und dieſe ſogleich in ſein geheimes Arbeitskabinett zu führen.

Verwundert ſchüttelte die Alte den Kopf ob dieſes Befehls, doch wagte ſie es nicht ein Wort der Erwiederung fallen zu laſſen. Sie begab ſich an das Hausthor, und zog die ſchweren Holzriegel und ſtarken Eiſenſtangen hinweg, die die Thür verſchloſſen.

„Treter ein, ſagte ſie haſtig zu den auf der Straße Harrenden, und Claus mit der Eigenthümlichkeit des Hauſes vollkommen vertraut, wollte die Treppe hinaufſtürmen, doch die Alte rief ihn zurück und ſprach:

„Hemmet Euren eiligen Schritt und ſteiget nicht ſo haſtig die Treppenſtufen hinan, da Manaſſe Eurer Worten ſein Ohr verſchließt, und nur das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg zulaſſen will, um ihre Befehle zu vernehmen.“

„Was fällt dem Juden ein, rief Claus trotzig, ich führe das Edelfräulein her, und nur in meiner Gegenwart darf er mit ihr verhandeln.“

Der angeborene Stolz der Edelfrau empörte sich ob dieser Worte des Claus; doch ihren auflodernden Zorn gewaltsam bekämpfend, sagte sie mit ziemlich ruhiger Stimme:

„Schweiget jetzt Claus! Ihr selbst habt das Verlangen nach Rache, welches in meinem Busen gährt, richtig verstanden und sollt mir helfen meinen Wunsch zu befriedigen, Ihr seid es der mich in dieses Judenhaus hineingeführt hat, um hier Bundesgenossen zu suchen, auch Ihr mögt also hierselbst das Wort führen, und Euch nach Belieben zu verstärken suchen, um zu meinem Ziele mir hülfreiche Hand und Beistand zu leisten."

Den Claus mag Euch begleiten, da Ihr es so befehlet edles Fräulein, sprach Manasse der inzwischen hinzugetreten war, in unterwürfigstem Tone, und schritt auf einen Wink des Edelfräuleins voraus.

Während diese Drei geheimnißvoll sich beriethen, waren die Zeugen der Trauung bei frohem Mahle als Gäste des Kaisers vereinigt.

In der großen Halle, welche aufgeschlagen war, und deren weite Fenster den Ausblick auf eine herrliche Landschaft und den Main gestatteten, tummelten sich in buntem Gewirr die vornehmen Herren aus der Umgebung des Kaisers.

Die Ritter, die edlen und die schönen Frauen und Jungfrauen aus der Umgegend und die zum Hochzeitsfeste geladener Personen bildeten eine weitere Zierde des Festes.

Als die Freuden der Tafel beendigt waren, nahmen die Musikanten ihre Plätze ein, die Geiger schwangen lustig ihre Fiedelbogen, die Zinkenisten bliesen ihre Backen auf, und die Pfeiffer und Trommler, welche Letztere so kräftig auf die Felle schlugen, als ob sie selbige durchlöchern wollten, vollführten einen ohrenzerreißenden Lärm, in welchen die Volksmenge, die dem bunten Treiben von Außen zusah, mit Jauchzen und Hurrahrufen einstimmte.

Auch der Tanz ging zu Ende, und als der Kaiser selbst sich um noch mit der holden Braut an ihrem heutigen Ehrentage

einen Reigen zum Beſchluß des Feſtes zu machen, fand es ſich, daß dieſe ſchon von den Hochzeitsjungfern in das Brautkämmerlein geführt worden war.

Ebenſo erſchienen jetzt der Magiſter Euſebius und der Ritter Cuno von Markſtein, gefolgt von zwölf Edelknaben, welche brennende Fackeln und Kerzen in den Händen trugen um den Ritter Erhardt von Hartenfauſt abzuholen und das Ehrengeleit zu geben. Der Bräutigam beugte das Knie und küßte dankend die Hände des Kaiſers, der ſie ihm huldvoll überließ. Auf Befehl des Kaiſers ſollte das Beilager in ſeinem eigenen Palaſte gefeiert werden, und er hatte das Brautkämmerlein mit jenem verſchwenderiſchen Luxus ausſtatten laſſen, welcher dem Glanz der heutigen Tage in Nichts nachgab.

In dem Hauſe des Ritters Erhardt von Hartenfauſt konnten die Diener demgemäß frei ſchalten und walten, und nur Barbara von Kyburg war zurückgeblieben um ihnen Befehle zu geben.

In dem zweiten Stockwerke des Hauſes hatte der Abt Vincentius und die edle Frau Hermiene von Hartenfauſt Quartier genommen, doch auch dieſe blieben auf beſonderen Wunſch des Kaiſers als Gäſte in ſeinem eigenen Palaſte.

Noch ſpät in die tiefe Nacht hinein, ſtrahlte das prächtige Gebäude im hellen Kerzenſchimmer, während in dem Hauſe des Ritters Erhardt von Hartenfauſt nur hin und wieder ein Flämmchen brannte.

Die Mordnacht.

Claus hatte den Aufbruch der nunmehrigen edlen Frau, Maria von Hartenfauſt, geborne von Eulenhorſt in einer Niſche verborgen, mitangeſehen, und als ihr junger Gemahl ihr folgte, ſchlich er ſich leiſe fort, um ſich nach der Judengaſſe zu begeben.

Auf ſein Pochen wurde ihm das ſchon beſchriebene Haus ſogleich geöffnet und er verſchwand in daſſelbe.

Noch keine Stunde war ſeitdem verfloſſen, als mehrere in dunkle Mäntel gehüllte und tief vermummte Geſtalten, das Haus des Ritters Erhardt von Hartenfauſt umzingelten.

In lang gezogenen Tönen zeigten die Glocken der Kirchthürme die Mitternachtsſtunde an, und als der letzte Schlag verhallt war, erſchienen ſechs Männer, welche nachdem ſie einige Worte mit den Vermummten verſtohlen gewechſelt hatten, in dem Hauſe des Ritters von Hartenfauſt verſchwanden.

Der Thürhüter, der ſich ſchlaftrunken die Augen rieb, und ſich ihnen entgegenſtellen wollte, wurde mit einem einzigen Dolchſtoße zum ewigen Schweigen gebracht.

Die Diener, welche in Folge der Freigiebigkeit des Kaiſers bis in die Nacht hinein gezecht hatten, befanden ſich im erſten Schlafe, und mußten ihre Sorgloſigkeit büßen, da ſie die mordluſtige Bande, welche in das Haus eindrang, das Schickſal des Thürhüters theilen ließ, um ſich nicht mit Hütung von Gefangenen zu beſchweren.

So, ohne alles Geräuſch ging dies jedoch nicht ab, und als die Verwundeten die Treppe hinanſtürzten, kam ihnen Barbara von Kyburg im Nachtgewande entgegen.

Sie selbst fühlte eine eigenthümliche Beklemmung in ihrer Brust, sie konnte nicht schlafen, und wälzte sich unruhig auf ihrem Lager umher.

Bei dem leisesten Geräusch auf der Straße fuhr sie erschreckt zusammen, und als sie einen Todesschrei im Hause selbst zu hören vermeinte, sprang sie vom Lager auf, ergriff eine Kerze, und wollte sich in das Erdgeschoß begeben, um nach der Ursache desselben zu forschen.

Auf diesem Wege befand sie sich, als die Mörder die Treppe heraufkamen.

Claus sowohl als der alte Jude Manasse und sein Helfershelfer Zadig hatten es nicht mehr der Mühe für werth gehalten, die Masken die ihr Antlitz bedeckten wieder vorzubinden, da ihr Bluthandwerk einen so günstigen Anfang genommen hatte.

Erschreckt fuhr Barbara von Kyburg zurück, als sie die drei ihr längst bekannten widerwärtigen Gesichter erblickte.

Heimtücke blitzte aus den grünen Augen des Claus, während Blutgier und Rachsucht auf den Gesichtern der beiden Juden zu lesen war.

Von diesen Menschen war nichts Gutes zu erwarten und mit einem Schrei des Schreckens, entfloh sie in ihr Gemach.

Die Kerze war ihrer Hand entfallen, und kaum hatte sie ihre Thüre geschlossen, als die Mordgesellen schon daran rüttelten.

Das schwache Schloß und der Riegel der Thüre lagen bald in Trümmern. Manasse und Claus stürmten in das Zimmer, und packten mit rohen Fäusten die in einem Winkel des Gemaches zusammengekauerte Barbara von Kyburg an, und stießen sie bis in die Mitte desselben.

„Wo ist das junge Ehepaar, zeige uns den Weg zu dem Brautgemache, damit wir die Hochzeitsfackeln leuchten lassen, wir wollen den girrenden Täubchen einen Denkzettel geben, das sie ihr Lebetag nimmer diese Hochzeitsnacht vergessen werden.

„Ich kann Euch den Weg zu dem Gemache nicht zeigen, denn so wahr mir Gott und die heilige Jungfrau helfe, sie sind nicht in diese Behausung zurückgekehrt.“

„Ha, ha, schrie Manasse, rufe Gott und Deine Heiligen an, soviel Du willst, ich lasse mich nicht täuschen, zeige uns gutwillig den Weg zu dem Hochzeitsgemache, oder ich werde Deine Zunge gewaltsam lösen, und Dir den störrischen Sinn zu brechen wissen.“

„Ich kenne Euch Manasse, und erwarte kein Erbarmen, doch der Vernunft werdet Ihr Gehör geben, wenn ich Euch sage, daß der Kaiser selbst das junge Paar in seinem eigenen Palaste aufgenommen hat.“

„Leere Spiegelfechtereien und erbärmliche Ausflüchte, des Kaisers Pallast ist keine Herberge, und vergeblich würdest Du es versuchen, mich eine solche tolle Mähr glauben zu machen, noch einmal frage ich Dich, willst Du mich auf den rechten Weg führen oder soll ich Dir Beine machen.“

„Ich habe Euch die Wahrheit gesagt, ich schwöre es Euch zu.“

Der alte Jude schüttelte sein Haupt, ein teuflisches Lächeln überflog seine Züge, und indem er einem seiner Gefährten einen Sack abnahm, dessen Inhalt auf dem Boden des Gemaches verstreut wurde, griff er mit der anderen Hand nach Barbara von Kyburg, die er mit einem kräftigen Ruck auf einen Stuhl niederpreßte.

„Sieh Dich um mein Schätzchen, sagte er mit eisiger Ruhe, und sein ewiges spöttelndes Lächeln auf den dünnen Lippen, fuhr er fort:

Sieh' Dir nur genau all' die Mittelchen an, die hier ausgebreitet sind, um jeden Widerspruch zu beseitigen. Du kennst mich Schätzchen und weißt, daß ich der Mann bin, jedes Mittel anzuwenden, um Starrsinn und Verstocktheit aus Kopf und Herzen zu entfernen, ich schone Dich nicht, das kannst Du mir glauben, und werde Deinen holden Mund zum sprechen öffnen.“

„Ich weiß Nichts, macht was Ihr mit mir wollt, ich kann Euch nichts anderes sagen, als daß die jungen Eheleute die Gäste des Kaisers sind, und nicht in ihr Haus zurückkehren."

Unter der gewaltigen Faust Manasses war Barbara von Kyburg auf den Stuhl niedergesunken, ihre Augen waren voll Thränen, doch diese vermochten ihre Henkersknechte nicht zu rühren, vielmehr reizten dieselbe noch ihre Wuth, und mit roher Faust riß ihr Manasse ihr Oberkleid vom Leibe.

Purpurgluth weiblicher Schaam bedeckte ihre Wangen, als Manasse ihr in's Ohr raunte, daß er sich nicht mit einem Kleid begnügen werde, wenn sie ihn zwingen würde auch die glühenden Eisen auf ihre Lenden einzubrennen.

Ein Schrei des Schreckens entfuhr ihren gepreßten Lippen, und sie faltete in stummer Ergebung ihre Hände.

Manasse und sein Helfershelfer standen vor ihr, und auch Claus schaute mit hämischen Blicken ihr ins Antlitz.

Unter seinen höhnenden Blicken fand sie ihre volle Energie wieder, von diesen Bluthunden war kein Erbarmen zu erhoffen, und mit der Macht der Verzweiflung schnellte sie von dem Stuhle empor.

Bestürzt trat selbst Manasse einen Schritt zurück.

Diesen Augenblick benutzte Barbara von Kyburg, sie warf den Sessel hinter sich um, und entsprang durch die Thüre.

Sie stürzte in fliegender Eile die Treppen hinunter, die wilde Jagd tobte hinter ihr her, doch es gelang ihr vor ihren Verfolgern den Hof zu erreichen.

Wir haben schon bemerkt, daß das Haus, welches Ritter Erhardt von Hartenfaust mit seiner Neuvermählten, vom Kaiser zur Morgengabe erhalten hatte, auf den Fluß hinausging.

Eine leichte Barke schaukelte sich auf den Fluthen des Mains hin und her.

In diese sprang Barbara von Kyburg, schnell entschlossen löste sie die Kette am Boote, und grade als die Mordgesellen

erſchienen, um ſich ihrer wieder zu bemächtigen, ſtieß ſie den Kahn vom Lande ab.

Ein unterdrückter Schrei der Wuth entfloh den Lippen Manaſſes.

„Ha, rief er aus, ſie darf nicht entkommen, wenn uns unſer Leben lieb iſt.“

Claus hatte die ganze Lage der Dinge mit ruhigerem Blicke überſchaut.

Er zog an einem Seile ein zweites Boot herbei, indem er befriedigend darauf hindeutete und ſprach:

„Es geht Euch um den Hals Manaſſe, wenn wir Barbara von Kyburg nicht wieder in unſere Gewalt bekommen, da ſie von Eurer Liebenswürdigkeit keine beſonders lobenswerthe und erhebende Schilderung machen würde, doch tröſtet Euch ſie wird Euren Krallen nicht entkommen, da ſie nicht zehn Schritte in ihrem Boote entfliehen kann, da es weder mit einem Segel noch mit Rudern verſehen iſt.

Machet jetzt ſchnell, daß ihr in mein Boot kommt, zwei kräftige Ruderer nehmen auf der Bank in der Mitte Platz, während ich ſelber das Segel und das Steuerruder handhaben werde. Ihr Manaſſe begebt Euch an die Spitze und haltet ſcharfen Ausguck nach dem Fahrzeuge, welches Barbara von Kyburg davon trägt, damit wir es nicht aus den Augen verlieren.“

Manaſſe hatte ſein Leben noch niemals den ſchaukelnden Wellen des Stromes und den ſchwachen Brettern eines Nachens anvertraut, und es war ihm zu Muthe, als er in das Boot ſtieg, als ob er ſich, in ſein ſicheres Grab ſtürzte.

Der blutgierige Teufel fühlte ſein Herz erſtarren, als er, in die Nothwendigkeit verſetzt wurde in den Kahn zu ſteigen, und als dieſer vom Ufer abgeſtoßen wurde und frei auf dem Waſſer ſchaukelte, fühlte er, wie ihm der Boden unter den Füßen ſchwand, er ſtrauchelte und fiel, und ſuchte ſich an dem Rande des Bootes anzuklammern.

Claus, durch die elende Furchtſamkeit des Juden in ſeinen Handthierungen behindert, rief dieſem unwirrſch zu:

„Laſſet den Rand des Bootes fahren, oder bei allen Teufeln, ich ſchlage Euch auf die Hände, daß ihr alle himmliſchen Heerſchaaren zu hören vermeinen ſollet.“

Die Worte des Claus verhallten ſpurlos an die Ohren, des in Todesängſten ſchwebenden Manaſſe.

„Ziehet Eure Hände von dem Boote zurück, und verhaltet Euch ganz ſtille auf dem Boden deſſelben, oder bei Gott, ich ſchlage zu!“

Manaſſe hörte nicht, ſeine unſinnigen Bewegungen drohten das Boot umſchlagen zu machen, und Claus führte mit der Ruderſtange einen kräftigen Hieb nach ihm.

Von der Ruheſtörung getroffen, fuhr der Jude wild auf, dieſe Sprache kannte er, und ſich ſelbſt vergeſſend, ſtürzte er auf Claus los, dieſen an dem Kragen packend, und die Kehle mit ſeinen eiſernen Fäuſten zuſammenſchnürend.

Die Helfershelfer des alten Manaſſe welche bisher an ihren Plätzen geblieben waren, ließen die Ruder ſinken, und ſprangen ihren Herren bei, um ihn im Kampfe zu unterſtützen.

Es entſpann ſich ein furchtbares Ringen, endlich unterlag Claus, er ſtürzte über den Rand des Bootes, doch ſelbſt im Fallen ließ er Manaſſe nicht los, und zog dieſen mit ſich in die Tiefe hinab.

Ueber beide Kämpfer ſchloſſen ſich die Wogen, und als endlich das grinſende ſelbſtzufriedenlächelnde Antlitz des Claus wieder auf dem Waſſer erſchien, zogen die Fluthen des Maines ſo ruhig dahin, als ob ſie nicht ein Menſchenleben verſchlungen hätten.

Etwa fünfzig bis ſechzig Schritte von dem Orte entfernt, wo Claus auf der Oberfläche des Waſſers erſchienen war, trat eine dunkle Maſſe an die Oberfläche.

Es war der Körper des Juden Manaſſe, deſſen langes Meſſer ihm in der Bruſt ſteckte.

Claus hatte die Waffe des Juden erspäht, und als sie Beide in das Wasser stürzten, und der Jude vor Schreck die, den Hals des Claus umklammernden Hände losließ, ergriff dieser das Messer des Juden, und stieß dasselbe ihm bis ins Heft in die Brust.

Ein kurzer Todesschrei durchzitterte die Brust.

Dieser Schrei wurde die Ursache zur Rettung Barbaras von Lyburg.

Der Magister Eusebius und der Abt Vincentius ergingen sich noch in der mondhellen Nacht im Garten, und besprachen die Pläne für die Zukunft, da Magister Eusebius am morgenden Tage nach Ungarn aufbrechen wollte, und noch Vieles anzuordnen hatte, dessen Ausführung er vertrauungsvoll den sorgsamen Händen des Abtes Vincentius überließ.

Bei der Aufmerksamkeit wurde durch den langsam dahinhallenden Todesschrei Manasses aufgerüttelt, sie ließen ihre Blicke weithin auf die Fluth schweifen, und bemerkten auf dem Wasser ein einsames Boot in dessen Grunde sich ein weißer Gegenstand niedergekauert hatte.

Augenscheinlich trieb das Fahrzeug ohne Führung umher, denn es wurde im Kreise herumgedreht, und von der Strömung mit fortgerissen.

„Was mag das sein, fragte der Abt Vincentius den Magister, indem er auf die weiße Gestalt, welche sich am Boden des Nachens befand, hindeutete. Ich vermag es nicht zu erkennen, entgegnete dieser, doch wenn ich nicht irre, so scheint es mir das Flackern und Wehen eines weiblichen Gewandes zu sein, auch glaube ich, daß die Gestalt und Masse in jedem Augenblick ihre Form verändert."

„Bei allen Heiligen Ihr habt Recht, seht jetzt hin, die weiße Gestalt, welche noch eben in der Mitte des Bootes niedergekauert war, steht jetzt hoch aufgerichtet, in der Spitze desselben, und streckt uns die Hände flehend entgegen."

„Untersuchen wir es, rief der Abt indem er einen Nachen von der Kette loslöste, welcher allerdings schwer zu handhaben war, da er zu Lustfahrten vieler Personen eingerichtet, und beim Bau desselben mehr auf die Bequemlichkeit der Insassen, als auf große Leichtigkeit Rücksicht genommen wurde."

„Einen Augenblick geduldet Euch noch, Eure Kräfte sowie die meinigen werden allzubald erlahmen, wenn wir sie durch die ungeübte Führung der Ruder überanstrengen, ein kleines Weilchen geduldet Euch, ich werde die Ruderknechte herbeirufen, und diese werden uns leicht die kurze Verzögerung wieder einbringen."

Ehe der Abt antworten konnte, war der Magister Eusebius schon weit davon gesprungen, und zwar lief er mit einer solchen Schnelligkeit, die man bei einem so alten Manne nicht mehr für möglich gehalten hätte.

In wenigen Minuten war er zurück, ihm folgten zwei starke Knechte, deren muskulösen Armen es ein Leichtes war, die Ruder zu schwingen, er hatte die Knechte in deren Stalle gefunden, und wach gerüttelt.

Eine kleine Silbermünze, die er Jedem in die Hand drückte, und das Versprechen eines guten Trinkgeldes, machte sie willfährig, ihm sogleich zu folgen.

Der Abt hatte unterdessen das Segel aufgehißt, und sobald Magister Eusebius und die Ruderer im Boote Platz genommen hatten, schoß dasselbe in den Strom.

Die Wellen brachen sich brausend am Kiel, und das schwere Fahrzeug flog dahin, gleich einem vom Bogen abgeschnellten Pfeil.

Segel und Ruder wirkten vereint.

Am Steuer stand Abt Vincentius, und lenkte das Fahrzeug mit sicherer Hand.

Auf Windesflügeln näherten sie sich dem herrenlos umhertreibenden Boote, und je näher sie kamen, desto deutlicher erkannten sie in demselben eine weibliche Gestalt.

„Es ist Barbara von Kyburg, rief der Magister plötzlich, wie mag diese zu jetziger Zeit, und in diesem Zustande auf dem

St. om umhertreiben? „Der nächste Augenblick wird uns Aufklärung bringen.“

Der Abt Vincentius ließ die beiden Fahrzeuge so hart aneinander streichen, daß man das Knirschen des Holzes gegeneinander hörte.

Als die Boote von dieser Seite aneinander gelegt wurden, erschien über dem Rand auf der andern Seite das erdfahle Gesicht von Claus, auf welches das bleiche Licht des Mondes eine Todtenfarbe ausgegossen hatte.

Barbara von Kyburg sah dieses Gesicht, entsetzt fuhr sie zurück, und nur dem Augenmerk, welches Magister Eusebius unausgesetzt auf sie richtete war es zu danken, daß sie nicht in den Strom stürzte, er fing die ohnmächtig zusammenbrechende in seinen Armen auf, und legte sie behutsam zu den Füßen des Abtes Vincentius nieder, während er selber in das andere Fahrzeug hinüberſprang, und dem Claus behülflich war in das Boot zu gelangen.

Dieser stieß einen unterdrückten Fluch aus, als er den Magister Eusebius und den Abt Vincentius erkannte.

Er wollte sich wieder in den Fluß stürzen, doch die eiserne Faust des Magisters Eusebius hatte ihn am Kragen gepackt, sodaß an kein Entrinnen mehr zu denken war.

„Halt Bürschchen, sehen wir uns wieder? Du wirst mir wohl das räthselhafte Begebniß auseinandersetzen und mir sagen können, wie Barbara von Kyburg in diesem Zustande und zu jetziger Stunde in das Boot und auf den Fluß gekommen ist.“

Ein tiefer Seufzer der sich aus der Brust der Ohnmächtigen entrang, lenkte einen Augenblick die Aufmerksamkeit des Magisters Eusebius von Claus ab, er wandte den Kopf um nach der Unglücklichen zu sehen, der das Gewand in Fetzen vom Leibe hing, als Claus seinen Vortheil wahrnahm, den Magister umschlang, und sich mit ihm über die Brüstung des Nachens in den Fluß stürzte.

Das Fahrzeug ſchwankte und drohte umzuſchlagen, alle Inſaſſen hatten Mühe ſich zu halten.

Die herrſchende Verwirrung war ſchrecklich, und nur der Umſicht und Kaltblütigkeit des Abtes gelang es, ſich nach dem Magiſter Euſebius umzuſchauen, und die zu deſſen Rettung nöthigen Maßregeln zu treffen.

Dem Claus war mit dieſem Zeitverluſte vollkommen gedient um ſeine Fluchtbewerkſtelligen zu können, er war ganz ohne Waffen, und konnte nicht daran denken, den Magiſter tödten zu wollen, er zog ihn bis auf den Grund nieder, ließ ihn dann plötzlich los, um ſelbſt einige Schritte weiter, die Oberfläche des Waſſers wiederzugewinnen.

Er hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der Magiſter, welcher nur im erſten Augenblick der Beſtürzung die Geiſtesgegenwart verloren hatte, hielt ihn mit ſeiner Hand ſo feſt am Wamms, daß er ſich nicht loszureißen vermochte.

Durch dieſen Umſtand wurde er zu einer ganz veränderten Kampfweiſe gezwungen.

Wie eine Aal ſtreckte er ſich aus, um ſich im nächſten Augenblicke wieder zuſammen zu ringeln, er bewegte den Kopf bald zur Rechten und bald zur Linken, ſo daß der Magiſter Euſebius jeden Augenblick die Haltung ſeines eigenen Körpers verändern mußte.

Claus war ein noch kräftiger Mann, deſſen breite Bruſt in ſich ſchloß, und der es vermochte längere Zeit ohne zu athmen, unter dem Waſſer auszuhalten, während der Magiſter Euſebius mühſam nach Athem rang, und endlich den Hals des Claus fahren laſſen mußte.

Kaum fühlte ſich dieſer frei, als er dem Magiſter einen heftigen Stoß gab, wodurch er denſelben weit hinausſchleuderte, und in entgegengeſetzter Richtung unter dem Waſſer fortſchwamm.

An die Oberfläche des Waſſers, gelangte Magiſter Euſebius und Claus faſt zu gleicher Zeit, während der Erſtere ſobald er ſich blicken ließ, hülfreiche Hände fand, um ihn in's Boot zu

ziehen, mußte der Letztere noch einen weiten Weg am Ufer hinschwimmen, ehe er es wagen durfte in's Land zu steigen.

Vor Frost zitternd gelangte Claus unter dem Schutze der Nacht in das Judenviertel, wo ihm der alte Thürhüter in Manasses Hause, ein schmieriges altes wollenes Gewand zuwarf.

Das Erscheinen des Claus erregte ihre Neugierde, zumal er allein, und in einem Zustande gekommen war, der aller Schilderung Trotz bot.

„Gebt mir einen Krug Wein und einen Bissen Brod, und dann lasset uns so schnell als möglich das Haus verlassen."

„Warum denn?"

„Fraget nicht, sondern rufet das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg herbei, damit sie sich schnellstens zur Abreise rüste."

„Was giebt es denn, fragte das Edelfräulein, die der alten Sarah auf dem Fuße gefolgt war, aber weder von dieser, noch von Claus bisher bemerkt worden war, was ist geschehen?

Claus wandte sich nun an das Edelfräulein, welcher er leise in das Ohr raunte:

„Alles ist verloren! Lasset mir einen Becher Wein reichen und ordnet Alles zur schleunigsten Flucht, ehe der neue Tag anbricht, müssen wir schon weit von hier fort sein, indem uns die Rache des Kaisers nicht verweilen soll."

„Gebet dem Claus einen Imbiß!" gebot das Edelfräulein, doch die Alte rührte sich nicht von der Stelle, vielmehr legte sie die Hände in einander und sprach mit unverholenem Trotze.

„Ihr so wenig edles Fräulein, als irgend sonst Jemand wird dies Haus verlassen, ohne daß es Manasse befiehlt."

„Manasse wird nichts mehr befehlen, sein Mund ist auf ewig geschlossen!"

„Wie, er ist todt? er ist zu seinen Vätern heimgegangen?"

Claus konnte das spottsüchtige Lächeln, welches seine Lippen umspielte, und seinem ganzen Gesicht einen grinsenden Ausdruck verlieh, nicht unterdrücken und in beißendem Tone sprach er zu Sarah:

„Gebet mir einen Labetrank, alsdann sollt Ihr hören wo Manasse verblieben ist.“

„Hier habt Ihr einen Krug Wein, befeuchtet Eure Zunge und dann sprechet.“

Claus ließ sich nicht ein zweites Mal auffordern, er setzte den Steinkrug an den Mund und schlürfte den Wein in langen Zügen in sich hinein.

Die alte Jüdin sah mit scheelen Blicken auf Claus, der eine ganze Menge des kostbarsten Weines in seine Kehle verschwinden ließ.

Als Claus den Krug noch immer nicht aus den Händen ließ, forderte die alte Sarah ihn gebieterisch auf, den Wein bei Seite zu setzen, indem sie zu ihm sprach:

„Das goldene Rebenblut, ist nicht für den Gaumen des Dieners bestimmt, und dieser Herrentrank sollte nur in Tropfen genommen werden, denn er ist erhaben wie flüssig Gold, und steht hoch im Preise.

„Laßt es nur gut sein Sarah, Euer Herr wird keinen Tropfen mehr trinken, seine Leiche treibt mit dem Mainstrome.

Ein Pochen unterbrach jetzt die Erzählung des Claus, der den Krug bei Seite setzte, und aufmerksam hinhorchte. Sarah wollte öffnen doch Claus legte seine Hand auf ihren Arm und sprach mit leichter Stimme:

„Seiet vorsichtig, und forschet genau, wer draußen vor der Thüre harret, bevor ihr öffnet.“

Mehrere Stimmen, wurden laut, die in weiter Entfernung ertönten, aber von Minute zu Minute näher zu kommen schienen.

Der Klopfer an der Thüre wurde mit Hast auf und nieder geschlagen, so daß man deutlich die Unruhe merken konnte, welche den Einlaß begehrenden trieb.

Mit der alten Sarah zugleich begab sich Claus an das Thor, welches jene sogleich öffnete da sie zwei Diener ihres Herrn erkannte, welche denselben begleitet hatten.

Kaum waren diese Beiden in das Zimmer getreten, als sie sich scheu umblickten und tief aufathmeten als das schwere Hausthor hinter ihnen geschlossen war.

Sie legten vor dasselbe schwere Sicherheitsketten und starke Eisenstangen, und verwahrten dasselbe noch dadurch, daß sie hölzerne Balken herbeischleppten und an das Thor aufthürmten, sodaß die alte Sarah verwundert sagte:

„Ihr thut ja grade, als müßten wir eine lange Belagerung aushalten, Ihr habt ja das Thor förmlich verschanzt."

„Dem ist auch so", antwortete der eine der Knechte, welcher aus einer tiefen Wunde am Kopfe blutete."

Er hatte sein Sacktuch umgebunden, welches aber nicht verhindern konnte, daß das Blut in klaren Tropfen hervorrieselte.

„Nur mit genauer Noth, sind wir den Verfolgungen der kaiserlichen Reisigen und Knappen entgangen, die unserer Spur folgen, wir werden uns bereit machen müssen, das Haus gegen die Feinde zu beschützen, da es uns nicht mehr gelingen kann die Straße zu gewinnen."

„Ich habe es vermuthet," ließ Claus seine Stimme vernehmen, bei dessen Anblick sich die beiden Diener wie vor einer giftigen Natter entsetzten.

„Ha," rief der Verwundete aus, indem er bis an die Wand zurückwich, der Mörder Manasses."

„Manasse ist ertrunken, und ist nur selbst an seinem Tode schuld, doch lasset uns jetzt nicht an einen todten Juden denken, sondern berathschlagen, wie wir uns dem Zorne des Kaisers entziehen."

Die ersten Strahlen der Morgensonne beleuchteten schon die Straßen Frankfurts, wenn auch in die schmale Judengasse noch kaum das Dämmerlicht des Tages einbrach.

Der Pöbel sammelte sich vor dem Hause Manasses, und die Scheiben klirrten unter den Steinwürfen der Straßenbuben zusammen, die in einem fort schrieen:

„Heraus mit den Juden, zerreißt sie in Stücke, nieder mit den Mördern und Räubern!"

Das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg trat in das Fenster, und wollte der rasenden Volksmenge beruhigende Worte zurufen, doch sie goß Oel in's Feuer. Sobald sie sich am Fenster in ihrer reichen Tracht zeigte, wurde sie von einem förmlichen Steinhagel überschüttet, und die tobende Volksmenge rief bunt und wirr durcheinander:

„Seht die Jüdin, wie sie aufgeputzt ist, die Metze, das stolze Weib, holt sie herunter, damit wir sie in Stücke zerreißen."

„Oeffnet das Thor," rief ein Anderer, „oder wir lassen keinen Stein auf dem andern."

Die alte Sarah lächelte bitter, und mit verächtlichem Trotz drängte sie das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg vom Fenster zurück, öffnete dasselbe und sprach zu der Volksmenge:

„Zerschlaget das Thor, wenn Ihr's vermöget, ich aber sage Euch, daß Ihr eher Euren harten Schädel an den Thürpfosten zerbrechen werdet, ehe es gelingen wird, das Thor auch nur einen Zoll breit zu öffnen."

Ein lautes Zischen war die Antwort auf diese Rede, und ein wuchtiger Stein von kräftiger Hand geschleudert, der, hätte er sein Ziel erreicht, unfehlbar den Schädel Sarahs zerschmettert haben würde, prasselte an der Wand nieder, indem er im Herunterfallen ein großes Stück Mauerwerk mit sich niederriß.

Die Steinwürfe wiederholten sich in rascher Aufeinanderfolge, und mächtige Balken wurden herbeigeschleppt, um durch ihre wuchtige Schwere das Thor zu zertrümmern.

Steinplatten, deren Gewicht sonst die Kraft mehrerer starker Männer in Anspruch genommen hätte, um vom Platze bewegt zu werden, wurden von einem einzigen Manne emporgehoben, und gegen das Hausthor geworfen.

Die Volkswuth war auf das Höchste gestiegen, doch das Hausthor wich und wankte nicht.

„Lasset uns das Judennest ausbrennen," schrie plötzlich eine Stimme aus der Menge, und ein Gejauchze und Beifallsgeklatsche durchtönte die Luft.

Im nächsten Augenblicke waren schon Pechkränze, Strohbündel Heu und sonstige leicht brennbare Stoffe zur Stelle, die angezündet, und in die Fenster des Erdgeschosses und des ersten Stockwerks geworfen wurden.

Das Feuer griff um sich, und schwarzer Rauch und dicker weißlicher Qualm erfüllte die enge Gasse, als das dumpfe Rasseln der Trommeln das Heranrücken der kaiserlichen Mannen kund gab.

An ihrer Spitze ritt der edle Ritter Erhardt von Hartenfaust, welchen der Magister Eusebius begleitete.

Vom Fenster des Judenhauses aus wurden Beide sogleich bemerkt, und zwar der Ritter Erhardt von Hartenfaust von der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, in deren Auge sich das Feuer ungeldschter Liebesgluth aussprach, während Magister Eusebius von Claus beobachtet wurde, welcher scheu und furchtsam sich vom Fenster zurückzog, da er in dem Erscheinen des Magisters, eine böse Vorbedeutung wähnte. Das Feuer fraß um sich, und wuchs von Minute zu Minute, mit riesiger Schnelle.

„Lasset uns fliehen, rief Claus der Edeljungfrau zu, welche wie festgebannt auf den Ritter Erhardt von Hartenfaust hinschaute, der wie ein Feuergott, in der düsteren Gluth und den züngelnden rothen Flammen erschien, welche von dem Judenhause niederleuchteten."

Mit stolzer Ruhe gab er seine Befehle, doch es war unmöglich einige Ordnung in den aufgeregten Volkshaufen zu bringen, da er nicht wollte, daß von der Gewalt der Waffen Gebrauch gemacht werden sollte.

Nicht allein das Haus Manasses stand in Flammen, sondern auch die Nebenhäuser waren bereits von der Feuersbrunst ergriffen, und das Jammergeschrei wie der Hülferuf der Unglücklichen in den brennenden Häusern, tönte gar schauerlich durch die enge Gasse.

Als der Ritter sah, daß keine Hülfe mehr möglich war, suchte er sich gewaltsam Bahn zu brechen, um wenigstens die Unglück-

lichen aus den brennenden Häusern zu erretten, doch der fanatische Haß des Volkes gegen die Juden, machte seine edle Absicht zu Schanden.

Ein dumpfes Gemurre lief von Mund zu Mund und machte sich in bunten Verwünschungen Luft.

„Was wollt Ihr, Herr Ritter," rief ihm ein baumlanger Mann zu, Euer Mitleiden ist hier nicht am Platze, lasset das Judenvolk braten, gälte es unsere Taschen zu leeren, so wären diese Juden gewiß nicht faul, gälte es aber, unser Hab und Gut zu retten, so würden sie auch noch nicht einen Fuß vor den anderen setzen, oder ihre müßigen Hände aus dem Schooße ziehen, um uns Hülfe zu leisten."

„Nieder mit ihnen", rief ein Anderer, „laßt brennen, was nur brennen will, wir üben nur eine gerechte Wiedervergeltung, mag ihnen durch die höllische Macht mit einem Mal entrissen werden, was sie uns mit ihren Teufelskünsten Heller für Heller abgepreßt haben. Lasset uns ihr Hab und Gut vernichten, woran das Blut und der saure Schweiß unserer Brüder klebt."

Gegen die fanatische Wuth des Volkes vermochten die Truppen des Kaisers nichts auszurichten, dies sah Ritter Erhardt von Hartenfaust bald ein, und damit seine eigenen Leute nicht in Gefahr kamen, so beschränkte er sich darauf, die Enden der Gasse frei zu halten, damit diejenigen entfliehen konnten, welche durch den erstickenden Rauch und Qualm von der Brandstätte hinweggetrieben wurden.

Die Unglücklichen, welche die brennenden Häuser verließen, wurden von der wüthenden Volksmenge unter Qualen und Martern gemordet, so daß Viele von ihnen wieder in den brennenden Häusern Schutz suchten, und dorthin zurückflüchteten, um gar bald wieder auf's Neue auf die Straße zu stürzen, da der sichere Erstickungs- und noch qualvollere Feuertod ihnen drohte.

Die Balken und Dachsparren fielen hernieder und erschlugen gar Viele.

Dumpfer Lärmen und das Toben der Menge wogte auf

und nieder, und wurde von Zeit zu Zeit durch den markerschütternden Angstruf eines Unglücklichen unterbrochen, der unter Qualen und Martern aller Art, seinen Geist aushauchte.

Was dem Flammentode zu entrinnen suchte, fiel unter die wuchtigen Hände des Pöbels.

Im Hause des Manasses kannte man von solcher Furcht und Gefahr aber nichts.

Die alte Jüdin flüsterte ihren Glaubensgenossen zu, daß sie ihr folgen sollten, aber dem aufmerksamen Späherblicke des Claus entging dieses leise Geflüster nicht, und als sie das Zimmer verließen, faßte er die aus dem Fenster starrende Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg um den Leib, hob sie auf seine Arme, und schlich mit Katzentritten der Alten nach.

Seine schwere Fußbekleidung hatte er schon abgestreift, sodaß er leicht und geräuschlos auftrat. Die Alte stieg in den Keller hinab, verfolgte einen schmalen Gang und rückte am Ende desselben ein Faß bei Seite.

Eine bis dahin verborgene Thür wurde sichtbar, welche sie behutsam öffnete.

Durch das sichtbar werdende Loch schlüpfte sie hindurch, die beiden Diener Manasses folgten ihr, doch auch Claus war schnell zur Hand, und ehe dieselben das Thor wieder zu schließen vermochten, war auch er eingetreten.

Die Edeljungfrau war ihrer Sinne sogleich wieder mächtig, als sie in den Keller hinunter kam. Auf ihr Geheiß hatte sie Claus von seinen Armen hinunter gleiten lassen, und so geschmeidig und flink wie eine Gazelle schlüpfte auch sie hinter ihm durch die Oeffnung der Thüre.

Um keine Zeit zu verlieren eilte die alte Sarah voran, ohne sich darum zu kümmern wer ihr folgte.

Nach einer geraumen Weile ging es wieder treppan und man befand sich in einem Gemache, welches mit wahrhaft orientalischer Ueberladung ausgestattet war.

Hier angekommen musterte die alte Dienerin ihre Gefährten,

und als sie auch des Claus und des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg ansichtig wurde, erbebte sie vom Scheitel bis zur Zehe.

„O, welch Unglück," rief sie aus, „diese geweihte Stätte ist entheiligt durch den Fuß der Ungläubigen!"

Sie rang verzweiflungsvoll die Hände, sie zerraufte sich das spärliche Haar und zerriß ihre Kleider.

Das Gemach, in welchem die Alte und ihre Genossen eingetreten waren, trug alle Zeichen der Wohlhabenheit und des Reichthums.

Hier war es, wo Manasse seine Sabbathruhe zu begehen pflegte.

Im Vergleiche zu den übrigen Gemächern des Hauses war dieses fast groß zu nennen, wenn auch kein Fenster einen Strahl des Sonnenlichtes hindurchließ.

Der große silberne Kronenleuchter, der von der Decke hernieder schwebte, breitete seine mit Kerzen besteckten sieben Arme in dem Zimmer über eine hufeisenförmige Tafel aus, unter welcher ein zweites Brett hindurchging, auf dem klares Wasser in goldplattirten Waschgefäßen aufgestellt war, und erhellte das Gemach bis in die äußersten Winkel.

In weiter Ferne hörte man das Zusammenbrechen des Vorderhauses, worauf lautes und durchdringendes Geschrei hörbar wurde.

Ein Blitz hämischer Schadenfreude durchleuchtete die rollenden dunkelbraunen Augen des Edelfräuleins, dann raffte sie sich gewaltsam zusammen, und sprach in herrischem Tone zu der alten Sarah:

„Führet uns jetzt hinweg von hier, denn obgleich ich die Fallthüre hinter mir geschlossen habe, so dürfen wir uns doch nicht in Sicherheit wähnen, so lange die Feinde in unserer Nähe toben."

Einen Blick ingrimmigen Hasses warf die alte Fidin dem Edelfräulein zu, dann sprach sie mit fast gebrochener Stimme:

„Der Gebenedeite zürnt ob dieser Schändung seines Heiligthums, noch kein Fuß hat die Schwelle dieses Gemaches überschritten, welcher sich nicht in Ehrfurcht vor dem Gesetze Mosis beugte.“

„Habe deswegen keine Unruhe, auch ich huldige Eurem Gesetz, und Claus soll seinen frevelen Muth mit dem Leben büßen.“

Sie hatte diese Worte mit eisiger Ruhe gesprochen und versenkte ihr spitziges Dolchmesser in den Nacken des Claus, der taumelnd zusammenbrach.

Ein Fluch entschlüpfte noch seinen Lippen, als er niederstürzte.

Die Alte stierte entsetzt auf das Edelfräulein, welche so kaltblütig den Mordstahl zu handhaben wußte.

„Er hat meinen Grimm gereizt, und meinen Zorn wach gerufen,“ sagte Clotilde von Waldportsburg, gleichsam den fragenden Blick der alten Jüdin beantwortend, „so wie Diesem geschieht es Jedem, der es wagt sich meinem Willen zu widersetzen, jetzt lasset uns forteilen, denn ich höre schon, wie die Wütheriche oben toben, und ich bin davon überzeugt, daß Ihr uns einen sicheren Ausgang zeigen werdet, sodaß das Nest leer ist, wenn man hier eindringt,“

„Ihr habt wahr gesprochen,“ erwiderte die alte Jüdin mit schluchzender Stimme, „die Feinde werden hier eindringen und das Heiligthum entweihen, und ihre schmutzigen Hände mit den Jehovah geweihten, kostbaren Geräthen besudeln, denn nicht achten sie die Gebote des Herrn, wenn es gilt sich durch Raub und Plünderung zu bereichern.“

„Sie werden Nichts finden,“ sagte das Edelfräulein in stolzem Tone, „da wir unsere Flucht nicht übereilen werden, und die Christenknechte noch lange zu thun haben, um den Brand zu löschen, auch betreten sie die Judenhäuser nicht so ohne Weiteres, sondern vermuthen bei jedem Schritte geheime Treppen und Hindernisse, sowie dem Auge verborgene Fallthüren und Fußangeln, sodaß sie ihr Leben zu wagen vermeinen, wenn sie ohne Vorsicht

der lockenden Beute nachjagen, nach welcher zwar Alle lüstern sin', jedoch ihr Leben und ihre graden Glieder noch höher schätzen."

„Der Gebenedeiete wolle es, daß Ihr Euch nicht täuschet, und wir Zeit genug finden, um die Schätze Manasses in Sicherheit zu bringen."

Bei diesen Worten schob die Alte einen Spiegel von venetianischem Glase, der sich in einem Rahmen von geschnitztem Holze befand, bei Seite. Hinter demselben zeigte sich eine Thür, welche in einen engen und schmalen Gang einmündete, die in der getünchten Wand so kunstreich verborgen war, daß nur ein geübtes Auge sie zu entdecken vermochte.

Die alte Jüdin riß die Thür auf, verschwand in den Gang und kehrte sogleich mit großen Säcken zurück, in welchen die Kostbarkeiten Manasses und die Jehovah geweihten heiligen Geräthe gesteckt wurden.

Die Möbel und reich geschnitzten Wandtafeln mußten allerdings dem Feinde überlassen bleiben, und schon wollten die Knechte mit eigener Hand das Werk der Vernichtung beginnen, als ihnen das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg mit einer gebietenden Handbewegung abwehrte und sie zurückhielt.

„Was wollt Ihr beginnen," sprach sie in herrischem Tone, „bedenket, daß Ihr nicht befugt seid, fremdes Eigenthum zu vernichten, wenn Ihr auch zu schwach seid, dasselbe zu beschützen und für seinen Besitzer zu erhalten."

„Ha, ha," lachte der eine der Knechte, indem er dem Edelfräulein frech in das Gesicht schaute, dann sprach er:

„Wie schön und zierlich Eure Rede auch immerhin sein mag, und wie gleißnerisch Ihr Eure Worte setzet, so wissen wir doch, daß Ihr innerlich voller Raubes und Fraßes seid, und ob Eurer Liebe verheißenden Blicke doch nicht minder daran denket, Euch zur Erbin Manasses aufzuwerfen; wir aber wollen es nicht zugeben, daß Ihr Euch allein in den Besitz aller dieser Kostbarkeiten setzt, sondern wollen auch unsern Antheil haben. Glaubet nicht, daß wir auf den uns zufallenden Theil der Erbschaft Manasses verzichten

werden, Ihr habt gemäß der Schrift gehandelt, als Ihr das Rächeramt bei Claus vollzoget, denn es steht geschrieben:

„Wer Menschenblut vergießet, des Blut soll wieder vergossen werden."

„Und auch wir sind Euch nicht abhold, daß Ihr den zudringlichen und lästigen Claus für immer zum Schweigen und bei Seite geschafft habt, doch wenn auch dadurch ein jeglicher Theil des Erbes größer wird, so dürft Ihr nicht das Ganze für Euch beanspruchen, und ich wiederhole Euch nochmals, auch wir wollen den todten Manasse beerben, auch uns kommt sein Nachlaß zu."

„Was habt Ihr Euch um den elenden Mammon, welchen ich wahrlich nicht für mich beanspruche, und nur die alte Sarah ist es, die den Schatz der hier aufgehäuft ist, nicht in die Hände der Kinder Baals*) kommen lassen will.

„Das soll auch nicht, riefen beide Knechte fast einstimmig, wir werden unsern Theil fortschleppen und bergen, so daß kein Auge einen Deut entdecken soll."

„Belastet Euch nicht unnütz mit Gold und Edelgesteine auf der Flucht, dessen wuchtige Masse Euch an der Schnelligkeit Eurer Arme und Beine, die Ihr zu sehr gebrauchen werdet, behindern wird."

Ein ungläubiges Lächeln flog über die Züge des Dieners, dann sprach er kopfschüttelnd:

„Das Weib, ein Zögling des Satans, soll uns nicht bethören, wenn Eva es auch vermochte den Adam zu überzeugen, daß durch den Genuß des Apfels, den ihr die Schlange reichte, nur seine Augen aufgethan werden sollten, damit er das Gute von dem Bösen unterscheide, so trauen wir Euch doch nicht, und Ihr werdet uns nie glauben machen, daß die Schätze Manasses unangetastet bleiben, wenn wir ihnen den Rücken zukehren."

Ein finsterer Grimm verzerrte das ohnehin schon unschöne Antlitz der alten Jüdin, und mit drohender Geberde sprach sie zu den Knechten:

*) Baal, heidnische Gottheit, Baals Diener, Götzendiener.

„Der Geist Manasses ist wachsam und hütet seine Kleinodien, welche Euch, wenn Ihr es Euch gelüsten lasset, auch nur ein Atom seines Reichthums anzutasten, oder auch nur ein Scherflein zu begehren. Vergesset nicht, daß er mich zur Hüterin seines Hauses bestellt hat, und auch dieses Gemach und alles was darinnen ist, hat er meiner fürsorglichen Obhut unterstellt, und das sage ich Euch, daß Niemand einen Deut von allen Kleinodien anrühren wird, so lange meine alten Augen diese Schätze bewachen."

Ein Hohnlachen der Knechte war die Antwort auf die Drohworte der Alten.

„Führet uns, und zeiget uns den Weg zur Freiheit und wir wollen dann redlich mit Euch theilen. Manasse wird nicht scheel sehen, wenn wir seinen irdischen Reichthum zu eigenem Gebrauche nehmen, da er desselben in jenen lichten Höhen, wo die Erzväter weilen und ihm die Palme des ewigen Friedens reichen, nicht mehr bedarf."

Ein lautes Getöse unterbrach den wüsten Lärmer und verschiedene Stimmen wurden im Vorkeller deutlich vernehmbar.

Die Gewalt des Feuers hatte die Judenhäuser zerstört, und nur die Grundmauern waren stehen geblieben.

Die ausgebrannten Gemächer, schauten wie aus Todtenaugen zu den Fensterhöhlen heraus.

Die Juden hatten sich zum Theil in ihre Synagoge, (Gotteshaus) geflüchtet, wo der alte ehrwürdige Rabbiner Ben-Simon Todtengebete murmelte.

Trotz des kaiserlichen Schutzes, welcher den armen und verfolgten Söhnen Israels zugesichert war, waren sie auch hier nicht sicher.

Das rohe Volk umzingelte das Gotteshaus und trug die Brandfackel auch auf das Dach desselben, so daß darin an hundertfünfzig Köpfe elendiglich umkamen.

Das Gekreisch der Gemarterten drang bis in das Gemach, in welchem das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg, die alte Sarah und die beiden Knechte Manasses eine Zufluchtsstätte gefunden hatten.

Die Edeljungfrau war die Erste, welche ihre volle Ueberlegung zur Geltung brachte, als sie für die Entdeckung ihres Zufluchtsortes fürchten mußte, daher sagte sie in entschlossenem Tone zu der Alten:

„Es ist nicht Zeit darüber zu rechten, wessen Erbtheil der Nachlaß Manasses sein solle, und im Uebrigen ist es besser, daß zwei habsüchtige Strolche sich in denselben theilen, da sie doch zu den Glaubensgenossen gehören, als daß alles hier aufgespeicherte Hab' und Gut dem rohen Volke und den lüsternen Söldlingen zur Beute falle."

„Die Jungfrau hat recht, riefen die Knechte, was sie sagt ist uns aus der Seele gesprochen, lasset uns die hier liegenden Schätze mitnehmen, und zeiget uns den Weg zur Flucht."

Gleichsam als sollten diese Worte bestätigt werden, donnerte ein Steinwurf gegen das Thor, welches die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg hinter sich zugezogen hatte.

Von einem panischen Schrecken ergriffen, richteten sich die Knechte auf und der Eine sagte zu dem Andern:

„Laß uns vorweg fliehen, die Alte hat uns ja schon den Weg gezeigt, in dem sie den Rahmenspiegel von dem Gange hinwegzog.

Bei diesen Worten hob er einen Sack auf, und warf denselben auf den verborgenen Gang, daß das edle Metall einen hellen Klang von sich gab.

Der Andere folgte seinem Beispiel und gar bald war der ganze Reichthum Manasses geborgen.

Beide Diener begaben sich nun ebenfalls auf den Gang und verschwanden in demselben.

Hierauf schien die alte Sarah nur gewartet zu haben, bisher hatte sie wie leblos in einer Ecke gekauert und nur das unheimliche Rollen ihrer Augen verrieth, daß sie an den Vorgängen der Außenwelt überhaupt Antheil nahm.

Mit der Geschmeidigkeit einer Panterkatze sprang sie auf ihre Beine, sie stieß die Edeljungfrau zurück, welche sich über sie gebeugt hatte, um sie aufzuheben.

„Jehovah ist gerecht, Aug' um Aug', Zahn um Zahn, und mit dem Maße womit ihr messet, soll Euch wieder gemessen werden, heißt es in der Schrift, und bei den reichen Schätzen Manasses sollen die habsüchtigen Räuber und verrätherischen Knechte, eines jammervollen Hungertodes sterben, während wir den Weg zur Freiheit einschlagen werden. Die Leichen der Verhungerten sollen die Schätze Manasses bewachen und ihr Angstgeschrei soll nicht an das Ohr der beutebegierigen Christen dringen."

Mit einer Hast, die von ihrer inneren Erregung deutlich Kunde gab, verschloß sie die Thür zu dem Gewölbe, in welches die Knechte entwichen waren, sie legte einen alten Teppich über dieselbe, und zog dann den venetianischen Spiegel wieder vor, dessen kostbares Glas sie mit einem Fußstoße zertrümmerte, so daß dasselbe in tausend Scherben zersplitterte, die über den ganzen Boden verstreut, umherlagen.

Man hörte schon verworrene Stimmen auf dem Hausgange. Die Alte öffnete in der Wand eine verborgene Thür, welche auf den Hof hinausging, doch als das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg hindurchgehen wollte, hielt sie diese lächelnd zurück, indem sie mit keifender Stimme ihr zuraunte:

„Diese Thür ist nur für unsere Verfolger, damit diese irre geleitet werden, und weder die Spur der Wächter von Manasses Schatz, noch die unserer Flucht aufzufinden vermögen."

Als sie so sprach öffnete sie eine Fallthür und bedeutete der Edeljungfrau die Treppe, die sich nun zeigte, hinabzusteigen.

Diese gehorchte dem Winke und verschwand alsbald in die Tiefe, doch bevor Sarah ihr folgte, richtete sie noch eine wahrhafte Verwüstung in dem Zimmer an, sie zerbrach die kostbarsten Rahmen der Bilder, zerschlug die Möbel, und machte jedes Ding so werthlos, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, auch nur ein einziges Stück davonzutragen.

Von dem Lärmen, der dadurch entstand, wurden die Verfolger herbeigezogen, und schon donnerten ihre kräftigen Fußtritte

gegen die äußere Thüre, als sie hohnlachend in der Fallthüre verschwand.

Sie zog diese nach sich, so daß die Schwere derselben sie schier erdrückte und prasselnd herniederfiel.

Die alte Sarah hatte sich niedergebückt, denn sonst wäre sie unfehlbar von der schweren Fallthüre erschlagen worden.

Die Treppe, die das Edelfräulein und die alte Sarah nun hinaufstiegen war nicht allzugroß und mochte ungefähr 8 bis 10 Stufen haben, sie führte auf einen mit Fliesen gepflasterten Gang, welcher in fast gerader Richtung fortlief.

Als sie das Ende desselben erreicht hatten, und durch eine unscheinbare Kellerluke eines Hauses in's Freie traten, befanden sie sich außerhalb des Judenviertels, von wo aus noch ununterbrochen eine dicke, schwarze Rauchwolke zum Himmel emporstieg.

Die alte Sarah warf einen höhnischen Blick auf die Brandstätte, indem sie zu dem Edelfräulein sprach:

„Seht dort, wie die Räuber ihre Beute, nach welcher sie haschen, mit eigener Hand vernichten, das Blut was sie stromweise vergossen, und an ihren schmutzigen Händen klebt, wird keinen Lohn finden, die Macht der Hölle hat ihre züngelnden Flammen losgelassen, um das Hab' und Gut unserer Glaubensgenossen in Schutz zu nehmen."

Die Edeljungfrau zuckte verächtlich mit den Achseln, da sie es wohl begriff, daß alle diese Unthaten aus Rachegier in erster Linie, und erst dann in zweiter und dritter Linie aus Mordlust und Raubsucht begangen wurden.

In einer engen Gasse bog die Alte ein, und zog die Edeljungfrau mit sich, sie betraten ein Haus von alt ehrwürdigem Ansehen, welches sogar schloßähnlich gebaut war, und mit den Häusern in dem Judenviertel gar merkwürdig kontrastirte.

In diesem Hause mußte die alte Jüdin wohl schon gekannt sein, denn man ließ sie ungehindert gewähren, als sie einen Saal des Erdgeschosses durchschritt, sich in ein Nebenzimmer begab, und

hier einen Schrank öffnete, aus dem sie kostbare Kleiderstoffe herausnahm und diese vor dem Edelfräulein hinlegte, indem sie sprach:

„Werfet Eure Kleider ab und hüllet Euch in diesen Anzug, ich selbst werde mich anderer Kleider bedienen, die mich so ehrsam wie eine getreue Bürgerfrau erscheinen lassen."

Die Umwandlung der beiden Frauen war bald geschehen und als sie aus dem Hause auf den Pferden, die ihnen auf Geheiß Sarahs vorgeführt wurden, hinausritten, hätte auch das geübteste Auge nicht vermocht sie wieder zu erkennen, viel weniger wäre es irgend Jemanden eingefallen zwei flüchtige Judenweiber, in diesen stolzen Reiterinnen zu vermuthen.

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg trug ein schleppendes Reitkleid von himmelblauem Sammet, ein kleines Hütchen mit einer wallenden weißen Feder, einen kleinen gestickten Schleier, der das ganze Antlitz verdeckte und saß so stolz auf ihrem Reitpferde, als ob sie soeben sich von ihrem Lager erhoben, und nicht eine ganze Nacht bis vor wenig Augenblicken in steter Aufregung verbracht hätte.

Die alte Sarah hatte sich ebenfalls zu ihrem großen Vortheile verändert, ein schlichtes wollenes Kleid umhüllte ihre Glieder, und das derbe Pferd, welches sie ritt, auf dessen Rücken ein mächtiger Sack lag, kennzeichnete sie, als eine feine Bürgerin, welche aus eigenem Antriebe der Edeldame folgte, um ihr vielleicht die Wege zu weisen.

Leicht und sicher sprengte die Edeljungfrau auf ihrem schön gebauten Rosse dahin, welches auch der leisesten Bewegung der Zügel gehorchte, und die Füße so zierlich setzte, daß sich die Edeldame auf seinem Rücken wie in einer Wiege befand, und leicht hin und her geschaukelt wurde.

Das Roß, welches die alte Sarah ritt, konnte zwar auf Zierlichkeit keinen Anspruch machen, da es lang behaart war und struppige Beine hatte, doch in seiner Art war es schön, denn es zeigte eine Fülle von Kraft und Ausdauer.

Die beiden Reiterinnen ſchlugen ſorglos und wie es ſchien in ganz harmloſer Stimmung den Weg nach der Steinbrücke ein, währenddeſſen das Feuer in den Judenhäuſern das Werk der Vernichtung vollendete.

Endlich gelang es dem Ritter Erhardt von Hartenfauſt, und dem Magiſter Euſebius, an der Spitze einiger getreuen Männer in das Haus Manaſſes einzudringen, und als ſie den Weg in die feuerfeſten Keller und das Gemach fanden, in welchem der Jude ſeine Sabathruhe abzuhalten pflegte, waren das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg und die alte Jüdin Sarah ſchon längſt entflohen.

Die Thür zu dem Gemache wurde aufgeſchlagen, was nach einigen Anſtrengungen glücklich gelang, obgleich die anſcheinend nur dünne Thür einen ſtärkeren Widerſtand leiſtete, als man vermuthete. Die Stürmer warfen einen raubgierigen Blick umher, da ſie nicht ohne Grund auf reiche Beute rechnen konnten, denn ſie wußten, daß ſie bei dem reichſten Juden Frankfurts eingedrungen waren. Man kann ſich ihren Zorn und Aerger denken, als ſie ſich enttäuſcht ſahen, und nur die an den Wänden befindlichen Koſtbarkeiten zertrümmert und zerſtört ſahen.

Ein ſchwerer Seufzer lenkte ihre Blicke auf den am Boden liegenden Claus, auf den ſie ſich zornentbrannt ſtürzten und der offenbar ihrer Wuth erlegen wäre, wenn Ritter Erhard von Hartenfauſt ſich nicht ſchützend über ihn gebeugt hätte.

Auch der Magiſter Euſebius hatte ſich dem Verwundeten genaht, und in ihm nicht ſo bald den Diener Claus erkannt als er ausrief:

„Ha, es iſt eine Fügung Gottes, daß mir dieſer Burſche noch einmal in den Weg kömmt, ſchwer möchte ich glauben, daß die Vorſehung ihn deswegen noch heute in meine Gewalt giebt, um ihn zu beſtrafen.“

„Wie mag er nur hierher kommen,“ fragte Ritter Erhardt von Hartenfauſt, welcher ebenfalls in dem Verwundeten den Leibdiener ſeines Bruders Conradin erkannt hatte, Ihr berichtet Herr

Magiſter, daß die edle Dame Barbara von Kyburg durch Claus überfallen worden ſei und auch Ihr habet mit ihm auf Tod und Leben gerungen, dennoch verſichert mir meine junge Frau, daß er es war, der ſie davor ſchützte in die Gewalt der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg zu fallen."

„Ich weiß es," erwiderte der Magiſter, „auch mir ſtattete Barbara von Kyburg einen gleichen Bericht ab, weswegen ich dem Claus den Anfall auf meine Perſon vergebe, und ihn zu retten gedenke, obgleich der Blutverluſt aus der tiefen Wunde in ſeinem Nacken für ihn die höchſte Gefahr mit ſich gebracht hat."

„Der Stahl iſt mit kundiger Hand geführt worden," fuhr der Magiſter fort, „und ſicher wäre der Tod des Claus ſofort erfolgt, wenn die Klinge nicht an dem Wamms von Rindsleder, welches er unter dem Hemde trägt, abgeglitten wäre."

„Wie mag Claus nur hierher kommen, da Ihr ihn doch auf dem Main angetroffen habt?"

„Wie mag er hierher kommen, erwiderte der Magiſter lächelnd, wer vermag in die Seele eines Menſchen zu ſchauen, und alle Beweggründe erforſchen, welche eines Menſchen Herz durchtoben. Ihr ſelbſt wiſſet, daß er Eure junge Frau behütete und beſchützte, alſo gleichſam der Stifter Eures Eheglücks wurde, er war auf Eurer Seite, und jetzt findet Ihr ihn unter Euren Feinden, um Euer kurzes Glück mit frevelnder Hand zu zerſtören.

Die Hand, welche das Band knüpfte, hat ſich erhoben, um es wieder zu zerreißen, eine ſolche Natur wie Claus iſt, ein ſo niedriger Charakter wie er ihn beſitzt, hängt den Mantel nach dem Winde, er iſt gleich einem ſchwankenden Schilfrohr, welches ſich nach allen Seiten hin und her bewegt, heute gebietet es ihm ſein Intereſſe Euch zu dienen und ſchon in der nächſten Stunde ſchlägt er ſich auf die Seite Eurer Feinde, die ihm einen höheren Lohn in Ausſicht ſtellen. Laſſet in das Ohr eines ſolchen Menſchen einige Goldſtücke klingen, und Ihr könnt ſeiner Dienſte ſo lange gewiß ſein, bis ein anderer kommt, und ihn mehr aus-

zahlt, alsdann wird er keinen Augenblick anstehen, Euch zu verrathen."

Während der Magister also sprach, hatte er einen kunstgerechten Verband auf die Wunde des Claus gelegt. Währenddessen durchsuchten die Kriegsknechte und die eingedrungenen Söldlinge das Gemach und die Keller, jedoch keinen Augenblick die ängstlichste Vorsicht außer Acht lassend, da sie in den Judenhäusern aller Orten Fallthüren und Löcher befürchteten.

Nutzlos waren ihre Bemühungen und schon wollten sie unverrichteter Sache abziehen, als Einer von ihnen auf Claus hinwies und sagte:

„Seht diesen hier an, die Juden haben ihn arg zugedeckt, er war in diesem Gemache, welches von Innen verriegelt und verschlossen war, und da sie nicht in der Luft verschwinden können, so muß hier eine Ausgangsthüre sein, lasset uns den Verwundeten befragen."

Claus war aber nicht in dem Zustande, um eine Antwort geben zu können. Als man ihn fragte, stierte er mit glanzlosen Blicken vor sich hin, sodaß es ihm deutlich anzusehen war, daß die Worte kaum in sein äußeres Ohr drangen, vielweniger in sein Bewußtsein übergingen.

„Wenn uns der Verwundete auch mit Worten keine Auskunft zu geben vermag, so habe ich doch bemerkt, wie sein Blick auf diesen zertrümmerten Spiegel gerichtet war, auf welchen er mit ausgestrecktem Arme und vorgestreckter Hand hindeutete, lasset uns den Spiegel wenn er auch zertrümmert ist, von der Wand reißen und sehen, ob hinter demselben eine Thür verborgen ist."

Gesagt, gethan.

Die Kriegsknechte drängten ihre Hellebarden hinter den Spiegel und rissen diesen von der Wand. Mit diesem zugleich wurde auch der Teppich heruntergerissen, welcher hinter demselben über der Wand hing, und die Thür verdecken sollte.

Ein Ausruf der Freude entrang sich den Lippen der beute-

gierigen Knechte, und diese hieben mit ihren Streitäxten gegen die Thür, welche bald in Trümmern lag.

Hinter derselben gähnte ihnen ein düsterer schwarzer Abgrund entgegen, sodaß sie Fackeln und Windlichter herbeibringen mußten, um diesen finstern Raum zu erhellen.

Die Diener Manasses wurden aus ihrem Verstecke vorgezogen, und trotz ihres Jammergeschreies niedergehauen.

Die im Gewölbe aufgehäuften Schätze fielen den Eindringlingen zur Beute, und nur mit Mühe waren sie zu bewegen, den Raum ferner zu untersuchen, es war ihnen gleichgültig, ob sich die Juden geflüchtet hatten oder nicht, war ihnen doch der von ihnen aufgehäufte Schatz zu Theil geworden.

Ritter Erhardt von Hartenfaust ergrimmte ob dieser Habgier, doch der Magister Eusebius raunte ihm zu:

„Ich kenne das menschliche Herz besser, lasset mich nur gewähren, es wäre eine ebenso vergebliche Mühe gegen einen reißenden Strom schwimmen zu wollen, als jetzt der entfesselten Habgierde dieser wilden Horde einen Damm entgegen zusetzen, ich hoffe vielmehr aus diesem Umstande einen Vortheil für unsere Sache zu ziehen."

Der Ritter schüttelte verwundert den Kopf und entgegnete: „Ich schätze Eure Weisheit sehr hoch, Herr Magister, doch nehmet es nicht für ungut, wenn ich es bezweifle, daß Ihr mit Sanftmuth mehr ausrichten werdet, als ich mit gebietender Strenge zu thun vermöchte."

„Ihr werdet es sehen, Herr Ritter, und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, trat der Magister unter die Knechte, welche damit beschäftigt waren den Raub unter sich zu theilen, wobei es nicht ohne Zwistigkeiten aller Art abging.

Aus dem Gezänk und lauten Wortwechsel wurden schon Handgreiflichkeiten, und sicherlich hätte es blutige Köpfe abgesetzt, da sich ein Jeder übervortheilt wähnte, wenn der Magister nicht als Schiedsrichter dazwischen getreten wäre und mit lauter Stimme ausgerufen hätte:

„Was ſtreitet Ihr Euch um eines Hellers Willen, während Ihr den Goldgülden unbeachtet bei Seite werfet.“

Dieſe Worte wirkten wie ein Donnerſchlag auf die Streitenden. Die Ruhe war mit einem Male hergeſtellt, und Alle umſtanden mit geöffneten Mäulern den Magiſter, welchen ſie mit erwartungsvollen Blicken anſtierten.

Der Muthigſte unter ihnen nahm endlich das Wort und ſprach:

„Einen Heller nennt Ihr dieſes Silbergeräthe, und dieſe edlen Geſteine, welche wir aufgefunden haben?“

„Wo dies iſt, wird auch noch mehr verborgen ſein, während Ihr hier um einen Deut hadert und zanket, entwiſchen die Juden, die ſicherlich nicht ohne Ihr Koſtbarſtes mit ſich genommen zu haben entflohen ſein werden.

„So wird es wohl ſein, riefen Alle durcheinander.“

Mit einem Male war der Friede unter den Streitenden hergeſtellt. Die ärgſten Schreier, die um einen zinnernen Leuchter ein Weſens und Aufhebens machten, überließen jetzt willig ihren Widerſachern ein Goldſtück oder einen Edelſtein von noch größerem Werthe, ohne irgend eine Einrede zu machen.

Der Fußboden wurde aufgeriſſen, an die Wände mit den Streitäxten geſchlagen, um eine verborgene Thür zu entdecken.

Endlich klang es hohl in einem Winkel, der geführte Hieb ſprang an dieſer Stelle ſtumpf ab, und als man das Mauerwerk zerſtörte wurde die geheime Thür ſichtbar, durch welche das Edelfräulein Cletilde von Waldportsburg und die alte Sarah entflohen waren.

Faſt Alle ſtürzten durch dieſe Thür, an ihrer Spitze befanden ſich der Magiſter Euſebius und der Ritter Erhardt von Hartenfauſt, welcher Letzterer dem Magiſter Beifall zuwinkte, als er ſah, wie ſich ſeine Vorausſetzungen bewahrheiteten.

Dieſe Beiden waren es, welche ihren Weg fortſetzten, als ſie ſahen, daß der Gang auf einen freien Platz außerhalb des Judenviertels mündete, während die beutelüſtigen Diener und

Knechte in das Judenhaus zurückkehrten, indem sie laute Verwünschungen gegen die Flüchtlinge ausstießen.

Als sie sahen, daß hier an neue Beute nicht mehr zu denken war, kehrten sie um, um ihre Plünderung fortzusetzen, kaum daß einige zu bewegen waren, den Claus auf ihre Schultern zu laden, und in das kaiserliche Hoflager zu tragen.

Der Ritter Erhardt von Hartenfaust machte vergeblich die Würde seines Standes geltend, auf seine Befehle achtete Niemand, und hier war es wieder der Magister Eusebius, dessen Menschenkenntniß das Richtige fand, indem er den Dienern, die sich bereit finden ließen den Claus fortzuschaffen, eine ansehnliche Belohnung verhieß.

Ritter Erhardt von Hartenfaust stand rathlos da, er wußte nicht wohin er sich wenden sollte, doch der Magister Eusebius sagte in entschiedenem Tone:

„Wir können nichts besseres thun, als in das kaiserliche Hoflager zurückkehren, da, wie Ihr sehet, die Vögel, die wir fangen wollten, den Weg ins Freie gefunden haben, zumal denke ich, wird es Eurer jungen Ehegattin nicht unangenehm sein, Euch wieder in ihre Arme schließen zu können.

Unmuthig ob der Nutzlosigkeit des ganzen Ganges, kehrten Magister Eusebius und Erhard von Hartenfaust nach dem Hoflager des Kaisers zurück, indem letzterer sagte:

„Gerne hätte ich die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg in meine Gewalt gehabt, denn so wie ich dieses wollüstige und rachgierige Weibsbild kenne, wird sie nicht eher ruhen, bis sie mein Verderben heraufbeschworen hat, leider ist ihr die Flucht gelungen, und ich kann mich der Wahrheit nicht verschließen, daß sie nun ihrerseits Alles aufbieten wird, um mich und mein ehelich Gemahl von einander zu scheiden."

„Gebet Euch nicht so trauriger Gedanken hin, sondern genießet die rosige Gegenwart, und denket, daß Euer ehelich Gemahl unter dem Schutze Eurer Freunde verbleibt, wenn Ihr Euren

Entſchluß ausführen wollet, um den kaiſerlichen Prinzen in das gelobte Land zu begleiten."

„Ihr mahnt mich an meine Pflicht, und ich muß Euch geſtehen, daß ich denſelben mit freudigem Herzen genügen würde, wenn mein Weib mich begleiten könnte."

Der Magiſter ſchüttelte das Haupt, dann ſprach er, indem er beide Hände des Ritters in die ſeinigen nahm:

„Ehe der Kaiſer Euch zum Aufbruch befiehlt, werden noch ſechs bis acht Wochen in's Land gehen, wo Ihr Zeit genug habet, für Euer ehelich Gemahl eine ſichere Zufluchtſtätte zu erforſchen. ohne männlichen Schutz befindet ſie ſich nicht, da der Abt Vincentius ſie wie eine Tochter liebet, und Pater Auguſtinus ſeine Hände ſchützend über ſie ausbreitet, an weiblichem Umgang fehlt es ihr ebenſowenig, denn Euere edle Frau Mutter, wie Barbara von Kyburg, werden ſie auf Schritt und Tritt begleiten."

„Ich danke für Euere gutgemeinten Troſtesworte und werde meine bangen Ahnungen zurückzudrängen ſuchen, um nur der Vernunft Gehör zu geben."

Beide waren eben im Begriff den Weg in das Innere der Stadt einzuſchlagen, als ihnen ein Trupp kaiſerlicher Soldaten entgegen kam.

„Beim Teufel", ſagte der Rottmeiſter, „wenn die ſchöne Dame in dem koſtbaren Gewande nicht vorauf geritten wäre, ſo hätte ich in der ſie begleitenden Bürgerfrau die alte Megäre Sarah, die Haushälterin des Juden Manaſſe zu ſehen vermeint, aber ſo geht es, man kann ein Chriſtenweib für eine Jüdin halten, da die Juden behaupten, daß ein Pabſt ſelber in Rom bei der Prozeſſion ein Kind gekriegt habe*."

Sowohl der Magiſter Euſebius, als der Ritter Erhardt von Hartenfauſt hatten dieſe laut geſprochenen Worte des Rottmeiſte vernommen, und der Letztere trat ſogleich auf dieſen zu,

*) Es ging die Sage, daß ein Weib angeblich aus Mainz gebürtig dem Namen Johannes Anglicus dem päpſtlichen Stuhl inne gehabt hätte nach dreieinhalbjähriger Regierung durch plötzliche Niederkunft bei einer zeſſion ihr Geſchlecht verrathen habe.

fragte ihn, indem er einen Dickthaler aus der Tasche zog, welchen er in die Hand des Rottenführers gleiten ließ, um denselben geschmeidig zu machen, ihm, ohne ein bärbeißiges Gesicht zu ziehen, genaue Auskunft zu geben.

Der Rottmeister strich vergnügt das reiche Trinkgeld ein, er ließ sogleich seine Rotte Halt machen und grüßte den Ritter und seinen Begleiter ehrerbietig.

„Ich kenne Euch, edler Herr, und wenn Ihr mir auch nicht ein so freundliches Geschenk gemacht hättet, so würde ich dennoch zu Euren Befehlen sein, wenn Ihr die Verantwortung dafür übernehmen wollet, daß ich eine Weile verzögere, um den Rundgang, der mir aufgegeben ist, zu beendigen."

„Ich will Euch nicht lange aufhalten, saget mir nur, wer war die Dame, die sich in Begleitung der alten Jüdin Sarah befand."

„Ei, ich kenne sie nicht, auch wage ich nicht zu behaupten, daß die alte Sarah, die Haushälterin des Juden Manasse, ihre Begleiterin war, da ich sie nur flüchtig gesehen habe, die Edeldame ritt ein so kostbares Pferd und war in so herrlichen Kleidern gewandet, daß ich meine Augen vor Bewunderung nicht von ihr abzuwenden vermochte, ihr folgte auf einem kräftigen Saumrosse eine dürre verknöcherte Gestalt mit langer Habichtsnase und schwarzbraunen rollenden Augen, die so beweglich nach allen Seiten umherfuhren, daß ich den unruhigen Blick der alten Jüdin zu erkennen vermeinte."

„Höret zu," unterbrach ihn Magister Eusebius, „ich werde Euere Schilderung vollenden," und er beschrieb die Gestalt und das Antlitz des Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg so genau, daß der alte Rottmeister überrascht ausrief:

„Ja, so war sie! Ihr vermöchtet sie nicht besser zu zeichnen, wenn Ihr sie mit eigenen Augen gesehen hättet."

„Ha, sie sind es," rief Ritter Erhardt von Hartenfaust aus, indem er wüthend mit dem Fuße stampfte, „lasset uns eilen, die Flüchtigen einzuholen. Welchen Weg haben sie eingeschlagen?"

Ungläubig lächelnd und erstaunt sah der Rottmeister abwechselnd den edlen Ritter und den Magister Eusebius an, indem er sagte:

„Ich vermag nicht Euere Beweggründe zu ermessen, Ihr Herren, welche Euch bestimmen mögen die beiden Frauen verfolgen zu wollen, doch das kann ich Euch sagen, daß jeder Versuch sie einzuholen eine vergebliche Mühe wäre, denn wir Alle, und Ihr Herr Ritter nicht ausgenommen, befinden uns zu Fuße, während sie kräftige Gäule ritten, zudem sprengte das Edelfräulein, welches die stolze Reiterin doch offenbar war, über die Mainbrücke, indem sie ihr Roß, welches leicht wie eine Gazelle dahin tänzelte, tüchtig ausgreifen ließ, während ihre Nachfolgerin ihr Pferd in kräftigen Trab setzte, sich aber nicht die Mühe gab an der Seite der schönen Edeldame bleiben zu wollen."

„Wenn die Flüchtigen auch einen Vorsprung haben, so wird es uns doch gelingen sie einzuholen, da wir in ihrer Verfolgung nicht erlahmen werden."

„Nein, nein, mein junger Freund," unterbrach ihn der Magister, „lasset die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg mit ihrer Helfershelferin fliehen so weit sie vermögen und wohin sie wollen, suchet sie nicht auf, sondern treffet vielmehr Anstalten, Euch vor ihnen zu sichern, jetzt aber denket nur an den Genuß der Gegenwart und freuet Euch Eures Glückes an der Seite Eurer schönen jungen Frau, über welche die heilige Jungfrau und alle Heiligen ein so schirmend Dach ausbreiten, daß Heimtücke und Arglist, um Euer Glück zu zerstören, zu Schanden werden."

„Soll denn nach Eurer Meinung die Hauptstifterin des Frevels an mir und meinem Weibe ungestraft entkommen?"

„Wenn es in ihrer Absicht läge zu entfliehen, um nie wieder zurückzukehren, so würde ich Euch den Rath geben sie laufen zu lassen, wohin sie wolle, so aber sage ich Euch:

„Seiet auf Eurer Huth, vermuthet in jedem Becher Wein eine Euch drohende Gefahr und setzt ihn nur mit der größten

Vorsicht an die Lippen, jede Speise, jede Frucht kann, so lieblich sie Euch auch anlächeln mag, das verschleierte Todtenantlitz in sich bergen, umgebet Euch und Eurer Weib mit einer Schutzmauer, die Euch vor Euren Feinden sichern kann, alle Eure Freunde werden über Euer Glück wachen und dennoch sage ich Euch, habet selbst tausend Augen offen, um das Annähern eines Unheiles abzuwenden, habet tausend Ohren offen, und lauschet in alle Winde, da mit Ihr jede drohende Gefahr erhorchen könnet."

„Ich theile zwar Eure Besorgniß nicht in so hohem Grade, Herr Magister, doch will ich auf meiner Huth sein und mich gegen alle Welt mit Mißtrauen und Argwohn zu wappnen versuchen."

„Es wird Euch nicht gereuen, Herr Ritter, und wenn Ihr Eure Vorsichtsmaßregeln auch über Euer junges Weib ausdehnen wollet und es Euch gelingen sollte, auch sie zu bewegen einige Bedenken zu tragen, ehe sie ihr Herz ihrer Umgebung vertrauungsvoll erschließet, so wird es Euch gelingen, manche drohende Gefahr von ihrem Haupte abzuwenden."

„Wer es nur wagte, meinem Weibe ein einziges Haar zu krümmen, sollte es mit dem Leben büßen, das schwöre ich bei meinem Ritterworte."

„Das glaube ich schon," entgegnete der Magister „doch Eure Feinde sind muthig genug, um Alles zu wagen und selbst dem Tode mit ruhigem Blick in's Antlitz zu schauen, wenn sie dadurch hoffen können, ihr Ziel zu erreichen und Eure Glückseligkeit für immer zu zerstören. Was würde es Euch helfen, wenn sie dadurch hoffen können, ihr Ziel zu erreichen und Eure Glückseligkeit für immer zu zerstören, was würde es Euch helfen, wenn Ihr den Tod Eures Weibes, den Gott, die heilige Jungfrau und alle Heiligen verhüten wollen, selbst unter Martern durch den Tod des Mörders rächen würdet, würde dadurch die Leere in Eurem Herzen ausgefüllt, würde Eure Glückseligkeit wieder hergestellt werden. Nein, und abermals nein, ich sage Euch, die Befriedigung der Rache kann niemals das Glück der Liebe wiederschaffen und ersetzen.

„Ihr habt Recht, Herr Magiſter, und ich werde mit aller mir zu Gebote ſtehenden Macht mein Weib zu beſchützen ſuchen.“

„Hierzu biete ich Euch meine Hülfe und wenn Ihr meinen Rath befolgen wollet, ſo geleitet Euer Eheweib auf die Finkenburg, und ſuchet Euere edle Frau Mutter zu beſtimmen, ſie dorthin zu begleiten, und Euer Haus zu Cöln unter die Obhut Eueres Bruders des Ritters Conradin von Hartenfauſt zu ſtellen.“

„Was muthet Ihr mir zu? Soll ich den Fürſprecher für meinen Bruder machen, dem mein Glück ein Dorn im Auge iſt, und der mich verfolgt, und ſelbſt mit der Waffe in der Hand bedroht?“

„Wenn Ihr gut thun wollt, ſo folget meinem Rathe, und ich ſage Euch, Ihr werdet es nicht zu bereuen haben.“

Unter ſolchen Geſprächen gelangte der Magiſter Euſebius und Ritter Erhardt von Hartenfauſt in das Hoflager des Kaiſers zurück, wo ihn ſein junges Weib ſchon mit Sehnſucht erwartete.

Claus wurde unter ſtarker Bewachung gehalten, obgleich nicht zu befürchten war, daß er ſich aus eigner Kraft von ſeinem Krankenlager erheben konnte, zumal er noch aus einer Ohnmacht in die andere fiel.

Der Magiſter Euſebius ordnete für ihn die größte Ruhe an, und widerſetzte ſich durchaus dem Verlangen des Ritters Erhardt von Hartenfauſt, der vor Begierde brannte, die näheren Umſtände zu erfahren, welche Claus bewogen auf die Seite der Feinde überzugehen, da er doch ſelbſt die Anſchläge des Ritters von Dyskirchen und ſeiner Genoſſen zu Schanden gemacht, und ſein Weib in Begleitung Barbaras von Kyburg ſicher nach Frankfurt geleitet hatte.

„Wenn Ihr's nicht wollt, daß ich Claus befrage,“ entgegnete der Ritter in unwilligem Tone, und mit unmuthiger Gebehrde, „ſo werde ich Barbara von Kyburg befragen, die mir jedenfalls weitere Mittheilung machen kann, da ſie in den Räubern, welche mich und meine Gemahlin im Hochzeitsbette bedrohen wollten, den Juden Manaſſe und den Claus erkannte.“

„Hiergegen habe ich nichts einzuwenden," ſagte der Magiſter lächelnd, „denn ich habe mit Vergnügen geſehen, daß Barbara von Kyburg, als ich das Haus betrat, auf die Gaſſe hinunterſah, und den Schreck überwunden hat, welchen ihr das kalte Bad verurſachte."

„Iſt denn meine Gemahlin nicht bei Ihr?"

„Nein, Herr Ritter, es iſt umgekehrt der Fall, denn ſie befand ſich in Euren Zimmern und neben ihr ſtand in traulicher Plauderei Eure edle Frau Mutter, und Euer ehelich Gemahl, welches mir traulich zunickte."

„Habt Dank für Eure Auskunft, Herr Magiſter, mit der ich mich für jetzt beſcheide."

Bei dieſen Worten entfernte ſich Ritter Erhardt von Hartenfauſt, indem er das Sammetbarett mit der wallenden Feder auf das Haupt ſtülpte und hinausging.

Mit haſtigen Schritten begab er ſich in ſeine Gemächer und nahm lebhaften Antheil an dem Geſpräch der Frauen, welche die erzählende Barbara von Kyburg oft mit lauten Ausrufungen unterbrachen.

„Nachdem, was ich jetzt höre, muß ich dem Rathe des Magiſters Euſebius Gehör geben und den Urlaub des Kaiſers benutzen und wenn Ihr bereit ſeid, ſo wollen wir ſchon am morgenden Tage gen Cöln aufbrechen."

„Wir ſind es mein Sohn," ſprach die Edelfrau Hermine von Hartenfauſt und auch meine liebe Tochter, wird mir gern in mein Haus folgen."

„So ſei es denn beſchloſſen, mit dem anbrechenden Tage wollen wir unſere Reiſe antreten, doch nicht in Cöln ſei unſeres Bleibens, ſondern ich will mich ganz den Wünſchen des Magiſters Euſebius anheim geben, der Dich geliebte Mutter durch mich bitten läßt, unſer Haus in Cöln unter die Obhut des Bruders Conradin zu ſtellen, während es Dir gefallen möge auf der Finkenburg zu verweilen.

Der Magiſter Euſebius wurde ſoeben durch eine Kammer-

zose in das Zimmer eingeführt und hatte die letzten Worte des Ritters vernommen, weswegen er sogleich auf die edle Frau Hermine von Hartenfaust zutrat und also zu ihr sprach:

„Ich habe einen kleinen Anspruch auf Eure Dankbarkeit, edle Frau."

„Nicht einen kleinen Anspruch," unterbrach ihn Hermine von Hartenfaust, „sondern mein ganzes Leben würde nicht dazu hinreichen, auch nur den geringsten Theil meiner Erkenntlichkeit an Euch abzutragen, da Ihr es ja gewesen seid, der meine liebe Tochter am Leben erhielt, die ohne Eure Dazwischenkunft unrettbar dem Tode verfallen wäre."

„Sprechet nicht davon, edle Frau und vergesset vergangene Zeiten, die Euer Herz mit unliebsamen Erinnerungen erfüllen mögen, lasset uns vielmehr der schönen Gegenwart erfreuen und mit Vergnügen auf das schöne Paar herabsehen, dessen Herzen sich in inniger Liebe gefunden haben, und deren Bund durch die Kirche mit dem heiligen Band der Ehe festgeknüpft wurde, und deren Zukunft uns am Herzen liegt."

Bei diesen Worten deutete Magister Eusebius auf das Paar, welches auf einem länglichen Polstersessel Platz genommen hatte, der Ritter hatte seinen Arm, um die herrliche Gestalt seiner jungen Frau geschlungen, aus deren tiefblauen Augen er das Glück der Liebe zu saugen schien, während sie das holde Köpfchen vertrauensvoll an seine Brust gelehnt hatte.

Barbara von Kyburg war schweigend aus dem Zimmer gegangen, und auch der Magister Eusebius zog die Edelfrau Hermiene von Hartenfaust mit sich fort, indem er lächelnd auf das junge Paar deutete und sagte:

„Sehet edle Frau, wie sich die jungen Eheleute des Glückes ihrer Liebe freuen, ich bin fest davon überzeugt, daß, wenn auch die ganze Welt um sie herum in Stücke bräche, sie es nicht gewahr werden würden, kommet und lasset uns in einem Nebengemache unsere Berathung weiter pflegen, denn wie Ihr sehet, müssen

wir schon auf den Beirath Eures Sohnes verzichten und selbst einen Entschluß fassen."

„Ich folge Euch, denn die Augenblicke der Seligkeit, die innige Liebe gewährt und von dem Allgütigen wie himmlische Speise herniedergesendet werden, sind so kostbar, wie Tropfen des himmlischen Thaues, um so kostbarer, als sie von den Strahlen der Morgensonne des ehelichen Glückes beschienen werden."

So geräuschlos wie möglich setzten die beiden Personen ihre Unterhaltung im Nebengemach fort, und als der Magister Eusebius die feste Ueberzeugung aussprach, daß die hartnäckige Verfolgung des jungen Paares von Clotilde von Waldportsburg ausgehe, so erbebte die Edelfrau Hermiene von Hartenfaust an allen Gliedern und entsetzt rief sie aus:

„Ich kenne das rachsüchtige Weib, sie wird nie von ihren Verfolgungen ablassen, bevor sie ihr Ziel erreicht hat."

„Es soll unser aller Bestreben sein ihre Pläne zu vereiteln."

Wie es der Magister Eusebius anordnete, so geschah es.

Ehe sich der andere Tag senkte, hatte das junge Ehepaar die Stadt verlassen, mit ihm der Abt Vincentius, die Edelfrau Hermiene von Hartenfaust und der Magister Eusebius, welcher sich ebenfalls beim Kaiser verabschiedet hatte.

Die Reise ging in aller Gemächlichkeit von Statten.

Bis zu der Hütte Balthasars wurde der Weg gemeinschaftlich zurückgelegt, dann aber trennten sich die Reisegenossen in drei

Parthieen, wovon die jungen Eheleute mit dem Magister Eusebius den Weg zur Finkenburg einschlugen, während der Abt Vincentius die edle Frau Hermiene von Hartenfaust und der Pater Augustinus, den Weg nach Cöln fortsetzten, dagegen der Ritter Cuno von Markstein mit den Rittern und Edeljunkern, die das Hochzeitsfest verherrlicht hatten zu seinem Schlosse die Straße wählten, um noch einige Tage in vergnüglichem Beisammensein zu verzechen.

Als der Hochzeitszug auf der Rückkehr die Hütte Balthasars berührte, stand dieser selbst mit gekreuzten Armen vor dem Thor derselben, und bestand darauf, daß die edle Frau Hermiene von Hartenfaust einen Imbiß in seiner Hütte annehme.

Der Magister Eusebius gab auch seine Zustimmung hierzu, als er mit dem jungen Ehepaar abritt, und es wurde beschlossen, daß Pater Vincentius bei der Edelfrau Hermiene von Hartenfaust bleiben, und noch einen halben Rasttag halten sollte.

Balthasar schloß sich ihnen bei der Abreise an, und noch ehe die Sonne sich senkte, zogen sie in die heilige Stadt Köln ein.

Die Edelfrau Hermiene von Hartenfaust übertrug die Verwaltung ihres ganzen Vermögens ihrem Sohne, dem Ritter Conradin von Hartenfaust, welcher über diesen Beweis von unbegrenztem Vertrauen nicht wenig erstaunt war, doch sich nicht weigerte dem mütterlichen Befehle zu gehorsamen.

Die edle Frau begab sich in das Kloster des Abtes Vincentius, woselbst sie einige Tage verweilte, ehe sie nach der Finkenburg abreiste, woher der Magister Eusebius die erfreulichsten Nachrichten von den jungen Gatten überbrachte.

Der Magister Eusebius hatte zwei Tage lang auf der Finkenburg gerastet, doch länger zu bleiben hätte ihm sein Herz nicht gestattet, da er nicht die Zärtlichkeiten des jungen Ehepaares zu einander stören wollte, welche um sich herum die ganze Welt vergaßen, und nur für sich lebten, obgleich er sich nicht beklagen konnte, daß man die alte Gastlichkeit der Finkenburg außer Acht gelassen hätte.

Die Schilderung des Glückes ihrer Kinder verjüngte und erfrischte das Herz der Edelfrau Hermiene von Hartenfaust so, daß sie ihre Abreise früher, als sie eigentlich beschlossen hatte, bewerkstelligte.

Ohne Fährlichkeit gelangte sie auf der Finkenburg an, wo sie herzlich willkommen geheißen wurde.

Die Flitterwochen waren dem jungen Paare auf Windesflügeln dahin geeilt, als Ritter Erhardt von Hartenfaust, von der Pflicht gemahnt wurde an das Hoflager des Kaisers aufzubrechen, und sich mit schwerem Herzen entschloß, sein junges Weib zu verlassen.

Der Abschied war rührend, und bald wäre es dem vereinten Flehen der beiden Frauen gelungen, ihn noch einige Tage auf der Finkenburg zu fesseln, wenn nicht Balthasar, welcher die edle Frau Hermiene von Hartenfaust hierher geleitet hatte, meldete, daß Berthold mit der Narbe das Pferd des Ritters in den Hof geführt und die Saumrosse wohl bepackt hätte.

Mit einem kurzen Lebewohl riß sich Ritter Erhardt von Hartenfaust aus den Armen seines geliebten Weibes und stürmte davon, und gar bald sah man einen Reiter auf der Straße gen Bonn entlang sprengen, dem ein berittener Diener, welcher zwei Lastrosse nach sich führte nur mühsam folgen konnte.

Ritter Erhardt von Hartenfaust sah nicht ein einziges Mal nach der Finkenburg zurück, um sich das Herz nicht schwer zu machen.

Die mannigfaltigsten Gedanken durchkreuzten sein Gehirn, und ihnen nachhängend schlug er bald ein so langsames Tempo ein, daß ihn der Diener mit den Saumrossen einholte.

Von jetzt ab blieben sie immer beieinander, und oftmals richtete der Ritter eine Frage an den Diener, die sich weniger auf den vorhabenden Ritt, als auf Schloß Finkenburg bezog, so erkundigte er sich theilnehmend und mit großem Interesse darnach, ob auch der Falbe, welchen die Edelfrau mit Vorliebe zu reiten pflegte, gut versorgt sei.

Berthold konnte diese und ähnliche Fragen gut beantworten, da Balthasar und er sich in den Dienst der Frauen getheilt hatten.

Der Ritter wurde nicht müde sich über tausend Nebendinge Auskunft geben zu lassen, denen er eine so große Wichtigkeit beilegte, als ob es sich um Staatsgeheimnisse gehandelt hätte.

Der Herr und der Diener ritten nebeneinander ihre Straße weiter, ohne darauf zu achten, daß ihnen ein Mann in gewisser Entfernung folgte.

Es war bereits Abend, als sie in das gastliche Schloß zu Rheinbach einritten, wo sie durch willkommen blisegranet wurden.

Der Gehenkte.

Es waren einige Wochen verflossen seitdem Ritter Erhardt von Hartenfaust von der Finkenburg abgezogen war.

Die junge Frau hatte ihm gestanden, daß sie ihm bei seiner Rückkehr ein schmuckes Söhnchen entgegen zu bringen hoffe und er hatte im beglückenden Vatergefühle einen herzlichen Abschiedskuß auf ihre frischen rothen Lippen gedrückt.

Das Versprechen, welches er ihr beim Scheiden gegeben, recht oft Nachrichten zu senden, war bisher unerfüllt geblieben und oft stahlen sich Thränen in die Augen der jungen Frau, welche vor den Trostgründen der innig geliebten Mutter nicht weichen wollten.

Für alle vernunftgemäßen Vorstellungen, hatte Maria nur taube Ohren, und vermochte keine Beruhigung darin zu finden, wenn ihr auch die edle Frau Hermine von Hartenfaust versicherte,

daß die Ritter in der Umgebung des Kaisers wenig Gelegenheit finden, an ihre eigene Angelegenheiten zu denken."

„Wie kann ich denken, liebe Mutter," entgegnete die junge Frau, „daß mein Eheherr mich um des Hofedienstes willen, vergessen wird?"

„Nicht vergessen wird er Dich, Du holdes Kind, vielmehr bin ich überzeugt, daß er immer an Dich denken wird, da Du es mir doch sagtest, daß Du ihm gestanden habest, daß seiner Vaterfreuden warten, und wenn er zurückkehrt, ihm ein holdes Kindchen die Arme entgegenstrecken wird."

Die junge Frau verbarg ihr im Augenblicke mit einer sanften Röthe übergossenes Antlitz an den Busen der geliebten Mutter, und entgegnete mit vor freudiger Erregung bebender Stimme:

„Wie glücklich schätze ich mich ein Pfand unserer Liebe unter meinem Herzen zu tragen, wie sehr würde es mich beglücken ihm ein Söhnchen zu schenken, das die Tugenden des Vaters in sich vereinigte."

Die edle Frau Hermine von Hartenfaust sah mit Vergnügen, daß die junge Frau bei dem Gedanken an das zu erhoffende Kindchen ihre schwermüthigen Besorgnisse vergaß, daher sprach sie freundlich zu ihr, indem sie ihr die goldigen Locken zurückstrich, und einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirne drückte:

„Wenn das Söhnchen seiner holden Mutter gleicht, wird der edle Sproß des Hauses Hartenfaust eine herrliche Zierde der rheinischen Ritterschaft werden."

„Ich hoffe es, erwiederte das junge Weib beklommenen Herzens, indem sich ihre Augen auf's Neue mit Thränen füllten."

Der traurige Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, erregten die Aufmerksamkeit der edlen Frau Hermine von Hartenfaust und fast betroffen fragte sie:

„Warum weinst Du meine Tochter?"

„Ich zittere liebe Mutter bei dem Gedanken, daß die Luftschlösser, die ich mir baue nicht zur Wahrheit werden möchten, wie, wenn ein Mägdlein das Licht der Welt erblickte?"

Die edle Frau Hermiene von Hartenfaust mußte ob dieser Besorgniß des jungen Weibes lächeln, das sich kaum Mutter fühlte und schon über das Geschlecht des zu erwartenden Kindchens nachgrübelte.

„Ein Mägdlein wird dem Vater eine herzliche Freude machen, da es ja unter den sorgsamen Händen der Mutter gar sittsam und fein zur lieblichen Jungfrau emporblühen wird.

Maria seufzte und schaute fragend ihre Mutter in's Gesicht, welche mit sanfter Stimme fortfuhr, indem sie der Tochter liebevoll die Wangen streichelte:

„Eine Edeljungfrau begeistert die Ritter zu muthigem Streit und entflammt ihr Herz zu brennender glühender Liebe.

„Das befürchte ich eben geliebte Mutter, denn nicht jeder Rittersmann denkt und handelt so edel wie mein treuer Erhardt."

„Wohl weiß ich das, doch die liebevolle Hand der Mutter und der starke Arm des Vaters wird das Töchterlein beschützen und beschirmen."

„Nicht immer vermag der Arm des Vaters das Töchterlein zu beschirmen."

„Oft macht der unerbittliche Tod das Kind gar frühzeitig zur Waise und Vater und Mutter werden in's Jenseits abberufen, ohne hier auf Erden für ihre Nachkömmlinge sorgen zu können.

„Nicht immer ist es der Tod, diesen meine ich nicht, sondern gar oft gelingt es einem gewissenlosen Jüngling das Herz des unerfahrenen Mädchens zu umstricken und sie seinen Lüsten aufzuopfern."

„Bewahre Gott Dein Kind vor solchem Unglück und empfehle es in Deinem täglichen Gebete dem heiligen Schutz der allerseligsten Jungfrau."

„Das werde ich nicht unterlassen geliebte Mutter, doch wenn die Liebe in der Jungfrau Herz einzieht, so ist das Gebet der Mutter nur ein schwaches Mittel gegen die gleißnerischen Worte, welche von den Lippen eines ehrvergessenen Mannes an das Ohr

eines Mägdleins bringt, wenn sie durch die Rosenketten der Liebe gefesselt, in jedem Worte die Sphärenmusik himmlischer Chöre zu hören vermeint."

„Meine Enkelin würde wohl vor einer solchen Gefahr beschützt bleiben, denn nicht allein Vater und Mutter würden ihre Hände schützend über sie ausbreiten, sondern auch treue Freunde wären jederzeit bereit sie gegen Jedermann und wäre es der Mächtigste in Obhut zu nehmen."

Maria lächelte bitter, dann schüttelte sie leise ihr lockiges Haupt und entgegnete mit trüber Stimme:

„Der Abt Vincentius vermochte Barbara von Kyburg nicht zu beschützen, als es dem Ritter von Dyskirchen gelang ihre Sinne zu bethören und sie einer Entführung geneigt zu machen bei welcher Claus eine elende Rolle spielte."

Die junge Frau neigte sich an das Ohr ihrer Mutter und erzählte mit flüsternden Worten die Begebenheiten welche Barbara von Kyburg ihr in der Nacht auf dem Lagerplatze vor dem Schlosse zu Rheinbach anvertraut hatte, und gleichsam zur Bestätigung ihrer Worte stürzte diese bleich wie der Tod in das Zimmer, indem sie ihres Schreckens nicht mächtig auf einen Sessel niederfiel, und in abgerissenen Worten hervorkeuchte:

„Balthasar ist soeben vom Walde heimgekehrt, dort hängt Berthold mit der Narbe an einer Eiche,, kein Fünklein Leben ist mehr in seinen Gliedern und zu seinen Füßen liegt Claus hingestreckt, aus ihm ist noch nicht alles Leben entflohen, obgleich Balthasar, der seine Kopfwunde untersucht hat, mir bedeutete, daß er nicht glaube den Claus am Leben erhalten zu können, da dieser eine Unmenge Blutes verloren habe.

In der Hand des Gehenkten befand sich ein Pergamentstreifchen, welches mit einer Schnur eng umwunden, und mit dem Wappen des Ritters von Hartenfaust, verschlossen ist."

Dieser Pergamentstreifen ist so zusammengerollt, daß Euer Name, edle Frau, deutlich zu lesen ist.

„Wo ist das Pergament?"

„Hier edle Frau!“

Barbara von Kyburg reichte bei diesen Worten dasselbe an Hermine von Hartenfaust, welche ehe sie es öffnete, dasselbe mit prüfenden Blicken von allen Seiten besah.

Die junge Frau hatte die festen Handzüge ihres Gemahls erkannt und mit einer Lebhaftigkeit die ihr seit langer Zeit nicht mehr eigen war sagte sie:

„Das Schreiben ist von Erhardt lasse es uns sogleich lesen.“

„Geduld, mein Kind,“ erwiderte Hermiene von Hartenfaust, indem sie das Pergament entrollte, lasse mich zuvor den Inhalt dieser Zeilen erforschen ehe ich Dir davon Mittheilung mache.“

„Nein, nein liebe Mutter, was es auch sein mag, lasse es mich wissen, ich brenne vor Begierde eine Nachricht von meinem Gemahl zu erhalten.“

„So lies denn meine Tochter, da der ganze Inhalt an Dich allein gerichtet ist.“

Die Edelfrau Maria griff hastig nach dem Pergament, welches ihr die Mutter darreichte, nachdem sie dasselbe noch einmal flüchtig durchflogen hatte.

Es waren nur wenige eng geschriebene Zeilen auf demselben, die also lauteten:

„Meine theure Maria!“

Wie sehr ich mich sehne, Dich wieder zu umfangen und Dich in meine Arme zu schließen magst Du daraus ersehen, daß ich meinen Diener Berthold von mir lasse, um Dir diese Nachricht zu bringen.

Er wird Dir die Meldung bringen, daß mich ein kleiner Unfall behinderte den Kaiser zu begleiten.

Hier in Ulm muß ich jetzt das Haus meines edlen Gastfreundes des Ritters von Schwetzungen gleichsam bewachen, da mein schon erwähnter Unfall es ganz unmöglich macht, zu Rosse zu steigen.

Lasse Dich durch ein kleines Unwohlsein nicht abhalten, zu mir zu eilen, Berthold wird Dich geleiten.

In treuer Liebe Dein Erhardt.

Die Edelfrauen durchlasen mehrere Male dieses Schreiben. Thränen überströmten das Antlitz der jungen Frau und sie jammerte laut über den Unfall ihres Ehegemahls, der fern von ihr weilte und nach ihrer zärtlichen Pflege seufzte."

„Weine nicht meine Tochter, Erhardt nennt seinen Unfall selbst so unbedeutend, daß es nicht der Mühe werth ist sich aufzuregen."

Die alte Edeldame war eine schlechte Trösterin, ihre Stimme zitterte und Thränen traten ihr unwillkührlich in die Augen.

„Auch Du weinst ja liebe Mutter, vergebens bemühst Du Dich Deinen Schmerz zu verbergen, Du kennst Erhardt zu gut, als daß Du meinen solltest er hätte um einer Kleinigkeit willen seinem Ehrgeize das Opfer gebracht nicht in Begleitung des Kaisers zu verbleiben, und seine Liebe zu mir wäre so geringe, um mir bei meinem jetzigen Zustande, eine so weite Reise wie von hier nach Ulm anzumuthen. Nichtsdestoweniger soll er nicht vergebens auf mich warten, ich werde noch zu dieser Stunde aufbrechen und zu ihm eilen, um ihm eine treue Pflegerin zu sein."

„Nein, nein liebe Tochter, Du sollst nicht reisen, wenigstens nicht eher als bis ein Bote, den ich sogleich absenden werde, mit einer Nachricht zurückkehrt, da Berthold der stumme Ueberbringer dieser Botschaft, uns keine Auskunft mehr geben kann.

Barbara von Kyburg hatte unterdessen das von dem Schooße der jungen Frau herabgerollte Schriftstück von der Erde aufgenommen und betrachtete die einzelnen Schriftzüge mit durchdringenden Blicken, indem sie jeden einzelnen Buchstaben Zug um Zug musterte, endlich sagte sie das Gespräch der beiden Edelfrauen unterbrechend:

„Es sind wohl die Schriftzüge des edlen Ritters Erhardt von Hartenfaust, aber dennoch behaupte ich, daß er nie und nimmer diese Zeilen geschrieben hat."

Beide Edelfrauen richteten ihre erstaunten Blicke auf die Sprecherin.

Hermiene von Hartenfaust faßte sich zuerst und nahm das

Schriftstück abermals zur Hand, um es sorgfältig zu prüfen, dann aber sagte sie mit traurigem Kopfschütteln, indem sie schmerzlich lächelte:

„Es sind die wohlbekannten Schriftzüge meines Sohnes Erhardt, ich kann mich der Wahrheit nicht verschließen um dies anzuerkennen, obgleich ich mich wundere, daß mein Sohn auch nicht ein einziges Wort der Liebe für seine Mutter übrig hat. Er, den ich von seiner Kindheit an mit seltener Vorliebe hegte und pflegte. Gar oft habe ich mir bittere Vorwürfe gemacht, daß mein Herz diesem jüngeren Knaben mehr zugethan war als seinem älteren Bruder, doch leider strebte ich vergebens darnach, beiden Brüdern gleiche Mutterliebe zuzuwenden."

„Machet Euch keine Vorwürfe darüber, liebe Mutter, denn es ist wohl erklärlich, daß Euch das zarte Gemüth und das liebevolle Entgegenkommen des jüngeren Sohnes anziehen mußte, während Euch der harte Sinn des Ritters Conradin von Hartenfaust mehr und mehr abstieß."

„Deine Worte liebes Kind, die mich trösten sollen, sind meinem Herzen bittere Vorwürfe, denn schon oft sagte ich es mir, daß der Sinn und das Herz Conradins verhärtete, da er der innigen Liebe der Mutter entbehren mußte."

„Peiniget Euch nicht mit solchen Gedanken, edle Frau, die Eurem Herzen nur unnöthige Qualen verursachen. Ritter Conradin von Hartenfaust," fuhr Barbara von Kyburg fort, „ist eine ganz andere Natur wie der Gemahl unserer lieben, edlen, jungen Frau, aber keinesfalls ist er wie Ihr wohl vermeinet allem Edlen, und Guten fremd geblieben, denn der edle Sproß eines herrlichen Vaters und einer so zartsinnigen Mutter wie Ihr seid, edle Frau kann wohl irren und straucheln doch wird er niemals vom Pfade der Tugend ganz abkommen, wenn auch schlechte Gesellschaften und böse Freunde ihn mit ihren Netzen umstricken sollten."

Die edle Frau Hermiene von Hartenfaust runzelte die Stirne und überdeckte beide Augen mit ihrer zitternden Hand, und

urmelte leiſe vor ſich hin, indem ſie mehr ihren eigenen Gedanken nachhing als eine Antwort geben wollte.

„Das Herz Conradins kann wohl von fremden Einflüſterungen verderbt ſein, doch ſelbſt kann er keine böſen Pläne erſinnen, die das Glück und die Ehre ſeines eigenen Hauſes untergraben müſſen. Gar oft habe ich dies mir zu meiner Entſchuldigung ſchon geſagt, um ſo ſchmerzlicher war es mir meinen beſeligenden Glauben aufgeben zu müſſen als Pater Auguſtinus durch unableugbare Thatſachen meinen Mutterſtolz beugte indem er mir meinen heiligen Wahn raubte.“

„Noch nie haſt Du davon geſprochen liebe Mutter, was iſt's mit dieſen Beweisſtücken, denen ſelbſt ein liebendes Mutterherz ſich nicht verſchließen konnte, um an die Ehrenhaftigkeit des eigenen Sohnes zu zweifeln?“

„Du ſollſt es erfahren liebe Tochter, wenn wir einſt in traulicher Stunde allein beieinander ſitzen.“

Barbara von Kyburg richtete einen fragenden Blick auf die edle Jungfrau, und da es ihr am gerathenſten ſchien, wenn ſie von ihren Sinnen und Grübeln befreit würde, ſo erhob ſie ſich ſchnell und verließ das Zimmer, indem ſie zu den Edeldamen mit überzeugender Wärme ſprach:

„Schüttet Euer Herz jetzt aus, Niemand als der Allmächtige wird Zeuge Eurer Unterredung ſein, kein irdiſches Ohr wird Euere Worte belauſchen, während ich nach Claus ſehen werde um möglicher Weiſe zu erforſchen, wie er in dieſen bewußtloſen Zuſtand verſetzt wurde, in dem ihn Balthaſer an der Eiche fand, in deren Zweigen der lebloſe Berthold hing.“

Ein dankbarer Blick der edlen jungen Frau Maria, belohnte die zarte Aufmerkſamkeit Barbaras von Kyburg, welche ohne eine Antwort abzuwarten lautlos die Thüre hinter ſich verſchloß.

Beide Edeldamen waren nun allein, und da die Mutter ſich

Bitte der jungen Frau ihr das grauſige Geſchick welches ihr

Glauben an die Ehrenhaftigkeit und Würde des Ritters

conradin von Hartenfauſt benommen hätte nicht, fürder entziehen

wollte, so ergriff sie liebevoll ihre Hände, und theilte ihr im Flüstertone die Begebenheiten mit, welche der Pater Augustinus ihr erhellt und bewiesen hatte.

„Konnten denn diese Beweisstücke nicht trügen?"

„Nein liebe Tochter, ich brach zusammen unter der Wucht des Beweises.

Mein eigener Sohn hatte mit Handschrift und Siegel bekräftigt, daß er Raubes und Mordes fähig sei, um ein vorgestecktes Ziel zu erreichen.

Die edle Hermiene von Hartenfaust schluchzte laut und verbarg ihr Gesicht in den Schooß ihrer Tochter, welche sich bemühte ihr die herabrollenden Thränen von den Wangen zu trocknen, indem sie liebevoll ihre silbergrauen Locken zur Seite strich und das greise Antlitz mit Küssen bedeckte.

Unterdessen stieg Barbara von Kyburg in das Erdgeschoß der Burg hinunter, wo man in einem Zimmer, dessen Fenster nach dem Garten des Schlosses hinausgingen, den verwundeten Claus untergebracht hatte.

An seinem Bette stand Balthasar, welcher seine Kopfwunden verbunden hatte, und sorgfältig auf jeden seiner Athemzüge lauschte.

Geräuschlos trat Barbara von Kyburg ein.

Balthasar wandte den Kopf um und bedeutete der Eintretenden jede Störung zu vermeiden, welche leise mit dem Kopfe nickte und auf einem Sessel Platz nahm.

Es verstrichen mehrere Stunden in düsterem Schweigen und Balthasar erhob sich, um die Fenstervorhänge zu schließen und eine Lampe, welche sorgfältig durch eine Glaskugel überdeckt war, so daß der Schimmer ihres Lichtes nicht weit um sich zu dringen vermochte, anzuzünden.

Er stellte die Lampe so, daß ich die Gestalt von Claus der schwer nach Athem rang, kaum erkennen konnte, ich trat näher, und war bei dem Anblick dieses Menschen, welcher der Henker

meiner Tugend und der Fluch meines Lebens war, womöglich noch gefühlloser als je zuvor.

Ich kann nicht sagen, daß Schadenfreude mein Herz bei dem Anblicke seines Leidens erfüllte, aber die Luft, welche er ausathmete, schien mich zurückzustoßen und jedes andere Gefühl in meiner Brust zu ersticken.

Er konnte nicht antworten, ich sah es, und dennoch vermochte ich nicht die Frage zu unterdrücken.

„Wer hat das Pergament geschrieben und dem todten Berthold in die Hand gedrückt, denn nie und nimmer sind diese Worte von Ritter Erhardt von Hartenfaust ausgegangen."

Ob Claus diese Worte vernahm, vermag Niemand zu sagen, doch die Wirkung derselben war Entsetzen erregend.

Trotzdem Balthasar jede Bewegung bei dem Verwundeten für unmöglich hielt, richtete sich dieser stracks in die Höhe und starrte Barbara von Kyburg mit stieren Blicken an.

Ein dumpfes Röcheln entrang sich seiner Brust, dann fiel er lautlos auf sein Lager zurück.

Balthasar vermuthete, daß Claus diesen Schlag nicht überleben würde, doch bald sollte er eines Anderen belehrt werden.

Er beugte sich über Claus, welcher seine bisdahin geschlossenen Augen öffnete, dieselben blitzten in unnatürlichem Feuer und waren wie die eines Raubthieres mit Blut unterlaufen.

Erschreckt wollte ich von seinem Bette weichen, doch als ich den Versuch machte mich zu entfernen, packte er mich am Arme und hielt mich mit seinen krallenartigen Händen so fest umschlossen, daß ich den Arm ihm nicht zu entreißen vermochte, sodaß es mir war, als ob der kalte Tod mich selbst ergriffen hätte, um mich in das eisige Grab hinabzuziehen.

Mit heiserer Stimme stieß er lallend die Worte hervor:

„Wer hat mich beschuldigt das Schreiben Ritter Erhardt's gefertigt zu haben, wer darf es wagen mich eines Mordes anzuklagen, wer könnte behaupten wollen, daß ich Berthold mit der

Narbe, einen der stärksten Reisigen und unerschrockendsten Kämpfer, im Streite erschlagen habe?"

Mit einer Kraft die Balthasar nicht vermuthet hatte, schleuderte Claus seinen Arm plötzlich zur Seite, und ein gellendes Gelächter tönte von seinen Lippen.

Trotz aller Mühe war kein zusammenhängender Satz ihm mehr zu entlocken, und selbst Balthasar verhinderte es, daß Barbara von Kyburg Claus von Neuem anreizte.

„Lasset es gut sein, wenn Ihr nicht wollet, daß der Verwundete im Augenblicke verscheiden soll, ohne daß er auch nur im Stande wäre Euch eine einzige Antwort zu geben, und gewißlich wollet Ihr doch nicht einen Mord auf Euer Gewissen laden."

Barbara von Kyburg lächelte bitter und entgegnete in düsterem Tone:

„Die Sünde dieses Mordes würde ich ohne Gewissensbisse auf mich nehmen, da ich fest überzeugt bin, daß derselbe nicht in die Waageschale zur Last gelegt werde, in welcher der gerechte Richter am jüngsten Tage die guten und bösen Thaten abwiegen wird, denn was dieser Mensch gethan und mir Leides zugefügt hat vermögen weder Worte zu schildern, noch der grausamste Martertod zu sühnen."

„Lasset Euch nicht durch niedere Rache verleiten, Eurem Feinde Böses mit Bösem zu vergelten, sondern gedenket der Worte des Herren, der da spricht:

„Mein ist die Rache, ich will vergelten!"

Barbara von Kyburg neigte gramerfüllt ihr Haupt und sagte mit schwacher Stimme:

„Ihr wißt es nicht Balthasar, welchen Kampf es mich kostete beim Anblick dieses Menschen ruhig und gefaßt zu erscheinen. Nur die Liebe und die Verehrung zu meiner edlen Beschützerin der jungen Edelfrau Maria von Hartenfaust konnten mich dahin bringen, daß ich seiner Führung folgte und oft willkührlich

ſeinen Pfad kreuzte, ſonſt wäre ich ſicherlich weit hinweggeflohen um ſeinen Anblick für immer zu vermeiden."

„Was hat er Euch denn gethan?"

„Ich kann es Euch nicht ſagen Balthaſar, dies Geheimniß laſtet ſchwerer als ein Mord auf meiner Seele und ich befürchte ſelbſt, daß ich dasſelbe nicht dem Prieſter auf meinem Sterbebette beichten kann, ohne daß es mir das Herz abdrückt, und auf meinem letzten Athemzuge entfleuchen wird."

„Wenn es ſo iſt, ſo ſchweiget mir gegenüber, doch ich rathe Euch entlaſtet Euer Gemüth ſobald als thunlich durch ein reuiges Bekenntniß, indem ihr einen gottgeweihten Prieſter herbeirufet, der auf die Fürbitten der Heiligen hin, nicht nur die Schuld von Euren eigenen Schultern nehmen, ſondern auch Eurem Feinde die Sünde, die er an Euch begangen hat, vergeben wird."

Barbara von Kyburg ſchüttelte wiederholt den Kopf, indem ſie die Hand auf das Herz preßte, um die ungeſtümen Wallungen des Blutes niederzuhalten, doch dieſes war vergebliche Mühe, ihr Buſen hob und ſenkte ſich, und das Herz pochte in fieberhaften Schlägen, endlich gelang es ihr die Worte hervorzuſtoßen:

„Nein, nein, ich kann nicht für das Seelenheil meiner Feinde beten und ſollte ich ſelbſt zur Strafe die ewige Verdammniß erleiden müſſen, ich kann demjenigen nicht vergeben, der mehr als mein Leben, der meine Ehre gemordet hat."

Balthaſar ſah ſie hierauf mit verwunderten Blicken an, ehe er in verweiſendem Tone zu ihr ſprach:

„Ihr thut Unrecht ſo halsſtarrig ſein zu wollen, da Ihr niemals darauf hoffen könnet für Euere eigenen Sünden Vergebung zu finden, wenn Ihr denen, die Euch Uebles zufügten nicht vergeben wollet, denn mit dem Maße womit ihr meſſet ſoll Euch wieder gemeſſen werden, aber der Herr aller Herren hat mit unendlicher Gnade und Güte ſeine Apoſtel und Diener ausgeſtattet, um in ſeinem Namen das Richteramt hier auf Erden auszuüben, indem er alſo verhieß:

„Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, wem ihr sie aber behaltet, dem sind sie behalten."

„Ihr mögt recht haben Balthasar, und wenn es mir gelingt mein Herz zu Gott zu kehren, so werde ich dieser Stunde und Eurer nicht vergessen."

Barbara von Kyburg warf noch einen irrenden Blick im Zimmer umher, der endlich auf dem verwundeten Claus hasten blieb, der allerhand krampfhafte Verzerrungen machte, und sich unruhig auf dem Lager hin und her wälzte.

Es war nicht zu verkennen daß er sich unsägliche Mühe gab, um ein Wort hervorzubringen, doch endlich gelang es ihm mit lallender Zunge zu stammeln:

„Verhindert die edle junge Frau den Weg gen Bonn einzuschlagen."

Er fiel auf sein Lager zurück, schloß die Augen und ein dumpfes Röcheln entrang sich seiner Brust, so daß Barbara von Kyburg vermeinte seinen letzten Seufzer im Todesröcheln zu vernehmen.

Mit leiser Stimme theilte sie Balthasar ihre Befürchtungen mit, doch dieser schüttelte den Kopf und sagte mit festen Worten in denen sich seine innerste Ueberzeugung aussprach:

„Der Verwundete wird, ob dieser Erregung nicht sterben, wenn er auch so entkräftet ist, daß er tagelang nicht zu sprechen vermag, und ich kann Euch meine Befürchtung nicht verhehlen, daß wenn er auch körperlich wieder genesen sollte, sein Geist unmachtet bleiben und er niemals im Stande sein wird einen geordneten und zusammenhängenden Gedanken zu fassen."

„Das wäre schrecklich, aber eine wohlverdiente Strafe die ihn schon hier auf Erden die rächende Hand Gottes fühlen ließe."

„Entfernet solche Gedanken aus Eurer Seele, und betet für Euere Feinde."

„Ich will es versuchen" antwortete Barbara indem sie einen Blick des glühendsten Hasses auf Claus warf, der gar seltsam mit ihren Worten kontrastirte.

Sie erhob sich von ihrem Sessel und wollte zur Thür hinausgehen, doch Balthasar streckte die Hand wie beschwörend ihr entgegen, indem er sich keine Mühe gab seine Worte zu dämpfen und sagte in feierlichem Tone zu ihr:

„Denket daran, daß der Kranke in seinen Fieberphantasien davon sprach, daß die junge Edelfrau sich nicht auf die Straße gen Bonn hin aufmachen solle.

Wenn ich auch nicht den Sinn dieses Wortes zu begreifen vermag, so klingt es doch beängstigend in meiner Seele wieder, und ich bitte Euch diese Warnung nicht in den Wind zu schlagen, sondern die edle junge Frau zu verhindern, auch nur auf ihren Spaziergängen diesen Weg zu nehmen."

„Und warum?"

„Nehmet diese Worte des im Wundfieber liegenden Claus wie eine Stimme der Offenbarung Gottes an, der oft den schwächsten Erdenwurm auserkieset seinen Willen und seine Gebote kund zu thun."

Barbara von Kyburg nickte mit dem Kopfe, doch ohne sonderlich auf die Worte Balthasars zu hören.

Sie wollte sich auf ihr Zimmer begeben, zu welchem Zwecke sie den Thurm des Schlosses hinanstieg, doch kaum hatte sie den ersten Absatz der sich spiralförmig in die Höhe windenden Treppe erreicht, als ihr die junge Frau von Hartenfaust in vollständiger Reisekleidung entgegen trat.

Erstaunt blieb sie stehen, und auch diese trat betroffen einen Schritt zurück, sie mochte wohl Niemanden mehr im Schlosse herum streifend glauben, denn tiefe Nacht hatte sich bereits auf alle Gefilde gesenkt.

In der Finkenburg waren die Kerzen in allen Sälen erloschen und nur hin und wieder brannte noch in den weiten Gängen eine düstere Kienfackel und nichts war mehr zu vernehmen als der Ruf des Thurmwartes, der die Reisigen, die den nächtlichen Rundgang auf den Wällen und im Hofe der Burg unternahmen, anhielt.

„Wohin wollt Ihr, edle Frau, noch so spät?“

„Wohin sollte ich wollen? Hat mich mein Ehegemahl nicht gerufen, und darf ich hoffen von meiner geliebten Mutter die Zustimmung zu erhalten gen Ulm aufzubrechen.“

„Das nicht, edle Frau, denn Eure Mutter, die edle Frau Hermiene von Hartenfaust, muß Euch in Erwägung Eures Zustandes, eine so weite Reise untersagen.“

„Auch Ihr Barbara, würdet auf ihre Seite treten und mich verhindern wollen dem Gebote meines Ehegemahls Folge zu leisten, um meiner Pflicht zu genügen und nachzukommen.“

„Was wollt Ihr thun?“

„Ungesäumt abreisen, um mich zu meinem Manne zu begeben, der mich ruft und an meine Pflicht mahnt.“

„Wer soll Euch denn begleiten und Führer auf dem Wege sein und wie wollt Ihr reisen?“

„So schnell als möglich, Ihr seht es Barbara, ich habe jedes unnütze Gepäck hinter mir gelassen und nicht einmal eine Dienerin mit mir genommen.“

„Daran thatet Ihr sehr Unrecht, denn auf meine Treue und Ergebenheit konntet Ihr zählen, wie auf das Evangelium selber, doch jetzt muß ich Euch, um eben dieser Treue und ergebenen Freundschaft halber daran verhindern, in dieser Nacht aufzubrechen.“

„Das werdet Ihr nicht thun, Barbara, denn ich sage Euch: Es ist mein fester Entschluß sofort abzureiten und keinen Augenblick zu verlieren, seht hier eine nochmalige Aufforderung meines Gemahls, der alle Vorsorge getroffen hat, um mich so gemächlig als dies thunlich reisen zu lassen.“

Bei diesen Worten überreichte sie Barbara von Kyburg ein zusammengefaltetes Pergamentblättchen auf welchen Ritter Erhardt von Hartenfaust geschrieben hatte, daß seine Gemahlin dem Ueberbringer desselben folgen solle, der für Schutz und Schirm sorgen und sie zu ihm führen würde.

Barbara betrachtete das Schreiben mit mißtrauischen Blicken,

holte eine Wachskerze aus ihrer weiten Kleidertasche, zündete sie an und hielt sie so dicht an das Schreiben, um jeden einzelnen Schriftzug genau erforschen zu können.

„Auch dieses Schreiben ist gefälscht, Euer Eheherr der Ritter Erhardt von Hartenfaust hat auch nicht einen Buchstaben geschrieben, wie kommt Ihr zu diesem Zettel, wer hat Euch denselben zugestellt?"

Der neue Diener Hildebrand, der behülflich war den verwundeten Claus in's Schloß zu schaffen, hat mir diesen Zettel zugestellt und mir zugeraunt, daß ich Niemanden von meiner Abreise unterrichten solle, da er wohl vermuthe, daß die fürsorgliche Mutterliebe nicht gestatten werde die ganz gefahrlose Reise anzutreten."

„Wie wollt Ihr aber zur Nachtzeit herauskommen, da doch der Burgwart die Zugbrücke aufgezogen hat und das Thor sorgsam bewacht."

„So, fragte ich auch, Barbara, doch mein Eheherr hat den Berthold, der wie Ihr wißt auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen ist geboten, mich durch die geheime Pforte welche aus der Burg führt, fortzuhelfen."

„Wie," rief Barbara von Kyburg entsetzt aus, „Ihr wollt Euch heimlich entfernen, ohne daß der Thorwart eine Ahnung von Eurer Abreise hätte?"

„Ich muß es Barbara, mein Gebieter und Eheherr hat den Fall vorhergesehen, daß man sich der Reise möglicher Weise wiedersetzen könnte, und hat derwegen seinem Diener dem Berthold mit der Narbe von dem Vorhandensein des geheimen Einganges in Kenntniß gesetzt."

„Und auch dies Geheimniß ist dem neuen Diener bekannt?"

„Es ist eigentlich kein Geheimniß, da ein jeder Soldknecht diese kleine Ausgangsthüre kennt, welche in der Burgmauer sich befindet und auf einen Weg führt, auf welchem man ohne die Zugbrücke passiren zu müssen, auf die Straße nach Bonn gelangt."

„Nach Bonn," rief Barbara unwillkührlich aus, indem ihr

die Warnung des Claus in den Sinn kam, sie dachte an das unendliche Leiden, welches sie in dieser Stadt, in dem geheimnißvollen Hause des Ritters von Dyskirchen erduldet hatte.

Die junge Edelfrau Maria von Hartenfaust konnte sich das plötzliche Erschrecken Barbaras von Kyburg nicht erklären, aus deren Antlitz jede Spur von Leben gewichen war, sie war bleich wie eine Todte, Marmorbläße bedeckte ihre Wangen, während ihre Hände in Fieberhitze glühten und ihre Kniee schlotterten.

„Was habt Ihr Barbara, so habe ich Euch ja noch nie gesehen, Ihr, die Ihr sonst so muthig seid, zittert und bebt vor Angst."

„Nicht um mich, edle Frau, zittere und zage ich, sondern um Euch, denn ich vermag die Angst und Furcht nicht zu unterdrücken, daß man Euch einen Hinterhalt legt und in dessen Fallstricke ihr gleichsam hineinrennen wollt, ich bitte Euch übereilt Eure Abreise nicht, und laßt uns die Sache reiflich überlegen und in Erwägung ziehen."

Die edle Frau schüttelte den Kopf und erwiderte in bestimmtem Tone:

„Nicht einen Augenblick kann ich mehr zögern, es ist keine Zeit zu verlieren, um zu überlegen, schon harrt der neue Diener mit den Pferden an der Pforte."

„Wie, Euer Ehegemahl hat Euch nicht eine Sänfte zur Verfügung gestellt, um eine so weite Reise zu machen."

„Doch Barbara, mein Ritt soll nur bis Bonn gehen, wo meiner ein Wagen harret, in welchem ich den weiten Weg mit aller Bequemlichkeit zurücklegen kann."

„Ihr wollt zu Rosse steigen? Habt Ihr denn ganz vergessen, daß Ihr jetzt auch anderen Pflichten obliegen müsset, als nur dem Befehle Eures Eheherrn zu genügen."

„Ich habe Nichts vergessen, Barbara, doch müssen alle anderen Rücksichten schweigen, wenn mein Ehegemahl gebietet ihm in Krankheit und Noth beizustehen."

„Wohl wahr, edle Frau, doch der Vater darf nicht leicht-

sinnig das Leben der Mutter und des Kindes, welches sie unter ihrem Herzen trägt auf's Spiel stellen."

„Wer sagt Euch Barbara, daß mir oder dem Kinde eine Gefahr droht."

„Meine ruhige Ueberlegung und die Thatsache, daß Ihr Euch der Nachtruhe entziehet und bei finsterer Nacht gen Bonn aufbrechen wollet, Ihr wisset es nicht und könnet es nicht ermessen, welchen Widerwärtigkeiten Ihr entgegen gehet, die Rosse, und hätte auch die Sorgfalt des Dieners die kleinsten Thiere ausgesucht, sind zu hoch gebaut als daß Ihr es wagen dürftet Euch auf den Rücken eines derselben zu schwingen Ein einziger Fehltritt von Euch kann das Leben Eures Kindes gefährden."

Unwillkührlich traten bei diesem Gedanken Thränen in die Augen der jungen Frau, doch sie blieb fest entschlossen die Reise gen Ulm anzutreten und sprach:

„Ihr müsset bedenken Barbara, daß ich mich der Pflicht des Weibes wohl bewußt bin, mein Eheherr hat mich gerufen und ich eile zu ihm, um seinen Kummer zu lindern und wenn es sein muß auch seine Einsamkeit mit ihm zu theilen, ehe ich Mutter wurde bin ich Gattin gewesen und am Altare des Herrn habe ich gelobt dem Familienhaupte zu dem ich mir den edlen Ritter Erhardt von Hartenfaust erkiesen habe, überall hin zu folgen und ihm treu und gehrsam zu sein.

„Es sei nach ferne von mir edle Frau Euch Eurem Gelübde entfremden, und das Versäumen Eurer Pflicht als Gattin, anrathen zur wollen, doch dürfet Ihr über Euere Liebe zu Eurem Eheherrn nicht vergessen, was Ihr dem Kinde das unter Eurem Herzen ruht, schuldig seid, und Ihr werdet es schon gestatten müsseu' daß ich im Namen desselben alle Rechte wahrnehme, welche das ungebohene Geschöpf von seiner Mutter fordern darf."

„Was wollt Ihr thun Barbara?"

„Bei der Liebe und Treue, bei meiner Freundschaft und Hingeung die mich an Euch fesseln, bei der Dankbarkeit und Ergebenheit, die ich Eurem Gemahle schulde, wie mich auf die Rechte

des zukünftigen Sproß Eures Geschlechts stützend, beschwöre ich Euch die Reise gen Bonn zu unterlassen."

„Es kann nicht sein."

„So zwingt Ihr mich Euere Abreise gewaltsam zu verhindern, und die Bewohner der Burg durch mein Geschrei zu erwecken."

„Das wollet Ihr thun, Ihr Barbara, die Ihr vorgebet meine ergebenste Freundin zu sein, die Ihr mir gelobt habt mich nie zu verlassen, und immer mein Wohlergehen im Auge zu haben."

Wie ein Blitzstrahl fuhr es durch das Gehirn Barbaras von Kyburg, und fest entschlossen sagte sie zu der edlen jungen Frau:

„Ihr habt mich nicht vergebens an mein Gelübde erinnert, das ich übrigens niemals vergessen habe, und Ihr selbst müsset mir zugestehen, daß ich Euch in treuer Liebe diente, und stets bereit war, wenn es galt meine Freundschaft und Hingebung zu Euch trotz aller mir drohenden Marterqual zu erweisen."

„Ja, ja, das thatet Ihr, verzeihet wenn ich Euch mit einem Worte kränkte, mein Herz ist so gepeinigt von Angst und Schmerz, daß es selbst nicht weiß, wohin es seine Zuflucht nehmen soll."

„Ich zürne Euch nicht, edle Frau, das sei fern von mir, doch unterlasset diese unbedachte und thörichte Reise."

„Das kann ich nicht, mein Gemahl ruft, und ich muß seiner Stimme folgen."

Barbara von Kyburg sah der edlen jungen Frau traurig in das schmerzbewegte Antlitz, dann aber kehrte ihre ganze Entschlossenheit zurück und mit einem Tone, der deutlich einen gefaßten Entschluß bekundete sprach sie:

„Ich hefte mich an Eure Sohlen edle Frau, ohne mich werdet Ihr die Burg nicht verlassen."

Maria von Hartenfaust rang verzweiflungsvoll die Hände, doch Barbara von Kyburg umschlang sie sanft und sagte in leisem Flüstertone zu ihr:

„Edle Frau, Ihr werdet es nicht bereuen meinem Rathe zu folgen, werfet Euere Tracht ab, und nehmet den wollenen Ueberwurf eines Reisigen um Euere Schultern, und besteiget einen Karren der mit Stroh und Heu beladen, im Hofe steht, ich selbst werde Euch begleiten, und den alten Burgwart veranlassen uns das Thor der Burg um die jetzige Nachtstunde zu öffnen, während Ihr die Zofe Gertrud veranlassen könnet, Euere Kleider anzulegen, und Euere Stelle für diese Nacht zu vertreten, und an Eurer Statt gen Bonn zu reiten."

Die junge Frau wollte Einwendungen machen, doch Barbara blieb fest, indem sie bestimmt erklärte:

„Entweder Ihr nehmt meinen Vorschlag an, und überlasset es mir Euch in schnellen Tagereisen gen Ulm in die Arme Eures Gatten zu führen, oder Ihr zwingt mich die Hülfe der Schloßbewohner anzurufen."

Es blieb der edlen jungen Frau nichts weiter übrig, als sich in ihre Zimmer zurück zu verfügen, und ihre Zofe Gertrud herbeizurufen.

Als diese genaue Verhaltungsregeln empfangen hatte, und sich bereit erklärte die Stelle der jungen Frau einzunehmen und an ihrer Statt gen Bonn zu reiten, war Barbara beruhigter.

Ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust und als Gertrud mit dem Knechte durch die kleine Seitenpforte der Burg abgeritten war, trat ein Lächeln innerster Zufriedenheit auf ihre Lippen.

„Ihr seid gerettet edle Frau, der Himmel selbst begünstigt uns, indem er dem Knechte nicht verstattet, Euere Gestalt zu betrachten, welche sonst in Zwiespalt mit der Gertruds, gelegen hätte."

Düstere Wolken zogen am nächtlichen Himmel umher, als der Karren mit einem rüstigen Gaule bespannt, und von einem Schifferknechte geführt, durch das Thor der Finkenburg hinausrollte.

In dem Karren selbst saßen behaglich auf Heu und Stroh

gebettet, die edle junge Frau Maria von Hartenfauſt und Bar von Kyburg welche ebenſo wie dieſe in einen wollenen Ma eines Kriegsknechtes gehüllt war.

Etwa eine Wegeſtunde hatte der Karren zurückgelegt, als d ferne Rollen des Donners das Herannahen eines Gewitters verkündete.

Es herrſchte eine ſo tiefe Finſterniß, daß der Führer des Gefährtes abſtieg und den Gaul am Zügel führte.

Der Kutſcher war zwar ein guter Schifferknecht und wußte die Ruder vortrefflich zu führen, doch als Roſſelenker hätte er ſein Brod niemals verdienen können.

Bei jedem Donnerſchlag hielt er den Gaul an und bekreuzigte ſich.

Auf dieſe Weiſe ging die Fahrt nur äußerſt langſam von Statten, und hätte dieſe Zögerung leicht zum Unheile der Inſaſſen führen können, denn kaum waren ſie von der Landſtraße, die nach Bonn führte abgebogen, als ſie in einer Entfernung von kaum hundert Schritten, geharniſchte Ritter erblickten, ſie ſelbſt konnten von Glück ſagen, daß ſie dichtes Gebüſch, welches ſich an den Seiten des Nebenweges hinzog, verdeckte.

Barbara von Kyburg neigte ſich an das Ohr der edlen jungen Frau, und flüſterte dieſer leiſe zu:

„Habt Ihr die Ritter geſehen?"

„Ja, doch kann ich mir nicht erklären, warum wir dieſe fürchten ſollten, vielmehr glaube ich, daß wir umkehren müſſen, um die Straße wieder zu erreichen, denn ſicherlich hat mir mein Gemahl dieſe zur Bedeckung entgegen geſandt.

„O sancta simplicitas*)" murmelte Barbara von Kyburg faſt ärgerlich vor ſich hin, dann fuhr ſie laut fort:

„Ihr habt ein kindliches Herz, edle Frau und Euch einer vertrauungsvollen Sinn bewahrt, man ſieht, daß die Stürme des

*) O, sancta simplicitas, o, heilige Einfalt.

Lebens Euch noch kein Leides zugefügt haben, sonst müßten diese Ritter Euer Mißtrauen erregen, denn fraget Euch selber, hätte Euer Ehegemahl, ganz abgesehen davon, daß ein Diener Euch die Botschaft zu einer so weiten Reise überbrachte, diese Ritter nicht beauftragt, eine Sänfte für Euch bereit zu halten, anstatt daß sie wie jetzt geharnischt und gewappnet die Straße umlagern?"

Maria seufzte nur, denn sie konnte sich keine Vorstellung davon machen, daß, um sie zu verfolgen, so viele Ritter ausziehen konnten.

Der Regen fiel jetzt in großen Tropfen hernieder, und bei dem Aufleuchten eines Blitzes erkannte sie die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, welche im Kreise der Ritter lebhaft das Wort führte.

Kaum hatte Maria von Hartenfaust diese Entdeckung gemacht, als ein Schrei sich ihren Lippen entrang, welchen Barbara von Kyburg nicht zu unterdrücken vermochte, und nur dem Plätschern des Regens war es zu verdanken, daß der Schrei nicht an das Ohr der Ritter gelangte.

Ein zweiter Blitzstrahl, der die ganze Umgegend weithin erhellte, ließ sie den Ritter von Dyskirchen erkennen, welcher herbeisprengte und mit starker Stimme der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg zurief:

„Es ist gelungen, das Täubchen ist in das Netz gegangen und ehe noch der Morgen graut wird sie Euch zu Füßen liegen, alsdann vergesset aber nicht, welchen süßen Lohn ihr mir versprochen habt."

In der Umgebung der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg befanden sich die Ritter Bernhard von Overstolz, Ritter von Bärenklau und Junker Edgar von Pullheim, welche auf die Nachricht hin, die der Ritter von Dyskirchen überbracht hatte ihre Pferde in scharfen Trab setzten und den Weg nach Bonn hin verfolgten.

„Jetzt sind wir gerettet," rief die junge Frau mit erleichtertem Herzen aus, indem sie auf ihren Sitz zurückfiel.

Ein furchtbarer Blitz von heftigem Donner begleitet schien das ganze Firmament aufzureißen und in ein Flammenmeer zu verwandeln.

Die Pferde der nach Bonn jagenden Ritter scheuten zurück, die hohe Gestalt der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg erschien in diesem Lichte wie eine Göttin des Feuers, oder wie ein Dämon der Hölle, den Satanas selbst gesandt hatte, um seine Macht auf Erden zu verkünden."

„Nicht gezögert," rief sie den Rittern zu, indem sie ihrer scheu gewordenen Märe kräftig in die Zügel packte und die Sporen gab, so daß das scheu gewordene Pferd wie rasend dahinstürmte.

Die Ritter sahen sich ob des Unwetters betroffen an zumal die Pferde nicht von der Stelle wollten und durch Zügel und Zuruf nicht fortzubewegen waren.

„Sind wir denn Memmen," rief Ritter von Dyskirchen ergrimmt aus, indem er wüthend seinem Rosse die Sporen in die Weichen stieß, die anderen folgten seinem Beispiel und auf Flügeln des Windes raste die wilde Jagd einher, so daß man vermeinte eine Schaar Höllengeister einherreiten zu sehen.

Die edle junge Frau Maria von Hartenfaust war in Ohnmacht gesunken und schon wollte Barbara von Kyburg das Gefährt wenden lassen, um in die Finkenburg zurückzukehren, als sie sich daran erinnerte, daß Clotilde von Waldportsburg den ihr gespielten Betrug bald inne werden und die Zofe Gertrud erkennen würde, wodurch ihr Zorn in helle Flammen ausbrechen würde, und ihr alsdann jedes Mittel recht wäre, um sich zu rächen.

Das Gewitter zertheilte sich, der Regen hörte auf und der Schifferknecht fand seinen Muth wieder, um den Gaul am Zügel nach sich zu ziehn.

Er selbst war bis auf die Haut durchnäßt, ebenso ging es Barbara von Kyburg, welche ihren Mantel über die zarte junge Frau geworfen hatte, die noch immer bewußtlos dalag, und selbst dann nicht erwachte, als der Karren sich in Bewegung setzte.

Die Morgensonne beleuchtete schon die Zinnen des Schlosses Rheinbach, als man dort anlangte.

Ritter Cuno von Markstein war nicht wenig erstaunt seine Gäste zu erkennen, als er an das Thor gerufen wurde.

„Was führt Euch zu mir, edle Frau," fragte er besorgt, indem er seine Blicke auf dem übernächtigten Antlitz der Frauen haften ließ.

Barbara von Kyburg trat mit ihm bei Seite und machte ihn in flüchtigen Worten mit der Lage der Dinge bekannt.

„Leider vermag ich mein Schloß nicht auf eine so lange Zeit zu verlassen, als es eine Reise nach Ulm nöthig machte, sonst würde ich der edlen jungen Frau das Geleite nach dorthin geben, nichtsdestoweniger darf sie aber nach der Finkenburg zurückkehren, noch in meinem Schlosse bleiben, ohne sich großer Gefahr auszusetzen."

„Was soll aber geschehen?"

„Vorerst werdet Ihr hier bis zum Einbruche des Abends rasten und Euch durch Ruhe, kräftige Speise und Trank zur Weiterreise geschickt machen, während ich für ein bequemes Gefährt sorgen werde, wie es der Zustand der jungen Frau erheischt um eine so anstrengende Reise ohne Gefahr zurücklegen zu können."

Bei diesen Worten war er der Edeldame behülflich von dem Karren herunterzusteigen, und da sie sich von dem Schrecken der vergangenen Nacht noch mehr als durch die gehabten Strapazen angegriffen fühlte, so hing sie sich willenlos an den Arm des Ritters, der sie nicht wie er erst beabsichtigte in das erste Stockwerk des Schlosses hinaufführte, sondern in dem Erdgeschosse des Thurmes welchen der alte Burgwart bewohnte, unterbrachte.

Dieses Gemach ist uns bekannt, da der Ritter Daniel von Wyß hierselbst eine unfreiwillige Aufnahme gefunden hatte.

„Ihr werdet heute schwerlich weiter reisen können, edle Frau, Ihr seid erschöpfter als ich es vorhin vermuthete."

„Nein, nein Herr Ritter, entgegnete sie kopfschüttelnd Ihr

täuſcht Euch, einige Stunden der Ruhe werden wir wohlthun, und mich ſo ſtark machen als ich vorher geweſen bin."

„Ich werde Euch ein gutes Morgenbrod ſchicken, welches Euch erquicken wird."

„Laſſet das, Herr Ritter, ich habe weder das Bedürfniß zu eſſen noch zu trinken, daher bitte ich Euch, laſſet mich ungeſtört einige Stunden der Ruhe pflegen."

„Wie Ihr wollt edle Frau, und ſolltet Ihr etwas begehren, ſo wird Euch im Nebengemache eine Zofe bedienen."

Als Ritter Cuno von Markſtein zur Thüre hinausging, ſah er, daß die Edelfrau ohne ſich zu entkleiden, auf das Ruhebette niedergeworfen hatte, und entſchlummert war.

In den Kleidern kann ſie doch nicht bleiben murmelte er ärgerlich, ich werde mit Pater Anſelmus zu Rathe gehen, was hier zu thun iſt.

Der Burgpfaffe war gleichzeitig der Arzneikundige des Schloſſes, und genoß als ſolcher gar manche Vorrechte, die er auch vortrefflich auszubeuten verſtand, wie ſein vom Wein geröthetes Vollmondsgeſicht deutlich bekundete.

Auch jetzt pflegte er noch harmlos der Ruhe und ſchlummerte behaglich auf ſeinem Lotterbette, während ſchon alle Bewohner des Schloſſes rüſtig an ihr Tagewerk gegangen waren.

Ritter Enno von Markſtein, ſtieg die ſteinerne Treppe die zum Gemache des Burgpfaffen führte hinan, und pochte mehrmals an die Zimmerthüre ehe ihm geöffnet wurde.

Der Burgpfaffe Anſelmus hatte am Abende vorher nicht übermäßig dem Weine des Schloßherren zugeſprochen, auch konnte er ſich keineswegs über ſonderliche Ermüdung beklagen, denn ſchon ſobald die Vesperglocke geläutet hatte, begab er ſich in ſein Gemach.

Das Leſen ihm noch nicht bekannter Schriften hätte ihn zu ſehr angegriffen, daher wählte er ſich aus ſeinem nicht allzugroßen Bücherſchatze ſolche Dinge aus, die ihm bereits zur Genüge

bekannt waren, und deren vortreffliche Wirkung er ſchon oftmals erprobt hatte.

Die Lektüre hatte ihn in ſanften Schlummer eingelullt und war ſeiner müden Hand entfallen.

Als er ſo einige Stunden in einem bequemen Lehnſeſſel geſchlummert hatte, erhob er ſich, um ſein Nachtlager aufzuſuchen.

Dies war die ganze Anſtrengung des vergangenen Tages geweſen.

Er aß, trank und ſchlief nach Bedürfniß, überhaupt richtete er ſich ſein Leben ſo bequem als nur möglich ein, jede Arbeit war ihm ein Greul, und wenn er es irgend vermeiden konnte, ließ er ſie nicht an ſich kommen, womöglich beſchränkte er ſich auf ſüßes Nichtsthun, wofür er natürlich ſeine gehörige Nachtruhe verlangte.

Als Ritter Cuno von Markſtein zum erſten Mal pochte, rieb er ſich ſchlaftrunken die halb geöffneten Augen, doch mußte er ſich entſchließen vom Lager aufzuſtehen, als ſich das Pochen wiederholte und heftiger wurde.

Der Ritter drückte die Thür zurück, die nur ein ganz klein wenig geöffnet wurde und trat mit haſtigen Schritten in das Gemach des ſcheu flüchtenden Burgpfaffen, der noch nicht die nothwendigſten Kleidungsſtücke übergeworfen hatte.

Unwirrſch blickte der Ritter im Zimmer umher, in welchem eine maleriſche Unordnung herrſchte.

Alle Stühle und Seſſel waren belegt, ſo daß auch nicht ein einziger Sitz zu finden geweſen wäre.

Hier lagen Kleidungsſtücke bunt und wirr durcheinander, die ſogar auf dem Schreibtiſche Platz gefunden hatten, während das große irdene Tintenfaß am Boden in Scherben lag.

„Ihr, Mann Gottes," rief der Ritter, „ſcheint nur Eures Leibes in müßiger Ruhe zu pflegen, Ihr werdet es mir wohl Dank wiſſen, wenn Ich Euch eine kleine Bewegung verſchaffe, und Euch auf die Reiſe ſchicke."

Das Antlitz des Burgpfaffen verlängerte ſich und mit ſar-

rem Entſetzen blickte er den Schloßherrn an, denn ſchon der bloße Gedanke, daß er von ſeiner behaglichen Ruhe aufgeſtört werden ſollte, hatte etwas Fürchterliches für ihn.

„Wohin ſoll die Reiſe gehen, brachte er endlich mühſam hervor.“

„Ei, vom Rhein bis an die Donau.“

Das ſprachloſe Entſetzen des Burgpfaffen machte ſich jetzt in gurgelnden Tönen Luft.

Er wollte auf die Kniee fallen und würde es ſicherlich auch gethan haben, wenn ihm ſein Schmeerbauch eine ſolche Bewegung verſtattet hätte, doch ſo beſchränkte er ſich darauf händeringend auszurufen:

„O, Herr Ritter, Ihr treibet nur Euren Scherz mit mir, denn es kann Euer Ernſt nicht ſein, mich von Euch zu ſtoßen und mir eine ſolche Reiſe anzumuthen, die ja unfehlbar meinen Tod herbeiziehen müßte.

Das erbärmliche Geſicht und die klägliche Haltung jammerte den Ritter Cuno von Markſtein ſo, daß er von dem urſprünglichen Plane den Burgpfaffen den Frauen als Reiſebegleitung mitzugeben abging und lächelnd zu dieſem ſagte:

„Ehrwürdiger Anſelmus, ich ſehe ſchon, Ihr würdet unterwegens einen ſchlechten Tröſter für eine junge Dame abgeben, die zu ihrem kranken Gemahl pilgert, Ihr hättet für Eure Bequemlichkeit genug zu ſorgen und mit Euch vollauf zu ſchaffen, ſo daß eine ſchwächliche Edelfrau von Euch keine Stütze zu erhoffen hätte.“

„O, habt Dank Herr Ritter, daß Ihr meinen ſchwachen Körper ſchonen wollet, ja ſicherlich werdet Ihr unter Euren Kriegsmannen eine geeignetere Perſönlichkeit als mich finden, ich werde es Euch nie vergeſſen, daß Ihr beſtimmet, daß ein Anderer die Reiſe machen und ich frei bleiben ſoll.

„Mit dem frei bleiben, iſt es ſo ſeine Sache, denn wie Ihr gleich hören werdet, bedarf ich Eurer Dienſte.“

Das Auge des Burgpfaffen welches vor Freude aufgeleuch-

tet war, umflorte sich wieder, als er von einem Dienste hörte den der Schloßherr ihm zugedacht hatte.

Ritter Cuno von Markstein bemerkte das Erschrecken des Burgpfaffen, weßwegen er mit lächelnder Stimme sprach:

„Pater Anselmus, fürchtet Euch nicht, den Dienst den ich von Euch fordere, verursacht Euch nur wenig Mühe, wenn er auch in etwas Anderem besteht als Gebete zu murmeln, einen Gesang anzustimmen, oder einen Buchstaben zu kritzeln."

„Und was soll ich thun?"

„Ihr werdet Euren Medizinkasten hervorsuchen, und mir zu der jungen Ehefrau des Ritters Erhardt von Hartenfaust folgen, und mir sagen, ob sie noch heute Abend ohne Gefahr für sich und das Kind was sie unter ihrem Herzen trägt die Reise fortsetzen kann."

„Sprechet nicht von dieser Reise Herr Ritter, ich bitte Euch inständigst darum, Ihr habt mir ja die Versicherung gegeben, daß ich hier bleiben soll.

„Meinen Entschluß habe ich in Betreff Eurer auch nicht geändert, Ihr möget immerhin hier bleiben Herr Pater, und Euren Bauch pflegen, es giebt Gott sei Dank außer Euch noch andere Leute, die nicht wie Ihr vor einem Ritte wie vor dem Tode zurückscheuen."

Der Pater Anselmus stand noch mit gefalteten Händen vor dem Burgherren, und dieser mußte ihm ein zweites Mal befehlen, daß er seine Kräuterwässer, Elexire, Extracte, und sonstige Medikamente sich aufladen, und ihm folgen sollte.

Als er sich seines Medizinkastens bemächtigt und diesen unter den Arm genommen hatte, folgte er dem Schloßherrn in das Gemach der Frauen.

Barbara von Kyburg vernahm die Schritte der Herannahenden.

Sie öffnete leise die Thür und bedeutete dem Ritter, dessen schwere lederne Stiefel bei jedem Tritte ein lautes Geräusch verursachten, leise aufzutreten, da die edle junge Frau von Hartenfaust eingeschlummert sei.

Pater Anselmus trat ohne dies leise auf, da er sich nicht die Zeit genommen hatte Sandalen anzulegen und barfuß einherschritt.

Die Thüre des Gemaches stand offen, sodaß sie eintreten konnten ohne ein Geräusch verursachen müssen, welches leicht die edle junge Frau hätte erwecken können.

Der Burgpfaffe in seiner Eigenschaft als Arzt betrachtete die Schlummernde lange Zeit, dann sagte er in festem Tone:

„Der Athem der jungen Frau ist zwar schnell, aber so ruhig, daß ich keine Gefahr erblicke, wenn sie nachdem sie geruhe die Reise antritt.

Kein Unwohlsein scheint diesen Organismus gestört zu haben und die Erschöpfung ist mehr ihrem jetzigen Zustande, als übermäßigen Anstrengungen zuzuschreiben."

„Ich halte mich Euch für Euere Mittheilungen für verpflichtet, und zum Lohne dafür mögt Ihr Euch vom Kellermeister einen Krug meines besten Weines geben lassen."

Der Burgpfaffe schmunzelte und schnalzte schon im Vorgefühle des Hochgenusses mit der Zunge.

Der Ritter traf nun alle Anstalten, welche zu einer weiten und bequemen Reise erforderlich waren, zu diesem Zwecke rüstete er ein verdecktes Gefährt aus, und als die Nachmittagssonne die Zinnen der Burg übergoldete, gab er selbst an der Spitze von sechs Reisigen, welche als Bedeckung den Wagen umgaben, das Geleite.

Die Edelfrau Maria von Hartenfaust befand sich den Umständen nach wohl, sie hatte sich durch Ruhe, Speise und Trank genugsam gekräftigt, um nun frohen Muthes das Ziel ihrer Reise verfolgen zu können.

Ritter Cuno von Markstein mußte allerdings bald wieder umkehren, da er noch vor dem Abendsegen auf Schloß Rheinbach sein wollte.

Er bestand aber darauf, daß die Kriegsknechte ihr das Geleite bis gen Ulm gaben und versprach noch in der Nacht einen

reitenden Boten zur Finkenburg zu ſenden, um die Edelfrau Hermiene von Hartenfauſt über das Schickſal ihres Töchterleins zu beruhigen.

Er küßte der edlen jungen Frau die Hand und wandte alsdann ſein Roß, indem er in der Ferne noch ehrerbietig grüßte und den Weiterreiſenden ein Lebewohl zuwinkte.

An der Donau.

In kurzen Tagereiſen wurde auch der weite Weg gen Ulm zurückgelegt und nicht ſchwer hielt es, das ſtattliche Haus des Ritters von Schwetzungen aufzufinden und ſchon wollte die kleine Carawane in das Hausthor einfahren, als ſich ein Mann im Mantel haſtigen Schrittes dem Gefährte nahte und den Kriegsknechten ein donnerndes Halt, entgegenrief.

Der Zug hielt an und verwundert wandte ſich der Führer der Reiſigen um und fragte den Mann:

„Was wollt Ihr von uns?“

„Ich erkenne die Farben des Ritters Cuno von Markſtein und muß erſtaunen Euch hier zu ſehen, wo weilt denn Euer Herr, iſt er etwa in dem Gefährt da drinnen?“

„Nein, wir begleiten auf ſein Geheiß zwei Edeldamen, welche wir in das Haus des edlen Ritters von Schwetzungen führen ſollen.“

„In das Haus des Ritters von Schwetzungen,“ wiederholte der Fremde, der ſein Erſtaunen kaum bemeiſtern konnte, was erwartet denn der Ritter Cuno von Markſtein von dem Ritter von Schwetzungen, wie kommt er dazu von demſelben eine Gaſtfreundſchaft zu erbitten?“

„Das weiß ich nicht, mein Auftrag ist zu Ende, da ich die Edeldamen bis hierher geleitete.“

„Wißt Ihr denn wer diese Edeldamen sind, oder ist ihr Name ein Geheimniß?“

„Ich kenne sie nicht, doch lasset uns nun unbehindert in das Thor einziehen, damit wir endlich von den Anstrengungen der Reise ausruhen können, denn mir wie allen Anderen wird ein kräftiger Imbiß frommen.“

Barbara von Kyburg, welche sich den Aufenthalt vor dem Hausthore nicht erklären konnte, steckte soeben den Kopf zu dem Gefährte hinaus, um sich nach der Ursache zu erkundigen und den Grund dieser Zögerung zu erforschen, als sie mit einem Ausruf der freudigsten Ueberraschung zurückfuhr.

„Ah, Magister Eusebius, seid Ihr es, wie befindet sich denn der edle Ritter von Hartenfaust, ein Wort von Euch wird seine junge Gemahlin auf das Wunderbarste beruhigen.“

Der Magister Eusebius der auch Barbara von Kyburg alsogleich erkannte, war seinerseits ganz sprachlos vor Erstaunen, und fragte:

„Wo ist denn die edle junge Frau von Hartenfaust?“

„Hier im Wagen, sie hat trotz ihres Zustandes die weite Reise gemacht, um ihren Gemahl in seiner Krankheit zu pflegen und ihm beizustehen.“

„Von wem sprechet Ihr denn?“

„Nun von wem denn anders, als von dem edlen Ritter Erhardt von Hartenfaust.“

„Ritter Erhardt von Hartenfaust ist ja in Begleitung des Kaisers, und ich habe ihn noch vor etwa vierzehn Tagen in Augsburg gesehen und gesprochen.“

„Wie, mein Gemahl ist nicht krank, er hat mir nicht geschrieben, und seinen Diener Berthold zu mir gesandt, damit ich bereile.“

„Nie und nimmer hat er das gethan, er hat weder geschrieben noch einen Boten zu Euch gesandt, hier muß eine Heimtücke

obwalten, die ich nicht ergründen kann, aber," fügte er leise hinzu, „in diesem Hause würde Euch Gefangenschaft, wenn nicht noch etwas Schlimmeres drohen."

„Was soll aber geschehen."

„Befehlet den Dienern, daß sie umlenken, wir müssen wo anders Schutz und Schirm suchen, oder in einer Herberge übernachten."

Der Magister that dies, und auch die beiden Frauen unterstützten seinen Befehl, doch alle Worte waren vergebens, denn der Führer der Reisigen bestand darauf dem Geheiße seines Gebieters des Ritters Cuno von Markstein nachzukommen, und die Insassinnen des Gefährtes dem Ritter von Schwetzungen zuzuführen, auch war es zu verlockend in einem Ritterhause, in welchem außer guter Lagerstätte, vortrefflicher Wein, ein kräftiger Imbiß und reichlicher Lohn winkte, einzusprechen, als dieses gegen eine elende Herberge einzutauschen.

Ein Reisiger, der den Magister Eusebius persönlich kannte, und schon oftmals in dem Schlosse zu Rheinbach gesehen hatte, bekundete, daß dieser ein Freund des Ritters Cuno von Markstein sei. Dies Alles änderte an der Sache nichts, da sich der Rottenführer auf den erhaltenen Auftrag berief.

Mit Worten war hier nichts auszurichten, das sah Magister Eusebius vollkommen ein, und doch durfte er nicht zugeben, daß die Edeljungfrau Maria von Hartenfaust in dieses Haus eingeführt werde.

Er durchsuchte alle Taschen und war endlich so glücklich, außer einem Dickthaler in kleinem Silbergelde noch ein Goldstück zu finden.

Dies Geld nahm er und drückte es dem Rottenführer in die Hand, indem er ihm zuraunte:

„Im Namen des Ritters Cuno von Markstein Eures Gebieters befehle ich Euch alsogleich umzukehren, für die Folgen meines Befehles stehe ich ein, und damit ihr in der Herberge in

welche ich Euch führen werde Euch gütlich thun könnet nehmet dieſes Gold und theilet es nach Eurem Gutdünken."

Der Rottenführer beäugelte die geringe Geldſumme von allen Seiten überlegte hin und her ob es nicht gerathener wäre, den Befehl des Ritters Cuno von Markſtein, welchem ihm dieſer ſelbſt ertheilt hatte, auszuführen, als dem Magiſter Euſebius zu gehorchen.

Ein weſentlicher Grund, daß er ſich dazu entſchloß dem Wunſche des Magiſters nachzukommen und umzulenken mochte wohl der ſein, daß die beiden Frauen den Wagen verlaſſen hatten und einige Schritte von demſelben entfernt waren.

Er gab ſich den Anſchein als hätte er freiwillig ſeinen Entſchluß geändert und ſagte zu dem Magiſter mit ernſter Stimme:

„Ich wälze alle Verantwortlichkeiten auf Eure Schulter, Ihr mögt dem Ritter Cuno von Markſtein bekennen, daß Ihr mi verhindert habt ſeinem Gebote zu gehorſamen."

„Laßt Euch das nicht kümmern," entgegnete der Magiſter Euſebius, ich ſelbſt entbinde Euch von aller Verantwortlichkeit."

Durch Zufall wandte er ſich um und bildete ſo den Schluß des Zuges.

Im Hauſe des Ritters von Schwetzungen wurde es lebhaft und da der Wagen nicht in das Haus einfuhr, ſo traten die Stallmeiſter hervor und ſchauten den Abziehenden verwundert nach.

„Beim Satan und ſeinem Geweih," brüllte ein Reiſiger deſſen hohe Statur ihn vor allen Anderen auszeichnete, denn er ragte einen Kopf über männiglich empor, ich glaube die ſchwarze Nachteule welche ſchon ſeit langer Zeit das Haus umkreiſt, iſt mit in dem Zuge."

„Ihr habt Recht," unterbrach ihn ein kleiner rothköpfiger Burſche im Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren, welcher um ſein Lederwamms die Farben des Ritters von Dyskirchen geſchlungen hatte, „ſchon oft habe ich dieſen Menſchen beobachtet, der mir aber zu jeglicher Zeit aus den Augen entſchwand, ſobald ich ihn über den Marktplatz hinweg verfolgte."

„Die ſchwarze Nachteule wird nicht entfliehen und ſo wahr ich Udo heiße, Ihr werdet jetzt eine leichte Aufgabe haben, um zu ermitteln, wo die ſaubere Geſellſchaft ihr Neſt aufſchlagen wird.“

„Meint Ihr?“

„Ganz gewiß, denn es werden doch nicht Roß und Reiſige wie Spreu vor dem Winde zerſtäuben?“

„O, Ihr kennt den Alten nicht, es iſt gewißlich ein Hexenmeiſter und böſer Zauberer, der mit ſeiner Wünſchelruthe noch mehr bewirken kann, als ein paar Mannen und zwei Weiber mit Roß und Wagen verſchwinden zu laſſen.“

„Ein Zauberer,“ lachte Udo höhniſch, indem ſich ſein wettergebräuntes Geſicht zu einer widerlichen Fratze verzog.“

„Ganz gewiß iſt er ein Zauberer und Hexenmeiſter.“

„Glaubt doch nicht ſolche Ammenmärchen, mit denen ihr keinen Hund hinter dem Ofen hervorzulocken vermöget, und nur Eure eigenen Sinne bethört.“

„Ich glaube an Zauberer und Hexen, die den Menſchen allerlei Böſes zufügen und auch Ihr würdet es nicht bezweifeln, wenn Ihr wie ich, deren geheimnißvolles Wirken aus eigener Anſchauung ſchon kennen lerntet.“

„Ei, ei Bürſchchen, Du willſt wohl mir gegenüber mit Deiner Erfahrung prahlen, erzähle doch was Dir begegnet iſt, wodurch Du die Ueberzeugung gewanneſt, daß Hexenmeiſter und Zauberer, welche über böſe Kobolde gebieten, ihr Weſen treiben?“

„Geht es denn nicht mit unnatürlichen Dingen zu, wenn mir dieſe ſchwarze Geſtalt ſtets aus den Augen verſchwindet, ſobald ich ſie verfolge?“

„Ihr ſeid gewißlich zu ungeſchickt, um die Spur des Mannes wieder aufzufinden?“

„Zu ungeſchickt, meint Ihr, ich wäre zu ungeſchickt?“

„Ja, ja, Ihr ſeid es, wenn ihr nicht einmal vermöget die Spur eines Menſchen wieder aufzufinden, den Ihr vor Augen hattet.“

„Glaubet Ihr denn Udo, Ritter von Dyskirchen hätte ſich den Dümmſten ſeiner Diener ausgeſucht, um eine Botſchaft an den Ritter von Schwetzungen gelangen zu laſſen?"

„Es will eben nicht viel ſagen und bedarf gar keiner großen Geſchicklichkeit, um ein verſiegeltes Pergament abzuliefern."

„Was aber in dem Schriftſtücke ſteht, das wißt Ihr nicht."

„Und Ihr ebenſowenig als ich," ſetzte Udo mit ſpöttiſchem Lachen hinzu.

Ein Blitzſtrahl durchleuchtete die grünlichen Augen des Rothkopfes, der mit verſchmitztem Lächeln erwiderte:

„Mir iſt der Inhalt des Schreibens doch nicht ſo ganz unbekannt, wie Ihr vermeinet, denn Ritter von Dyskirchen hat mich wohl davon unterrichtet und mir den Auftrag gegeben, eine junge Edeldame, welche möglicherweiſe hier eintreffen wird, genau zu beobachten, da ihm viel daran gelegen iſt, dieſelbe in ſeine Gewalt zu bekommen."

„Ha, ha," lachte Udo, „Ihr habt einen vortrefflichen Scharfblick, da Ihr nicht erkennet, daß dieſe Edeldame, von der Ihr ſprechet, ſoeben angekommen iſt, aber nicht in unſer Haus einkehren wird, da die ſchwarze Nachteule es verhinderte, daß der Wagen mit den beiden Frauen nicht zu uns hereinkam, ich will darauf wetten, daß Ritter von Dyskirchen die Edeldamen uns zugeſchickt hat, welche dort einherwandern und jetzt mit dem böſen Zauberer und Hexenmeiſter, wie Ihr ihn nennet, ſich lebhaft unterhalten."

„Fürwahr, Ihr mögt Recht haben, Udo, ich möchte faſt darauf ſchwören.

Ob aber der Ritter von Dyskirchen wohl daran gethan hat, ſich an meinen Herren zu wenden und ſeine Gaſtfreundſchaft für hübſche Frauen zu erbitten und deſſen Haus als Herberge für dieſelben in Anſpruch zu nehmen, möchte ich bezweifeln, denn wenn er eine koſtbare Frucht auf ſeinem Tiſche hat, liebt er es davon zu naſchen, und leicht könnten dem Ritter von Dyskirchen, Eurem Herren, nur die unſchmackhaften Schaalen übrig bleiben."

„Ich werde die Abziehenden verfolgen und mir Gewißheit darüber verſchaffen, woher die kleine Caravane kommt, die uns der Zauberer vor dem Maule wegſchnappte.“

Ohne ſich zu beſinnen, ging der kleine rothhaarige Burſche davon, er verſchmähte es ſogar in den Stall zurückzugehen, um durch eine Lederkappe ſein ſtruppiges Haar zu verdecken, was er faſt nie unterließ, ſo oft er ſich von dem Hauſe entfernte.

Die Lederkappe diente nicht allein dazu, die Unbilden des Wetters von ſeinem Haupte abzuhalten, woraus er ſich im Grunde genommen verteufelt wenig machte, ſondern fiel bis über die Augenbrauen hinab, ſo daß ſie ihm das halbe Antlitz überdeckte und ihn unkenntlich machte.

Mit Katzentritten ſchlich er an den Häuſern der Straße entlang und ſuchte ſich ſo unbemerkt als möglich den beiden Frauen und dem Magiſter, der in lebhaftem Geplauder neben ihnen einherſchritt, zu nahen, um das Geſpräch mit anzuhören.

Es gelang ihm dies über alle Erwartung, denn er vernahm, wie der Magiſter ärgerlich ausrief:

„Eine ſolche Bosheit konnte allerdings Niemand vermuthen und nur in dem Hirn eines eiferſüchtigen Weibes iſt ein ſo abgefeimter Plan, der mit ſolcher Ausdauer verfolgt wird, erklärlich und ſicherlich iſt es Clotilde von Waldportsburg, die mit Hülfe des elenden Ritters von Dyskirchen, die edle junge Gemahlin des Ritters Erhardt von Hartenfauſt verfolgt.“

Unterdeſſen gelangte man in die Herberge zum goldenen Löwen, wohin Magiſter Euſebius die beiden Frauen führte, auch die Reiſigen fanden für ſich und ihre Roſſe daſelbſt ein genügliches Unterkommen.

Das Gefährt wurde in einen Schuppen gefahren, wo es vor etwaigen Regengüſſen geſchützt war und nachdem für Alles geſorgt und man ſich verſichert hatte, hier das Einlager nehmen zu können, forderte Magiſter Euſebius für die Damen ein abgelegenes Zimmer, während er ſich ſelber entfernte, um das Geld

herbeizuſchaffen, welches erforderlich war, die Zeche für zwei bis drei Tage im Voraus zu bezahlen.

Als die Pferde abgeſchirrt und im Stalle untergebracht und verpflegt worden waren, verſammelten ſich die Kriegsknechte, um den langen eichenen Tiſch in der Wirthsſtube.

Hier geſellte ſich der Bote, des Ritters von Dyskirchen, wie wir den rothhaarigen Burſchen bezeichnen müſſen, da wir deſſen Namen nicht kennen, zu ihnen und nahm bei ihnen Platz, was ſich die Kriegsknechte des Ritters Cuno von Markſtein um ſo lieber gefallen ließen, als er ein blankes Goldſtück aus der Taſche zog und darauf beſtand die Zeche zu bezahlen.

Gar bald wußte er, was er zu erfahren ſich vorgenommen hatte, ſogar den Namen des Hexenmeiſters, wie er den Magiſter Euſebius nannte, da ihm dieſer ſtets aus den Augen kam, ſo oft er ſich auch bemüht hatte, denſelben auf Schritt und Tritt zu verfolgen.

„Wer ſind denn die beiden Edeldamen, die Ihr im Gefährte mit Euch führtet, warf der Rothhaarige fragend hin.“

„Es iſt die edle junge Frau des Ritters Erhardt von Hartenfauſt, eine geborene Edle von Eulenhorſt, die, ich weiß nicht wie, eines Tages mit der anderen Dame Barbara von Kyburg mit Namen bei unſerem Herren dem Ritter Cuno von Markſtein auf Schloß Rheinbach ankamen und dort Schutz ſuchten, ich kenne beide Perſonen, die ſchon einſtmals auf längere Zeit daſelbſt eine Freiſtelle gefunden haben.

„Ei, fuhr der Reiſige fort, iſt denn der Rhein an die Donau verſetzt worden, wenn ich nicht irre, tragt Ihr die Farben des Ritters von Dyskirchen, der zur Zeit, als die Edeldamen auf dem Schloſſe weilten, dasſelbe hinterliſtig überfiel und in ſeine Hände brachte.“

„Erzählt uns dieſen Vorfall,“ rief der Rottenmeiſter, „denn wie Ihr wißt, bin ich erſt kurze Zeit im Dienſte des Ritters Cuno von Markſtein und halte mich nicht gern in einer Burg auf, deren Wälle nicht feſt genug ſind, um ſie vor einem Ueber-

fall zu beschützen, wenn ich auch nicht feig genug bin, um vor einem ehrlichen Kampfe zurückzuschrecken."

Die Wälle des Schlosses Rheinbach sind fest genug, um jedem feindlichen Andringen widerstehen zu können und ich muß es selber zu unserer eigenen Schande gestehn, daß es dem Ritter von Dyskirchen nie und nimmer gelungen wäre das Schloß zu überrumpeln, wenn wir unsere Schuldigkeit gethan hätten, so aber ließen wir fünfe grade sein und zechten lieber, als wie uns geboten, Wache zu halten.

Die Strafe blieb nicht aus und wäre der Ritter Max von Ingenheim nicht mit seine Schaaren gekommen, der dem Ritter von Dyskirchen den Sieg aus den Händen gerissen, so wäre Schloß Rheinbach in dessen Hände gefallen."

„Ihr scheint mir doch aus dem Hause des Ritters von Schwetzungen gekommen zu sein und wahrlich ich kann es nicht begreifen, daß mich Ritter Cuno von Markstein an den Ritter von Schwetzungen verwies, um die Edeldamen in seinen Schutz zu empfehlen, wenn schon der Ritter von Dyskirchen seine Boten in jenes Haus schickt, das doch nicht den Mantel nach dem Winde tragen kann und gleichzeitig für beide Ritter freundliche Gesinnungen hegen wird, die, wie uns ja Allen bekannt ist, sich befehdet haben."

„Das mag auch der Teufel begreifen, unser Verstand wird nie und nimmermehr ergründen, lasset uns deswegen aber nicht die Feindschaft bis an den Zechtisch einer Herberge tragen, mögen unsere Herren sich feindlich gegenüber stehen oder nicht, was kümmert uns das, hier wollen wir fröhlich und guter Dinge sein."

Bei diesen Worten stand der Sprecher auf, nahm seinen Humpen zur Hand und hob ihn auf, um mit seinen Zechgenossen anzustoßen.

Auch der rothhaarige Bursche hatte sich erhoben und wollte mit dem Kriegsknechte des Ritters Cuno von Markstein anstoßen, doch dieser setzte den Becher an den Mund und that einen kräftigen Zug, indem er ausrief:

„Ich kenne Dich nicht Bürſchchen, ohne grade eine Abneigung gegen Deinen Herren zu haben, biſt Du in meinen Augen doch ein zu großes Kind, um mit Dir in Böſem oder Gutem gemeinſchaftliche Sache zu machen, ich mache mir blutwenig aus Deiner Freundſchaft oder Feindſchaft, laß uns daher friedlich nebeneinander ſitzen, ohne uns Zeichen der Liebe abzunöthigen.“

„Mein Gold war doch gut genug, Eure durſtigen Kehlen auszuſpülen,“ murmelte der Rothharrige ingrimmig, doch kaum waren dieſe Worte ſeinen Lippen entſchlüpft, als ſich der Reiſige des Ritters Cuno von Markſtein erhob, und ihm mit der flachen Hand einen ſo kräftigen Schlag gegen den Kopf verſetzte, daß er von dem hölzernen Schemel, auf welchem er ſaß herabſtürzte und die Lederkappe auf den Boden hinrollte.

Die Unterhaltung ſtockte einen Augenblick und aller Augen waren auf den Burſchen gerichtet, der ſich mühſam vom Boden aufraffte, ſeine Lederkappe ergriff und einen Racheſchwur zwiſchen den Zähnen murmelnd und die Fauſt drohend emporſtreckend, zur Thüre hinausrannte.

Als er am Hauſe des Ritters von Schwetzungen ankam, lachte ihn der athletiſche Stallknecht weidlich aus, als er deſſen ſtark geröthete Wange zu Geſichte bekam und ſagte in ſpöttiſchem Tone zu ihm:

„Nun Freund, wie ſteht es mit dem Hexenmeiſter, hat Euch der Zauberer ſeinen Höllenſpruch auf die Wange geſchrieben?“

Der rothhaarige Burſche wußte nicht was er antworten ſollte und warf einen wüthenden Blick auf den Frager.

„Nun hoffentlich iſt er Euch heute nicht ſpurlos aus den Augen entſchwunden, denn die Sprache, die er mit Euch geredet hat, iſt auch demjenigen klar, der nicht Ohrenzeuge Eurer intereſſanten Unterredung war.“

„Ihr irret Euch,“ murrte der Verhöhnte, indem er ſeine Wange rieb und die deutlichen Zeichen, welche die gewaltigen Finger des Kriegsknechtes von Ritter Cuno von Markſtein, auf dieſelbe gezeichnet hatten, zu verlöſchen ſuchte.“

„Wie, ich irre mich und dennoch sehe ich meine Frage schon deutlich beantwortet, denn die Zeichen auf Eurer Wange sagen es zu klar, daß Ihr eine gehörige Antwort auf eine unbescheidene Frage erhalten habt.“

„Ich weiß den Namen der schwarzen Nachteule, welche in der Stadt umherfliegt und ganz besonders das Haus Eures Gebieters mit Späherblicken umgiebt.“

„Wer ist es?“

„Der Magister Eusebius.“

„Kenne ich nicht, es wird wohl ein so hergelaufener Gelehrter sein, welcher in den Ritternhäusern eine Schreiberstelle sucht, wenn es nicht gelingen sollte, in einer Burg oder auf einem sonstigen festem Schlosse eine Stellung als Burgkaplan zu erhaschen um seinen Leib zu mästen, wofür er nach eigenem Gefallen singt und betet.“

„Ihr beurtheilt den Magister Eusebius unrecht.“

„Ist mir auch völlig gleichgültig, mag er für das Heil der Seele eines Ritters beten und singen und auch darnach trachten die Seelen von dessen Dienern und Reisigen aus den Flammen des Fegefeuers zu erlösen, ich für mein Theil verzichte vollständig auf seine Bemühung und gebe für solche brodlosen Künste auch noch nicht einen Deut.“

„Mit brodlosen Künsten beschäftigt sich der Magister Eusebius wahr und wahrhaftig nicht, denn nicht umsonst durchstreicht er das Land vom Rhein bis an die Donau.“

„Wenns ihm Vergnügen macht, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, meine Knochen gebe ich ihm nicht dazu her, solche Reise zu machen, ob er sie nun zu Rosse oder per pedes zurücklegt.“

Auf das Thor des Hauses von Ritter von Schwetzungen sprengte in diesem Augenblicke ein Reitersmann zu, welcher nach

*per pedes, zu Fuße.

wenigen Sekunden im Hofe anlangte und ſich aus dem Sattel des ſchweißbedeckten Gaules ſchwang, den er dem verdutzten Stallknecht mit dem Geheiße übergab, das Thier ordentlich zu verpflegen und in den Stall zu führen, während er ſelbſt die Treppe, die in das Haus führte, hinanſtürmen wollte.

„Eine kleine Weile Geduld", rief ihm der Reiſige zu, zuerſt ſagt mir wohin Ihr wollt, und wer Ihr ſeid."

Der Unbekannte warf einen unwirrſchen Blick auf den Frager, er wußte nicht ob er ihm einer Antwort würdigen ſollte oder nicht, doch der Eile, die er hatte, eingedenk, wollte er ſich keine Verzögerung zu Schulden kommen laſſen, daher erwiderte er in befehlendem Tone:

„Sorget für mein Pferd, wie ich Euch geheißen habe, der andere Burſche mag mich Eurem Herrn, dem Ritter von Schwetzungen melden, und ihm ſagen, daß ich ihn ſogleich ſprechen muß, mein Name iſt Junker Edgar von Pullheim und bin hier im Auftrage meines Ohms, des Ritters von Dyskirchen.

Jetzt wollte ihm der rothharige Burſche ein Langes und Breites beichten, doch Junker Edgar von Pullheim war nicht geſonnen ſeinen Bericht anzuhören, ſondern ſtieß ihn ungeduldig vorwärts und ſagte:

„Thut wie ich Euch geheißen und meldet mich Eurem Herrn, denn ſonſt nöthigt Ihr mich Euch am Kragen zu packen und die Treppe hinunter zu werfen, um mich ſelbſt einzuführen."

Der rothhaarige Burſche ſah nun wohl ein, daß mit dem Rittersmann kein Wort zu ſprechen war, daher eilte er die Treppe hinauf, um dem Ritter von Schwetzungen dieſen ſpäten Gaſt anzumelden, doch der Ritter folgte ihm ſo ſchnell, daß deſſen Sporen auf den ſteinernen Flieſen der Flure wiederklangen und Ritter von Schwetzungen, der ſich ſelbſt im Ritterſaale befand die Thüre öffnete, um nach dem Lärmen zu forſchen.

„Da iſt der Ritter von Schwetzungen," rief der Burſche dem Junker Edgar von Pullheim nach, der ihn zur Seite ge[illegible] ſich an ihm vorbeigedrängt hatte.

„Ah, Ihr ſeid es," rief der Ritter, als er die Züge des Ankommenden erkannt hatte" was bringt Ihr denn Junker Edgar von Pullheim, wie ſteht es mit unſeren Angelegenheiten?"

„Laßt mich nur erſt eintreten, damit ich mich ein wenig erhole, denn der Weg von Cöln bis hierher iſt ein weiter und fürwahr kann ich Euch verſichern, daß ich nur ſelten aus dem Sattel gekommen bin, um mir und dem Gaule die nothwendigſte Erfriſchung und Ruhe zu gönnen."

„So kommt, es ſteht noch ein eingeſchenkter Humpen guten Weines bereit und auch ich bin nicht abgeneigt Euch am Zechtiſche noch ein Stündchen Geſellſchaft zu leiſten."

Der Ritter begab ſich mit ſeinem Gaſt in den weiten Saal, wohin ihnen der rothhaarige Burſche folgte und ſich hart an der weit geöffneten Flügelthüre verbarg, ſo daß ihm kein Wort, welches die Ritter miteinander ſprachen, entgehen konnte.

Junker Edgar ſchlürfte behaglich einige Züge aus dem Weinkruge, doch ehe er ſich auf den Seſſel, den ihm der Ritter von Schwetzungen zuſchob, niederließ, fragte er:

„Die Edelfrau Maria von Hartenfauſt befindet ſich doch mit ihrem Geleite in Eurem Hauſe?"

„Nein, entgegnete Ritter von Schwetzungen, daß ich nicht wüßte, der Ritter von Dyckirchen hat mich ſchon vor einigen Wochen um Gaſtfreundſchaft für eine junge Dame nebſt ihrem Gefolge und Geleit erſucht, aber bis zur Stunde iſt noch Niemand hier eingetroffen.

„Was, ſagt Ihr," fragte Junker Edgar von Pullheim ſeinerſeits erſtaunt, „ich habe doch von Ort zu Ort vernommen, daß die edle Frau Maria von Hartenfauſt mit einer Begleiterin in einem Gefährt und einem kleinen Troß Reiſiger vor mir einherzog."

„Nichtsdeſtoweniger iſt ſie nicht angelangt."

Ungläubig ſchüttelte der Junker Edgar von Pullheim das Haupt, dann legte er bekräftigend ſeine rechte Hand auf's Herz und die Linke wie zum Schwure erhoben, ſprach er:

„Die kleine Carawane kann erſt heutigen Tages hier angelangt ſein, denn wohl vermuthete ich ſie noch zu überholen, da ich weder mir, noch meinem Gaule in verfloſſener Nacht Raſt und Ruhe gönnte.“

„Dennoch nehmt mein Ritterwort darauf, daß keine Edelfrau eingetroffen iſt, oder wagt Ihr es mein Wort in Zweifel zu ziehen,“ fragte Ritter von Schwetzungen, indem er die Augenbrauen zuſammenzog und düſter die Stirne runzelte.

„Werdet nicht unwirrſch, Herr Ritter, doch glaubet auch mir, daß ich genau erfahren habe, daß der Zug die Thore der Stadt paſſirt hat.“

„Was ſoll das heißen? Glaubt Ihr, ich mache ein Hehl daraus, wer ſich in meinem Hauſe aufhält, ganz abgeſehen davon, daß ich auch dem Abgeſandten des Ritters von Dyskirchen nicht das Recht der Frage zugeſtehe, wer unter meinem Dache weilt und nun beliebt es mir nicht mehr Euch fernerhin Rede zu ſtehen.“

Junker Edgar von Pullheim ſchlug an ſein Schwert und ſtampfte mit dem Fuße, indem er trotzig vor den Ritter hintrat und ſagte:

„Wir ſind allein, Herr Ritter, Ihr könnt Euch alſo nicht auf die Hülfe Eurer Dienſtmannen verlaſſen, Ihr ſteht mir allein gegenüber und es iſt Edelmanns Gebrauch, daß der Ritter von dem Ritter eine Antwort fordern darf, wenn er nicht gezwungen ſein will, dem ſtörriſchen Gegner eine Erklärung mit der Spitze des Schwertes abzunöthigen.“

„Auf eine ſolche Weiſe wagt Ihr es, mich zu fragen, ich verachte Eure Herausforderung und bin bereit mit dem Schwerte zu antworten, da Ihr es nun einmal nicht anders wollt.“

„Gemach, Ihr Herren,“ tönte plötzlich eine leiſe Stimme dazwiſchen, Ihr habt Beide Recht, die edle Frau Maria von Hartenfauſt weilt in der Stadt Ulm und dennoch iſt ſie nicht in dieſem Hauſe.“

Der Ritter von Schwetzungen ſchaute betroffen und erſtaunt zugleich auf den rothhaarigen Burſchen, der ihm die erſte Bot-

ſchaft des Ritters von Dyckirchen überbracht hatte und fragte denſelben:

„Wo kommt Ihr her, Ihr habt wohl an der Thüre gelauſcht und kümmert Euch um Dinge, die Euch nichts angehen.“

„Entſchuldiget Herr Ritter, daß ich Euch zu unterbrechen wage, denn Einer von den Mannen, der die Edeldamen begleitete, hat mich ſo hart zurückgewieſen, daß mein empörtes Herz nach Rache ſchreit.“

Ritter von Schwetzungen und Junker Edgar von Pullheim wandten zu gleicher Zeit ihre Blicke auf den Sprecher, der auf ſeine blutroth aufgelaufene Wange zeigte, und mit haßerfüllter Stimme fortfuhr:

„Als die Edelfrau Maria von Hartenfauſt hier in dieſem Hauſe einziehen wollte und bereits am Thorwege harrte, trat ein Mann ihr entgegen, der es verhinderte, daß ſie Eure Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nahm.“

„Wer war es, der mich alſo zu beleidigen wagte,“ fuhr Ritter von Schwetzungen wild auf, indem er das ſchon halbgezogene Schwert mit Wuth in die Scheide zurückſchleuderte.

„Ihr würdet ſeinen Namen nie und nimmer erfahren, wenn die Reiſigen des Ritters Cuno von Markſtein vom Schloſſe Rheinbach es der Mühe für Werth gehalten hätten, ihn zu verſchweigen, ſo aber kann ich Euch die ausreichendſte Auskunft geben, da dieſer Mann, wie ich Euch ſchon früher vermeldete, in der Stadt Ulm und beſonders um dieſes Haus herumſtreicht, wodurch er ſchon längſt meine Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte.

„Wer iſt es denn?“

„Der Mann im Mantel, wie ihn der Reiſige Udo bezeichnet, iſt der Magiſter Euſebius.“

Beide Ritter erbleichten, als ſie dieſen Namen ausſprechen hörten, jedoch aus ganz verſchiedenen Gründen.

Ritter von Schwetzungen glaubte ein Verſchwörung, deren Haupt der Magiſter war zu wittern, während dem Junker Edgar von Pull-

heim die Warnung ſeines Oheims in den Ohren klang, ſich ganz beſonders vor dieſem Manne zu hüten.

Beide waren natürlich vollſtändig im Unklaren, was den Anderen bewog bei dieſem Namen zu erſchrecken, doch ſo viel war ihnen gewiß, daß ſie einen gemeinſamen Feind zu bekämpfen hatten.

Sie wußten es, dieſer Feind war der Magiſter Euſebius, der ſich ihnen gegenüberſtellte.

„Wie erfuhrt Ihr dieſen Namen," fragte der Junker Edgar von Pullheim, der zuerſt ſeine Faſſung und Kaltblütigkeit wiedergewonnen hatte.

„Auf die einfachſte Weiſe von der Welt, ich folgte dem Zuge und ſah, wie dieſer in der Herberge zum goldenen Löwen jenſeits des Marktplatzes einbog und da die Reiſigen, welche das Gefährt umgaben, die Roſſe abſchirrten, ſo begab ich mich ebenfalls in die Trinkſtube, wo ich unter ihnen ſaß."

Der rothhaarige Burſche hielt plötzlich in ſeiner Rede inne, und rieb ſeine Wange, die ihm noch immer mit blaurothen und gelbgrünen Striemen durchzogen war, ſo daß der Ritter von Schwetzungen endlich ungeduldig zu werden begann und ausrief:

„Nun weiter, laß uns nicht länger auf Deine Erzählung warten."

„Hier war es, wo ich mit ihnen anſtoßen wollte und auf ſo rohe Weiſe zurückgeſtoßen wurde, daß mir noch jetzt die Wuth in den Adern kocht, wenn ich an dieſe ſchnöde Behandlung denke, die man keinem Hunde zu Theil werden läßt."

Junker Edgar von Pullheim warf auf die Wange des Rothhaarigen einen forſchenden Blick, indem er in ein lautes Lachen ausbrach und ſich die Hände reibend vor ſich hinſchmunzelte:

„Das nenne ich eine Ohrfeige, an die Ihr lange Zeit denken werdet, Ihr müßt eine unverſchämte Frage gethan haben, auf die Euch eine ſolche Antwort zu Theil wurde."

„Ihr irrt edler Herr, meine Fragen beſchränkten ſich nur darauf, wer die Ankömmlinge ſeien, und dies hatte ich bereits

erfahren, ehe ein Reiſiger des Ritters Cuno von Markſtein ſich ſo weit vergaß, nicht nur meine Freundſchaft von der Hand zu weiſen, ſondern meine Feindſchaft herauszufordern."

„Einen tüchtigen Denkzettel hat er Euch gegeben, das muß wahr ſein, lachte auch ſeinerſeits der Ritter von Schwetzungen."

„Ich werde mich rächen, dieſer Backenſtreich ſoll dem Soldknecht blutige Früchte einbringen, ich werde nicht eher ruhen, bis ich die mir angethanene Schmach in dem Herzblute dieſes Unverſchämten abgewaſchen habe."

„Laſſet uns aber über Eure Angelegenheiten nicht die unſerigen vergeſſen," unterbrach ihn der Junker Edgar von Pullheim, „ſondern ſagt uns noch einmal im Zuſammenhange, wer die Fremdlinge ſind, und woher ſie kommen."

„Nun gut, ich werde die in meinem Innern kochende Wuth verſchließen, und die Befriedigung meiner Rache als Nebending betrachten, ich wiederhole Euch alſo:

In der Herberge zum goldenen Löwen nächtigen:

1, Die edle Frau Maria von Hartenfauſt mit einer anderen Dame, deren Namen die Reiſigen des Ritters Cuno von Markſtein ſelbſt nicht kennen, auch legen ſie derſelben keine große Wichtigkeit bei, obgleich ſie nicht eine einfache Zofe ſein kann, denn wie ich zu bemerken Gelegenheit hatte, pflegte ſie mit der Edelfrau oftmals vertraulicher Unterhaltung.

2, Fünf Reiſige des Ritters Cuno von Markſtein, die nach ein- oder zweitägiger Ruhe nach Schloß Rheinbach zurückkehren ſollen.

3, Der Magiſter Euſebius, wenn man überhaupt ſagen kann, daß er irgendwo ſeine Wohnung aufſchlagen wird."

„Warum ſollte er denn nicht wohnen, fragten die Ritter faſt einſtimmig."

„Dieſe Frage kann ich Euch nicht beantworten, denn ich glaube nicht, daß es uns gelingen wird, den Magiſter Euſebius zu erwiſchen, er verſchwindet wie der Rauch in der Luft, ſchon oft

habe ich ihn verfolgt, doch nie und nimmer iſt es mir gelungen, ſein Verbleiben zu ermitteln."

„So laſſet uns die Herberge umſtellen und keine Maus wird entwiſchen können, ohne das wir ſie ertappen, um nach Belieben einzufangen."

Der Ritter von Schwetzungen ſchüttelte verneinend mit dem Kopfe indem er mit Entſchiedenheit ſprach:

„Jeden unnützen Lärm müſſen wir vermeiden, auch bin ich nicht dafür die Herberge mit Roß und Reiter zu umſtellen, wodurch wir großes Aufſehen machten und die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt erregten."

„Was kümmert uns das?"

„Euch allerdings blutwenig, aber mir liegt daran jedwedes Aufſehen zu vermeiden und die Aufmerkſamkeit der Stadtbewohner eher vor meinem Hauſe abzuthun, als mit Haaren herbeizuziehen."

„Nach Eurer Meinung müßten wir alſo die Edelfrau und ihre Begleitung ungeſchoren abziehen laſſen, was ich aber keineswegs thun werde."

„Wer ſagt Euch denn, daß ich den Magiſter Euſebius und die Edelfrau Maria von Hartenfauſt, an deren Erlangung Eurem Ohme, dem Ritter von Dyskirchen ſo verteufelt viel zu liegen ſcheint, aus meinen Fingern laſſen werde, wenn ich auch dagegen bin, daß wir bei deren Gefangennahme ein ſtadtkundiges Geklatſch herbeiziehen. Was der Gewalt nicht gelingt, wird oft und weit beſſer durch Liſt erreicht."

„Was wollt Ihr denn thun?"

„Laſſen wir die Nacht hereinbrechen, ohne dies iſt dieſelbe ſo ſternenklar, daß uns ein kleiner Spaziergang nichts ſchaden kann und ich ſchlage Euch vor den Mantel umzunehmen und mir zu folgen."

„Es mag ſchon ſein, wie Ihr ſagt, denn ich würde mich ſelbſt einer Pflichtverletzung anklagen, wenn ich jetzt in Eurem Hauſe bleiben und mich faul auf der Bärenhaut ausſtrecken wollte."

Die beiden Ritter nahmen ihre Mäntel um, stülpten ein Barett auf das Haupt und begaben sich auf die Straße.

Der rothhaarige Bursche wollte ihnen nachschleichen, doch der Ritter von Schwetzungen bemerkte ihn, und errieth seine Absicht.

„Halt, wohin," donnerte er ihn im Hausgange an.

„Ich will Euch folgen, da Ihr doch auf Eurem Gange meiner Dienste nicht werdet entbehren können."

„Wartet, bis Ihr gerufen werdet, für jetzt bleibet Ihr hier im Hause. Es ist mein Wille, daß Ihr und Udo das Thor sorglich bewachet, wir werden allein ausgehen und Niemand soll uns begleiten."

Die Ritter traten auf die Straße hinaus und schritten leise miteinander tuschelnd über den Marktplatz und begaben sich schnurstracks nach der Herberge zum goldenen Löwen, in welcher noch reges Leben herrschte, was um so auffallender war, da alle Häuser rings umher bereits in tiefer Dunkelheit lagen und die lautlose Stille der Nacht den wüsten Lärmen weit hinaus ertönen ließ.

„Was mag dort vorgefallen sein," sagte Ritter von Schwetzungen zu seinem Begleiter, indem er auf eine weibliche Gestalt deutete, welche in den Zimmern des ersten Stockes hin und herrannte.

„Geduld Herr Ritter, wir werden es erfahren, treten wir in die Zechstube ein und nehmen harmlos dort Platz, um einen Becher Wein zu fordern."

Ritter von Schwetzungen nickte beistimmend und beide Edelleute verschwanden in dem Thore der Herberge.

Die Nachtwandlerin.

In der Herberge zum goldenen Löwen war Alles auf den Beinen.

Die Edelfrau Maria von Hartenfauſt war ſpurlos verſchwunden und Barbara von Kyburg, welche mit ihr ein Zimmer bewohnte, hatte nicht bemerkt, wohin ſie gekommen, keine Thür hatte geknarrt und der Ausgang, welcher auf die Treppe des Hauſes hinführte war verſchloſſen und verriegelt.

Verzweifelnd rang ſie die Hände und durch ihr Geſchrei waren alle Hausbewohner aufgeſchreckt worden, die mit Kerzen, Laternen und Fackeln alle Räume vom Speicher bis zum Keller durchſuchten.

In dieſer Aufregung hatte man die eingetretenen Ritter kaum bemerkt und dieſe verzichteten auch gern darauf durch das Begehren eines Labetrunkes die Aufmerkſamkeit des Wirthes auf ſich zu ziehen, nichtsdeſtoweniger vernahmen ſie mit Erſtaunen und regſtem Intereſſe, um was es ſich handelte.

Es mochten ungefähr zehn bis zwölf Minuten verſtrichen ſein, als der Wirth von dem Magiſter Euſebius gefolgt, in die Schenkſtube eintrat, woſelbſt ſich die Ritter in einem Winkel zurückzogen, in welchem ſie ſo ziemlich verborgen blieben, da bis zu demſelben kein Lichtſtrahl vordrang.

„Ihr ſeid mir für das Verſchwinden der edlen Frau Maria von Hartenfauſt verantwortlich, wenn Ihr nicht eingeſtehet in weſſen Hände ſie gerathen ſein kann und Ihr wißt, daß ich der Mann dazu bin, um jeden Ungehorſam nachdrücklich zu beſtrafen.“

„Wahr und wahrhaftig, Herr Magiſter, ich bin unſchuldig an jenem Verbrechen, wenn ein ſolches hier obwaltet, wie ein neugebornes Kind.“

„So folget mir jetzt und zeiget mir das Zimmer, welches den Edeldamen zum Schlafgemach diente.“

Bereitwillig ging der Wirth den Hausgang entlang und ſtieg die Treppe hinan, welche in den erſten Stock der Herberge führte.

Magiſter Euſebius folgte ihm auf dem Fuße und ließ den Wirth keinen Augenblick aus den Augen, doch dieſer ſchaute ſo ruhig darein und ſeine Worte klangen ſo wahrhaftiglich, daß der

Magiſter ſeinen Verſicherungen und Betheurungen, er wiſſe nichts von der Flucht der edlen jungen Frau Maria von Hartenfauſt, Glauben ſchenken mußte und endlich die Ueberlegung gewann, daß jedenfalls der Wirth nicht mit in dem Complott verwickelt ſei, wenn ein ſolches im gegenwärtigen Falle obwaltete.

Beide traten in das Zimmer, in welchem Barbara von Kyburg in wilder Haſt auf und niederrannte.

Kaum wurde ſie des Magiſters Euſebius anſichtig, als ſie auf ihn zuſtürzte und ausrief:

„Die edle junge Frau Maria von Hartenfauſt iſt verſchwunden, helfet, rettet!“

Die Thränen, welche bisher wie feſtgebannt waren, ſtürzten ihr jetzt förmlich aus den Augen und rannen in großen Tropfen über die Wangen.

Der Schmerz ging dem Magiſter ſo zu Herzen, daß er ſich bemühte, ihr Troſtworte zuzuflüſtern, obgleich er ſelbſt an das was er ſagte, nicht glaubte und wohl ſelbſt der Tröſtungen bedurft hätte.

Seine Ruhe und Entſchloſſenheit verließ ihn jedoch keinen Augenblick und nachdem er ſich verſichern ließ, daß die Zimmerthüre verſchloſſen war, fragte er den Wirth:

„Führt denn keine geheime Thür in dieſes Gemach?“

„Ihr habt das Rechte getroffen, Herr Magiſter,“ rief der Wirth ſich vor die Stirne ſchlagend, „gewißlich führt aus dieſem Zimmer eine geheime Thür, welche ſicherlich offen geſtanden hat, da ich den Gang, der in den Garten hinunterführt, vorgeſtern von Staub und Schmutz ſäubern ließ.“

„Wo iſt ſie?“

„Der Wirth hatte ſchon eine herunterhängende Tapete bei Seite geſchoben und an eine Feder gedrückt, welche wohl verborgen war, doch dem Drucke ſeiner Hand ſofort gehorchte, worauf eine dem Auge unſichtbare Thüre aufſprang.

Kaum hatte Barbara von Kyburg dies bemerkt, als ſie mit einem lauten Aufſchrei auf die Thüre zuſtürzte, und ein hellblaues

Band hervorzerrte, welches ſich zwiſchen Thür und Angel feſtgeklemmt hatte.

„Seht, Herr Magiſter", rief ſie heftig erregt aus, „dieſen Weg hat die edle junge Frau Maria von Hartenfauſt eingeſchlagen, hier iſt das blaue Band, welches ſie um den Hals geſchlungen hatte, als ſie ſich zur Ruhe begab."

„Laſſet uns dieſen Gang durchforſchen und das Band, welches uns zum Wegweiſer gedient hat, ſorgfältiglichſt aufbewahren."

Alle Dienſtmannen, welche im Hauſe waren, wurden aufgeboten, und der nicht allzugeräumige Garten des Hauſes nach allen Seiten hin durchforſcht und durchſucht.

Kein Winkelchen blieb unbeleuchtet, und wohl könnte man ſagen, daß das geübte Auge des Magiſters bei Kerzenſchein jedes Blättchen am Baume zu durchdringen ſchien, während Barbara von Kyburg in ihrer Herzensangſt das Gleiche that, und oftmals zwei bis dreimal an denſelben Fleck zurückkehrte, um ihre Nachforſchungen immer aufs Neue zu beginnen.

Die Edelfrau Maria von Eulenhorſt war und blieb aber verſchwunden, und der Magiſter Euſebius des vergeblichen Suchens endlich müde, konnte ſich der Ueberzeugung nicht verſchließen, daß die edle junge Frau nicht mehr im Hauſe weilte.

Barbara von Kyburg fing wieder an zu weinen und wollte ſich nicht beruhigen laſſen, doch endlich trat der Wirth hinzu und hatte ein Stück von einem Nachtgewande in der Hand, welches er an der Gartenmauer gefunden hatte.

„Ah, rief Barbara von Kyburg freudig aus, ein Stück von dem Nachtgewande der edlen Frau, wo habt Ihr dies gefunden?"

Der Wirth zeigte auf die Mauer, wo noch ein zweites Stück dieſes Kleides an einer Dornhecke hing, welche eine Thüre verdeckte, die auf den inneren Wall der Stadt ausmündete.

Die Thüre ſelbſt ſtand offen und da die edle Frau offenbar hier durchgegangen war, ſo gab der Magiſter Euſebius den Befehl, die ganze Umwallung der Stadt abzuſuchen, ohne darauf

zu achten, daß er sein Inkognito bloßstellte und die Aufmerksamkeit aller Stadtwachtmannschaften erregte.

Als Barbara von Kyburg dies hörte, schwellte ein neuer Hoffnungsschimmer ihren Busen und fromm faltete sie die Hände, indem sie ein inbrünstiges Gebet zu der Gottesmutter gen Himmel emporschickte und um das Gelingen der fast übermenschlichen Anstrengungen des Magisters Eusebius flehentlich bat.

Sie wollte sich nicht gestehen, wie sehr auch ihr daran lag, daß das Ende des Werkes von Erfolg gekrönt sei und wie sehr sie sich darnach sehnte die edle junge Frau, für die sie die Liebe und das warme Interesse einer Schwester hegte, wieder in ihre Arme zu schließen und an ihr Herz zu drücken.

Immer und immer wieder machte sie sich die bitterlichsten Vorwürfe, daß sie während der Nacht so fest einschlafen konnte, um nicht zu erwachen, als die edle junge Frau das Zimmer verließ.

Maria von Hartenfaust war erschöpft auf ein Ruhebett gesunken, doch wie es oft zu gehen pflegt, wenn man zu ermüdet ist und den Schlaf nicht finden kann, so erging es auch ihr, bis ein unerquicklicher Halbschlummer ihre müden Augen schloß, doch das leiseste Geräusch machte sie auffahren und zusammenschrecken.

Endlich sah sie ihren Ehegemahl vor sich welcher ihr zuwinkte, und sie zu rufen schien.

Augenblicklich sprang sie vom Lager auf, rieb sich, die gläsernen Augen und starrte im Zimmer umher, mochte es nun ihr überreitzter Seelenzustand sein, der bei der Lage, in welcher sie sich befand, nichts absonderliches ist, sie endeckte die halb offen stehende Thür und stürzte durch dieselbe hinaus, sich kaum die Zeit nehmend einen Mantel um ihre Schultern zu hängen.

Sie verfolgte ein Hirngespinnst ihrer erregten Phantasie mit einer Hartnäckigkeit und Ausdauer, als ob es gälte ihr Seelenheil zu erjagen.

Trotz der tiefen Dunkelheit der Nacht durchschritt sie schnell den Gang und den Garten des Hauses.

Hier fand sie durch das eigenthümliche Spiel des Zufalls auch sofort die Thüre in der Mauer, durch welche sie auf den Wall gelangte, und unbeachtet von den sorglosen Stadtwächtern in's Freie trat.

Sie stieg von Berg zu Berg, kletterte so gut es sich in der Dunkelheit thun ließ von einem Abhang zum andern. Ihr Fuß glitt oft aus, sie strauchelte und hörte, wie unter ihren Füßen kleine Steine losbrachen und bei der Stille der Nacht lauttönend in die Tiefe hinabrollten.

Nach vielen Beschwerden des Körpers und des Geistes gelangte sie endlich zu klarem Verständniß und erkannte, daß sie ein Opfer ihrer überreitzten Gemüthsstimmung geworden sei.

Sie wollte umkehren, doch zu ihrem Schrecken entdeckte sie, daß sie sich verirrt habe.

Rastlos irrte sie von Hügel zu Hügel, und spähte ängstlich hinaus in die Nacht. In der Hoffnung irgendwo eine einsam liegende Wohnung zu finden, wo sie ihr müdes Haupt niederlegen konnte, schärfte sie ihre Blicke und schaute forschend umher.

Mit Gefahr ihres Lebens setzte sie den Weg fort bis sie nach langem Umherschweifen auf einen Fußsteig gelangte, der sich dicht am felsigen Gestein hinschlängelte.

Nicht wissend, wohin sie ging, verfolgte sie diesen Weg, bis der Fußsteig zur Seite bog und auf einen Wasserfall ausmündete, der rauschend in die Tiefe hinabstürzte.

Ihre Beine wollten sie nicht mehr tragen, und erschöpft setzte sie sich auf einen großen Stein, indem sie ihren Kopf in beide Hände stützte, und bitterlich weinte.

Es was unmöglich bei Nacht in die Stadt zurückzukehren, und ringsum war keine Hütte zu erspähen, wo sie um ein Obdach

nachſuchen konnte. Müde von dem langen gefahrvollen Wandern entſchlummerte ſie bald, aber kaum eingeſchlafen wurde ſie durch das Geräuſch von Tritten wieder erweckt.

Sie horchte, es war Alles ruhig, ſie hörte nichts als das Rauſchen des Waſſerfalls und das Krächzen einer Eule und glaubte ein Spielball ihrer überreitzten Phantaſie zu ſein.

Die Glocken der fern liegenden Stadt zeigten die Mitternachtsſtunde an, als ſie auf's Neue mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchte.

Die Geiſterſtunde hat für Niemanden etwas Angenehmes und wäre es auch der mit den aller roheſten Sinnenn begabteſte Landmann, wie viel mehr mußte dieſelbe jetzt der edlen Frau Maria von Hartenfauſt grauſig erſcheinen, die in ihrem jetzigen Zuſtande, und nach ſo anſtrengendem Marſche bei dem leiſeſtem Geräuſch erbebte.

Das Niederfallen eines Blattes war genügend ſie erſchrecken und an allen Gliedern erzittern zu laſſen, daher wurde ſie von Entſetzen erfüllt, als plötzlich eine heiſere Stimme in ihr Ohr tönte, welche fragte:

„Seid Ihr die Gemahlin des Ritters Erhardt von Hartenfauſt?"

„Ja, ja, ich bin es," fuhr ſie kreiſchend auf, indem ihr die Sinne ſchwanden, und ſie ohnmächtig niederfiel.

„Was machen wir nun," fragte eine andere Stimme, „die offenbar einem Reifigen angehörte.

„Ihr ſolltet es wiſſen Udo, denn Ihr habt ja Kräfte wie ein Gaul, nehmet alſo die zarte Frau auf Eure ſtarke Arme, und traget ſie in das Haus Eueres Gebieters des Ritters von Schwetzungen."

Bei dem Lichte des aus den Wolken hervortretenden Mondes, erkennen wir in dem Sprecher den erſten Abgeſandten des Ritters von Dyskirchen den rothhaarigen Burſchen, welchen der Zufall den rechten Weg geführt hatte.

Junker Edgar von Pullheim und Ritter von Schwetzungen waren in das Haus des Letzteren zurückgekehrt, als sie in der Herberge zum goldenen Löwen die Kunde vernahmen, daß die junge Edelfrau entwichen sei.

Sie boten ihre Mannen auf, um den Wall abzusuchen, und setzten eine Belohnung von drei Goldgülden dem Reisigen aus, der die edle Frau Maria von Hartenfaust finden würde.

Der Rothhaarige hatte kaum vernommen, um was es sich handelte, als er Udo mit sich fortzog, und ihm zuraunte:

„Ich kenne die geheime Thür des Zimmers, welches sie inne hatte, doch da der Gang, auf den selbige führt, nur in den Garten ausmündet, so kann die Edelfrau nur durch denselben auf die nördliche Seite der Umwallung entkommen sei, und ich wette darauf, daß wir sie finden, und uns die drei Goldstücke gehören, ehe die anderen auf ihre Spur kommen.

Wie wir gesehen haben, hatte der Rothhaarige sich in seiner Annahme nicht getäuscht.

Udo, nahm die Ohnmächtige auf seine Arme und trug sie ohne sonderliche Anstrengung in das Haus des Ritters von Schwetzungen.

Dieser sowohl, als der Junker Edgar von Pullheim waren hinausgegangen, und da man dem alten Hauswart nur verkündete, daß die Frau, die man hineinführte, auf der Straße gefunden, so hatte er kein sonderliches Mitleid mit Ihr, vielmehr glaubte er, die Unglückliche nach Belieben verhöhnen und beschimpfen zu können, da sie auf keines seiner Worte eine Antwort gab.

Der Knecht Udo und der Rothhaarige waren in die Stadt gegangen, um die Ritter zu suchen, und ihnen die Mittheilung von dem Gelingen ihres Unternehmens zu machen.

Der Hauswart, von dem hartnäckigen Schweigen der liederlichen Dirne, wie er vermeinte, erbittert, brachte sie in ein abscheuliches Gemach, wo er sie hineinstieß, und die Thüre verriegelte und verschloß.

Es war das unbequemſte und feuchteſte Gefängniß in dem ganzen Hauſe welches er für die unglückliche Edelfrau ausgeſucht hatte.

Die Thür dieſer traurigen Behauſung war nur vier Fuß hoch, man mußte ſich alſo bücken, um einzutreten, dann befand man ſich an einem Orte, der durch eine ſchräge, vier Zoll hohe und fünfzehn Zoll breite Schießſcharte ſein Licht empfing.

Das Waſſer tröpfelte von den Wänden herab und fiel auf ein Pflaſter von rothen Mauerſteinen.

Das Mobilar beſtand aus einem einfachen Bette, welches zu gleicher Zeit zur Lagerſtätte und zum Sitzen dienen mußte, da ein Schemel oder Seſſel nicht vorhanden war.

Die edle Frau Maria von Hartenfauſt befand ſich in einem Sinnestaumel, in welchem ſie ſich keine Rechenſchaft von irgend einem Dinge geben konnte.

Sie befand ſich in einen Zuſtande, der weder Schlafen noch Wachen zu nennen war und gleich einer Irrſinnigen taumelte ſie auf die Lagerſtätte zu, jedoch gelang es ihr nicht, dieſelbe zu erreichen, denn ſchon nach zwei oder drei Schritten brach ſie kraftlos zuſammen,

Das entſetzliche Gemach hätte ihr ſonſt tödtlichen Schrecken verurſachen müſſen, ſo aber ſah und hörte ſie nichts.

Der Hauswart ſchloß die eichene Thür hinter ſich zu, die außerdem noch mit einem breiten eiſernen Beſchlage verſehen war.

Drei oder vier ſchwere Riegel wurden noch vorgeſchoben, worauf der Hauswart gemächlich in ſeine Wohnung zurückkehrte.

Magiſter Euſebius durchforſchte unterdeſſen die ganze Umwallung der Stadt, ohne auch nur eine Spur der Verſchwundenen auffinden zu können.

Plötzlich gewahrte er einen Lichtſchein hinter einem Gebüſche, deſſen Zweige er haſtig auseinanderbog, in der Hoffnung, hier die Verſchwundene zu finden. Mit ſprachloſem Entſetzen fuhr er zurück, als er hier des Ritters von Schwetzungen anſichtig

wurde, welcher ſich vergeblich bemühte die Laterne, die er trug unter ſeinem Mantel zu verbergen.

Das ſcharfe Auge des Magiſters erkannte ſeinen Gegner ſofort, doch war es ihm unklar, wer die zweite Geſtalt war, welche in das näherliegende Dickicht huſchte.

„Alſo doch,“ murmelte Magiſter Euſebius ingrimmig und zum erſten Male in ſeinem Leben hätte er eine Mordwaffe gegen eines Menſchen Herz gezückt, wenn er eine ſolche bei ſich führte.

Der Ritter von Schwetzungen benutzte die Ueberraſchung und machte ſich aus dem Staube, doch nicht ſchnell genug, um nicht die Richtung ſeiner Flucht erkennen zu laſſen.

„Haltet ihn, und ſeinen Begleiter, die Elenden entwiſchen im Dickicht, zehn Goldſtücke ſind Euer, wenn ihr ſie faſſet.“

Der Magiſter Euſebius wußte nun was er zu thun hatte, er hielt ſich keine Minute mehr auf, und überließ es ganz den Reiſigen, ſich der Flüchtigen zu bemächtigen, er ſelbſt begab ſich direkt zu dem Hauſe des Ritters von Schwetzungen, welches er von allen Seiten betrachtete.

„Ich muß mich in die Höhle des Löwen hineinwagen, es gilt ſeinen Krallen eine ſo koſtbare Beute zu entreißen, daß es wohl gerechtfertigt wäre, wenn ich dieſem Zwecke mein Leben opfere. Ach, ſeufzte der Magiſter aus gepreßter Bruſt, wenn es doch nur mein Leben gälte, das ich einſetze, ſo aber ſterben mit mir meine großen Gedanken, die der Ausführung nahe ſind, und viele Tauſende meiner Mitbrüder müſſen in Sklavenketten ſchmachten, wenn das Haupt fällt, in welchem die Pläne zu ihrer Befreiung entſproſſen ſind.“

„Was ſoll ich thun, fuhr der Magiſter leiſe murmelnd fort, indem er ſorgfältig den Eingang des Hauſes beobachtete und hin und wieder ſeinen Kopf umwandte, um ſich zu überzeugen, daß ihm Niemand folgte.“

Er mußte wohl mit ſeinen Wahrnehmungen zufrieden ſein, denn ein vergnügliches Lächeln trat auf ſeine Lippen und ſchnell entſchloſſen, trat er zu dem Hauswarte in's Zimmer.

„Seid freundlichſt begrüßt," ſagte Magiſter Euſebius mit feſter Stimme, die auch nicht im allermindeſten die Bewegung in ſeinem Innern verrieth.

Der Hauswart ſchaute auf und da er den ſpäten Gaſt nicht kannte, ſo fragte er ziemlich barſch:

„Was wollt Ihr und was iſt Euer Begehr?"

„Ich komme auf Geheiß des Ritters von Schwetzungen und bin auf ſeinen Befehl hier, um ihn zu erwarten."

„So wartet," brummte der Alte, ohne eine Miene zu verziehen.

„Wenn es Euch beliebt, werde ich mich zu Euch ſetzen, um mit ernſter Unterredung einige Stunden auszufüllen.

„Hu," machte der alte Pförtner, dem jede ernſte Unterredung ein Greuel war und den ſchon bei bloßer Andeutung einer ſolchen Grabesſchauer durch die Gebeine fuhr, „wenn Ihr denn durchaus eine Rede halten müßt, ſo verſchonet mich mit derſelben und verſchwendet Eure Worte an die Dirne, welche Ritter von Schwetzungen in das Haus ſchleppen ließ."

Magiſter Euſebius unterdrückte den Freudenſchrei, der ihm bei Anhörung dieſer Worte bald entfahren wäre und gleichmüthig fuhr er fort:

„Es würde Euch bei Euren rauhen Sinnen gewiß nur frommen, wenn Ihr meinen Worten Gehör ſchenktet und erbauliche Rede Euer Ohr leihet und Euer Herz den himmliſchen Lehren erſchließet."

„Sparet Eure Mühe und gehet lieber in den Kerker, wohin ich die Landſtreicherin gebracht habe, ſie hat Zeit und Muße Eure ſalbungsvollen Reden anzuhören, auch werden ihr die Tröſtungen der Religion gewiß mehr von Nutzen ſein, als mir altem Krieger."

„Warum, Alter, kann ich nicht an Euch die Flammen chriſtlicher Liebe und Barmherzigkeit halten, um die Eisrinde, die Euer Herz umſtarrt, zu zerſchmelzen?"

„Wenn es ſein muß, ſo könnet Ihr es ſpäter thun, wenn

ich einſt auf dem Sterbebette liege, doch für jetzt laſſet mich ungeſchoren. Kommt, ich will Euch zu der argen Sünderin führen, die gewißlich Eures Troſtes bedarf, denn ſie hat ſich bereits ein Kind erbuhlt und es wäre ſchade, wenn das noch unter dem Herzen der Mutter ruhende Geſchöpf mit ihr zur Hölle fahren müßte."

Ohne eine Antwort abzuwarten nahm der Hauswart einen mächtigen Schlüſſel von der Wand und ſchritt, den Magiſter mit ſich ziehend über den Hof, grade auf das Gefängniß los, in welchem er die edle Frau Maria von Hurtenfauſt untergebracht hatte.

Eine Laterne, die er mit ſich genommen, übergab er dem Magiſter Euſebius und ſagte zu dieſem, indem er die Riegel zurückſchob und die Thüre aufſchloß:

„Hier findet Ihr die arge Sünderin, mit der Ihr nach Belieben plaudern könnet und wenn Ihr Euch ausgeſchwätzt habt und ſchlafen wollet, ſo findet Ihr in meiner Wachtſtube eine Bank und einen alten Sattel, den Ihr Euch unter den Kopf ſchieben könnet."

Der Alte entfernte ſich ohne die Thüre wieder zu verſchließen, da er wie Magiſter Euſebius ſchon an ſeinen ſchwankenden Tritten vermuthete, des Weines voll war und es ſehr eilig hatte wieder zu ſeinem Weinkrug zu kommen, in welchem ſicherlich noch ein kleiner Reſt des köſtlichen Trankes vorhanden war.

Mit Haſt riß Magiſter Euſebius die Thüre auf und leuchtete in dem Gemache umher.

Kaum hatte er auf dem Lager in der hingeſtreckten weiblichen Geſtalt die junge Edelfrau Maria von Hartenfauſt erkannt, als er durch einen Freudenſchrei ſeiner gepreßten Bruſt Luft machte.

Dieſer Schrei ſtörte die junge Frau auf, die bisher mit ſtieren Augen halbwachend, halb träumend dagelegen hatte.

Geiſtige und körperliche Ueberanſtrengung hatten ihre Sinne verwirrt, ſie fuhr ſich mit der Hand über die feuchte und mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne und murmelte leiſe vor ſich hin:

„O, Erhardt, was habe ich gelitten, seitdem Du fern von mir weilst!“

„O, edle Frau, sammelt Euch und fasset Eure Gedanken, jeder Augenblick Zeitverlust kann verderbenbringende Gefahr heraufbeschwören.“

Ein Blick voll heißer Gluth strömte aus den Augen der Edelfrau, der mit einem Male alle vergangenen Schreckniſſe in's Gedächtniß kamen.

Das Gedächtniß war zurückgekehrt, wie die verſtändnißreichen Augen deutlich bekundeten und mit einem Sprunge war ſie vom Lager auf und rief entſetzt aus:

„O, laſſet uns fliehen, laſſet uns fliehen, ehe die Räuber zurückkehren!“

„Wäret Ihr nur in eine Räuberhöhle gerathen, edle Frau, ſo könntet Ihr ſicher ſein, mit einem tüchtigem Löſegelde Euch zu befreien, ſo aber befürchte ich etwas Schlimmeres.“

„Seid Ihr es denn nicht, Magiſter Euſebius, der gekommen iſt mich zu ſchützen?“

„So Gott will, wird es mir gelingen, und ich hoffe, daß wir in wenigen Stunden ſicher geborgen ſind, wenn Ihr Euch ſtark genug fühlt, mir folgen zu können.“

O, laſſet uns fliehen, laſſet uns fliehen, meine Kräfte werden mich nicht verlaſſen, ich werde die heilige Jungfrau um ihren gnädigen Beiſtand anflehen.“

Der Magiſter hatte ſich unterdeſſen der herabhängenden Hand der edlen jungen Frau bemächtigt, welche von einer fieberhaften Gluth durchſtrömt wurde.

Traurig ſenkte er den Kopf, und leiſe murmelte er vor ſich hin:

„Gott beſchütze die edle junge Frau, doch es muß ſein, wir müſſen fliehen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß der Tod dieſes junge weibliche Weſen in ſeine kalten Arme ſchließt.“ Laut fuhr er fort:

„Nehmet meinen Mantel um Eure Schultern und dann

folget mir, ich werde Euch, so viel ich es vermag zu stützen versuchen."

Die Edelfrau kam dieser Aufforderung nach und mit einem Gefühl wonnigster Behaglichkeit wickelte sie sich in den Mantel, den Ihr der Magister dareichte.

Eine behagliche Wärme durchströmte ihren ganzen Körper den das leichte Nachtgewand nicht vor dem Zudringen der Kälte zu schützen vermochte.

Nur ihre aufgeregte Phantasie hatte sie den Nachtfrost nicht fühlen lassen, wie ein gehetztes Wild war sie umher gejagt und erst jetzt in diesem Augenblicke konnte sie sagen, daß Besinnung und Verständniß ihr zurückgekehrt sei.

Der Magister nahm ihren Arm, führte sie über den Hof und schlich durch den Hausgang, indem er ihr einschärfte sich dicht an die Wand zu halten und sich hinter ihm zu verbergen.

Der Hauswart sah mit gläsernen Augen den Magister an, doch wollte er ihn nicht sehen und mit Gewalt drückte er die Augen zu, fürchten daß ihn derselbe anreden werde.

Seine Furcht war aber diesmal ganz unbegründet, denn es lag dem Magister nur daran, so schnell wie möglich die Straße zu erreichen.

Ohne Anfechtung gelangte er zum Hause hinaus, als eine weiße Frauengestalt, welche über den Marktplatz herstürmte, den Magister plötzlich an dem Arm packte und mit allen Zeichen der Angst und des Schreckens ausrief:

„Der Ritter von Schwetzungen und der Junker Edgar von Pullheim folgen mir auf dem Fuße, beschützet mich Herr Magister."

„Ah, Ihr seid es Barbara von Kyburg."

„Höret Herr Magister, die Verfolger nahen."

In der That vernahm der Magister Eusebius das Klirren der Sporen und das Geraffel der Schwerter in nicht allzuweiter Ferne.

Schnell entſchloſſen wie er war, flüſterte er Barbara von Kyburg zu:

„Verbergt Euch unter meinem Mantel, den ich der Edelfrau Maria von Hartenfauſt um die Schultern gehängt habe.“

Barbara von Kyburg hätte vor Freude laut aufjauchzen mögen, als ſie ihre verloren geglaubte Schutzbefohlene erblickte, doch der Magiſter, der dieſe aufjubelnde Ueberraſchung wohl vorausgeſehen haben mochte, verſchloß ihr den Mund, indem er ihr in's Ohr raunte:

„Schweiget um des Himmelswillen, ein jeder Laut, der bis zu Euren Verfolgern dränge, könnte uns Alle in das Verderben ſtürzen.“

Barbara von Kyburg ſchwieg augenblicklich und die drei Perſonen kauerten ſo dicht als möglich aneinander gedrängt in einer Vertiefung des Hauſes.

Die Laterne hatte der Magiſter mitten im Hausgange ſtehen laſſen, ohne eine Abſicht dabei zu haben und dennoch ſollte dieſes Licht weſentlich zur Rettung der Flüchtigen beitragen, denn ohne Zweifel hätten die Ritter doch genau die Straße durchforſcht, wenn ihre Aufmerkſamkeit nicht durch den ſchwachen Lichtſchimmer abgelenkt worden wäre.

„Ei der Teufel,“ ſagte Ritter von Schwetzungen zu ſeinem Begleiter, „ich glaube wahrhaftig die Taube iſt ſelbſt in mein Neſt hineingeflogen.“

„Es ſcheint faſt ſo,“ erwiderte Junker Edgar von Pullheim, der ſeine Blicke flüchtig über die Straße hinſchweifen ließ und dann ebenfalls in den Hausgang trat.

Dieſen Augenblick benutzte der Magiſter Euſebius wohlweislich und zog die beiden Frauen mit ſich fort, ſo daß er ungeſehen die Straße entlang ſchleichen konnte.

Jedenfalls war dies der geeignetſte Zeitpunkt zur Flucht, denn kaum hatte er ſich entfernt, als auch Udo und der Rothhaarige, welche die Ritter nicht gefunden hatten in das Haus zurückkehrten.

Hier angekommen, warf Udo einen verwunderten Blick auf den Ritter von Schwetzungen, welcher eben im Begriff war, in das Zimmer des alten Hauswarts hineinzuleuchten.

Dieſer lag auf der Fenſterbrüſtung und war feſt eingeſchlafen.

„Wacht auf, Alter wacht auf! Die Morgenſonne wird gleich am Himmel erſcheinen.“

„Laßt mich in Ruhe, ich will nichts hören, kommt wieder, wenn ich auf dem Sterbebette liege.“

„Da könntet Ihr noch verteufelt lange warten, Herr Ritter, denn der Alte ſcheint ein ſo zähes Leben zu haben, daß er Euch und Eure Kindeskinder in die Erbgruft beſtatten kann.“

Unwirrſch ſah ſich der Ritter nach dem Sprecher um und blickte in das Geſicht des hämiſch lächelnden Rothhaarigen.

„Was wollt Ihr, donnerte er ihm entgegen.“

„Euch eine freudige Botſchaft bringen, die Euch wohl veranlaſſen wird, dem Alten ſein Schläfchen zu verzeihen und uns ein hübſches Trinkgeld einbringen wird, worauf ſowohl Udo als ich den gerechteſten Anſpruch machen können.“

„Was habt Ihr mir denn ſo Angenehmes zu verkünden?“

„Ihr errathet es nicht, Herr Ritter, obgleich wie ich wohl weiß, dem Junker Edgar von Pullheim nichts erwünſchter ſein kann, als dieſe Nachricht zu vernehmen.“

„Nun, ſo ſprecht, auch an meiner ritterlichen Freigiebigkeit ſollt Ihr nicht zweifeln.“

Bei dieſen Worten zog Junker Edgar von Pullheim ein kleines ledernes Beutelchen aus ſeiner Taſche und nahm zwei wohlgeränderte Dickthaler, welche er dem rothhaarigen Burſchen hinreichte, aus demſelben heraus.

Schmunzelnd ſteckte dieſer das Geld ein, doch dachte er nicht daran ſeinem Gefährten Udo die Hälfte abzugeben, aber dieſer war nicht ſchüchtern genug, ſich ſo ohne Weiteres um ſeinen Antheil prellen zu laſſen, daher ergriff er ihn bei den Schultern

und sagte mit drohender Stimme ihm in's Ohr, ohne sich M... zu geben, daß seine Worte den Rittern unverständlich blieben:

„Giebst Du mir die Hälfte des Geldes oder nicht? Verlangst Du, daß ich Dir auf die andere Wange einen Denkzettel schreibe, wie Dir in der Herberge zum goldenen Löwen zu Theil wurde? Wenn ich auch nicht mit der Feder umzugehen weiß, so male ich Dir doch mit so deutlichen Buchstaben meine Frage auf die Wange, daß Jedermann dieselbe zu entziffern vermag."

„Was fällt Euch ein, Udo," rief Ritter von Schwetzungen, „in unserer Gegenwart einen Streit anfangen zu wollen, den Ihr auf dem Hofe oder im Stalle nach Belieben mit Eurem Genossen ausfechten möget, überdies haben wir noch gar nicht erfahren, ob die Nachricht des Burschen überhaupt ein Trinkgeld werth ist."

„O ja, Herr Ritter, dieser streitsüchtige Bube sagte mir, daß Euch sehr viel daran liegt, die edle Frau Maria von Hartenfaust in Eure Gewalt zubekommen."

„Wie, Ihr habt die edle Frau Maria von Hartenfaust gefangen?" unterbrach ihn Junker Edgar von Pullheim."

„Ja, edler Herr und um Euch diese Nachricht zu bringen, haben wir bis jetzt die ganze Stadt durchstreift, um Euch zu finden."

„Ihr habt mir einen sehr wichtigen Dienst geleistet, der nicht unbelohnt bleiben soll, vorläufig nehmet auch Ihr für diese freudige Nachricht zwei Dickthaler in Empfang und lasset Eurem Gefährten das ganze Geld, was er empfangen hat, als seinen Antheil behalten."

„Wie Ihr wollt und gebietet, edler Herr," entgegnete Udo, indem er den Rothhaarigen losließ und seine Hand begierig nach dem Gelde ausstreckte, was ihm der Junker dar...t."

Unterdessen hatte der alte Hauswart seinen Rausch ausgeschlafen, oder vielmehr nur in so weit überwunden, daß er dem Gespräche folgen konnte, daher faßte er den Muth zu sagen:

„Was wird denn da von einer Edeldame gesprochen, ich habe keine gesehen."

„Wie", unterbrach ihn der Rothhaarige betroffen, „haben wir denn nicht die Frau des edlen Ritters Erhardt von Hartenfauſt Euch ſelber zugeführt, und Euerer beſonderen Obhut empfohlen?

„Meint Ihr die Landſtreicherin, die Ihr nach Mitternacht, es mochte wohl um die zweite oder gar die dritte Stunde ſein, hergebracht habt? Dieſe habe ich einfach in das Verließ unten im Keller geworfen."

„Ihr habt die Edelfrau Maria von Hartenfauſt in das Gefängniß geworfen?"

„Eine Edelfrau kommt doch nicht wie der Dieb in der Nacht geſchlichen, am allerwenigſten wird ſie von zwei Knechten als Gefangene transportirt."

„Mit dieſer Edeldame hat es eine ganz eigene Bewandtniß unterbrach Ritter von Schwetzungen den Pförtner, der auf's Neue in Schmähungen auf die Weibsperſon und liederliche Dirne ausbrechen wollte, jetzt muß ich mich beeilen Euer Verſehen wieder gut zu machen und mich bei der Edeldame entſchuldigen."

„Eine ſchöne Edeldame murrte der Alte, die ſich halb nackt bei der Nachtzeit auf den Wällen der Stadt umher treibt, und die von zwei Reiſigen, wenn ich den rothhaarigen Buben alſo mit benenne, aufgreifen läßt."

„Nun vorwärts Alter, nimm die Laterne und führe mich zu ihr, ich ſage Dir, es iſt die edle Frau Maria von Hartenfauſt, der Du Gehorſam und alle Achtung ſchuldig biſt."

„Wenn Ihr es ſagt, Herr Ritter, ſo muß ich es ſchon glauben, es geziemt mir auch nicht weiter darüber nachzudenken, alſo kommt zu ihr, ich werde Euch führen.

Der Alte nahm die Leuchte und ſchritt voran, er wollte den Schlüſſel von der Wand nehmen, doch dieſer war nicht da.

Einen Augenblick beſann ſich der Alte, dann knurrte er vor ſich hin:

„Der Prieſter, den Ihr mir hergeſchickt habt, um Euch zu erwarten, wird wohl die Thür aufgelaſſen haben."

„Was ſchwatzt Ihr da wieder für Unſinn Alter, Ihr ſeid wohl noch des Weines voll, der Euch die Sinne umnebelt?“

Kopfſchüttelnd folgte Ritter von Schwetzungen dem Pförtner, der mit taumelnden Schritten voraus wankte.

Wie der Alte vermuthete, ſo war es, die Thüre ſtand weit offen, doch das Gemach war — leer.

„Was bedeutet das, rief Junker Edgar von Pullheim aus, der ebenfalls gefolgt war.“

„Das mag der Teufel wiſſen, murrte der Alte, mein Hirn iſt zu ſchwach dazu, um ſolche Räthſel zu löſen.

„Wo iſt denn die Edelfrau?“

„Schwätzet Ihr auch von einer Edelfrau, von der ich Nichts weiß?“

„Nun ſo ſaget, wo iſt die Weibsperſon, von welcher Ihr ſprechet, ich ſehe ja Niemanden, ſoviel ich auch in allen Winkeln umherleuchte?

Währenddeſſen waren auch Udo und der rothhaarige Burſche den der Ritter von Dyskirchen geſandt, und der die edle junge Frau Maria von Hartenfauſt gar wohl kannte, herbeigekommen, und vernahmen jetzt mit großem Erſtaunen, daß das Gefängniß leer ſei.

„Wie konntet Ihr aber ſo thöricht ſein, auch die Thüre nich zu verſchließen, glaubet Ihr denn, daß die Gefangene Euere Erlaubniß abwarten wird, um hinauszugehen?“

„Ich habe die Thüre wohl verſchloſſen und verriegelt!“

„Ihr ſeid toll Alter, die Thür ſtand ja ſperroffen als wir kamen, und der Schlüſſel ſteckt ja noch im Schloſſe.“

„Ich habe aber die Thüre verſchloſſen und verriegelt, was mir der Prieſter den Ihr mir zugeſchickt habt, bezeugen kann.“

„Was für einen Prieſter ſoll ich Euch denn zugeſchickt haben?“

Der Alte ſchaute jetzt den Ritter von Schwetzungen verwundert an, und ſprach in gekränktem Tone:

„Thut doch nicht, als ob Ihr von Nichts wüßtet, der zudrin-

liche Menſch wollte mir ja mit aller Gewalt die himmliſchen Troſtungen zuſprechen, und da ich ſeine Salbaderei nicht anhören wollte, ſo ſchickte ich ihn zu der gefangenen Dirne oder zu der Edelfrau, wenn Ihr lieber wollt."

„Ich ſchickte Euch keinen Pater, ſo wahr ich der Ritter von Schwetzungen bin, denn wahrlich ich wüßte nicht, was er bei Euch altem Sünder zu ſchaffen hätte und Ihr gewiß noch nicht gewillt ſeid, die Sterbeſakramente zu empfangen.

„Der Pater ſagte mir doch, daß Ihr ihn ſchicktet, um Euch zu erwarten, und nun machte der alte Pförtner eine ſo umſtändliche Beſchreibung von dem Manne, daß Alle den Magiſter Euſebins erkannten, und der Rothhaarige ausrief:

„Es war der Magiſter, der durch weiß welche Zauberei den Aufenthalt der Edelfrau Maria von Hartenfauſt erſpäht hat, und unſere Mühen mit einem Schlage zu Schanden machte. Ich ſage es Euch Udo, fuhr er ſich an dieſen wendend fort, der Magiſter Euſebins verſteht die ſchwarze Kunſt, und er hat mit dem Teufel ein Bündniß geſchloſſen, denn ſonſt hätte er es wahrlich nicht vermocht, den Verſteck der Edelfrau zu ermitteln, und ſie aus dem Gefängniße zu befreien."

„Laſſet uns das Haus durchſuchen, rief Junker Edgar von Pullheim, der ſich noch nicht an den Gedanken gewöhnen konnte daß die ihm ſo koſtbare Beute entriſſen ſei, ehe ſie mal ſeine Gefangene war."

„Mit Verlaub Ihr Herren, und wenn wir das ganze Haus auf den Kopf ſtellen, ſo werden wir nutzlos ſuchen," ſprach der rothhaarige Burſche mit einer ſo feſten Stimme, daß ſeine innerſte Ueberzeugung in den Worten unverkennbar war."

Ritter von Schwetzungen ſtampfte wüthend mit den Füßen, und ſchalt auf die Thorheit des alten Pförtners der in ſeiner Einfalt den gefährlichen Feind in das Haus hineingelaſſen hatte," wir werden," fuhr er fort, „allerdings hier im Hauſe vergeblich ſuchen, denn ich wette tauſend gegen eins, daß mein unverſöhnlichſter Feind mich hier nicht geduldig erwarten wird, um ſich in Feſſel

ſchlagen zu laſſen, begegen wäre es unverantwortlich hier in müßiger Ruhe zu verharren, um ungehindert die Edelfrau entfliehen zu laſſen."

„Was wollt Ihr aber thun, der Tag kommt heran und wir können ohne Aufſehen zu erregen die Stadt und Umgegend nicht durchforſchen."

„Laßt Euch das jetzt nicht kümmern Herr Junker, ſondern folget mir wieder in die Herberge zum goldenen Löwen, wohin Magiſter Euſebius mit der Befreiten wieder zurückgekehrt ſein wird, unterdeſſen mögen die Reiſigen das Thor ſorgſam bewachen, auf daß Niemand ungeſehen hindurchſchlüpfen kann."

Der rothhaarige Burſche war ob des ihm zugedachte Wächteramtes wenig erbaut und ſich an Udo wendend flüſterte er dieſem leiſe zu:

„Die Ritter werden ſo wenig eine Spur des Magiſters und der Edelfrau finden, als es mir gelungen iſt das Verbleiben des räthſelhaften Mannes zu erforſchen, der ſicherlich einen Pakt mit dem Böſen geſchloſſen hat, und ſich nach Belieben unſichtbar machen kann.

„Und wenn ſie ihn doch erwiſchen?"

„So wünſche ich ihnen, daß ſie ihn feſt halten mögen," entgegnete der Rothhaarige mit einem ſo höhniſchen Lächeln, daß ſich ſelbſt Udo davor entſetzte.

Die Ritter gingen zum Hauſe hinaus, und ſchritten ſo haſtig über den Marktplatz, daß ſie ſchon weit entfernt waren, als die Reiſigen aufſchauten.

Der Rothhaarige wollte ihnen folgen, doch er beſann ſich eines Anderen als er ein paar Schritte gemacht hatte, und kehrte wieder um, indem er halblaut vor ſich hinmurmelte:

„Warum ſoll ich mich nutzlos bemühen und einem Phantome* nachjagen, auch die Ritter werden gar bald unverrichteter Sache zurückkehren."

---

*Phantom, Trug und Scheinbild.

Dieſes Mal mußte Udo dem Rothhaarigen Recht geben, denn nach Verlauf von kaum einer Stunde kehrten die Ritter mit finſteren Zügen zurück, aus denen er entnehmen konnte, daß ſie ihren Zweck verfehlten und den Magiſter mit ſeinen Genoſſinnen nicht in ihre Gewalt bekommen hatten.

Unwirrſch und polternd begaben ſich die edlen Herren in den oberen Stock des Hauſes hinauf, um ihre müden Glieder auszuſtrecken.

Sie waren ſo müde, daß der Ritter von Schwetzungen nicht noch einmal den alten Pförtner auszankte, ſondern finſteren Blicks an ihm vorüberſchritt.

Als der Ritter von Schwetzungen die Thür ſeines Gemaches aufriß, um ſich ſchlafen zu legen, hörte ihn Udo noch zu dem Junker Edgar von Pullheim ſagen:

„Ehe die Sonne im Mittag ſteht, werde ich wieder bei Euch ſein und auf's Neue nach dem räthſelhaften Verſchwinden der beiden Frauen forſchen, bis dahin gehabt Euch wohl und ſuchet auch Euer Lager auf, denn es ſcheint mir, als würden wir vorerſt nicht zur Ruhe kommen."

„Ihr werdet mich immer bereit finden, Euch zu folgen."

Nach dieſen Worten begab ſich auch der Junker Edgar von Pullheim auf das ihm zur Ruhe angewieſene Zimmer doch war er nicht ſo ermüdet, um die Bedürfniſſe des Leibes zu vergeſſen, daher befahl er einem Diener, ihm noch einen Becher Wein zu bringen.

Als die Ritter in dem Hauſe verſchwunden waren, eilte Magiſter Euſebius mit ſeinen beiden Begleiterinnen in ein enges Seitengäßchen und betrat eine unanſehnliche Schenke.

Schnell zog er die beiden Frauen mit ſich fort, ſo daß ſie der Magd welche neugierig den Kopf durch die Kuchenlucke ſteckte

und die einzige Person war, welche in so früher Morgenstunde im Hause wachte, aus den Augen entschwanden, ehe sie auch nur die Umrisse der dahin schwebenden Gestalten erkennen konnte.

Sie wollte dienstfertig aus der Küche treten, doch ein gebieterisches:

„Bleibt!"

des Magisters fesselte sie an ihren Schemel und wie gebannt schaute sie den Davoneilenden nach.

„Wendet Euch jetzt zur Linken edle Frau und verberget Euch einen Augenblick hier im Gebüsch," raunte der Magister Maria von Hartenfaust zu, indem er auf einige Brombeersträucher wies, welche in dem Garten hinter dem Hause standen.

Er selbst eilte mit hastigen Schritten in der angedeuteten Richtung voraus bis er an einen kleinen Bach gelangte, der zwar nicht breit war, aber breit genug, um jedem lebenden Wesen ein Hinderniß in den Weg zu legen.

Der Thor, der es gewagt hätte, dieses langsam dahinschleichende Wasser durchwaten zu wollen, hätte seinen Vorwitz mit dem Leben büßen müssen.

Magister Eusebius schaute bedächtig in die trübe Fluth und zog dann eine kleine silberne Pfeife aus der Tasche, die er an den Mund setzte.

Im nächsten Augenblicke durchzitterte ein greller Pfiff die Luft dessen schrillender Ton selbst die beiden Frauen erschreckte, die eine ganze Strecke von dem Magister entfernt waren.

Anfangs blieb Alles ruhig. Der Morgen dämmerte eben, als in unbestimmten Umrissen am jenseitigen Ufer aus einem Schuppen der zur Ablagerung von altem Gerümpel zu dienen schien, sich eine Gestalt loslöste, welche einen Nachen hervorzog und mit wenigen Ruderschlägen denselben bis zu dem Standpunkte des Magisters hintrieb.

„Was wollt Ihr Meister, warum rufet Ihr mich so früh, die Brüder haben soeben den Versammlungsort verlassen, und Euch mit Sehnsucht aber leider vergebens, erwartet und jetzt

wollte ich mich soeben zur Ruhe legen, als mich Euer Pfiff herbeirief."

„Schlafet unbehindert weiter, doch sendet mir Eure Tochter, welche den Schlüssel zu dem Landhause am schwarzen See mitbringen soll, wohin diese mich führen wird, um meine Gäste daselbst willkommen zu heißen."

„Wer sind diese Gäste?"

„Fraget nicht Alter, sondern lasset Euch daran genügen, daß eine kranke Frau ihrer Hülfe bedarf, welche sie auf lange Zeit hindurch von Euch fern halten wird."

„Ihr wißt Herr Magister, wie sehr ich mich freute, als meine Petronella aus den Steinbrüchen unter dem Schlosse des Ritters Jugurt von der Meinhardsburg hierher zurückkehrte und nun wollt Ihr sie wieder von mir nehmen?

„Beruhiget Euch, Alter, Ihr könnt sie so oft sehen, als es Euch beliebt und es Euer Dienst, der in nächster Zeit nicht sehr beschwerlich sein wird nur irgend erlaubt, denn ich gedenke noch heute die Stadt zu verlassen, auch das bitte ich mir aus, daß Ihr das tiefste Stillschweigen beobachtet und Niemandem verrathet, daß in dem abgelegenen Landhause menschliche Wesen, ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben."

„Ihr wißt es Meister, daß Ihr über mich und meine Tochter zu gebieten habt und ich dankbarlichst anerkenne, wenn Ihr verstattet, sie bisweilen zu sehen, was aber soll ich den Brüdern sagen, wenn Ihr die Stadt verlasset?"

„Beunruhiget Euch deswegen nicht, sondern Euch wie allen Anderen sei es kund und wissen, daß ich meine Pflichten nicht vergessen und ihrer stets eingedenk sein werde."

„Meine Worte sollten kein Mißtrauen andeuten und nur die Besorgniß für unsere geheiligte Sache war es, die mir diese Frage herauspreßte."

„Ich weiß es," entgegnete der Magister, indem er dem Alten Hände überließ, die dieser mit Küssen überdeckte."

Mit einem Winke verabſchiedete er den Alten und mahnte ihn zur Eile.

„Ich gehe und der Herr ſei mit Euch.“

Der alte Fährmann ſtieß wieder ab und ſchon nach wenigen Minuten ſandte er ſeine bildſchöne Tochter, die dem edlen Ritter Erhardt von Hartenfauſt in den Felſengewölben unter dem Schloſſe des Ritters Jugurt von der Meinhardsburg als Fee erſchienen war.

Von feenhaftem Glanze war natürlich nicht die Rede, aber die kleidſame Tracht eines Fiſchermädchens ſtand ihr allerliebſt, wenn ſie auch ihre herrlich entwickelten Körperformen mehr verhüllte, als das phantaſtiſche Feengewand.

Der Magiſter warf einen befriedigenden Blick auf die holdſelige Erſcheinung, dann holte er die Edelfrauen herbei und beſtieg mit dieſen den Nachen, welcher faſt unter der ihm aufgebürdeten Laſt zu verſinken drohte.

Mit abergläubiſcher Verehrung ſchaute Petronella den Magiſter an und achtete nicht darauf, daß der Bord des kleinen Fahrzeuges ſich kaum handbreit über den Waſſerſpiegel erhob.

Wäre ein Windſtoß gekommen, oder hätte auch nur die leiſeſte Welle das Fahrzeug berührt, ſo hätte es ſich mit Waſſer füllen und unterſinken müſſen.

Auf Geheiß des Magiſters Euſebius, nahm Petronella das Ruder zur Hand und unterſtützte damit den träge, dahinfließenden Bach.

Eine kleine Viertelſtunde mochte verfloſſen ſein, als ihr der Magiſter gebot, behutſam an das Land zu fahren.

Sie folgte ſeiner Weiſung und ſchon im nächſten Augenblicke ſtiegen die vier Perſonen an's Land.

Der Magiſter war Petronella behülflich den Kahn zu befeſtigen und unter dicht herüberhängendem Geſtrüpp zu verbergen.

Nach einer kleinen Weile lächelte den Ankömmligen ein kleines weiß betünchtes Häuschen entgegen, welches mit Wein berankt war.

Petronella hatte einen Schlüssel hervorgezogen, der dieses stille Asyl schon so mancher unglücklichen Frau aufschloß.

Im Inneren herrschte kein Luxus irgend welcher Art, aber Ruhe und Frieden schien in demselben zu wohnen und aus allen Ecken und Winkeln der freundlichen Zimmer hervorzulugen.

Der Magister Eusebius schien in diesem Hause bekannt zu sein, denn mit sicheren Schritten durchmaß er das vordere Zimmer und zeigte Barbara von Kyburg einen Löwenkopf mit dessen Mechanismus er sie vertraut machte.

Auf sein Geheiß mußte sie in den geöffneten Rachen des Löwen hineinfassen und mit drei Fingern zugleich auf dessen zusammengerollte Zunge drücken, worauf sich fast geräuschlos eine Thür in der Wand öffnete, durch welche die Angekommenen hindurch mußten.

Gleich hinter ihnen schloß sich die Thür wieder, welche von hier aus durch eine einfache Klinke sich leicht öffnen ließ.

Im Gemache selbst waren zwei Betten aufgestellt, die zu behaglicher Ruhe einluden.

Bis hierher hatte die Kraft der jungen Edelfrau ausgehalten, jetzt aber brach sie zusammen, sodaß es der Magister für rathsam hielt sie sofort in das Bett bringen zu lassen.

„Entkleidet die junge Frau, Petronella wird Euch behülflich sein, während ich mich in das vordere Zimmer begebe, um schnell einen heilsamen Trank zu bereiten, auch Ihr Barbara werdet einer Erfrischung dringend bedürfen, nehmet dort von dem Kaminsimse die Krystallflasche in welcher noch etwas Wein befindlich ist und trinket getrost."

„Lasset mich nur jetzt für die Edelfrau sorgen, ich bin überschwänglich glücklich, daß sie gerettet ist, an meinem Leben ist nichts gelegen, wenn ich es nicht zu ihrem Heile verwerthen kann."

Der Magister lächelte über diese seltene Schwärmerei und ging zur Thür hinaus. indem er fast heiter zu Barbara von Kyburg sagte:

„Wo solche Liebe weilt, wie Ihr sie für die edle junge Frau Maria von Hartenfaust bekundet, darf der Arzt beruhigt den pflegenden Händen der Freundin die Kranke überlassen, um zu hoffen, daß Gott und die Heiligen seine Mühe mit dem gewünschten Erfolge krönen werden."

Petronella schaute mit fast überirrdischer Verehrung in ihren Blicken, dem Magister nach, dann aber beeilte sie sich, Barbara von Kyburg zur Hand zu gehen, um ihr beim Auskleiden der Edelfrau hehülflich zu sein.

Mit Sorge gewahrte Barbara von Kyburg, daß die junge Frau vor Fieberfrost bebte und ihre Füße vor Kälte erstarrt, fast so steif wie die einer Leiche waren."

Petronella war muthiger als sie und rieb die erstarrten Füße mit einem wollenen Lappen, um diese wieder zu erwärmen.

Ihre Bemühungen waren mit Erfolg gekrönt und als der Magister in das Zimmer zurückkehrte, fand er die Kranke anscheinend ruhig im Bette liegen.

„Wie geht es Euch edle Frau," fragte er theilnehmend, doch diese verhüllte erschreckt ihren Kopf mit der Decke des Bettes und schluchzte laut:

„Ach, Erhardt, Erhardt, warum hast Du mich verlassen, komme doch und befreie mich aus den Krallen der Räuber, die mich in das Gefängniß geworfen haben."

Jetzt erst gewahrte der Magister Eusebius, daß die edle Frau Maria von Hartenfaust in Fieberparoxismen*) lag und phantasirte.

Bedenklich schüttelte er das Haupt und seufzte tief auf, indem er vor sich hinmurmelte:

„Ich muß fort und hier an diesem Krankenbette wäre meine Anwesenheit so dringend geboten."

„O, komme, komme, Erhardt, rette mich, man will mich ergreifen!"

---

*) Paroxismus Krankheitssteigerung.

Die edle Frau Maria von Hartenfauſt hatte ſich plötzlich hochaufgerichtet und wenn nicht beide weiblichen Perſonen ſowohl Barbara von Kyburg als Petranella kräftig zugegriffen hätten, ſo wäre ſie aus dem Bette geſprungen.

Einen Augenblick ſtand der Magiſter unſchlüſſig, dann aber ergriff er mit Haſt den Trank den er bei ſeinem Eintritte auf ein Tiſchchen hingeſtellt hatte und goß denſelben der Edelfrau in den Mund.

Laut aufkreiſchend fiel ſie zurück und lag da wie eine Leiche.

„Was habt Ihr gemacht, Herr Magiſter," rief Barbara von Kyburg entſetzt aus, als ſie ſah, daß die edle junge Frau die Augen verdrehte und mit Händen und Füßen um ſich ſchlug."

Der Magiſter antwortete ihr nicht, ſondern beobachtete ſchweigend die Kranke, welche endlich ermattete, weißer Schaum ſtand auf ihren Lippen und nur ab und zu bewies ein tiefes Röcheln aus ihrer Bruſt, daß ſie noch athmete.

„Ich werde meine Abreiſe bis zum morgenden Tag verſchieben und ſie alsdann Euren pflegenden Händen allein überlaſſen, ich muß fort, jeder Zeitverluſt könnte nicht allein für mich, ſondern auch für den edlen Ritter Erhardt von Hartenfauſt eine große Gefahr mit ſich bringen."

„Ihr könnet darauf rechnen, Herr Magiſter," antwortete Barbara von Kyburg, „daß ich die junge Edelfrau, wie meinen Augapfel hüten werde."

„Es iſt gut Barbara, dieſe Verſicherung Euererſeits thut meinem Herzen wohl und beruhigter kann ich von hinnen ſcheiden doch Ihr ſelbſt bedürfet der Ruhe, entziehet Euch derſelben nicht länger und überlaſſet es jetzt der Petronella, allein über die Kranke zu wachen."

Barbara von Kyburg wollte dem Magiſter verſichern, daß ſie ſich noch ſtark genug fühle, die Pflege der Kranken allein zu übernehmen, doch dieſer kannte ihr Gemüth und ihre Perſon beſſer, als ſie ſich ſelbſt, daher ſprach er in in wohlmeinendem Tone, indem er auf die Thüre zuſchritt:

„Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, haltet Euch nicht für stärker, als Ihr selbst seid, thut wie ich Euch sage, verschmähet es nicht, einen Imbiß zu Euch zu nehmen und auszuruhen, da die Stunden der Anstrengung, wo Ihr alle Kräfte aufbieten und anspannen müsset nicht ausbleiben und vielleicht viel früher kommen werden, als Ihr vermeinet."

Der Magister hatte Recht, denn kaum hatte Barbara von Kyburg ihren Kopf an das Ruhebette gelehnt, als sie fest eingeschlafen war, so daß Petronella sie auf das Bett zu legen vermochte, ohne daß sie erwachte.

Magister Eusebius bestieg den Nachen wieder und ruderte zu dem alten Fährmann zurück, der ihn übersetzte und sich alsdann von ihm entfernte.

Auf demselben Wege, wie er gekommen, verließ Magister Eusebius das Haus, indem er Sorge trug, daß ihn alle Bewohner des Hauses zu Gesichte bekamen.

Mit eiligen Schritten begab er sich in die Herberge zum goldenen Löwen, wo er unter großem Gepränge ein Zimmer herrichten ließ und laut zu dem Wirthe sagte, so daß es selbst die Mägde in der Küche verstehen konnten.

„Haltet dies Gemach bereit für die edle junge Frau Maria von Hartenfaust, die es mit ihrer Begleiterin Barbara von Kyburg noch heute beziehen wird, um es auf acht Tage zu bewohnen."

Hierauf bezahlte er für die einliegenden Reisigen des Ritters Cuno von Markstein die Zeche, indem er den Rottmeister derselben, ein Schreiben für seinen Herren behändigte, und ihm den Auftrag gab am Morgen des folgenden Tages mit seinen Untergebenen abzureiten.

Jedem einzelnen Reiter gab er einen Dickthaler als Zehrpfennig auf die Reise, wodurch er sie willig machte, sobald wieder aufzubrechen.

Er selbst stieg bis an das Dach des Hauses, woselbst er in einem ganz abgelegenen Kämmerchen von den vielen Mühen

und Anſtrengungen ausruhte und auch bald in einen tiefen Schlaf verſank.

Wie er es erhofft und erwartet hatte ſo geſchah es, die Mägde der Herberge plauderten in alle Welt, aus daß die edle Frau Maria von Hartentauſt in ihrer Herberge Wohnung nehmen werde, um daſelbſt eine Woche zu verweilen.

Dieſes Geplauder kam auch zu den Ohren des Ritters von Schwetzungen und des Junkers Edgar von Pullheim, doch der Rothhaarige lächelte verſchmitzt als er es vernahm, und ſagte zu Udo, der am Nachmittage die Pferde aufzäumte und die Ritter begleiten ſollte:

„Glaubt Ihr denn, daß die Edelfrau in jene Herberge zum goldenen Löwen untergebracht werden wird?“

„Warum ſollte ſie es nicht?“

„Magiſter Euſebius iſt ein zu geriebener Fuchs, um die Beute, die er mit ſo großer Mühe ſich errungen fahren zu laſſen, ich durchſchaue ſeinen nicht fein genug angelegten Plan, er wird nichts weniger thun, als die edle Frau Maria von Hartenfauſt wieder in jenes Haus bringen, obgleich er ſich ſorglich verſichert, daß jenes Gemach keine geheime Thüren und Auswege hat.

„Warum denn nicht, er hat ja den Zins bereits entrichtet.“

„Grade das Udo, giebt mir die Gewißheit, daß der Magiſter Euſebius nicht in die Herberge zurückkehren wird und es würde wahrlich beſſer ſein, die Ritter ließen die Landſtraßen, die aus Ulm hinausführen abſtreifen, als das leere Neſt zu umlagern.“

„Der Rothhaarige hat wirklich Recht,“ raunte Junker Edgar von Pullheim dem Ritter von Schwetzungen zu, welche ungeſehen das Geſpräch der Reiſigen mit angehört hatten.

„Ich beharre bei meiner Meinung, doch wenn es Euch Vergnügen macht Herr Junker, ſo ſpüret der Edelfrau außerhalb der Stadt nach, ich glaube nicht das Eure Streife von Erfolg gekrönt werde, da ſicherlich mehr dazu gehört als eine ſchwache Frauennatur zu leiſten vermag, um eine zweite Nacht im Freien zuzubringen.“

„Wer ſagt Euch das die Edelfrau Maria von Hartenfauſt nicht bequem in einer Sänfte hinausgeſchafft werden kann, wenn ſie zu leidend ſein ſollte, um zu Roſſe zu ſteigen.“

„In einer Sänfte,“ wiederholte Ritter von Schwetzungen achſelzuckend, Ihr glaubt doch dies ſelber nicht denn für ſo unvorſichtig werdet Ihr doch den Magiſter Euſebius nicht halten, um ein ſolches Aufſehen zu erregen.“

„Wenn es ſein kann wird zwar der Magiſter den bei weitem ſchnelleren Weg zu Roſſe einſchlagen, doch kann er ſicher ſein, nicht verfolgt zu werden, wenn es ihm gelingt Euch mit Beobachtung der Herberge zu beſchäftigen.“

„Seid Ihr dieſer Meinung, Herr Junker, ſo ſtehen Euch meine Reiſigen zu Gebote, während ich mich mit Udo und dem Rothhaarigen in die Herberge begeben werde, um der Nachtwandlerin entgegen zu treten, wenn ſie ſich hinauswagen ſollte, im anderen Falle werde ich einen ſo feſten Eiſengürtel um das Haus ziehen, daß es in ſeinen Grundveſten erbeben ſoll.“

Die Ritter traten hervor und ließen die Pferde in den Hof führen, um abzureiten.

Die Sonne ſtand ſchon tief am Abendhimmel und war im Begriff zu Raſte zu gehen, als man aufbrach.

Der Rothhaarige welcher den Befehl erhalten hatte, den Ritter von Schwetzungen zu begleiten, machte verſchiedene Einwendungen, um ſich dem Gefolge des Junkers Edgar von Pullheim anſchließen zu dürfen, da er dort eine erſprießlichere Thätigkeit für ſich aufkeimen ſah, die ihm ein reichlicheres Trinkgeld abwerfen mußte, während er das Ausrücken des Ritters von Schwetzungen um die Herberge zum goldenen Löwen zu umſtellen für völlig nutzlos anſah.

„Es bleibt dabei, wie ich es angeordnet habe,“ ſchnitt Ritter von Schwetzungen mit gebieteriſchen Worten ſeinen Redefluß ab, und wohl oder übel mußte nun der Rothhaarige dem Ritter gehorchen.

Junker Edgar von Pullheim war mit ſeinen Mannen be-

reits eine halbe Stunde aufgebrochen, als Ritter von Schwetzungen begleitet von Udo, dem Rothhaarigen und noch einigen Knechten das Haus verließ.

Der Rothhaarige ließ den Kopf hängen und murrte in sich gekehrt:

„Die edle Frau Maria von Hartenfaust wird wohl in dieser Nacht nicht erscheinen und wir werden nicht ein so leichtes Spiel haben wie gestern, wo die Nachtwandlerin die Laune hatte, uns grade in die Hände zu laufen."

Die Herberge zum goldnen Löwen lag in tiefer Stille und obgleich die Reisigen des Ritters Cuno von Markstein ihr Einlager noch für eine Nacht bezahlt hatten, so waren sie doch schon abgeritten für sich und die Pferde, nur den nothdürftigsten Unterhalt mitnehmend, um wie der Rottmeister dem Wirthe gesagt hatte, nicht noch einen Tag nutzlos zuzubringen.

Dies erfuhr der Ritter von Schwetzungen zu seinem Verdruß und Aerger, als er sich einen Krug Wein fordernd am Schenktische Platz nahm.

Udo und der Rothhaarige standen am Fenster und schauten gedankenlos auf die Straße, als der Letztere plötzlich wie von einer Tarantel gestochen zusammenfuhr und Udo anstieß, indem er ausrief:

„Seht, dort, das ist der Magister Eusebius, jetzt soll er mir nicht entwischen."

Ritter von Schwetzungen war ebenfalls bei diesem Ausruf aufgesprungen und an das Fenster getreten, hier sah er noch die Gestalt des Magisters Eusebius deutlich.

„Schnell ihm nach," befahl er, doch Udo zeigte auf einen Schatten, der sich schlangenähnlich an den Häusern entlang wand und den Magister verfolgte.

„Das ist der Rothhaarige," flüsterte Udo seinen Herren zu, der jetzt auch die katzenartig dahinschleichende Gestalt des Rothhaar erkannte.

„Ihm nach," befahl Ritter von Schwetzungen kurz, „der

Magiſter Euſebius ſoll uns fürwahr jetzt nicht entkommen und wenn er ſelbſt ein Bündniß mit dem Böſen gemacht hätte."

Trotz der ſcharfen Augen des Rothhaarigen war der Magiſter ſeinen Blicken ſpurlos entſchwunden und wüthend rief er aus,

„Mein Forſchen und Suchen iſt wiederum vergebens noch in dieſem Augenblicke ſah ich ihn vor mir und kaum wende ich den Kopf, um auf das herannahende Sporngeklirre zu lauſchen, als ich inne werde, daß er wieder wie Rauch verduftet iſt."

Ritter von Schwetzungen und Udo waren indeſſen ganz nahe gekommen, und fragten nun den Rothhaarigen wie aus einem Munde:

„Wo iſt der Magiſter Euſebius hingekommen?"

„Ja, wo iſt er hingekommen," wiederholte der Rothhaarige verrächtlich, „fragt Euere Sporen an Eueren ſchweren Stiefeln die werden Euch dieſelbe Antwort als ich, geben können:"

„Was ſoll's mit dieſer unverſchämten Antwort" entgegnete Ritter von Schwetzungen, indem er ſeine Fauſt drohend erhob, ſodaß der Rothhaarige ſcheu zurückwich, indem er auf die finſter daliegenden Häuſerreihen am Marktplatze deutete und ſprach:

„In eins dieſer Häuſer muß der Magiſter eingetreten ſein, in welches aber vermag ich nicht zu ſagen, denn als ich mich umwandte um die Urſache der herankommenden polternden Schritte zu erforſchen, war der Magiſter Euſebius meinen Blicken entſchwunden, und mit ihm die Ausſicht auf das gute Fanggeld, welches Ihr mir für die Entdeckung dieſes geheimnißvollen Menſchen ſicherlich bezahlt hättet und das ich ſchon ſo gut wie in meiner Taſche zu haben glaubte, jetzt iſt nun wieder das räthſelhafte Phantom entwichen, und wer weiß, ob wir es wiederfinden werden."

„Laſſet den Muth nicht ſinken, da uns der Magiſter Euſebius nicht entgehen kann, iſt er hier in dieſen Häuſern entkommen ſo muß er auch hierher zurückkehren, denn dieſelben haben nur den einen Ein- und Ausgang welcher auf den Marktplatz führt."

„Das dachte ich auch Herr Ritter, denn ſchon oft verfolgte ich den Magiſter der immer an dieſer Stelle meinen Augen entkommen iſt."

Indem der Rothhaarige dies ſagte, deutete er auf das dunkele Nebengäßchen, welches allerdings zehn bis fünfzehn Schritte von dem Orte entfernt war, wo die Sprechenden ſich befanden.

„Harre hier, ich und Udo werden auf das Nebengäßchen unſer Augenmerk richten. Ein Pfiff ſoll das Zeichen ſein, welches die eine Parthei herbeiruft, ſobald es den anderen gelungen iſt den Magiſter Euſebius zu erſpähen.“

Der Rothhaarige nickte beiſtimmend, und verſprach pünktlichſten Gehorſam, worauf ſich der Ritter von Schwetzungen und Udo entfernten.

Das Reliquienkäſtchen.

So ungeſehen der Rothhaarige auch vermeinte, dem Magiſter Euſebius nachzuſchleichen, ſo erkannte dieſer doch alsbald, daß er verfolgt wurde.

Zuerſt hegte er den Plan ſeinem Verfolger entgegen zu gehen, um ſich zu überzeugen wer es ſei, und was er von ihm wolle, doch bald änderte er ſeinem Entſchluß da er ebenfalls die näher kommenden ſchweren Tritte vernahm, welche die Aufmerkſamkeit des Rothhaarigen ablenkten.

„Ei, ei, murmelte der Magiſter vor ſich hin, indem er die Thür eines Hauſes öffnete, und darin verſchwand, es ſcheint mehreren Leuten daran gelegen zu ſein, mich zu fangen.

Wir kennen dieſes Haus bereits, in welches der Magiſter die edle Frau Maria von Hartenfauſt und Babara von Kyburg einführte, es bleibt uns daher nur noch zu bemerken übrig, daß der Magiſter nachdem er eine kleine eiſerne Klappe geräuſchlos entfernt hatte, auf die Straße hinausſehen konnte.

Durch dieſes Löchelchen, welches nicht größer, als die Dicke eines Fingers war, konnte der Magiſter alle Gegenſtände die ſich auf dem Marktplatze befanden deutlich erkennen.

Seinem ſcharfen Ohre entgingen die Worte nicht, welche der Rittter von Schwetzungen zu Udo und dem Rothhaarigen ſprach, und ſpöttiſch lächelnd ſchritt er von dannen indem er die eiſerne Klappe wieder vor das Guckloch ſchob, und vor ſich hinmurmelte:

„Wartet nur bis zum jüngſten Tage auf meine Rückkehr, während ihr hier eure Zeit vergeudet, werde ich ſchon weit von hier fort ſein, wenn ihr es nicht vorziehen ſolltet die nutzloſe Wache mit eurem behaglichen Lager zu vertauſchen.

Als der Magiſter den langen Garten durchſchritten hatte bedurfte es nicht erſt eines Pfiffes um den alten Fährmann herbeizurufen, ſondern dieſer harrte ſchon mit ſeinem Kahn und ſobald der Magiſter darin Platz genommen hatte, ſtieß der Fährmann vom Lande ab und trieb den Nachen dem Landhauſe zu.

Geſpenſtergleich ſchwebte derſelbe über das faſt ſtillſtehende Waſſer dahin, und da auch das Ruder geräuſchlos in die Fluhten tauchte, ſo wurde die lautloſe Stille der Nacht durch Nichts unterbrochen.

Trotz der herrſchenden Dunkelheit ſchlugen Magiſter Euſebius und der alte Fährmann, nachdem ſie den Kahn ſorgfältigtig im Gebüſch verborgen hatten, den Weg zum Landhauſe ein.

Thüren und Fenſter deſſelben waren verſchloſſen, ſodaß kein Lichtſtrahl nach Außen zu dringen vermochte.

Magiſter Euſebius klopfte leiſe an die Hausthür, welche alsbald geöffnet wurde.

In derſelben erſchien Petronella deren freudeſtrahlende Augen ein beſonders Glück verkündeten und kaum hatte ſie den Magiſter und ihren Vater willkommen geheißen, als ſie freudig erregt ausrief:

Die Arznei, welche Ihr der edlen jungen Frau Maria von Hartenfauſt reichtet, hat überraſchende Dienſte gethan, das Fieber

welches ihren ganzen Körper erschütterte, ist gewichen und Barbara von Kyburg preist sich glücklich, daß sie zu ihrem Schutzpatrone inbrünstiglich gebetet hat, damit alles Unglück, alle Gefahren und Krankheiten von der edlen Frau Maria von Hartenfaust abprallen mögen."

„Es ist gut und freut mich, Petronella, daß Du so freudig und Barbara von Kyburg so fromm und gläubig ist; doch ich werde selbst zu der Kranken eilen, um mich von der Wahrheit Deiner Worte zu überzeugen."

„O, Ihr könnt es mir glauben, Herr Magister, daß ich die Wahrheit spreche."

„Ich zweifle nicht daran, Petronella, daß Du mir nach bestem Wissen Deinen Bericht abgestattet hast und ich wünsche nichts mehr, als daß ich auch Alles Das zu bestätigen vermöchte, was Du mir gesagt hast."

Mit diesen Worten durchschritt der Magister das vordere Zimmer und öffnete die Thüre desselben durch den Druck auf der Zunge des Löwen.

Petronella wollte ihm folgen, doch hielt er sie durch eine abwehrende Handbewegung zurück, indem er ihr zuflüsterte:

„Bleibe bei Deinem Vater, es wäre Sünde, wollte ich dem alten Manne auch nur eine Sekunde nutzlos Deine Gegenwart rauben, da er sich den ganzen Tag über nach Deinem Anblicke sehnt."

Einen Augenblick stand die Fischertochter unschlüssig da, die weibliche Neugierde trieb sie, dem Magister zu folgen, denn wie sehr wünschte sie nicht den Ausspruch desselben über das Befinden der Kranken zu hören, aber der gebietende Wink des Magisters hielt sie zurück und wohl schwer mochte es zu entscheiden sein ob dieser oder die Kindesliebe eine größere Gewalt auf sie auszuüben vermochte.

Der Magister Eusebius schloß die Thür leise hinter sich zu und schlich auf den Zehenspitzen an das Krankenbette der Edelfrau jungen Maria von Hartenfaust, welche in einen ruhigen

Schlummer versunken war wie ihre regelmäßigen Athemzüge deutlich bekundeten.

Ob dieses Anblicks war der Magister fast betroffen, und ein Ausruf freudigen Erstaunens glitt über seine Lippen.

Barbara von Kyburg, welche im Anschauen eines herrlich gearbeiteten güldenen Kästchens ganz vertieft war, gewahrte kaum den Magister, als sie mit freudiger Stimme ausrief, indem sie auf die Kranke deutete:

„Seht, welche Wohlthat mir die Heiligen erzeigt haben, die theure edle Frau schlummert süß, die Macht des Bösen ist gebrochen, und ihre Sinne, die von finstern Gestalten und Ausgeburten der Hölle umnebelt waren, sind wieder klar geworden, und ich möchte darauf schwören, daß sie jetzt wieder stark genug sei, selbst den Strapatzen einer Reise Trotz zu bieten, wenn Ihr es für gerathen haltet, daß wir wieder zu der Finkenburg zurückkehren."

Der Magister schüttelte den Kopf.

„Nein, sagte er bedächtig, Ihr werdet hier bleiben, bis ich Euch einen sicheren Boten herschicke, der Euch abrufen wird, bis dahin müßt Ihr es Euch schon gefallen lassen gleichsam als Gefangene hier zu bleiben, und wenn ich Euch meine Bitte an's Herz lege und Euch ersuche dieses Haus nicht zu verlassen, so werdet Ihr darin keine Unbill finden, wenn ich Euch sage, daß das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg es ist, welche der Edelfrau Maria von Hartenfaust nachstellt, und nichts Geringeres beabsichtigt, als sie in ihre Gewalt zu bekommen und sie zu vernichten."

Barbara von Kyburg war durch diese Worte des Magisters nicht überrascht, sondern gelassen entgegnete sie:

„Ich weiß es, daß das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg Himmel und Erde in Bewegung gesetzt hat, um die eheliche Verbindung des Ritters Erhardt von Hartenfaust mit der Edeljungfrau Maria von Eulenhorst zu hintertreiben, und jetzt, wo sie diese vollendete Thatsache nicht mehr abzuleugnen vermag, will sie

das Band, das der verordnete Diener Gottes selbst geknüpft und der Himmel so sichtbar segnet gewaltsam zerreißen."

„Des Menschen Wille ist ohnmächtig," erwiderte der Magister.

Träumend sah er vor sich nieder, dann fuhr er plötzlich auf und sprach mit leiser Stimme sich an das Ohr Barbara von Kyburgs neigend:

„Was habt Ihr in diesem Kästchen, das ich noch niemals bemerkte?"

Barbara von Kyburg erröthete, dann schloß sie es auf, da sie wohl einsah, daß es unmöglich sei es länger zu verbergen.

Sie reichte es dem Magister dar, der es von allen Seiten aufmerksam betrachtete, und ob der feinen und kunstvollen Arbeit bewunderte.

„Es ist ein Andenken meiner Mutter, welches sie mir auf ihrem Sterbebette behändigte, und das ich trotz meines Gelöbnisses, es nie von mir zu lassen, leichtsinniger Weise in meinem Klostergemache beim Abte Vincentius zurückließ.

Jetzt habe ich es wieder, rief sie mit gehobener Stimme und leuchtenden Augen und nie soll dieser Talismann mehr von mir weichen."

„Was enthält denn das Kästchen, fragte der Magister indem er einen forschenden Blick hineinwarf?"

„Hier sehet Ihr eine Haarlocke, die von Alter gebleicht mir meine Mutter empfahl, da Ihr diese von der heiligen Anna selbst gegeben wurde und der eine übernatürliche Kraft innewohnt. Neben dieser befinden sich zwei Nägel aus dem heiligen Kreuze Christi, die noch in dem Holze stecken, in welches der heilige Ambrosius sie hineinschlug, als er sie auf Golgatha auffand."

Der Magister Eusebius schloß das Kästchen wieder und sprach zu Barbara:

„Seid glücklich in dem Besitze dieser heiligen Reliquien und wahret sie in treuer Verehrung."

„Nie und nimmer sollen sie mich verlassen, denn Ihr kennt

ja mein hartes Geſchick, welches mich verfolgte, und dem ich faſt erlegen wäre. Eine heilige Obhut hätte mich ſicherlich beſchirmt und beſchützt, wäre ich nicht ſo leichtſinnig geweſen, mich von dieſem Heiligthume zu trennen.“

„So meinet Ihr, und ich vertraue auf Gottes gütigen Beiſtand, und beſonders auf die Kraft des Gebetes.“

„Ich habe dieſe Kraft erprobt, Herr Magiſter, und Erhörung gefunden, denn ſehet wie ruhig unſere Kranke ſchlummert, ſo großes Vertrauen ich auch zu Euerem Wiſſen habe, dennoch ſank ich auf meine Kniee nieder, und flehte um Hülfe und Beiſtand.?

„Die heilige Jungfrau hat Euch erhört, denn meiner ſchwachen Kraft wäre es nie gelungen, eine ſo vortheilhafte und hoffnungsreiche Umwandlung bei der Kranken zu bewirken, ihr könnet ſtolz ſein auf die Erhörung Eurer Bitte, und Euch rühmen ein ausgewähltes Kind Gottes zu ſein.“

„Nicht Stolz, Herr Magiſter, darf mein Herz bethören, ſondern in aller Demuth flehte ich zum himmliſchen Vater, der mich um die Verdienſte Jeſu Chriſti Willen, erhörte. Er, die heilige Gottesmutter, und alle Heiligen vereinigten gewiß fürbittend ihre Worte mit meinem inbrünſtigen Flehen.“

„Jawohl meine Tochter, ſo muß es ſein, glaube an die Kraft des Gebetes, welche offenbar wird, wenn das Geſchöpf ſich zu ſchwach fühlt, Etwas zu erreichen, und alsdann im Staube niederfallend den Blick zum Schöpfer des Himmels und der Erden aufrichtet, und ihn um ſeinen Beiſtand anfleht.“

Die Edelfrau Maria von Hartenfanſt öffnete die Augen, ihre Pulſe ſchlugen ruhig, doch ſie ſelbſt fühlte ſich zu ſchwach um aufzuſtehen, daher rief ſie leiſe den Namen Barbara von Kyburgs, welche ſofort an ihr Lager eilte, um ihr Begehr zu vernehmen, auch der Magiſter trat hinzu, und erfaßte liebevoll ihre Hände, indem er ihr mit väterlicher Liebe und Milde in das Antlitz ſah.

„Seid Ihr hier, fragte ſie ihn erkennend, o, ſo ſagt mir

wie bin ich hierhergekommen, ich träumte ſo ſüß, mir war es, als ruhete ich in den Armen meines Gatten.“

„Träumet weiter“, antwortete der Magiſter, „und ſorget nicht darum, wie Ihr hierher gekommen ſeid, es genüge Euch vielmehr zu wiſſen, daß Ihr geborgen und vor allen äußeren Fährlichkeiten beſchirmet ſeid und das Auge der Liebe über Euch wachet.“

Die Edelfrau warf einen dankbaren Blick auf den Magiſter und auf Barbara von Kyburg, die ſich ihr genaht hatte.

Sie ergriff Beider Hand und fragte mit beſeligendem Lächeln auf den Lippen:

„Wird ſich mein Traumgeſicht erfüllen, und werde ich meinen Ehegatten bald an mein Herz ſchließen können? O, warum kommt er nicht, er, nach dem ſich meine Seele ſo ſehnet.“

„Hoffet edle Frau, und malet Euch die Bilder, die Euch umgaukeln, ſo freundlich aus, als Ihrs vermöget, noch in der heutigen Nacht reiſe ich ab, um Euerem Gemahle zu melden, daß Ihr hier ſeid.“

„Ich will Euch folgen, Herr Magiſter, Barbara von Kyburg wird meine Kleider zurechtlegen und Alles zu ſofortiger Abreiſe rüſten.“

„Nicht ſo, edle Frau, Ihr könnt mich nicht begleiten, denn mein Weg iſt ein weiter und beſchwerlicher, aber das ſeiet verſichert, ſobald es Euerem ehlichen Gemahl gelinget, ſich ſeinen Pflichten zu entledigen, wird er auf den Flügeln der Liebe hierher eilen, um Euch fürderhin nicht mehr zu verlaſſen, und Euch gegen alle Feinde, die Euch bedrängen, zu beſchützen.“

„Alſo auch Ihr wollet von hinnen ziehen und mich ganz ohne Schutz zurücklaſſen?“

„Nein, edle Frau, das will ich nicht, denn an meiner Statt wird Pater Andreas über Euch wachen, und mit ihm könnet Ihr ſo oft es in Eurem Belieben ſteht, von Eurem Ehegemahl plaudern, denn wie es Euch Ritter Erhart von Hartenfauſt gewißlich anvertraut hat war der Pater Andreas ſein treuer

Pfleger, als er im Schloſſe des Ritters Jugurt von der Meinhardsburg auf dem Lotterbette lag.

„Wo iſt der Pater Andreas, rufet ihn herbei, damit ich ihm danken kann für alle die Sorgfalt, die er dem Ritter Erhardt von Hartenfauſt angedeihen ließ?

„Er kommt," entgegnete Magiſter Euſebius auf ein leiſes Pochen an der Thüre hindeutend, „doch für jetzt denket nur an Euch, edle Frau, da Ihr noch zu ſchwach ſeid, um irgend welche Aufregung ertragen zu können, ſuchet vielmehr noch heute und morgen den Schlaf zu finden, denn es wird Euch immer noch Zeit genug bleiben, Euch mit dem Pater Andreas zu unterhalten.

„Wie, Ihr glaubt, daß ich tagelang hier in müßiger Ruhe zurückbleiben ſoll, während mein Gemahl ferne von mir weilt?"

„Denket nicht darüber nach, edle Frau, wie lange Ihr hier bleiben müſſet, ſondern danket Gott, der heiligen Jungfrau und allen Heiligen, daß ſie die Pläne und Anſchläge Euerer Feinde zu Schanden machten, und Euch in Sicherheit brachten."

„Welche Gefahr meint Ihr?"

„Fraget nicht, Barbara von Kyburg wird Euch dies Alles erklären, wenn Ihr ſtark genug ſeid, es anzuhören, für jetzt denket nur an Euren Gemahl, zu dem ich mich ſchnurſtracks begeben werde, um ihn zu Euch zu entbieten."

„O, eilet, eilet," trieb jetzt die Edelfrau den Magiſter, „und bringet meinem Gemahl die innigſten Grüße und ſaget ihm, wie ſehr ich mich ſehne, ihn an mein Herz zu drücken."

Das Pochen an der Thür wurde leiſe wiederholt und der Magiſter ging nun eiligen Schrittes auf dieſelbe los, um zu öffnen.

Kaum drehte ſich die Thüre in ihren Angeln, als Pater Andreas in das Zimmer trat und ehrerbietig die Hand des Magiſters Euſebius küßte, die ihm dieſer darreichte.

„Ich heiße Euch willkommen, Pater Andreas, und danke Euch, daß Ihr ſo ſchnell, wie ich es von Euch erwartete, gekommen ſeid, noch in der heutigen Nacht muß ich abreiſen, doch

hätte ich es schwer überwinden können, die Brüder ohne Führung hier zurückzulassen, und die edle Frau Maria von Hartenfaust ohne männlichen Beistand zu wissen.

Die edle Frau Maria von Hartenfaust wandte sich um und schaute mit Spannung und erwartender Neugier in das Antlitz des Pater Andreas, der mit leisen Tritten an ihr Bett getreten war, um die Kranke seinerseits zu beobachten.

Bei der Betrachtung mußte zu vollkommener Zufriedenheit ausgefallen sein, denn die Edelfrau reichte ihm mit vergnügtem Lächeln die Hand, indem sie zu ihm sprach:

„Ich danke Euch Pater Andreas, für Alles das, was Ihr meinem ehelichen Gemahl dem Ritter Erhardt von Hartenfaust gethan habt."

„Keinen Dank edle Frau für jene Stunden und Tage, die ich am Lager Eueres Eheherrn zubrachte, und deren ich mich jjets mit hohem Vergnügen erinnere, da sie mich die Fülle seiner erhabenen Gedanken erkennen ließen.

Aus seiner reinen Seele schöpfte ich gar mannigfaltigen Trost, und aus dem reichen Borne seiner Liebe lernte ich das Menschengeschlecht besser kennen, als ich es in meinem ganzen früheren Leben zu thun vermochte."

Die Edelfrau erglühte vor Vergnügen, als sie das Lob ihres Mannes aus dem Munde des Paters erschallen hörte, auch ihr Busen hob und senkte sich mit Stolz, als sie des edlen Ritters von Hartenfaust gedachte.

Sie wollte denselben eine lange Lobrede halten, doch der Magister verhinderte den Ausbruch ihres Redeflusses, indem er lächelnd sagte:

„Die Tugenden Eures Eheherren sind uns genugsam bekannt, dennoch würde ich es gerne hören, wenn Ihr dessen Ruhm und Preis singen würdet, aber die Stimme der Vernunft gebietet mir, Euch dieses Vergnügen zu untersagen, ich muß Euch wiederholen, edle Frau, daß Ihr zu krank und schwach seid, um Anderer zu ge-

denken, und Euch bitten, für jetzt den Schlaf zu ſuchen, und die Augen zu ſchließen.

Möge der Gott des Traumes Euch das Bild Eures Ehegemahls vorführen, welches Ihr mit allen Farben der Liebe ausmalen könnet."

Zu Pater Andreas gewendet, fuhr der Magiſter in ernſtem Tone fort:

„Haltet alle Fährlichkeiten von der Edelfrau Maria von Hartenfauſt fern, ſchützet ſie vor allen Aufregungen und bedenket, daß ſie ſich geſegneten Leibes befindet, und der Nachkomme des Geſchlechts Derer von Hartenfauſt unter ihrem Herzen ruht."

„Sie ſcheint aber weniger krank zu ſein, als Ihr mich befürchten ließet."

„Und dennoch ſprach Magiſter Euſebius die Wahrheit", ſagte Barbara von Kyburg, indem ſie bezeichnend auf das Reliquienläſtchen deutete und mit leuchtenden Augen gen Himmel blickte."

„Barbara von Kyburg wird Euch Alles erklären, doch jetzt ſchonet die Edeldame mit allen Fragen und laſſet Euch genügen, daß ſie aller Eurer Sorgfalt bedarf."

Barbara von Kyburg wollte ſprechen, doch Magiſter Euſebius verſchloß ihr den Mund mit einer bezeichnenden Geberde, indem er auf die edle junge Frau von Hartenfauſt deutete, welche vor Schwäche und Ermattung eingeſchlafen war.

Der Magiſter warf einen Blick auf das Antlitz des ſchlummernden Engels, dann entfernte er ſich geräuſchlos mit Pater Andreas.

„Euere Befehle ſind pünktlich ausgeführt, Herr Magiſter, Ihr findet jenſeit des Baches Euer Gefährt mit zwei kräftigen Pferden beſpannt, welche Euch noch in dieſer Nacht ein tüchtiges Stück Weges fortbringen werden."

„Wer wird die Roſſe lenken, fragte der Magiſter, habt Ihr einen zuverläſſigen Menſchen gefunden, dem wir dieſe unbeſorgt anvertrauen können?"

„Ja, Herr Magiſter, und auch unſer Geheimniß wird beſſer

bewahrt werden, als wir es von einem bezahlten Menſchen erwarten könnten, denn einer unſerer Brüder, der biedere Rupertius, wird die Roſſe ſelbſt lenken."

Der Magiſter erwiderte nichts, doch der ſchwere Seufzer, der ſich ſeiner Bruſt entrang, bekundete deutlich, daß er mit dieſer Wahl, die Pater Andreas getroffen, nicht ganz zufrieden ſei.

Schweigend erwartete ihn der alte Fährmann, mit welchen er den Weg zum Bache einſchlug, nachdem Pater Andreas und Petronella, welche von ihrem Vater zärtlichen Abſchied nahm, ſobald der Magiſter ſich zeigte, in das Haus zurückgekehrt waren.

Magiſter Euſebius blieb verſtimmt, nicht ein Wort ſprach er zu dem Fährmann, welcher es ſich nicht nehmen ließ, ihn bis zu ſeinem Wagen zu begleiten.

So gut es gehen wollte, machte es ſich der Magiſter Euſebius darin bequem und Rupertius hieb auf die Pferde ein, welche den ſchweren Kaſten, den man einen Wagen nannte, davonzogen.

Eine gute halbe Stunde mochte verfloſſen ſein, ſeit man die Mauern der Stadt Ulm hinter ſich gelaſſen hatte.

Ueber einen ſteinigen Seitenpfad ſetzte das Gefährt jetzt ſeinen Weg fort.

Keuchend und ächzend ſtiegen die Pferde bergan, nur mit Mühe den ſchweren Kaſten nach ſich ziehend.

Peitſchenhiebe und laute Zurufe des Rupertius feuerten ihre Kräfte unabläſſig an, ſodaß ſie nicht eher anhielten, als bis die Spitze des Hügels erreicht war.

Die Nacht war ſchön, als man das Landhaus verlaſſen hatte, doch jetzt hatten finſtere Wolken den ganzen Himmel überzogen, und das ferne Rollen des Donners bedeutete deutlich, daß ein Gewitter im Anzuge war.

Schnell kamen die unheimlichen Wolken näher, Blitze auf Blitze zuckten, und ſchienen das ganze Firmament zerreißen zu wollen.

Die Pferde ſcheuten und wollten nicht weiter gehen, trotzdem

es Rupertius nicht daran fehlen ließ, Peitsche und Sporen zu gebrauchen.

Der Regen schoß in Strömen hernieder, und der Magister, der Eile hatte, fortzukommen, rief dem Rosselenker ungeduldig zu:

„Laßt Euch durch das Bischen Regen nicht aufhalten, sondern treibt die Pferde an, je hastiger sie ausschreiten, desto eher werden wir unter Dach und Fach kommen."

„Sie wollen nicht gehen," rief Rupertius zurück, der sich vergeblich bemühte, die Gäule anzutreiben."

„Wir müssen fort," rief der Magister unwirsch, indem er aus dem Wagen heraus mit einem langen eisenbeschlagenen Stecken auf die Pferde einhieb.

Die geängstigten Rosse bäumten sich, doch Alles um sich her vergessend zogen sie an, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

„Jesus Maria und Josef," rief Rupertius mit angsterfüllter Stimme,,, jetzt fährt der Wagen ohne unseren Willen,in wenigen Minuten werden wir in den Abgrund stürzen und zerschmettert sein, die Gäule vermögen nicht mehr das schwere Gefährt aufzuhalten."

Die Worte des Rosselenkers waren nur zu wahr, er sprang ab, und überließ das Gefährt seinem Schicksale.

Die Rosse keuchten, in weniger als einer Minute rollte der Wagen über sie hinweg und zerbrach ihnen das Kreuz, wodurch die schwere Karosse einen Augenblick aufgehalten wurde.

Diesen Augenblick benutzte der Magister, und klammerte sich an einen Strauch am Wege fest, während Rosse und Wagen in den Abgrund stürzten, und letzterer in tausend Stücke zertrümmert wurde.

Magister Eusebius schwebte in Todesgefahr, endlich gelang es ihm rittlings auf den Strauch zu sitzen, und bei einem Blitzstrahl zu erkennen, daß das Verlassen des rettenden Strauches unfehlbar seinen Tod herbeiführen müsse.

Die Todesgefahr, in der er schwebte, wurde erhöht durch den Orkan, der sich erhob und starke Bäume entwurzelte, auch

der Strauch, auf dem der Magiſter Euſebius ſaß, beugte ſich wie eine ſchwache Gerte bald zur einen bald zur andern Seite.

Das naſſe Geſtrüpp ſchlug ihm in's, Geſicht doch er hielt feſt, wenn er auch oftmals mit ſolcher Heftigkeit gegen die Steinwand geſchleudert wurde, daß er glaubte alle Knochen im Leibe gebrochen zu haben.

Endlich war das Unwetter vorüber, und nach einer durchwachten, gräßlichen Nacht ſchimmerte das Morgenroth des anbrechenden neuen Tages, mit ihm kehrte neue Hoffnung und neuer Muth in die Bruſt des Magiſters zurück.

Als er um ſich ſchaute, erkannte er die Unmöglichkeit von hier aus ohne Hülfe aus dem Abgrunde hinauf zu gelangen, über ihm zeigte ſich nackter Felſen und eine mit Kieſeln bedeckte abſchüſſige Wand, aus welcher nur hin und wieder ein Geſträuch hervorwurzelte, ähnlich dem, auf welchem er die ganze Nacht und noch gegenwärtig in reitender Stellung zubrachte.

Er rief mehrere Male, doch ſeine Stimme verhallte ungehört.

„Hier kann ich nicht bleiben, meine Kräfte erlahmen nutzlos, Gott ſei meiner Seele gnädig, wenn ich bei dem Sturz in den Abgrund meinen Tod finde.“

Als er gebetet hatte, ſah er an einem wenige Klafter von ihm entfernten Buſch, einen langen Lederriemen hängen, in welchem er das Leitſeil der Pferde erkannte.

Mit Leichtigkeit konnte er ihn erreichen und dies erfüllte ihn mit einer Art geheimen Freude, er gab ſeinen bisherigen Ruhepunkt auf, und ſchoß pfeilſchnell in die Tiefe hinab.

Nichtsdeſtoweniger hielt er aber die Augen offen und im rechten Augenblick ergriff er das herabhängende Leitſeil, welches ſich durch ſeine Laſt ächzend und knirrſchend dehnte, es riß aber nicht und der Magiſter hing daran und war vor weiterem Fallen geſichert, wenn er auch mit zerſchundenen Händen bis zu dem jetzigen Ruhepunkte gelangte.

Von hier aus bot ſich ihm eine erfreulichere Ausſicht dar.

In geringer Entfernung zog ein Gebirgspfad um die Ecke, welcherr unzweifelhaft in das Thal hinunterführte.

Mit einer Anſtrengung, die ſeinesgleichen kaum hatte, gab er ſich einen Schwung, der ſo heftig war, daß das Leitſeil zerriß und er weithin durch die Luft fuhr.

Die Sinne ſchwanden ihm, ſo heftig war der Schlag, den er erhielt, als er niederfiel.

Nach einem Zeitraum von wenigen Minuten ſchlug er die Augen wieder auf, er blutete aus einer Stirnwunde, doch nur leicht, ſo daß ein wenig Waſſer genügte, das Blut zu ſtillen.

Er unterſuchte die Gegend und fand nun, daß er über einen ſchlammigen Pfad hinweggerutſcht war, der ziemlich ſteil in ein Dorf hinunterführte.

Wohl oder übel mußte er ſich entſchließen, bei hellem Tage den Weg zu Fuß fortzuſetzen, trotzdem er es gerne vermieden hätte, von irgend Jemandem geſehen zu werden, gar bald beeilte er ſogar ſeinen Schritt, da ſein ſcharfes Ohr die rauhe Stimme von ſich nahenden Rittern vernahm, die einander zuriefen:

„Gebet Acht, hier iſt eine Biegung des Weges, die ſo ſchlammig iſt, daß die Pferde bei jedem Schritte ausgleiten.“

„Ihr habt Recht, Herr Ritter und es ſollte mich nicht wundern, wenn wir noch zu guter Letzt den Hals brächen.“

„Wir müſſen von den Gäulen abſteigen und ſie am Zügel führen, ſeht, das edle Fräulein hat dies ſchon gethan und iſt uns mit gutem Beiſpiele vorangegangen.“

„Ich ſehe es und ſie ſpricht mit meinem Neffen ſo freundlich, daß ich faſt ungehalten darüber werden könnte.“

„Laßt Euere Eiferſucht, die uns ſchon oft in die Irre geführt hat, und es ſollte mich nicht wundern, wenn wir auch jetzt wiederum den beſchwerlichen Ritt vergeblich wagen, und dieſen abſcheulichen Abhang herunterrutſchen, um ihn nachher wieder mühſelig zu erklimmen.“

„Ich hätte meine Zuſtimmung niemals zu dieſem Unternehmen gegeben, wenn das Edelfräulein der ich Nichts abſchlagen

kann, nicht gedroht hätte, mir ihre Gunst ganz zu entziehen, und der verwünschte Fahrknecht uns nicht die Versicherung gegeben hätte, daß er den Magister Eusebius selbst zur Stadt hinaus gefahren habe."

Bei Nennung seines Namens stand der Magister plötzlich stille und da kein Baum oder Strauch am Wege stand, um sich zu verbergen, so entschloß er sich kurz und kroch in einen Graben, der neben dem Wege wahrscheinlich durch die herabsteigenden Gebirgswässer ausgehöhlt worden war.

Der Schlamm reichte ihm bis an die Knöchel und wenn er sich der Länge nach ausstreckte und den Kopf herniederdrückte, so konnte er hoffen, von den Vorüberziehenden nicht bemerkt zu werden.

Die Stimme des voranschreitenden Ritters kam ihm bekannt vor, der soeben einen wilden Fluch ausstieß, da sein Pferd ausglitt und niederstürzte.

Es gelang dem Thiere nicht, sich selbst wieder zu erheben, da es auf dem schlüpfrigen Boden nicht festen Fuß fassen konnte.

Die Ritter, die ihm folgten, kamen herbei, aber nur Wenige erboten sich ihm behülflich zu sein, denn sie zogen es vor, dem lieblichen Geplauder der Edeldame zu lauschen.

Magister Eusebius war fast seines Erstaunens nicht mächtig und schon wollte er einen lauten Schrei ausstoßen, als er sich noch rechtzeitig erinnerte, daß er jeden Laut unterdrücken müsse, um sich nicht zu verrathen.

Er erkannte alle Personen, die diesen kleinen Zug bildeten.

Zuerst kam Ritter von Dyskirchen, dem der Ritter von Bärenklau behülflich sein wollte, den gefallenen Gaul wieder aufzurichten.

Hinter ihnen kamen das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg und der Junker Edgar von Pullheim, welche in trautem Gespräch miteinander beflissen zu sein schienen, und erst das geseines Ohms vermochte ihn, sein Roß anzuhalten

und den Dienern zu übergeben, um seinem Ohme behülflich zu sein, den gefallenen Gaul aufzuheben.

Unterdessen nahm Ritter Max von Ingenheim an Stelle des Edeljunkers Edgar von Pullheim den Platz neben der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg ein, und spann mit ihr den Faden der Unterhaltung weiter.

Unter Aufsicht von Reisigen und Dienern hinkte mühsam der verrätherische Rupertius einher, welcher Allen, die es hören wollten, das Reiseziel des Magisters mittheilte.

„Er wird nie ankommen," rief Rupertius aus, denn, wenn er nicht der leibhaftige Teufel in Person ist, so hat er in dieser Nacht den Hals gebrochen, es wundert mich nur, daß wir von seinem zerschmetterten Leichnam auch nicht die geringste Spur entdecken konnten."

„Wir haben doch redlich gesucht, zumal uns das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg ein blankes Goldstück verhieß, wenn wir von ihm oder von der Edelfrau Maria von Hartenfaust eine Spur aufzufinden vermöchten."

„Ihr habt aber nichts gefunden," unterbrach ihn Rupertius spöttisch.

„Nein, nicht das Geringste, obgleich die Leichname der Pferde und die Trümmern des Wagens den Weg versperrten, wenn überhaupt dort, wo sie liegen von einem Wege die Rede sein kann."

Dem Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg muß verteufelt viel daran liegen, genau zu erfahren, wo der Magister Eusebius und seine Schutzbefohlene, die edle Frau Maria von Hartenfaust geblieben sei, denn sie streut ja mit vollen Händen das Gold aus, um unseren Eifer anzufachen, die Verschwundenen aufzusuchen.

Die weitere Unterhaltung konnte Magister Eusebius nicht mehr verstehen, da sich der Zug unablässig weiter bergab bewegte, nachdem Ritter von Dyskirchen sein Pferd wieder auf die Beine gebracht hatte, und es nun behutsam am Zügel führte.

Magister Eusebius machte sich sobald er von den Abziehenden

nicht mehr gesehen werden konnte, aus dem schlammigen Graben heraus, und ging schnell um die Biegung des Weges herum, wo er auch richtig sein in Trümmern zerschelltes Gefährt vorfand.

Die Pferde hatten das Genick abgestürzt, und waren auf der Stelle todt geblieben, der Wagen war zerbrochen, doch wie sich der Magister zu seinem Vergnügen überzeugte, war der Inhalt ziemlich unversehrt geblieben,

Einige Flaschen und Gläser, deren Bedeutung nur ihm allein bekannt sein konnten, lagen allerdings in Scherben, doch eine kleine Viole von dickem Glase, die gut verstöpselt war, hatte auch nicht einen Tropfen ihres kostbaren Inhalts verloren.

Der Magister schmunzelte vergnügt vor sich hin, als er diese Entdeckung machte.

Mit Vergnügen und Behaglichkeit wechselte er die schlammige Kleidung gegen Andere um, welcher er aus einem Kasten des Wagens herauszog.

Ein großer wollener Mantel, in den er sich mit Behaglichkeit einhüllte schützte ihn vor der Kühle des Morgenthaues.

Er überlegte hin und her, ob er hier an dieser Stelle des Unfalls verweilen, oder seinen ihm nachspürenden Feinden folgen sollte.

Endlich entschloß er sich für das Letztere, und nachdem er seine weiten Taschen mit allerlei Geräthen gefüllt, eine Flasche Wein zu sich gesteckt, und einen Beutel mit vollwichtigen Dublonen an sich genommen hatte, stieg er rüstig den Bergpfad hinunter

Im Dorfe angekommen hielt er vor der in der Mitte des selben liegenden Schenke an, aus welcher ihm wüster und vervorrener Lärm entgegenschallte und deutlich bekundete, daß hier Ritter und Reisige der Rast pflegten, und nach Herzenslust zechten und sangen, wenn man ihr wüstes Gebrüll überhaupt einen Gesang nennen konnte.

Das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg hatte nicht so zarte Nerven wie die Damen unserer heutigen Zeit, und sie saß mitten unter den zechenden Rittern, und wenn wir es verrathen

dürfen, so können wir sagen, daß auch sie tapfer das Glas zur Hand nahm, und in manchen rohen Scherz mit einstimmte, der nicht geeignet gewesen wäre ein weibliches Ohr zu berühren.

Ein Bubenstück.

Der Magister Eusebius, der sonst die Vorsicht in Person war, achtete ob des Lärmens nicht den er sorgfältig beobachtete, daß ihm Jemand folgte, obgleich derselbe sich durchaus nicht bemühte das Geräusch seiner Tritte zu verheimlichen, oder überhaupt seine Ankunft zu verbergen.

Dieser Jemand war Ritter von Schwetzungen in Person, welcher gleichsam als zweite Abtheilung des Zuges dem Junker Edgar von Pullheim auf Betreiben desselben nachfolgte.

Er hatte sich nur mit einigen Dienern umgeben, unter welchen sich der äußerst kräftige Udo befand und ebenso der verschmitzte rothhaarige Bursche, welchen ihm Ritter von Dyskirchen zugesandt hatte.

Dieser Letztere war es, welcher den umherspähenden Magister Eusebius bemerkte und den Ritter von Schwetzungen auf ihn aufmerksam machte, indem er diesen und dem Udo zurief:

„Ich will nicht selig werden, wenn dort nicht der Magister Eusebius umherschleicht."

Im Augenblicke hemmte der Ritter von Schwetzungen seinen Schritt, und sah scharf nach der bezeichneten Person hin, indem er mit gedämpfter Stimme ausrief.

„Führwahr, Du hast recht, es ist der Magister," und zu Udo gewendet fuhr er in gebietendem Tone fort:

„Bemächtige Dich seiner, Du wirst nicht allein von mir ein kleines, sondern ein dreifaches Trinkgeld erhalten.“
der Rothhaarige zischelte dem Ritter von Schwetzungen in die Ohren, indem er sich dicht an ihn herandrängte:

„Vergesset nicht, Herr Ritter, daß ich es war, der diese wichtige Entdeckung gemacht hat.“

Ritter von Schwetzungen wollte dem Rothhaarigen antworten und gewiß nicht die auf freundlichste Weise, wie das Runzeln der Stirne und das Rollen seiner Augen deutlich bekundeten, doch dieser war schon weit entfernt und schlich sich hinter den Magister wie eine Katze jederzeit zum Sprunge bereit, um die arglose Beute zu erhaschen.

Kaum hatte Udo den Befehl des Ritters von Schwetzungen erhalten den Magister Eusebius zu ergreifen, als er sich diesem näherte, ohne sich die entfernteste Mühe zu geben, seine Annäherung geheim zu halten.

Als der Magister den Tritt des Reisigen vernahm, schaute er sich um, um die Ursache zu erspähen, und zu erfahren, woher diese Tritte kamen, doch kaum hatte er den Kopf nach rückwärts gewandt, als er seine Beine wie mit eisernen Klammern umschlossen fühlte, er strauchelte und fiel.

Der Rothhaarige war in demselben Augenblick als Magister Eusebius sich nach Udo umwandte und auch seiner ansichtig werden mußte, auf ihn zugesprungen, hatte den arglosen und Ueberraschten niedergeworfen, und rief jetzt so laut er es nur vermochte um Hülfe, und Beistand.

Auf seinen Ruf eilten sogar die Knechte und Mägde des Herbergswirthes herbei, und in wenig Augenblicken war der Magister an Händen und Füßen gefesselt.

Als er in den Saal geschleppt wurde, konnte sich das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg eines spöttischen Lächelns nicht erwehren und mit frohlockender Miene rief sie aus:

„Ei, da haben wir ja den Magister Eusebius und gewiß-

lich wird er uns sagen, wo wir die Edelfrau Maria von Hartenfaust zu suchen haben."

„Das werde ich Euch nicht sagen, wenn ich's auch weiß, aber nie werde ich mich bewogen finden, einer Rotte von Räubern, die einen wehrlosen Mann überfallen, Antwort zu geben."

„Wenn Ihr nicht in Güte antwortet, so giebt es noch eine ganze Menge vortrefflicher Mittel, die dem Widerspenstigen die Zunge lösen werden.

„Wagt es nur gegen einen harmlosen Wanderer Gewalt zu gebrauchen, ich hoffe bei allen edelgesinnten Rittern Schutz und Beistand zu finden."

„Ein so ganz harmloser Wanderer seid Ihr doch nicht, Magister Eusebius, denn sonst hättet Ihr nicht dieses Haus wie ein Wolf die Scharfheerden umspäht, auch hättet Ihr nicht die Bauern gegen uns Edelleute aufgewiegelt, um wie sie sagen Freiheit und Recht zu verlangen."

Der Magister Eusebius sah nun wohl ein, daß er von dieser Versammlung keine Gnade und Barmherzigkeit zu erhoffen hätte, daher schwieg er jetzt hartnäckig, und that den Mund nicht wieder auf, um ein einziges Wort zu sprechen.

„Laßt uns den Magister zu den Reisigen in das hintere Gemach bringen, dort mag er sich eine ganze Nacht hindurch besinnen, ob er uns antworten will, sonst mache ich mir selbst das Vergnügen, ihm ein Stückchen glühendes Eisen auf die Zunge zu legen, um ihm die Worte aus der Seele herauszubrennen."

„Das genügt noch nicht Ritter von Dyskirchen," rief die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, „obgleich ich es sehr wohl glaube, daß Euch das Henkeramt prächtig anstehen würde."

Ein schallendes Gelächter belohnte diesen gewiß unweiblichen Witz und Ritter von Dyskirchen ballte vor Wuth die Faust unter dem Tische, doch war er klug genug sich nichts von seinem Aerger merken zu lassen, daher fuhr er in einem so ruhigen Tone fort, als ob ihn die Aeußerung des Edelfräuleins gar nicht betroffen hätte.

„Ihr könnt auf unsere Gnade nur rechnen, wenn Ihr gehorsam seid und uns demüthig den Ort, wo sich Ritter Erhardt von Hartenfaust, oder sein ehelich Gemahl verbirgt, so genau bezeichnet, daß sie in unsere Gewalt kommen, nur wenn Ihr dies thut, verspreche ich Euch Euer Leben."

„Und weiter Nichts," entgegnete Magister Eusebius mit verächtlichen Achselzucken.

„Ihr sollt den Werth des Lebens schon erkennen lernen und morgen werdet Ihr mir wohl Antwort geben müssen, heute mögt Ihr Zuschauer unseres frohen Mahles bleiben."

„Lasset einen Reisigen mit gezogenem Schwerte die Thüre bewachen, rief das Edelfräulein mit weinheiserer Stimme, indem ihre Augen vor Wuth funkelten, „so oft der Sand im Stundenglase wechselt, so oft mag ein anderer Reisige die Wache ablösen."

Dem Ritter von Dyskirchen schien diese Anordnung einen vortrefflichen Spaß gewähren zu sollen und vergnügt rief er aus:

„Ihr habt Recht, edles Fräulein, es wird dem Magister gut thun aus der Ferne sich an unseren Speisen und Getränken zu erquicken und damit ihm auch das Mahl durch gebührende Unterhaltung gewürzt werde, so will ich einen Burschen herbeirufen, der mit dem edlen Ritter von Schwetzungen gekommen ist."

Bei diesen Worten erhob sich der Ritter von Dyskirchen und taumelte dem Eingange zu, durch welchen er bald darauf mit dem Rothhaarigen zurückkehrte, der in der einen Hand ein prächtiges Stück Wildbraten hielt, während die andere einen Krug Wein fest umschlang.

Dieser Bursche nahm sogleich seinen Platz neben dem Magister Eusebius ein, und verzehrte seinen Imbiß mit einer solchen Behaglichkeit, daß der Gefesselte das Knirschen seiner Zähne vernehmen mußte.

Bei jedem Schlucke Wein schnalzte der Rothhaarige wohl gefällig mit der Zunge, und schaute dabei den Magister mit so

höhnischem Lächeln an, das dieser es unterließ ihm ein Wort um einen Labetrunk zu vergönnen.

Als die Ritter endlich die Tafel aufhoben, stand die Sonne schon längst hoch am Himmel, und wohl Alle von ihnen hatten des Guten zu viel gethan, sie streckten sich auf den hölzernen Bänken aus, welche sich an den Wänden herumzogen, und bald bezeugte ein lautes Schnarchen, daß sie in tiefem Schlafe lagen.

Auch der Rothhaarige hatte schon manchen Krug geleert, den ihm die Freigiebigkeit des edlen Fräuleins Clotilde von Waldportsburg gespendet hatte, welche es vorzog dann Kreis der Ritter eine Stunde vor Aufhebung des Zechgelages zu verlassen, um bei den Mägden im Stalle ein unritterliches aber ungestörtes Unterkommen zu suchen.

Der Rothhaarige hatte ein mit allen nur möglichen Speisen beladenen Tisch über den Kopf des Magisters hingestellt, und um denselben herum mit Wein gefüllte Krüge aufgefahren, sodaß Magister Eusebius bei seinem qualvollen Hunger und brennendem Durste im vollsten Sinne des Wortes die Qualen eines Tantalus* zu ertragen hatte.

Der Magister Eusebius hörte Alles im Saal schnarchen, und auch der Rothhaarige hatte es sich neben ihm bequem gemacht, indem er einen zusammengerollten Mantel unter seinen Kopf schob und der Ruhe pflegte.

Bald war auch er in die Arme des Schlafes gesunken, während der Magister sich unruhig hin und her wälzte, und sich vergeblich bemühte den Oberkörper aufzurichten.

---

*Tantalus verrieth den Sterblichen die Geheimnisse der Götter, welchen er in seinem Uebermuthe seinen eigenen Sohn, um ihre Allwissenheit zu erforschen zum Mahle vorsetzen ließ. Zur Strafe für diesen Frevel wurde er von den Göttern in die Hölle verbannt.

Hier litt er den brennendsten Durst, obgleich er mitten in einem Teiche stand. So oft er sich bückte, zogen sich die Wässer zurück, sodaß es ihm nicht gelang seine verdorrenden Lippen zu netzen, zugleich litt er den peinigendsten Hunger, hinter ihm stand ein Apfelbaum voll der köstlichsten Früchte, doch wenn er sich empor richtete, um eine derselben zu erreichen, so schnellten die Aeste des Baumes zurück, und er stand mit leeren Händen da.

Eine Thür knarrte leiſe und ein Ritter bemühete ſich ſichtlich ſo ſachte als möglich zu dem Magiſter heranzuſchleichen, um die Schlafenden nicht zu erwecken.

„Rührt Euch nicht, rief er dem Magiſter zu, indem er mit einem ſcharfen Dolchmeſſer die Stricke durchſchnitt welche, ſeine Arme und Beine feſſelten."

„Ach, Ihr ſeid es, Ritter von Bärenklau, ich erkenne Euch wieder."

„Auch ich habe des grauen Erichs nicht vergeſſen und bin eingedenk Alles deſſen, was er an mir gethan hat."

„Die Freunde ſind ſelten, die ſich an vergangene Zeiten erinnern, zumal an überſtandene Gefahren und an Dinge, die einem Ritter nicht zur Ehre gereichen."

„Laßt jetzt die Erörterungen jener Zeiten ſchwinden, an welche ich nur mit Wuth und Ingrimm zu denken vermag, doch glaubet es mir, daß ich meine Schuld abtragen werde und es nicht vergeſſen habe, daß Ihr mich vor ſchmachvollem Tode bewahrtet.

Der Rothhaarige richtete ſich auf, doch war es ſein Glück, daß er die Augen nicht öffnete, denn Ritter von Bärenklau hatte den Dolch gezückt, um den erwachenden Schläfer niederzuſtoßen, doch dieſer drehte ſich nur um, um eine behaglichere Stellung einzunehmen, und ſchlief weiter.

Nach einer Weile flüſterte der Ritter von Bärenklau dem Magiſter Euſebius in das Ohr:

Haltet Euch bereit mir zu folgen, denn es iſt jetzt die Zeit zur Flucht gekommen.

Am Stalle iſt das Pferd des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg angebunden, und vollſtändig aufgezäumt, ſodaß Ihr Euch nur in den Sattel zu ſchwingen braucht, um wie ein Pfeil davonzufliegen.

Laſſet uns eilen, entgegnete der Magiſter, indem er unter dem Tiſche vorkroch, doch Ritter von Bärenklau beſtand jetzt darauf,

daß er zuvörderſt einen Schluck Wein und etwas Speiſe zu ſich näh.me.

Das Erſtere that der Magiſter, doch zum Eſſen bezeigte er wenig Luſt, und lehnte jegliche Speiſe mit verneinendem Kopfſchütteln ab.

Mit leiſen Schritten ſchlichen Ritter Bärenklau und Magiſter Euſebius der Ausgangsthüre zu, doch an dieſer fanden ſie ein neues Hinderniß, denn an derſelben erblickten ſie auf einem Lehnſeſſel den ſtark knochigen Udo ſitzend, der halb träumend vor ſich hinſtarrte und den Ausgang bewachte.

„Jetzt tretet zur Rechten, Magiſter Euſebius und ſuchet an der Wand entlang zu ſchlüpfen, während ich den Udo rücklings mit dem Schemel zu Boden werfe, eilet zur Flucht, Ihr wiſſet wo Ihr ein Pferd findet, während ich in den Saal zurückkehre, um Euch durch die Verwirrung, die ich anzurichten gedenke, Zeit gewinnen zu helfen.“

Geſagt, gethan.

Ritter von Bärenklau ergriff mit ſtarken Armen den Seſſel, auf welchem Udo ſchlummernd ſaß, und ſtürzte ihn rücklings um, während er ſelbſt in den Saal zurückſprang und mit donnerähnlichem Krachen die Thüre hinter ſich in's Schloß warf.

Die Ritter ſprangen auf, ſie rieben ſich ſchlaftrunken die Augen, auch Ritter von Bärenklau raſſelte bei ſeinem Sitz mit dem Schwerte, indem er nach Licht rief, denn die halb geſchloſſenen Läden vor den Fenſtern geſtatteten nicht, daß die Nachmittagſonne das ganze Gemach erhellte.

„Wir gebrauchen kein Licht, rief Ritter von Dyskirchen, der an das Fenſter trat, um die Laden wegzunehmen, und dieſes zu öffnen, doch entſetzt fuhr er zurück, indem er mit Schrecken ausrief:

„Ha, der Magiſter Euſebius fliegt wie vom Teufel geführt auf dem Pferde der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg dahin, ſeht, ſeht!“

Die Ritter traten ſo ſchnell ſie es vermochten an ſeine

Seite, und auch sie sahen bereits in weiter Ferne den Magister Eusebius davongalloppiren.

Der Schrecken der Ritter wurde noch vermehrt als die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg mit fliegenden Haaren in den Saal gestürzt kam, und ausrief:

„Udo konnte sich kaum aufraffen und mir den Bericht bringen, daß Magister Eusebius entflohen sei, als ich mit eigenen Augen diesen auf meinem Pferde davon stürmen sah, Ihr sollt es mir büßen, Ritter von Dyskirchen, denn ich überließ den Gefangenen Eurer besonderen Obhut."

„Die Entweichung des Magisters Eusebius kann nicht mit rechten Dingen zugehen, denn ich ließ ihn durch den rothhaarigen Burschen bewachen, der ihm nicht gewogen ist."

Der Rothhaar wurde in den Kreis gestoßen, und bis in die Mitte gedrängt.

Vor Angst schlotterten ihm die Kniee, und betheuernd legte er die Hand aufs Herz und sprach mit bebender Stimme:

„Ich habe den Magister Eusebius nicht entfliehen lassen, Gott ist mein Zeuge, aber er muß mit dem Teufel im Bunde stehen, denn er ist entwichen."

Der Rothhaarige hatte sich bereits davon überzeugt, daß der Magister entkommen sei.

Der schwere eichene Tisch stand allerdings noch auf demselben Platze, wo er ihn hingestellt hatte, doch unter demselben war der Magister verschwunden, an seiner Statt lagen nur die zerschnittenen Fesseln desselben, welche der Rothhaarige verwundert von allen Seiten betrachtete und maschinenmäßig in den Händen hielt."

Das scharfe Auge des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg hatte die durchschnittenen Stricke nicht sobald bemerkt, als sie ihm dieselben aus den Händen riß und triumphirend dem Ritter von Dyskirchen unter die Augen hielt, indem sie mit vor Zorn bebender Stimme ausrief:

„Seht hier edle Herren, wie sorgfältig der Gottselbeiuns

verführen iſt, ich wette darauf, er hat dem Magiſter Euſebius auch noch nicht die Haut geritzt, als er ihm die Feſſeln von Händen und Füßen ablöſte.“

„Ha, ha,“ fuhr das Edelfräulein höhniſch lachend fort, „ein Teufel hat dem Magiſter Euſebius allerdings zur Flucht verholfen, doch es war ein verdammt dummer Teufel, der die zerſchnittenen Feſſeln des Gefangenen zurückließ als er ihn entführte, und ſo allen Glauben an ſeine übernatürliche Kraft auch dem blödſinnigſten Tölpel benehmen muß.“

Die Ritter betrachteten die zerſchnittenen Stricke mit verwunderten Augen, dann richteten ſich Aller Blicke fragend auf den zitternden Rothhaarigen, der es noch immer nicht wagte ſeine Augen zu erheben.

Der Ritter von Dyskirchen, welcher ſich dem Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg beſonders dienſtfertig zu zeigen wünſchte, ergriff mit nerviger Fauſt den Rothhaarigen beim Schopfe und drückte ihn gewaltſam auf den Boden nieder, indem er ihm mit vor Wuth kreiſchender Stimme in die Ohren ſchrie:

„Sprich elender Bube, wenn Dir Dein Leben lieb iſt, wo iſt der Magiſter Euſebius geblieben?“

„Ich weiß es nicht ſtammelte der Rothhaarige, laßt mich es, Ihr erwürgt mich ja.“

„Du weißt es nicht,“ ſchrie der Ritter von Dyskirchen mit furchtbarer Wuth, indem ſeine gewaltige Fauſt wie ein Hammer auf den Schädel des armen Dieners herniederhagelte, ſprich, elender Knecht, oder ich helfe Deinem Gedächtniſſe nach, bis Dir die ſchwarze Seele aus dem Leibe fährt.“

„Erbarmen, Erbarmen,“ ſchrie der Rothhaarige, indem er zur Erde fiel und die Kniee des aufgebrachten Ritters umfaßte.“

„Nun ſo ſprich, und ſage mir wohin hat ſich Magiſter Euſebius gewandt?“

„Ich kann es Euch nicht ſagen, Herr Ritter, ich weiß es nicht ſo wahr mir Gott und alle Heiligen helfen mögen.“

Die kaum beſänftigte Wuth des Ritters von Dyskirchen

drohte auf's Neue mit verſtärkt Kraft hervorbrechen zu wollen, doch das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg fiel ihm in den Arm, der ſchon zu einem zweiten wuchtigen Schlage erhoben war, und ſprach zu ihm.

„Euer Zorn, Ritter von Dyskirchen, bekundet nur Euere Rohheit, und würde uns wahrlich nicht auf den richtigen Weg führen, um den Magiſter Euſebius wieder in unſere Gawalt zu bringen, laßt mich daher mit dem rothhaarigen Buben ein vernünftiges Wort ſprechen, dem er ſein Ohr nicht verſchließen wird.“

Unwillig und unverſtändliche Worte vor ſich hinmurmelnd überließ der Ritter von Dyskirchen ſeinen Platz dem Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg, welche ſich mit ernſtem Geſicht zu dem Rothhaarigen wandte und in feſtem Tone zu ihm ſprach:

„Ihr hättet ob Eurer Nachläſſigkeit im Wächteramte den Tod verdient, doch will ich Euch erretten, wenn Ihr mir offen geſteht, wohin ſich Magiſter Euſebius gewandt hat.

„Ich weiß es nicht und kann es Euch nicht ſagen, edles Fräulein und wenn Ihr mir deßwegen Eure Fürbitte entziehen würdet.“

„Nur gemach,“ fuhr ſie fort, „Ihr werdet Euch ſchon erinnern, denn darauf müßt Ihr bedacht geweſen ſein, daß man Euch darob befragen würde.“

Der Rothhaarige ſchaute betroffen das Edelfräulein an, bevor er erwiderte:

„Fürwahr ich weiß Nichts, mir iſt das Verſchwinden des Magiſters ein vollkommenes Räthſel, obgleich ich mich eigentlich nicht darüber verwundern ſollte, denn ſchon oft iſt er mir vor ſichtlichen Augen verſchwunden.“

„Gebt Euch keine Mühe mir Teufelsſpuck glauben zu laſſen, ſondern ſaget offen und ehrlich, welche Summe hat Euch Magiſter Euſebius gegeben, um ihn zur Flucht zu helfen.

Der Rothhaarige ſchwieg.

Das Edelfräulein mochte dieses Schweigen wohl fälschlich auslegen, denn sie fuhr spöttisch lächelnd fort:

„Nennet getrost die Summe, welche Euch Magister Eusebius gab, um seine Flucht zu begünstigen, ich werde Euch das Doppelte geben, um ihn zu verrathen.“

Bei diesen Worten fuhr sie mit Hast in eine Tasche, welche sie über ihren Rock geworfen hatte, und zog daraus eine mit Gold gefüllte Börse hervor, welche sie vor den Augen des verblüfften Reisigen funkeln ließ, indem sie zu ihm sprach:

„Bekenne, wohin der Magister sich gewendet, und diese Börse ist Dein!“

„Nein, edles Fräulein, mit Magister Eusebius habe ich nie und nimmer einen unlauteren Handel abgeschlossen, so wahr ich dereinst denke selig zu werden, schwöre ich Euch, daß ich ihm nicht zur Flucht verholfen habe.“

Der Rothhaarige hob bei diesen Worten die Hand wie zum Schwure in die Höhe, als eine blanke Dublone aus seinem Wammse herabfiel, und über dem Fußboden hinwegrollte.

„Ei, ei,“ fuhr das Edelfräulein, auf dieses Goldstück hinweisend mit hellem Gelächter fort, „Ihr scheint wahrlich gut für Eure Pflichttreue bezahlt worden zu sein, daß Ihr so mit Goldstücken um Euch werfen könnt.“

„Lasset den rothhaarigen Buben fesseln und die Hände auf den Rücken schnüren, bis ihm die Sehnen und Knöcheln an den Handgelenken zerbrechen, unterdessen werde ich mit Junker Edgar von Pullheim zu Rosse steigen und den Flüchtigen nachsetzen.

Ein lautes Gelächter war die Antwort auf dieses Anerbieten des Ritters von Dyskirchen und die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg rief höhnend aus:

„Hände falten ist eine nützlichere Beschäftigung, als ohne zu wissen wohin die Schritte lenken, um den Flüchtling zu verfolgen, was wollt Ihr mit Euren schweren Rossen, die durch Beinschienen am Laufen gehindert sind, gegen das geflügelte Pferd, welches den Magister von hinnen trägt, ausrichten, gebt Euren Plan auf, der

die Unmöglichkeit seiner Ausführung an sich trägt, ohne Wegweiser wird es uns nimmer gelingen den Magister Eusebius einzuholen."

„So lasset es mich versuchen."

„Nein, Herr Ritter, es wäre unverantwortlich von mir, wollte ich meine Zustimmung zu unmöglichem Beginnen geben, Ihr kennt zu gut meinen vortrefflichen Renner, um nicht zu wissen, daß im ganzen Rheingau kein Pferd zu finden ist, welches sich in Schnelligkeit mit ihm messen könnte.

Lasset also Eure thörichten Pläne fallen und wollet nicht mit einer schwerfälligen Schnecke den vom Bogen abgeschleuderten Pfeil einholen."

Ritter von Dyskirchen die Wahrheit der Worte des Edelfräuleins erkennend, sah unentschlossen im Kreise umher, als wollte er von den Rittern einen Rath erzwingen, was jetzt zu thun sei, doch Niemand wollte mit der Sprache heraus, endlich nahm Ritter von Schwetzungen das Wort und trat einen Schritt vor:

„Wenn Ihr's gestattet, edles Fräulein, so erlaubet, daß ich den Rupertius, welcher den Magister Eusebius begleitete, hereinrufe, dieser wird uns sagen können, woher der Magister gekommen und wohin er geht."

„Ein Blitzstrahl durchzuckte das Edelfräulein und schnell entschlossen rief sie aus:

„Ja, Ihr habt Recht, lasset den Rupertius hereinbringen, wir wollen ihn verhören, doch der Rothhaarige soll uns nimmer glauben machen, daß er schuldlos an der Flucht des Magisters sei

„Die zerschnittenen Bande, und die abgerissenen Arm- und Beinfesseln die am Fußboden umherliegen, geben ein zu deutliches Zeugniß davon ab, daß der Magister Eusebius unter Beihülfe einer fremden Kraft und unter dem Beistand eines Freundes entflohen ist, und dieser Freund kann Niemand anders sein, als der Rothhaarige, der durch die Goldstücke des Magister verblendet, mit ihm gemeinschaftliche Sache machte."

„So wahr mir Gott helfe" betheuerte der Rothhaar, „ich

habe nicht gemeinschaftliche Sache mit dem Entflohenen gemacht und die Goldstücke, die Ihr bei mir findet, rühren nicht von der Freigibigkeit des Magister Eusebius her."

„Könnet Ihr ableugnen," fuhr ihn der Ritter von Dyskirchen grimmig an," daß der Magister gefesselt neben Euch lag, könnt Ihr ableugnen, daß ich Euch zu seinem Wächter erwählte, und in Euch das Vertrauen setzte, daß Ihr wie kein Anderer ein wachsames Auge auf den Gefangenen haben würdet."

„Wahrlich Herr Ritter," antwortete der Rothhaarige, indem er die Hand zum Schwure erhob, „Ihr habt recht mich zu erwählen, denn Udo kann mir bezeugen, daß ich einen Widerwillen gegen den Magister Eusebius gefaßt hatte, welchen ich schon lange in Ulm verfolgte.

Auf räthselhafte Weise, ist er stets meinen Augen entschwunden, und wenn ich glaubte, ihn am Mantel erfassen zu können, um ihn zu greifen, so stierte ich in einen leeren Raum hinein, der Magister war fort."

„Wenn Ihr wollt und so denkt wie ich Herr Ritter so laßt den rothhaarigen Burschen einfach am nächsten Baum aufknüpfen, er mag sich daselbst von seiner Geisterfurcht erholen, und ich wünsche ihm von ganzen Herzen, daß er von oben herab sich belehren möge wie dem räthselhaften Phantome beizukommen ist."

„Habb Erbarmen, edles Fräulein, und entziehet mir nicht Euere Gnade."

„Den rothhaarigen Burschen mögt Ihr behalten, und ihn ganz nach Eurem Belieben und Ermessen bestrafen und züchtigen."

Wenn Ihr's für gut befindet, mag er baumeln, sein Leben ist in Euere Hand gegeben."

„Ich danke Euch und sehe daraus, daß es Euch daran lieg, Ritter von Dyskirchen, meinen Zorn zu besänftigen, ich werde meinen gerechten Richterspruch fällen, und den Beifall aller Ritter und Reisigen erlangen."

„Feſſelt den Buben, rief das Edelfräulein den Reiſigen zu, welche unter Udos Anführung eingetreten waren.“

Ihrem Befehle wurde ſogleich gehorſamt, der Rothhaarige wurde hinausgeführt, ein höhniſches Lächeln umzog die Lippen des Edelfräuleins, und ein dämoniſcher Zug verunſtaltete das ſonſt ſo ſchöne Antlitz derſelben.“

„Grabt ein Loch.“

Hake und Schaufel wurden in Bewegung geſetzt, und in einem Augenblicke wurde eine Höhlung gegraben, in welcher ein Mann aufrecht zu ſtehen vermochte.

„Werft den Rothhaarigen hinein,“ gebot das Edelfräulein, und ohne auf das Zetergeſchrei desſelben zu achten, wurde er von ſtarken Armen ergriffen, und in die Grube geſtürzt.“

Löſt ihm die Feſſeln von den Füßen, rief ſie mit gebietender Stimme, und ein ſcharfer Schnitt machte ſeine Beine frei.

Kaum überzeugte er ſich von dem ungehinderten Gebrauche ſeiner Beine, als er aufſprang, und ſich mit der Schnelligkeit des Gedankens in die Höhe richtete.

„Ha, ha, lachte, das Edelfräulein “ſpöttiſch, ſeht doch wie eilig er es hat emporzukommen, ich glaube faſt, daß der Magiſter Euſebius keine größere Eile gehabt hat, um unter dem Tiſche hervorzuſchlüpfen, damit uns aber der Gottſeibeiuns dieſen Burſchen nicht wie den Magiſter Euſebius durch die Luft entführt, ſo werfet ihm einige Schaufeln Erde auf die Füße.

Mit Geraſſel fiel die Erde in die Grube zurück, und bald war der Rothhaarige bis über die Hüften mit Erde bedeckt.

„Haltet ein, gebot die Edeljungfrau; und löſet die Feſſeln von ſeinen Händen.“

Als dies geſchehen war, wandte ſie ſich nochmals an den Rothhaarigen und fragte ihn:

„Seid Ihr nun Willens mir den Zufluchtsort des Magiſters Euſebius anzugeben, oder beharrt Ihr hinfüro noch bei Eurem hartnäckigen Leugnen?“

„Ich vermag es nicht," rief der Rothhaarige aus, dessen Gesicht durch die Todesangst, die er ausstand, sich verzerrte.

„Noch ist es Zeit zu sprechen."

„Ich vermag Nichts zu sagen."

„Dem hartnäckigen und verstockten Sünder gebührt keine Gnade und keine Barmherzigkeit."

Das Edelfräulein gab bei diesen Worten den Reisigen ein Zeichen, welche ihre Arbeit fortsetzten.

Mit unglaublicher Schnelligkeit füllte sich das Loch mit Erde an und bald war von dem Rothhaarigen nichts weiter als der Kopf zu sehen.

Vorher hatte das Edelfräulein ihm die Arme entfesseln lassen welche jetzt wie zwei Wegweiser neben dem Kopf ausgestreckt waren.

„Geht jetzt zurück," sagte sie zu den Rittern und Reisigen, welche verwundert das sonderbare Schauspiel mit angesehen hatten."

Als sie nach einer geraumen Weile wieder in das Gehöft, in welchem sie das Zechgelage abgehalten hatten, zurückkehrten, forderte sie Ritter von Bärenklau auf, es nun genug sein zu lassen an dem grausigen Spiele und den Rothhaar zu befreien.

„Wer sagt Euch, Herr Ritter, daß ich ein grausames Spiel treibe, zweifelt Ihr daran, daß ich nicht Muth genug habe, diese Spiegelfechterei zur Wahrheit werden zu lassen."

„Was sagt Ihr, edles Fräulein, Ihr sprecht doch nicht im Ernste, würdet Ihr es denn über Euch gewinnen können einen Menschen lebendig zu begraben und dem langsamen Hungertode Preis zu geben?"

„Wer sagt Euch das, Herr Ritter, daß dem Rothhaar der Tod durch Hunger zur Strafe dienen soll, ich versichere Euch des Gegentheils, im Uebrigen hat der Bursche sich so gut gepflegt, daß er ohne der Speise und des Trankes bedürftig zu sein, ein paar Stunden auf das Erscheinen des Todes wird warten können, zumal war ich so großmüthig ihm die Arme zu freiem Gebrauche zu überlassen."

„Was ſoll er damit," fragte der Ritter, „in der Nähe findet er nicht ein Krümchen Brod, das er in den Mund ſtecken könnte."

„Das ſoll er auch nicht, zu dieſem Zwecke habe ich ihm die Arme nicht frei gelaſſen, ich habe Euch ſchon geſagt, daß er ſich an Speiſe und Trank gemäſtet hat, um nicht Mangel leiden zu müſſen."

„Aber wozu habt Ihr ihm die Arme freigelaſſen, wenn er ſie nicht gebrauchen ſoll."

„Glaubt Ihr denn, Herr Ritter, daß Arme und Hände nur dazu da ſind, um Speiſe und Trank in den Mund zu ſtecken? Hier bei dem Rothhaarigen iſt ganz das Gegentheil der Fall, er ſoll Nichts in den Mund hineinſtecken, ſondern das ekle Gewürm und dergleichen Ungeziefer davon abhalten, in den Mund hineinzukriechen."

Dem Ritter ſchauderte, doch ein Blick auf das Geſicht des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg belehrte ihn hinlänglich daß es Ihr mit der Beſtrafung des Rothhaarigen völliger Ernſt ſei und er von dieſer Frau keine Gnade für Jemanden erhoffen dürfe, der das Unglück hatte, ihren Zorn und ihre Rache herauszufordern.

Das Edelfräulein ging zu dem Stalle und zog ein gepanzertes Roß heraus, ſie nahm eine Lanze in ihre Hand und ſchwang ſich in den Sattel.

„Wollt Ihr mir folgen, Ritter von Bärenklau, ſo kommt mit mir nach dem Schauplatze, wo das Opfer meiner Rache der verdienten Züchtigung entgegenharrt."

„Nein, ich mag es nicht anſehen das frevle Treiben, welches Ihr im Sinne haben werdet."

„Beruhiget Euch, Herr Ritter, es ſoll dem Opferlamm kein Härchen auf dem Haupte gekrümmt werden, ich will mich an ſeiner Todesangſt weiden und mit ihm ſpielen, wie die Katze mit der Maus."

„Ein grauſames Spiel!"

„Ja, ja, grausam könnt Ihr's schon nennen, denn es wird ihm den Angstschweiß des Todes herauspressen, nachher aber könnt Ihr Euch des Unglücklichen annehmen und wenn es Euch Vergnügen macht, ihn erlösen."

Mit diesen Worten ergriff sie die Zügel ihres Gaules, setzte denselben in Trab und schlug die Richtung ein, um nach dem Platze zu kommen, wo der Rothhaarige eingegraben war.

Der Ritter von Bärenklau kämpfte mit sich, ob er dem Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg nachfolgen sollte oder nicht, endlich siegte die Neugierde bei ihm, und er folgte auf einem angeschirrten Ackergaule eines Landmannes dem Edelfräulein.

Auf der weiten Ebene angelangt, welche er trotz der Langsamkeit seines Gaules in wenigen Minuten erreichte, gewahrte er in weiter Ferne das Edelfräulein auf und niederjagen.

Dort, wo sie war mußte der Rothhaarige eingegraben sein, doch konnte er nicht erkennen, ob sie dem Unglücklichen ein Leides zufügte oder nicht, oft schwang sie die Lanze über ihrem Kopfe und er befürchtete, daß sie dieselbe nach dem Kopfe des Gemarterten werfen würde, doch seine Furcht war nutzlos, im nächsten Augenblicke hatte sie die Lanze beim Schaft ergriffen, in die Seite gestemmt, und sprengte im rasenden Galopp davon.

Aus der Entfernung konnte der Ritter das Thun und Treiben des Edefräuleins nicht recht betrachten, daher entschloß er sich kurz, stieg vom Pferde, und begab sich nach einem Orte von wo aus er den Platz, auf welchem das Edelfräulein sich umher tummelte genau überblicken konnte.

Kaum war er näher gekommen, als sich ihm die Haare ob des Schauspiels, welches er ansichtig wurde, auf dem Kopfe sträubten.

Das Edelfräulein gallopirte um den Unglücklichen herum, gab dann plötzlich ihrem Pferde die Sporen, und sauste auf diesen zu, welcher in Todesangst die Augen schloß und mit den Händen bedeckte.

Vor ihm angekommen, hielt sie mit vollendeter Reitergeschick-

lichkeit ihr Pferd an, um im nächsten Augenblicke über seinen Kopf hinwegzusetzen.

Dieses Spiel trieb sie ungefähr eine ganze Stunde lang bis der Rothhaar der in jedem Augenblicke des Todes gewärtig sein mußte in Ohnmacht den Kopf senkte.

Die Arme fielen glatt auf die Erde zurück, die mit letzter Anstrengung krampfhaft einen Grasbüschel gepackt hielten.

Das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburr sprengte endlich heim, wobei sie dicht an den Ritter von Bärenklau vorbeikam und diesen streifte, indem sie ihm zurief:

„Wenn Ihr nicht wollt Herr Ritter, daß der Elende seinen Geist aufgiebt, so seid mit Eurer Hülfe schnell bei der Hand denn es gehört eine starke Seele dazu, um mit den Schrecken des Todes zu spielen."

Der Ritter von Bärenklau würdigte dem weiblichen Wesen mit dem Tigerherzen im Busen keiner Antwort, und schritt auf den Ort zu, wo der Rothhaarige eingegraben war.

Dieser sah ihn nicht kommen, seine Augen waren geschlossen, und eine wohlthätige Ohnmacht hielt seine Sinne befangen.

Rund um den Kopf war der Boden von des Hufen des Rosses zerstampft und so festgerammt, daß der Ritter sein Schwert nehmen mußte, um den Boden aufzulockern.

Hierbei bemerkte er eine Spate und Schaufel, welche die Landleute zurückgelassen hatten, und schon wollte er dieselbe ergreifen um den Rothhaarigen auszugraben, als eine kräftige Stimme hinter ihm sprach:

„Lasset es gut sein, Herr Ritter, ich habe Euer Roß herbeigeführt, welches ihr besteigen möget und heimreiten."

„Wer seid Ihr," fragte Ritter von Bärenklau den Angekommenen, der die Stimme wohl zu kennen vermeinte, das Antlitz aber nicht sehen konnte, da dasselbe von einer Ledermaske zur Hälfte bedeckt war."

„Mein Name thut nichts zur Sache, begnügt Euch damit daß obgleich ein Feind des Rothhaarigen ich es dennoch nicht

über mich zu gewinnen vermag ihn elendiglich umkommen zu lassen."

„Ihr seid kein Ritter, wie ich an Euren schweren Waffen die jedes Schmuckes entbehren erkenne."

„Forschet nicht Herr Ritter wer ich bin, und überlasset mir die Sorge für den Rothhaarigen."

„Wenn Ihr Euch Eures Namens schämen müßt, so wird Nichts daraus," entgegnete Ritter von Bärenklau mit fester Stimme, indem er Miene machte sich der Spate zu bedienen."

„Wenn Ihr's denn durchaus wollt, so will ich Euch meinen Namen nennen, verlange aber, daß Ihr mir Euer Ritterwort gebet es Niemandem zu verrathen, daß Ihr mich hier getroffen habt."

„Ich gebe es Euch, und nun sagt mir, wer Ihr seid."

Der fremde lüftete seine Ledermaske, und Ritter von Bärenklau erkannte in ihm den Reisigen des Ritters von Schwetzungen, welcher die Wache im Hausgange halten sollte.

„Ah, Ihr seid es Udo, rief Ritter von Bärenklau mit unverhohlenem Erstaunen, eher hätte ich jeden Anderen vermuthet, als Euch hier zu sehen."

„Der Magister Eusebius ist entflohen, und fast möchte es scheinen als wäre der Rothhaar mit ihm verbündet, doch kann ich bezeugen, daß er schon in früheren Tagen, an eine übernatürliche Macht des Magisters glaubte.

Er ist öfters den Schritten desselben gefolgt, doch stets hat er vergebens nachgespürt, das kann ich Euch versichern, der Rothhaar ist nicht des Magisters Freund, er hat ihm schwerlich zur Flucht geholfen und fast möchte ich glauben, daß wirklich ein Abgesandter des Teufels die Stricke welche seine Hände und Füße fesselten, durchschnitten hat."

Ritter von Bärenklau lächelte, doch war er klug genug über die Flucht des Magisters, die Udo so räthselhaft erschien, zu schweigen, und mit ernsten Worten sagte er zu ihm:

„Mag Magister Eusebius durch wunderbare oder natürliche

Hülfe entflohen sein, es würde sich völlig gleich bleiben, um die Strafe des Rothhaarigen zu bemessen, der seine Opfer verhöhnte und anstatt seiner Pflicht obzuliegen, die ihm sein Wächteramt auferlegte, sich an übermäßigem Genuß von Speise und Trank ergötzte, um bis er einschlief sich an allerhand Quälereien des Gefesselten zu erfreuen.

Seine Schadenfreude ist ihm übel bekommen, und sicherlich hat er eine größere Qual erduldet, als er sie dem Magister Eusebius zudachte.

Bei diesem war die Kraft des Mannes ein sicherer Schild und Schirm, und das Bewußtsein der Tugend festigte ihm, in allen Dingen, während das Schuldbewußtsein den Rothhaarigen niederdrückte, und so oft das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg ansprengte, glaubte er sein letztes Stündlein gekommen.

Bei jedem Sprunge des Gaules, fühlte er die volle Angst des Todes, er glaubte nicht anders, als daß die Hufe des Rosses ihn zerschmettern und zerstampfen würden."

Udo hatte schweigend die Worte des Ritters mit angehört, aber er war nicht müßig geblieben, sondern hatte die Erde kräftig aus der Grube herausgeworfen, und nach kurzer Frist gelang es ihm den Rothhaarigen aus seinem Grabe hervorzuziehen, wobei ihm Ritter von Bärenklau hülfreiche Dienste leistete.

Der Rothhaarige wurde auf den Ackergaul gelegt, und auf Anrathen des Reisigen Udo nicht in die Herberge geführt, sondern auf einem Strolager im Stalle ausgestreckt.

Hier wurden alle Versuche gemacht den Ohnmächtigen in's Leben zurückzurufen, doch kaum war dies gelungen, als das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg in den Stall trat, und den Diener Rupertius mit sich führte.

Ueberrascht trat das Edelfräulein einen Schritt zurück, dann sagte sie mit einem Lächeln von welchen sich schwer bestimmen ließ, ob es ihre innere Befriedigung und Genugthuung ausdrükken sollte, oder nur dazu bestimmt war dem Ritter von Bärenklau Aerger zu bereiten:

„Da habt Ihr ja Euren Liebling aus der Höhle des Grabes herausgezogen ich wünsche Euch von ganzen Herzen, daß er Euch nicht mit Undank lohne, und Euer Vertrauen so mißbrauche als das meinige oder vielmehr des Ritters von Dyskirchen, der ihm übertrug den Magister Eusebius sorgfältig zu überwachen. Ihr wißt es ja selbst Herr Ritter mit welcher treuen Pflichterfüllung er sich seines Amtes entledigte."

„Ich weiß noch mehr, unterbrach sie der Ritter mit rauhen Worten, ich weiß, daß ich Euch bisher für ein weibliches Wesen gehalten habe, in dessen Brust wenn auch nicht ein gefühlvolles Herz, doch kein unbarmherziges schlägt, jetzt aber bin ich belehrt, und Ihr habt es mir durch die Bestrafung des Rothharigen genugsam bewiesen, daß nicht einmal ein steinernes oder ehernes Herz in Enrem Busen wohnt, sondern Ihr seid kein menschliches Wesen, kein vom Weibe geborenes Geschöpf sondern ein Dämon der Hölle der mit raffinirten Plagen die Menschengeister zu quälen vermag."

„Fast bedaure ich Euch Herr Ritter, daß Ihr für eine unverantwortliche Qual ansehet was ich nur für eine gerechte Strafe betrachte, welche einem pflichtvergessenen Diener zukommt."

„Betrachtet es wie Ihr wollt edles Fräulein, da ich Euch so nennen muß, doch fürwahr, Ihr macht durch Euere kalte und berechende Grausamkeit Eurem Geschlechte wenig Ehre."

„Ich frage nichts nach dem Beifall der Welt, und Euer Urtheil das Ihr über mich fällt, ist mir fürwahr gleichgültig."

„Ich bedaure es lebhaft, daß dem so ist, doch war ich mir von Euch keines anderen Bescheides gewärtig, Ihr werdet mir immer vor Augen stehen, wie Ihr den armen Unglücklichen ängstiget und gleich einer Furie der Hölle auf ihn einsprengtet."

„Gehet in ein Kloster, Herr Ritter, und betet für mich, denn Euere Strafpredigten dringen nicht an mein irdisches Ohr, und es wäre nutzlose Mühe mich zur Buße bringen zu wollen, da ich keine Reue über mein Thun empfinde."

„Geht hinweg von hier, denn wie Ihr sehet beängstigt Euer Anblick den Ohnmächtigen.“

O, wenn ihn diese Angst doch tödten möchte entgegnete das Edelfräulein mit wildem Feuer, ich bliebe an seinem Lager, um den Todesengel einherschreiten zu sehen.“

„Haltet ein, und sprechet nicht weiter, ein jedes Wort, welches Euren Lippen entflieht, ist eine Gotteslästerung, für welche Ihr am Stuhle des allgerechten Richters am jüngsten Tage Rechenschaft geben müßt.“

„Ha, ha, kreischte das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg, Ihr kennt nicht die Höllenqualen der Eifersucht die mein Herz durchfurchen, Ihr kennt nicht die unauslöschlichen Flammen glühender und unerwiderter Liebe die mein Inneres verzehren, und gegen welche die Qualen des ewigen Fegefeures nicht in Anschlag kommen können.“

„Ha, rief Ritter von Bärenklau sich bekreuzigend, welcher Frevel entströmt Euren Lippen, bedenket Ihr auch welche Gotteslästerung Ihr ausgestoßen habt?“

„Ich habe Alles bedacht Herr Ritter, und um das mir unerreichbar scheinende Ziel zu erklimmen, bin ich bereit zu jeder Stunde nicht allein die irdische Wohlfahrt auf's Spiel zu setzen, sondern auch das ewige Seelenheil zu opfern

Ritter von Bärenklau machte eine abwehrende Bewegung.

Das Edelfräulein fuhr in noch gesteigertem Tone fort:

„Ich schwöre allen Denen die sich meiner Liebe in den Weg stellen, Tod und Verderben zu, von mir haben dieselben weder Gnade noch Barmherzigkeit zu erhoffen, ich rufe allen Denen ein dreifaches Wehe zu, die mir das Schicksal in den Weg führt.“

„Hinweg Unglückliche, suchet Euch zu bekehren, und die Verzeihung des Himmels zu erlangen, ich will Gott und seine Heiligen bitten, daß sie Euere Worte nicht gehört haben mögen, und der ewige Richter sie nicht am Tage des jüngsten Gerichts in die Wageschaale legen möge um Euere guten und bösen Thaten abzuwaagen.“

„Ich gehe„ erwiederte das Edelfräulein leichthin, doch nicht Euer Drohwort treibt mich von hinnen, sondern mein eigenes Begehr, mit dem Rupertius allein und ungestört meine weiteren Plane zu berathen.“

„Gehet in Frieden und sinnet nicht auf neue Rachewerke die Eurer unwürdig sind, sondern bittet zur heiligen Jungfrau und allen Heiligen daß sie Euer Herz bekehren mögen und würdig machen Euch dem Erlöser zuzuwenden, damit auch Ihr des Blutes Christi theilhaftig werdet was er in seiner unbekulichen Gnade und Barmherzigkeit für alle Sünder vergossen hat.“

Das Edelfräulein zuckte mit den Achseln, ein Lächeln wie kalter Hohn und Spott umspielte ihre Lippen und mit gewaltsam Entschlossenheit ergriff sie den Arm des Rupertius indem sie zu Ihm sprach:

„Lasset uns hinwegeilen und es dem Ritter von Bärenklau kanheim geben seine Trostworte an den Rothhaarigen zu verschwenden.“

Der Reisige Rupertius war ob der Worte des Ritters von Bärenklau in sprachloses Nachsinnen versunken und das Edelfräulein mußte ihn förmlich wach rutteln und zum Stalle herausleren, um ihn wieder zum Bewußtsein seiner selbst zu bringen.

Unterdessen war die Nacht hereingebrochen, und schon eizelne Sterne funkelten am wolkenlosen Abendhimmel dessen göttlicher Friede auf die ganze Natur ausgebreitet lag und gar seltsam mit dem wüsten Stürmen und Toben in der Brust der edlen Jungfrau Clothilde von Waldportsburg kontrastirte.

In einer heimlichen Ecke, eines alten Scheuenthores hatte sie Zuflucht gesucht und pflegte einer unheimlichen Unterredung mit dem Rupertius welcher den Magister Eusebius als Führer gedient hatte.

Es gelang ihren gleißnerischen Worten und den Klängen ihrer Goldstücke welche gar lieblich in den Ohren des Rupertius wiederhalten, diesen zu bewegen seinen Herren und Meister zu verrathen.

Er beichtete was er wußte, was freilich nicht viel war doch nahm sie mit Wohlgefallen aus seinen Worten wahr, daß der Magister Eusebius allein, und besonders worauf sie Werth legte, weibliche Begleitung die Stadt Ulm verlassen habe.

Ihr schwarzes Herz sagte ihr deutlich daß die Edelfrau Maria von Hartenfaust dort noch zu finden sein müsse, wenn auch Rupertius ihr den Aufenthalt derselben nicht genau bezeichnen konnte.

Als er noch sinnend dastand unterbrach sie ihn plötzlich indem sie ein zierliches Beutelchen von rother Seide, durch dessen Maschen verschiedene Münzen von edlem Metalle lieblich blinkten, aus ihrer weiten Tasche zog und es ihm in die Hand drückte indem sie sprach:

„Führet mich gen Ulm zurück, Ihr sollt es nicht bereuen und den Lohn des Dienstes, den ich von Euch fordere entsprechend finden, saget mir wo hat sich der Magister Eusebius dort aufgehalten:

„Das kann ich Euch nicht sagen edles Fräulein und wenn Ihr mir alle Schätze des Weltalles geben wollet, wir dienende und untergeordneten Brüder haben nur selten das Antlitz der Meister gesehen, ihre Geheimnisse sind uns stets verborgen geblieben sie haben uns nur dasjenige gesagt was sie uns wissen lassen wollten, wir sind nur blinde Werkzeuge in den Händen der Mächtigen.

Gewißlich lächelte das Edelfräulein spöttisch, werden Euch Euere Oberen nicht gesagt haben, welche Absichten sie hegen, denn es wäre unerhört und erschien mir eine lächerliche Thorheit wenn der Reiter dem Rosse sagen wollte wohin er seinen Weg zu nehmen beabsichtige, er schwingt sich in den Sattel ergreift den Zügel und das kräftige Pferd willenlos und ihm dienstbar muß seine Schritte dahin lenken, wohin sein Gebot es zu gehen heißt.

Rupertius warf einen Blick unterdrückter Wuth auf das Edelfräulein, dann knirschte er zwischen den sich zusammenkrampfenden Zähnen hervor:

„So ganz willenlose Pferde die sich von ihren Reitern nach

Belieben tummeln lassen, sind wir nicht gewesen, und wenn ich Euch auch nicht sagen kann edles Fräulein dort wohnt der Magister Eusebius, so vermag ich Euch doch den Ort zu bezeichnen wo die geheimen Versammlungen abgehalten werden, ich vermag Euch die Stelle zu bezeichnen wo der Magister in das Gefährt einstieg welches am Abgrunde dort oben zu Grunde gegangen ist."

„Sprecht Rupertius Euere Worte sollen Euch mit Gold aufgewogen werden, und entsinnt Euch, es gelingt Euch vielleicht mich zu führen, und nochmals wiederhole ich mein Versprechen, daß Euer irdisches Glück gemacht sein soll, wenn es mir möglich wird, mein Ziel zu erreichen.

„Ich werde Euch an die Stelle führen, in welcher wir zu der geheimnißvollen Versammlung eintreten, und nicht beben, wenn es gilt die Genossen der geheimen Brüderschaft zuverrathen,

„Thut es, und laßt uns eilen, damit wir an das Ziel unserer Wünsche kommen."

Ich bebe nicht zurück, und zaudere keinen Augenblick obgleich ich weiß, daß mein Weg ein sehr gefahrvoller ist, und sicherer Tod dem entlarvten Verräther droht."

„Zürnet nicht, wenn Euch der Weg auch voller Dornen zu sein scheint, so werdet Ihr mich stets bereit finden Euch muthvoll zu folgen."

Die beiden nunmehr zu dem gemeinsam verabredeten Verrathe entschlossen kehrten in die Herberge zurück, woselbst sie schon Alles zum Aufbruch gerüstet fanden.

Der Ritter von Schwetzungen wollte nicht allzulange von seinem Hause entfernt bleiben, daher drang er darauf noch in der Nacht nach Ulm zurückzukehren, er wollte nichts von den Einwendungen des Ritters von Dyskirchen hören, der darauf bestand den morgenden Tag abzuwarten.

Ueberall ließ er umherforschen ohne daß ihm oder seinen Mannen gelungen wäre das Edelfräulein Clotilde von Waldportsberg zu erspähen und dies mochte wohl hauptsächlich der Grund sein, warum er noch rasten wollte, denn kaum hatte sie die Her-

berge betreten und ihren Willen kund gethan sogleich abzureiten, so war er auch entschlossen den Zug zu begleiten.

Die Ritter und Reisigen waren schon längst fort, als es den vereinten Anstrengungen des Ritters von Bärenklau und des Reisigen Udo endlich gelang den noch immer betäubt daliegenden Rothhaarigen endlich zum Bewußtsein zurückzubringen.

Dieser war noch keines zusammenhängenden Gedankens mächtig, die wüsten Bilder der jüngsten Vergangenheit schwebten in blutiger Lebendigkeit vor seinen Augen und verhüllten seine Sinne.

Das Knistern eines Strohhalmes in einem entlegenen Winkel des Stalles schreckte ihn jäh auf und wirre Gemälde zogen ihm vor den Augen vorüber, bei dem leisesten Windzuge, der die Thür in ihren Angeln bewegte, glaubte er das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg mit gesenkter Lanze auf sich zusprengen zu sehen, um ihm den Todesstoß zu versetzen.

Herzzerreißende Angstrufe die deutliches Zeugniß von seiner Furcht und seinem Schrecken gaben entrangen sich seiner Brust.

„Wir müssen einen Priester herbeirufen," sagte Udo, das meine ich wird das Nöthigste sein."

„Gehet und suchet wo ihr einen Geistlichen findet."

Der Ritter nahm auf einen Schemel Platz, den er aufhob, um jedes Geräusch zu vermeiden und stellte ihn behutsam neben das Lager des Kranken, während Udo so leise als möglich sich hinausbegab, indem er sorgfältig vermied, daß der Holzriegel an der Thüre klappte, oder diese in den Angeln knarrte.

Auf der Herberge selbst lagerte ein tiefes und unheimliches Schweigen.

Nur eine alte Magd machte sich noch hier und da etwas im Hofe zu schaffen, zu dieser trat Udo heran und erkundigte sich wo er einen Geistlichen zu finden hoffen dürfte.

„Ei Gott und alle Heiligen," rief die Magd erschreckt aus, „ist denn ein Unglück geschehen, gehörtet Ihr denn nicht zu den Reisigen die mit den Rittern kamen?"

„Ja wohl, doch laßt die Ritter gemächlich ruhen, ſie bedürfen meiner Dienſte jetzt nicht, ich muß aber eilen einen Diener des Wortes Gottes an das Sterbelager eines ſchwer Kranken zu ſchaffen, ſage mir daher, wo ich einen Prieſter finde.“

„Wer iſt's denn, der ſo ſchnell nach dem Beiſtande der Kirche verlangt, ſeid Ihr denn nicht mit dem Ritter auszogen?“

Jetzt war es an Udo zu erſtaunen, und nun erfuhr er von der geſchwätzigen Alten, daß Ritter und Reiſige ſchon vor einer Stunde nach Ulm zurückgeritten ſeien, und daß der Herbergswirth mit ſeinen Knechten ihnen das Geleit bis auf den Berg geben wo auch der Weg an die Donau abmündet, an deren Strand die Hütte eines Einſiedlers ſich befände, der wohl bereit ſein würde ihm in der Nacht zu folgen.

„Iſt das der nächſte Prieſter den Ihr mir nennen könnt?“

„Es iſt der nächſte.“

„Bis zu dieſer Hütte habe ich ja drei Stunden des angeſtrengteſten Rittes zurückzulegen.“

„Es iſt ſo wie Ihr ſagt.“

„Steht ein geſatteltes Pferd im Stalle welches ich ohne Zeitverluſt beſteigen könnte?“

„Ein Pferd wiederholte die Alte, indem ſie verneinend den Kopf ſchüttelte, es iſt kein ſolches im ganzen Hauſe vorhanden, denn die Ritter haben den ganzen Troß mit ſich genommen und wenn der Wirth mit ſeinen Knechten zurückkehrt, wird er Euch wohl nicht einen der müden Gäule überlaſſen, um den Weg noch noch einmal zu machen den ſie ſoeben zurücklegten.“

„So ſind wir verlaſſen, und nicht mal ein Pferd iſt zurück geblieben, um ihnen folgen zu können?“

„Auch nicht eines wiederholte die Alte.“

Udo ging über den Hof zurück, und war ſchon Willens in den Stall zu dem Ritter von Bärenklau zurückzukehren, um ihn die Lage der Dinge vorzuſtellen, als das helle Wiehern eines Pferdes ſein Ohr traf, er ſtutzte und hörte noch einmal ſcharf auf.

Das Geſchrei des Gaules kam näher, er bog den Kopf vor, um genauer hören zu können.

Er folgte dem Schalle des Tones der ihm zu dieſer Stunde lieblicher in die Ohren klang, als es Sphärenmuſik vermocht hätte.

Nachdem er ungefähr fünfzig bis ſechzig Schritte in der Dunkelheit gemacht hatte, erkannte er ſein eigenes Pferd, welches er an einen Baumſtumpf gebunden hatte und das ſich in dem Zügel verwickelt hatte, und vergeblich darnach ſtrebte, ſich zu befreien.

Als ſein Herr kam, und mit kräftigem Ruck die Zügel löſte bäumte es ſich vor Freude und wieherte laut.

Ein ſtummes Dankgebet entquoll der Bruſt des rauhen Kriegsknechts, der ſonſt nicht allzuleicht weich geſtimmt zu werden pflegte.

Ohne Zeitverluſt ſchwang er ſich in den Sattel, und trabte zum Hauſe hinaus.

Kaum war er eine Strecke Weges weg, als ihm ein Pilger in Mönchskleidung begegnete.

Ein tiefer Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt, und mit einem „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ begrüßte er den ſpäten Wanderer.

„Ihr ſeid ein Diener der Kirche fragte er ihn in beſcheidenem Tone, indem er vom Pferde ſprang und dasſelbe ſittig am Zügel nach ſich zog.“

„Du ſagſt es mein Sohn, ich bin ein geweihter Prieſter, und wenn eine Sünde Deine Bruſt bedrückt, und die Beichte Deine Bruſt erleichtert, ſo laß uns am Wege niederſitzen, und erleichtere Dein Herz in geheimer Mittheilung der Sünde.“

„Nicht ich ehrwürdiger Vater erflehe die Heilsmittel des Glaubens, ſondern ich bitte ſpendet deren Segen einem Sterbenden.“

„Ich bin bereit Dir zu folgen, führe mich.“

„Der Weg iſt nicht weit ehrwürdiger Vater, und wenn ich die Bitte wage, daß Ihr meinen Gaul beſteigen wollet, ſo hoffe

ich, daß wir in wenigen Minuten uns an Ort und Stelle befinden werden."

„Ich bin nicht müde mein Sohn, laß uns den Weg zu Fuß zurück legen."

Bei diesen Worten schritt der Mönch mit so großen Schritten vorwärts, daß Udo Mühe hatte neben ihm her zu gehen.

Er öffnete als sie auf dem Hof der Herberge angekommen waren, die Thüre des Stalles in welchem er den Ritter von Bärenklau und den Rothhaarigen zurückgelassen hatte.

Der Erstere war hinausgegangen, hatte eine Laterne angezündet, und dieselbe an dem Gebälk des Stalles angehängt, sodaß als Udo und der Priester die Stätte betraten woselbst der Kranke lag, das Todesantlitz desselben von einem dunkelrothen Lichtschimmer bestrahlt wurde."

Udo blieb am Eingange des Stalles stehen, um jede etwa mögliche Störung abzuhalten, während der Priester mit leisen Schritten auf das Krankenlager zuschritt.

Der Rothhaarige war, wie es häufig bei Kranken zu gehen pflegt, in tiefen Schlaf gesunken, seine jugendliche Natur hatte über den heranrückenden Tod den Sieg davongetragen.

Der Mönch kniete an seinem Lager nieder, und betete lange und inbrünstig.

Er mochte wohl zwanzig oder fünfundzwanzig Minuten in tiefer Andacht dagelegen haben, als der Rothhaarige die übermüdeten Augen aufschlug, und wie ein Irrer den Pater anstarte.

„Hu, wo bin ich, seid Ihr schon gekommen um mich zur Richtstätte zu führen?"

„Sammle Dich mein Sohn, und bereite Dich vor Dein sündiges Herz dem Heilande aufzuopfern."

„Ich will nicht sterben, ich bin noch zu jung um schon dem Tode anheim zu fallen."

„Es ist unwürdig eines Christen, über die längere oder kürzere Dauer eines Lebens hadern zu wollen, man muß jed-n

Augenblick bereit sein, um in die Ewigkeit abgerufen zu werden und vor den Stuhl des ewigen Richters zu treten."

„Ich will aber nicht sterben", rief der Rothhaarige mit furchtbarer Stimme, die nichts menschliches an sich hatte, sodaß selbst Udo seine Worte an der Stallthür deutlich vernehmen konnte, und den Kopf nach ihm umwandte."

„Ruhig mein Sohn, ruhig," tröstete der Mönch, „Du bist ein Spielball Deiner aufgeregten Phantasie, sammle Dich, und Du wirst Frieden finden, der uns Allen um der Wunden Jesu willen verheißen ist."

„Wer seid Ihr denn, warten nicht meiner die Kriegsknechte, um mich zu geißeln, werde ich nicht ihren Händen entrissen, um dem Henker und seinen Mordgesellen überliefert zu werden?"

„Das glaube ich nicht, sagte treuherzig der Mönch indem er die Hände des Rothhaarigen trotz dessen Widerwillens und Sträubens zusammenfaltete, und ihm auf die Brust legte, denn ich habe keine dergleichen Vorbereitungen gesehen, die auf ein so hochnothpeinliches Halsgericht schließen ließen."

Udo glaubte es an der Zeit ein Wort hineinsprechen zu müssen, und sich langsam dem Lager nähernd trat er hinter den Mönch, den er leise fragte:

„Erlaubet Ihr es ehrwürdiger Vater, daß ich bevor Ihr Euer heiliges Amt beginnet, dem Kranken einige Worte der Beruhigung sage?"

„Spreche mein Sohn."

Udo neigte sich über den Rothhaarigen, indem er so viel als möglich seine Stimme zu dämpfen versuchte, und flüsterte ihm leise zu:

„Euere Peinigerin ist schon fern von hier, und nur der Ritter von Bärenklau und ich sind zurückgeblieben."

„Wer seid Ihr, fragte der Kranke die Augen öffnend und den Sprecher den er nicht zu erkenenn vermochte anstierend."

„Erkennt Ihr mich denn nicht, ich bin ja Udo, der Diener des Ritters von Schwetzungen, welcher Euch stets beigesellt war."

„Ich erkenne Euch," rief der Rothhaarige nach kurzem Besinnen aus, und mit dieser Erinnerung kehrte ihm das Bewußtsein zurück, er überschaute die Leiden die er überstanden hatte, und in jüngster Zeit erdulden mußte."

Der Priester trat zu dem Kranken heran, ergriff dessen Hand und sprach:

„Mein Sohn Du hast Uebles gethan wie ich wohl höre, doch leichtere Dein Herz indem Du Deine Sünden bekennst, und mit aller Aufrichtigkeit Reue und Buße gelobst."

Ein flüchtiges Lächeln umspielte die Lippen des Rothhaarigen, der sich ein wenig aufrichtete seine Hand auf das Herz legte und betheuernd versicherte:

„Man hat meine treuen Dienste schlecht gelohnt, und fast wäre ich das Opfer der blinden Wuth des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg geworden, die mich beschuldigte den Magister Eusebius zur Flucht verholfen zu haben, doch wahrlich ich schwöre es, ich bin unschuldig daran gewesen, doch jetzt werde ich mich auf die Seite der Feinde des Edelfräuleins stellen, und wenn es mir gelingt ihre Pläne zu durchkreuzen, so soll mich keine Macht der Erde davon abhalten, gelingt es mir aber ihre Person in meine Gewalt zu bekommen, so will ich ihr der Stunde gedenken, welche ich in steter Todesangst verlebt habe sie war unbarmherzig gegen mich, und auch ich werde ihr meine Rachen fühlen lassen."

Der Mönch hatte kaum die Namen des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg und des Magisters Eusebius vernommen, als seine Gesichtsmuskeln sich anspannten und seinem Antlitz einen ganz anderen Ausdruck verliehen.

„Er schlug seine Kapuze zurück, und wir erkennen in dem Mönche den Pater Augustinus, welcher von dem Magister in diese Herberge beschieden worden war, und nun zu seinem Entsetzen erfuhr, daß derselbe entweichen mußte.

„Schweiget nur, sagte der Pater mit milder Stimme zu

dem Rothhaarigen, ich werde mir diesen Vorfall von dem Reisigen Udo berichten lassen, der Euch ja stets begleitete,"

„Thut es, ehrwürdiger Vater, er kann Euch vielleicht noch mehr sagen, als ich selbst vermöchte, zumal ist sein Auge nicht von dem Schatten des Partheilichkeit getrübt, und sein Bericht wird frei sein von allen Verurtheilungen, da seine Brust nicht von den Flammen des Rachegeistes lodert und brennt."

Pater Augustinus forderte den Reisigen Udo auf, die Vorfälle nach der Reihe zu berichten, und dieser hub an, und schilderte alle Dinge die den Magister Eusebius betrafen, indem er von seinem räthselhaften Verschwinden in der Stadt Ulm begann, wodurch er zuerst die Aufmerksamkeit des Rothhaarigen auf sich lenkte, dann die räthselhafte Verfolgung der Edelfrau Maria von Hartenfaust schilderte, und endlich auf seine jetzige geheimnißvolle Reise und Flucht zu sprechen kam. Das Interesse des Mönches wurde über alle Maaßen erregt, mit fieberhafter Spannung lauschte er den Worten Udo's, und als dieser sich zurückziehen wollte, um dem Priester den alleinigen Platz am Krankenlager zu überlassen, ergriff er dessen Hände und sprach:

„Zäume Dein Pferd nicht ab, sondern überlaß es mir in der heutigen Nacht, ich bedarf seiner um eine Greuelthat zu verhindern, die eine größere Sünde in sich schlösse, als alle Uebelthaten des Ritters von Dyskirchen und des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg zusammen ausmachen würden."

„Ich kann Euch das Pferd nicht zusichern, ehrwürdiger Vater, denn ich stehe unter dem Befehle des Ritters von Bärenklau und weiß zudem nicht wie wir mit diesem einen Pferde gen Ulm zurückkehren sollen."

„Ueberlasse diese Sorge mir mein Sohn, ehe ich abreise werde ich den Ritter selbst um seine Erlaubniß befragen."

„Der Gaul ist zu ermüdet ehrwürdiger Vater, nnd würde Euch nicht tragen können, ohne vor Erschöpfung umzusinken."

„Ich gebe zu, daß Du das Thier angestrengt hast, aber ermüdet ist es nicht, tränke den Gaul und gieb ihm Futter zur

Genüge, und wenn Du des Ritters von Bärenklau ansichtig wirst, so sage ihm, Pater Augustinus bedarf des Gaules, und alsbald wird er seine Zustimmung geben und mir ihn mit Freuden überlassen."

„Der Ritter von Bärenklau ist fremd in dieser Gegend, mit dem Ritter von Dyskirchen angekommen, und bei meinem Herren dem Ritter von Schwetzungen in Ulm zu Gaste, er wird Euch nicht kennen."

„Laß das Deine Sorge nicht sein mein Sohn, sage ihm was ich Dir aufgetragen habe, und thue ganz nach meinen Worten."

„Dort kommt der Ritter von Bärenklau, wenn ich nicht irre so nimmt er seinen Weg gerade auf den Stall los, und in wenigen Sekunden wird er bei uns sein."

„Du hast wohl Recht, antwortete der Pater, ich erkenne den Ritter ebenfalls, doch da mich meine Pflichten an das Krankenbett zurückrufen, so halte hier Wache, daß Niemand mich in meinem heiligen Amte störe, im Uebrigen trage Sorge dafür, daß das Pferd gefüttert werde, auch kannst Du ihm den Harnisch abnehmen damit es mehr dem Gaule eines Pilgers, als dem Streitrosse eines Kriegmannes gleiche."

Udo wollte etwas entgegnen, doch der Pater Augustinus schüttelte mit dem Kopfe und wiederholte leise:

„Thue wie ich Dir gesagt habe."

Bei diesen Worten trat er in den Stall zurück und zog die Thüre hinter sich zu.

Als der Ritter von Bärenklau den Bericht Udo's vernommen hatte, war dieser nicht wenig erstaunt zu sehen, daß der Ritter selbst Hand anlegte, um den Worten des Mönches nachzukommen, und über dessen Begehr durchaus keine Verwunderung bezeugte.

Nach Verlauf einer guten Stunde kam der Mönch aus dem Stalle hervor, und sowohl dieser als der Ritter von Bärenklau begrüßten sich mit einem kräftigen Handschlage.

„Ehrwürdiger Pater", nahm Ritter von Bärenklau das Wort, „es thut mir wahrlich leid, daß Ihr noch zur Stunde gen Ulm abreiten wollt; wenn es irgend möglich wäre, würde ich Euch das Geleite geben; doch wie Ihr selbst sehet, ist nur der einzige Gaul in weiter Runde zu finden."

„Ich danke Euch, Herr Ritter", erwiderte der Pater; „sorget Euch nicht um mich, sondern übertraget alle Eure Sorgfalt auf den Kranken, den ich Eurer Obhut anempfehle: ich selbst muß sogleich nach Ulm aufbrechen, um einen schmählichen Verrath zu hindern und ein Bubenstück zu vereiteln."

Udo hatte unterdessen den Gaul herbeigeführt und hielt ihn am Zügel.

Mit Leichtigkeit schwang sich der Pater in den Sattel, ergriff die Zügel, und hielt dieselben so kunstgerecht in seiner Hand, wie es ein Rittersmann, der von Jugend auf nichts Anderes gethan hat als Rosse zu bändigen, nicht besser zu thun vermochte.

Er grüßte leicht mit der Hand und sprengte davon.

Ritter von Bärenklau sah ihm lange nach, bis er seinen Augen entschwunden war, dann murmelte er leise vor sich hin:

„Ich weiß nicht, ob es recht ist, was ich thue, aber das weiß ich, daß der Ritter Raimund von Overstolz nur das Gute wollen kann, denn er will ein Bubenstück vereiteln, und er wird es verhindern."

Der entlarvte Verräther.

Pater Augustinus mied sorgfältig die Hauptstraße, die gen Ulm führte, um dem zurückkehrenden Wirthe und seinen Knechten nicht zu begegnen.

Auf Nebenpfaden gelangte er an die Donau, und erreichte seine Einsiedelei am Strande derselben.

Die Thür der Hütte ſtand auf, was ihm auffiel; er ſtieg vom Pferde, band es an einen Baum und betrat ſeine Wohnung.

Kaum war er eingetreten, als ſich ein Mann erhob, in welchem er ſogleich den Magiſter Euſebius erkannte, der ihm beide Hände entgegenſtreckte.

„Gott geſegne es Euch," rief Pater Auguſtinus, „daß ich Euch treffe; wir müſſen ungeſäumt nach Ulm aufbrechen und die Brüder zuſammenrufen; es droht uns ſchnöder Verrath. Bruder Rupertius iſt der Verräther; er hat ſich durch das Gold des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg beſtechen laſſen, und will dieſe, begleitet von Rittern und Mannen, unſere geheime Verſammlung überraſchen laſſen."

„Iſt das Alles," fragte Magiſter Euſebius mit verächtlichem Lächeln.

„Iſt es noch nicht genug? Müſſen wir nicht ſofort unſere Gegenmaßregeln treffen?"

„Gewiß müſſen wir das, und Ihr Pater Auguſtinus werdet mir zu Liebe ſogleich gen Ulm aufbrechen und alle Mitglieder unſeres Bundes zuſammenrufen; das aber iſt die kleinſte Aufgabe, die ich von Euch verlange. Euere größere beſteht darin, daß Ihr der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg glauben macht, daß die Edelfrau Marie von Hartenfauſt mit ihrer Begleiterin Barbara von Kyburg nach Regensburg aufgebrochen ſei."

„Wie ſoll ich das machen? Mir hat allerdings der Rothhaarige anvertraut, daß dieſelbe in Ulm weilt; auch zweifle ich nicht, daß Ihr mir deren Aufenthaltsort bezeichnen könnt, welchen die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg vergebens dem Rothharigen durch hölliſche Marter abzupreſſen verſuchte."

„Was geſchah ihm?"

Pater Auguſtinus berichtete mit kurzen Worten, was dem Rothhaarigen geſchehen war, worauf der Magiſter Euſebius erwiderte:

„Ihm iſt recht geſchehen, wenn auch die Strafe, die die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg über ihn verhängte, kein

Zeugniß von wahrhaft christlicher Milde und einem weiblichen Herzen ablegt."

„Ihr könnt es denken, welchen Zorn sie und der Ritter von Dyskirchen mit ihr empfand, als sie inne wurden, daß es Euch gelungen ist, Eure Fesseln zu sprengen und zu entfliehen."

„Es wäre mir nicht gelungen, wenn nicht der Ritter von Bärenklau sich erinnerte, daß er mir die Errettung seines Lebens verdankte, und, um seine Schuld abzutragen, meine Fesseln durchschnitt und mir zur Flucht verhalf."

„Ha, der Ritter von Bärenklau ist es also gewesen?"

„Ihm verdanke ich meine Rettung; und da mir jetzt an meinem Leben und an meiner Freiheit mehr denn je gelegen ist, so soll ihm diese That nicht vergessen bleiben."

„Was wollen wir nun beginnen? Das Edelfräulein Clothilde von Waldportsburg ist mit ihrer Begleitung und dem Ritter von Schwetzungen und seinen Knechten längst nach Ulm zurückgekehrt."

„Ich weiß es," unterbrach ihn der Magister Eusebius, „denn ich selbst umlauerte die Straße, als sie abzogen, und erst als ich mich vollkommen sicher wußte, begab ich mich hierher, um Euch aufzufordern, die Brüder zu einer außerordentlichen Versammlung zusammenzurufen, und zu diesem Zwecke sogleich gen Ulm aufzubrechen, da ich selbst meinen Weg nothgedrungen fortsetzen muß."

„Ihr kehret also nicht mit nach Ulm zurück?"

„Nein, ehrwürdiger Pater; jede Minute Aufenthalt könnte ein unabsehbares Unglück herbeiführen; ich habe noch größere Eile, mein Ziel zu erreichen, und den Ritter Erhardt von Hartenfaust zu warnen, als Ihr habet, um nach Ulm zu kommen und die Brüder zusammenzurufen."

„O, nach Ulm sollen mich schon die Beine des Gauls vom Ritter von Bärenklau schnell hinbringen; und ehe noch das Morgenroth die Zinnen der Häuser bescheint, werde ich an Ort und Stelle sein."

„Ihr habt einen Gaul?" fragte Magister Eusebius, dessen

58*

sonst mattes Auge plötzlich von einem Freudenschimmer erhellt wurde.

„Ja wohl; das Streitroß, welches Ritter von Bärenklau sein eigen nennt, hat mich hierher gebracht.“

„Diesen Gaul werdet Ihr mir abtreten müssen, Pater Augustinus, und Euren Weg zu Fuß fortsetzen, denn immerhin werdet Ihr noch zeitig genug kommen, um den Verräther züchtigen zu lassen.“

„Aber ich muß diesen Gaul dem Ritter von Bärenklau wieder zuführen, da er ohne denselben wohl nicht vermöchte zum Ritter von Schwetzungen zurückzukehren.“

„Lasset das Eure Sorge nicht sein; zumal gebe ich Euch die Versicherung, daß dem Ritter dieses Roß wieder zugestellt wird, noch ehe die Strahlen der Morgensonne die Gefilde übergolden.“

Pater Augustinus wollte noch eine Einwendung machen, doch der Magister legte seinen Arm in den seinigen und zog ihn zur Thüre der Hütte hinaus.

Hier flüsterte er mit ihm noch eine geraume Zeit, dann bestieg der Magister Eusebius das Roß des Ritters von Bärenklau und trabte in die Nacht hinaus.

Wenige Minuten nach ihm verließ auch Pater Augustinus den Ort, wo die geheime Unterredung stattgefunden hatte, und trat seine Fußwanderung nach Ulm an, wo er anlangte, noch ehe die Glocken der Kirchthürme die sechste Morgenstunde verkündet hatten.

Ganz dem Geheiße des Magisters Eusebius folgend, hatte er sich nicht übermäßig angestrengt, sondern ganz gemächlich seine Fußwanderung vollendet.

Wie es Magister Eusebius vorausgesehen hatte, war es geschehen. Rupertius hatte bereits mit dem alten Fischer eine Unterhaltung gepflogen, und ihm von dem Unfall, der den Magister betroffen hatte, einen ausführlichen Bericht erstattet, aber klüglicher Weise verschwiegen, daß derselbe mit dem Leben davongekommen sei, sobald er bemerkte, daß der alte Mann keine Kunde vorher empfangen hatte, und der Magister seinen flüchtigen Fuß nicht

gen Ulm zurückgesetzt haben konnte. Unschlüssig, was geschehen sollte, hatte der Fischer sich einige Stunden Zeit erbeten, um sich bei den Obermeistern des geheimen Bundes Rath zu erholen, und den Knecht Rupertius zur Empfangnahme ihres Bescheides auf die zehnte Stunde wieder bestellt.

Diesem Umstande verdankte es Pater Augustinus, daß er sämmtliche Häupter des geheimen Bundes anwesend fand, welche emsig miteinander beriethen, was in diesem seltenen Falle zu thun sei.

Pater Augustinus trat mitten unter sie, und Alle, trotzdem sie ihn wohl von Ansehen kannten, fuhren erstaunt zurück, da sie in dem gegenwärtigen Augenblicke ihn in seiner Klause festgebannt wähnten.

So viel der Magister Eusebius ihm auch von seinen Geheimnissen mitgetheilt hatte, so war er doch äußerst vorsichtig darin, mehr davon kund zu thun, als unumgänglich nothwendig war.

Für den Abend des gegenwärtigen Tages wurde eine Versammlung aller Mitglieder der geheimen Verbrüderung beschlossen, und dem Rupertius wurde das Amt, die niederen Brüder einzuladen.

Als ihm dieser Auftrag wurde, vermochte er kaum sein Entzücken und seine Freude zu bemänteln, und auf Flügeln des Windes eilte er dahin, um die Botschaft jedem Einzelnen zu überbringen.

Nachdem er sich seines Amtes entledigt, begab er sich in das Haus des Ritters von Schwetzungen, wo er sofort in das Gemach, welches die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg bewohnte, geführt wurde.

Die stolze Schöne war damit beschäftigt, die Klinge eines prachtvoll gearbeiteten Dolches in das eichene Getäfel der Zimmerwandung zu stoßen; wie eine Hyäne kämpfte sie mit sich selber, und machte vergebliche Versuche, ihren Zorn zu bemeistern.

Als Rupertius ihr gemeldet wurde, erhellte sich ihr umschleierter Blick, und, ihren Zorn gewaltsam niederkämpfend, trat sie ihm mit einem ruhigen Lächeln entgegen.

Ihr durchdringender und beobachtender Blick hatte sogleich erforscht, daß ihm etwas Freudiges zugestoßen sein mußte, daher fragte sie ihn:

„Was ist Euch begegnet, Rupertius? Habt Ihr das Geheimniß erforscht, welches ich so begierig bin kennen zu lernen? Könnt Ihr mir den Ort angeben, wo die geheimen Versammlungen abgehalten werden?"

„Mehr als das, edle Jungfrau; ich habe nicht nur den Aufenthaltsort der Geheimen erforscht, sondern, wenn Ihr es wollt, kann ich Euch ungesehen an ihrer Versammlung Theil nehmen lassen."

„Wann werden die Geheimen, wie Ihr sie nennet, wieder zu einer Versammlung zusammentreten? Ihr müßt wissen, Rupertius, daß ich sehr ungeduldig bin und keine Zeit zu verlieren habe."

„Eure Geduld soll auf keine harte Probe gestellt werden, denn noch heute will ich Euch an einen Ort führen, von wo aus Ihr das ganze Gebahren der Versammlung überschauen könnt, ohne daß nur ein Einziger Eure Anwesenheit vermuthen könnte."

„Euer Lohn, Rupertius, soll erhöht werden, da ich Euch jede Minute, die Ihr meiner Ungeduld erspart, mit Gold aufwiegen werde."

Nach einer Aufforderung des Edelfräuleins, welche sie damit begleitete, daß sie ihm zwei blanke Goldstücke in die Hand drückte, trat er dicht an sie heran und flüsterte ihr leise in das Ohr:

„Heute Abend um die zehnte Stunde, wenn sich alles zum Schlummer rüstet, werden von allen Seiten vermummte Gestalten über den Marktplatz, den Ihr von hier aus überschauen könnt, hinweghuschen, und wenige Schritte von hier in einem Gebäude verschwinden, welches durchaus so harmloser Natur zu sein scheint, daß es am allerwenigsten die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zieht; hier ist es, wo Magister Eusebius sein Absteigequartier genommen hat, so oft er in Ulm weilte und durch welches er in die geheimen Versammlungen eintrat. Ich kannte die-

ſen Eingang bis heute noch nicht, der nur wenigen auserwählten Mitgliedern offenkundig ſein mag; doch da ich mich des Vertrauens des alten Fährmanns im vollſten Sinne des Wortes zu erfreuen habe, ſo hat er keinen Anſtand genommen, mir dieſen Weg zu bezeichnen."

„Wann werdet Ihr mich denn in die Verſammlung führen, und was darf ich erwarten in derſelben zu erfahren?"

„O, Alles, was Ihr zu wiſſen wünſcht, edles Fräulein; Ihr werdet erfahren, wohin der Magiſter Euſebius ſeine Schritte lenken wollte, und es wird ein Leichtes ſein, ihn dort zu erwarten; auch iſt dies noch nicht Alles."

„Es iſt noch nicht Alles? Nun, was wird es denn noch geben?"

„Ihr werdet Euch erinnern, edles Fräulein, daß ich Euch ſagte, daß der Magiſter Euſebius allein aus der Stadt Ulm abgereiſt iſt, alſo hat er die Edelfrau Maria von Hartenfauſt allein mit ihrem Begleiter hier zurückgelaſſen, und ich möchte meine Seligkeit dagegen verſchwören, daß in der heutigen Verſammlung ein Mann gewählt wird, um die edlen Frauen aus der Stadt zu bringen, denn als ich die Hütte des alten Fiſchers umſpähte, hörte ich ihn deutlich den Namen der Edelfrau Maria von Hartenfauſt ausſprechen, deren auch Ihr erwähntet."

„Wißt Ihr das Looſungswort, welches die Thüren zu der Verſammlung öffnet?"

„Ja, ich weiß es."

„So ſaget es geſchwind!"

Rupertius neigte ſich an das Ohr des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg und flüſterte ihr die Erkennungsworte zu; doch kaum hatte er geſprochen, als ſie, wie von einer giftigen Schlange gebiſſen, zurückfuhr und mit wuthunterdrückter Stimme vor ſich hinmurmelte:

„Ha, dieſer Hohn! Man ſollte glauben, daß es darauf abgeſehen wäre, mich zu verſpotten!"

„Was habt Ihr, edles Fräulein?" fragte Rupertius, der ver-

Ich werde mich bereit halten, um Euch auf den ersten Wink folgen zu können."

Indem das Edelfräulein diese Worte sprach, winkte sie dem Rupertius mit der Hand, welcher sich alsbald ehrerbietigst entfernte.

Pater Augustinus war in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen; er hatte der Edelfrau Maria von Hartenfaust einen Besuch abgestattet und ihr Befinden so befriedigend befunden, daß er ihre Abreise auf den nächstfolgenden Tag festsetzen konnte. Sie sollte, so lautete seine Bestimmung, wieder nach der Finkenburg aufbrechen und dort die Rückkehr ihres Eheherrn abwarten, da derselbe, wie er ihr versicherte, wohlbehalten sich zu Wien befände, ihr aber jede Anstrengung und ganz besonders eine so weite Reise untersagen müsse, zumal er durch ihre Gegenwart nur daran behindert werde, sich frei zu bewegen, wozu noch die Sorge um das körperliche Wohl seiner geliebten Gemahlin kommen würde.

In der Finkenburg hingegen wäre sie in vollkommener Sicherheit, und die edle Frau Hermine von Hartenfaust würde sie daselbst mit offenen Armen empfangen.

Pater Augustinus sprach so überzeugend, daß sie ihm in allen Punkten beipflichtete, und sich selbst dazu entschloß, auf die Gesellschaft Barbaras von Kyburg zu verzichten, die den Worten des Paters nach in Ulm zurückgehalten werden könnte.

Es wurde ihr schwer, auf den angebotenen Tausch einzugehen, doch sie fügte sich der Nothwendigkeit und begnügte sich mit der Begleitung Petronellas.

Was Pater Augustinus mit Barbara von Kyburg besprach, konnte sie nicht verstehen; doch auch über diese Bedenken hatte der Pater den Sieg davon getragen, wie sie das deutlich erkennen konnte.

Er nahm Barbara von Kyburg mit sich fort, welche bei ihrem

Abſchiede die Edelfrau Maria von Hartenfauſt ſtürmiſch in ihre Arme ſchloß.

„Lebt wohl, edle Frau, auf Wiederſehen!“

Barbara von Kyburg kämpfte vergebens darnach, ihre Aufregung zu unterdrücken; Thränen entrollten unwillkürlich ihren Augen und benetzten die Wangen; doch ehe die Edelfrau eine Frage an Barbara zu richten vermochte, drückte ſie einen Kuß auf ihre Lippen, ergriff mit Haſt das Reliquienkäſtchen, von dem ſie ſich nicht mehr zu trennen gelobt hatte, und eilte zur Thüre hinaus.

Petronella trat in das Zimmer, und nachdem Pater Auguſtinus ihr ſeine Befehle in Betreff der Edelfrau Maria von Hartenfauſt nochmals eingeſchärft hatte, ſo verließ auch er das Gemach.

Vor der Thüre deſſelben fand er Barbara von Kyburg, welche eine Mönchskutte über ſich geworfen hatte und ſich mit ihm in das Haus des Ritters von Schwetzungen begab.

Auf den Wunſch des Paters Auguſtinus wurden die beiden Mönche in das Zimmer des Ritters von Dyskirchen geführt, welcher ſoeben unwirſch zurückkehrte, da er erfuhr, daß ſein Augapfel, das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg ſich heimlich aus dem Hauſe entfernt hatte.

„Was wollt Ihr?“ rief er den Mönchen ungeduldig entgegen, die ihr Antlitz ſorgfältig durch ihre Kapuzen verdeckt hielten.

Der Pater Auguſtinus trat dicht an den Ritter heran und flüſterte ihm zu:

„Noch in der heutigen Nacht ſollt Ihr das Sacrament der Ehe erhalten; hier ſehet ſelbſt die Aufforderung der Edeljungfrau Clothilde von Waldportsburg, mir zu folgen.“

„Wer ſeid Ihr?“

„Mein Name würde Euch unbekannt ſein, Herr Ritter, wenn ich ihn Euch auch nennen wollte: doch da Ihr Muth genug beſitzet, um jeder Gefahr die Stirne zu bieten, ſo fordere ich Euch im Namen der Edeljungfrau Chlotilde von Waldportsburg auf bei der Gefangennahme des Magiſters Euſebius und ſeiner Schutz-

befohlenen hülfreiche Hand zu leiſten, wofür Euch der verſprochene Lohn gewährt werden ſoll."

„So laſſet uns ohne Säumniß eilen, denn ich glaube, es wird nicht nöthig ſein, in hochzeitlichem Schmucke zu erſcheinen, ſondern in dieſem Falle gerathen ſein, in voller Rüſtung einherzuſchreiten."

„Eine ſo große Gefahr vermag ich nicht zu erblicken; doch da auch die edle Jungfrau Clotilde von Waldportsburg die ſchlichte Kleidung eines Mönches gewählt hat, ſo wird auch Euch die Schlachtrüſtung nicht übler ſtehen."

Ritter von Dyskirchen kämpfte einen Augenblick mit ſeiner Eigenliebe, auch war es ihm darum zu thun, ſich frei von aller Furcht zu zeigen, deswegen ſprach er zu den Mönchen gewendet:

„Wartet einen Augenblick, ich werde ſogleich wieder bei Euch ſein."

Ohne eine Antwort Seitens der Mönche abzuwarten, verſchwand er in einem Nebengemach, aus welchem er nach kaum einer Viertelſtunde zurückkehrte.

Pater Auguſtinus lächelte, als er den Ritter von Dyskirchen betrachtete, er war ein ganz Anderer geworden, er hatte ſich geſchmückt als ginge es zum Turniere.

Man ſah es dem Ritter von Dyskirchen an, daß er gefallen wollte, und ſicherlich wollte er dies auch, um die Liebe der Dame ſeines Herzens für ſich zu gewinnen und ihren Beifall zu erringen.

Ein kurzer Mantel war um ſeine Schultern geſchlungen, der mehr zum Zierrath getragen wurde, als ſonſt zu irgend einem Zwecke gereichen konnte.

Den ſchweren Helm hatte er mit dem leichten und zierlichen Barett vertauſcht, und nur das einzige praktiſche Stück, was er an ſich trug, war das breite Schlachtſchwert, welches er um ſeinen Leib gegürtet hatte.

„Ich hoffe nicht, daß ich Euch zu lange habe warten laſſen," ſagte er, ſich ſelbſtgefällig betrachtend, hinzu, „Ihr werdet

mir nicht darob zürnen, daß ich meinen äußeren Menschen ein wenig umgestaltet habe."

„Obgleich wir Eile haben, Herr Ritter, so erfreut es mich doch, Euch aller Furcht baar, zu sehen, gleichzeitig wiederhole ich meine Versicherung, daß Ihr Euch in keine Gefahr begebet."

„Ich glaube es, wie Ihr sehet, doch nun machet, daß wir an Ort und Stelle kommen. Wie viele Diener soll ich mit mir nehmen?"

„Nicht Einen, Herr Ritter, Ihr müßt Euch ganz meiner Führung anvertrauen."

Diese Bedingung schien dem Ritter von Dyskirchen nicht recht einleuchten zu wollen, doch da er es nicht über sich gewinnen konnte Furcht zu zeigen, so sprach er in stolzem Tone:

„Laßt uns gehen, ich folge Euch."

Pater Augustinus schritt voran, und bog, als sie das Haus des Ritters von Schwetzungen verlassen hatten, zur linken Seite ein, indem er die Häuser am Marktplatze mit sorgfältiger Miene abzählte.

Als er den Klopfer an der Thür in drei gleichmäßigen Schlägen berührt hatte, wurde dieselbe von innen geöffnet, und der Hauswart fragte in lautem und vernehmlichem Tone, was die späten Klopfer für ein Begehr hätten.

„Wir kommen zur Hochzeit," nahm Pater Augustinus das Wort.

„So, wißt Ihr die Loosung, ohne welche ich es Euch versage auch nur mit einem Schritt den Hausgang zu betreten."

„Ich kenne sie und bin bereit für meine Begleiter zu antworten und einzustehen."

So nennet sie.

„Ritter von Dyskirchen und Clotilde von Waldportsburg."

Der Thürhüter trat zurück und ließ die beiden Mönche und den Ritter ungehindert passiren.

Der alte Fährmann hatte genug zu thun und konnte kaum einen Augenblick rasten, denn seine Dienste wurden fast immer in Anspruch genommen.

Er mußte das Ruder kräftig rühren, denn obgleich der Graben nicht breit war, so ſchwebte der Nachen doch faſt immer auf dem Waſſer, denn die Gäſte waren ſehr zahlreich, die übergeſetzt ſein wollten.

Alle traten in eine kirchenähnliche Halle, wo ſchwarz verhangene und mit grünem Tuche überzogene Tiſche auf einer Erhöhung ſtanden, hinter welchen mehrere vermummte Männer ſaßen und leiſe miteinander flüſterten.

Der weite Saal war kaum zum Theil gefüllt, als ſich einer der vermummten Männer erhob und erklärte, daß die Verſammlung vollzählig ſei, die er zuſammen berufen hätte, um über einen Verräther Gericht zu halten.

Ein leiſes Murmeln ging durch den Saal, Alle ſahen ſich einander an und ſuchten in den Mienen des Nachbars zu leſen, wer der Verräther ſei.

Sie befragten ſich in leiſem Zwiegeſpräche untereinander, doch vermochten ſie die Wahrheit nicht zu errathen, obgleich ſie ſich in unzähligen Vermuthungen erſchöpften.

Das Zeichen einer Glocke wurde gegeben und alle Blicke richteten ſich auf die Tiſche, vor welche ein Mann hingetreten war und mit tiefer Stimme die Verſammlung alſo anredete:

„An Stelle des grauen Erich bin ich hier, um einen Akt der Gerechtigkeit auszuüben. Der Verräther naht ſich und wird ſogleich in unſre Mitte treten. Es iſt Rupertius, der dem Bunde Treue gelobt hat und es übernahm den Magiſter Euſebius zu geleiten.

Anſtatt deſſen hat er denſelben ſchnöde ſeinem Schickſal überlaſſen und den Bund verrathen. Die Beweiſe ſeiner Schuld liegen klar zu Tage, und wie ich mich ſelbſt überzeugt habe, geht er darauf aus, uns dem Ritter von Schwetzungen und deſſen Genoſſen zu überantworten. Er hat ſich durch den Glanz des Mammons blenden laſſen und ohne die Fügung des allmächtigen Gottes würde er ſeiner Strafe entgangen ſein.“

Die Thür des Gemaches wurde haſtig aufgeriſſen und ein Ver-

mummter stürzte in die Versammlung, indem er mit allen Zeichen des Schreckens ausrief:

„Wir sind verloren, der Ritter von Schweßungen hat das ganze Haus umstellen lassen und jeder Zugang ist bewacht!"

Der Vermummte, der zuerst gesprochen hatte, erhob sich wieder, und im Augenblicke verstummten die Rufe der Angst und des Schreckens, die hier und da im Saale laut wurden.

„Ruhe," gebot er mit tiefer Stimme, „ich sage Euch nochmals, daß wir alle Fälle vorausgesehen haben, wir haben nur über den Verräther zu richten."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Rupertius eingeführt wurde.

Dieser vermuthete durchaus nicht, daß sein verrätherisches Unternehmen schon bekannt sei, woher er sich in Lobeserhebungen erging und seine aufopfernde Treue in ein recht grelles Licht stellen wollte.

„Schweig," gebot ihm der erste Sprecher, welcher seinen Mantel abwarf und die Maske vom Gesichte riß, „Du kennst mich Elender."

Rupertius warf einen erstaunten Blick auf seinen Richter, in welchem er den Ritter Jugurt von der Meinhardsburg erkannte, dessen Dienste er heimlich verlassen hatte.

Hier galt es eine gemeine Frechheit zu behaupten, und mit kühnem Leugnen, glaubte er am besten durchzukommen, daher sprach er, indem er dem Ritter starr in das Gesicht sah:

„Ich kenne Euch nicht, was wollt Ihr von mir?"

Der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg stand einen Augenblick ob dieser Frechheit starr vor Erstaunen da, doch bald faßte er sich wieder und sagte in verächtlichem Tone:

„Ob Du mich kennst oder nicht, elender Verräther, thut hier nichts zur Sache, Du wirst es nicht wagen, dem Zeugnisse des Magisters Eusebius ein freches Nein entgegen zu setzen, er selbst ist es, der Dich des Verrathes anklagt."

„Ich kenne den Magister nicht, sein Name ist mir fremd und

nur aus blindem Gehorsam gegen die Bundesoberen habe ich ihn aus der Stadt gefahren."

„Und ihn verrathen," donnerte ihm der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg entgegen.

„Wer wagt das zu behaupten?"

„Ich wage es und werde es beweisen."

Bei diesen Worten ließ er die Thür weit öffnen, durch welche das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg hineingeführt wurde.

„Werdet Ihr auch dem Zeugniß dieser Edeldame, deren Goldstücke Euch geblendet haben mögen, ein Nein entgegensetzen?"

Diese Worte waren so leise gesprochen, daß sie nur dem Delinquenten Rupertius verständlich waren und nicht bis zu dem Ohre des Edelfräuleins dringen konnten. Rupertius glaubte seinen Augen nicht trauen zu können, denn er vermuthete, daß das edle Fräulein von einem geheimen Closet aus die ganze Versammlung überschaute, ohne selbst bemerkt zu werden und jetzt stand sie vor ihm.

Sobald er diese Gestalt sah und sich nicht verhehlen konnte, daß es die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg in Person war, entfiel ihm der Muth, sein Antlitz wurde bleich, seine Kniee schlotterten, und sicherlich wäre er zu Boden gefallen, wenn ihn nicht zwei starke Männer, auf das Gebot des Ritters hin, unterstützt hätten.

Ebenso plötzlich wie sie gekommen, verschwand die Edeljungfrau wieder, doch so, daß ihre Entfernung dem Rupertius verborgen blieb.

Er mußte eingestehen, daß er dem Edelfräulein hierher den Weg gezeigt hatte, welche den Ritter von Schwetzungen, seine Genossen und deren Soldknechte und Reisige aufgeboten hatte, um das Haus zu umstellen.

Gegen diese Anklage vermochte sich Rupertius nicht zu vertheidigen, und mit allgemeiner Stimmenmehrheit wurde er des Verrathes für schuldig erklärt und das Todesurtheil über ihn ausgesprochen.

„Kraft meines Amtes übergebe ich den Verräther dem Henker,

welcher bereits seine Weisung empfangen hat, nach welcher er mit ihm verfahren wird."

Es wurde ein schwerfälliges Gestell, das mit niederen Rollen versehen war, in den Saal hineingebracht, starke Arme bemächtigten sich des Rupertius, und ehe er es vermochte Widerstand zu leisten, war er hinaufgehoben und an einen Pfahl, der sich wie eine Kurbel drehte, festgeschnürt.

Durch beide Ohren wurden ihm gewaltige Nägel getrieben, und als er vor Schmerz laut aufschrie und grimmige Anstrengungen machte seinen Kopf zu befreien, riß das eine Ohr fast ganz ab.

Der Folterer kannte aber kein Erbarmen und je mehr der Unglückliche jammerte, desto roher und ungeschlachteter wurden seine Scherze.

Unter Spott und Hohn spie er ihm in's Antlitz und ehe die staunende Menge es sich versah, hatte er ihm die Nase von beiden Seiten bis unter die Augen aufgeschnitten.

„Es ist genug," rief Ritter Jugurt von der Meinhardsburg mit so lauter Stimme, daß seine Worte den Tumult, der sich im Saale erhob, übertönten.

„Ich schenke Euch," fuhr er fort, „die weitere Strafe, Ihr mögt Eure Augen behalten, um immer die scheußliche Fratze, die Ihr jetzt der Welt zeigt, ansehen zu müssen, Eure verrätherische Zunge müßte ich Euch aus dem Halse reißen lassen, doch sollt Ihr sie behalten, damit die Jammertöne Euch stündlich an den strafenden Arm der Gerechtigkeit erinnern."

Auf einen Wink des Ritters wurde die Foltermaschine hinweggebracht und nachdem dies geschehen, fuhr er fort:

„Jetzt, theure Brüder, sollet Ihr Zeuge sein, wie wir einen ehrvergessenen Ritter dahin bringen, ein gegebenes Wort wider Willen einzulösen."

Wie mit einem Zauberschlage war die Gerichtshalle in eine Kirche verwandelt, wo die Tische standen, war ein Altar errichtet, auf welchem Armleuchter aus massivem Silber prangten.

Dicke Wachskerzen strahlten ihr helles Licht aus, und hinter

dem Crucifix stand der Priester in seinem Ornat, um die Trauungsceremonie vorzunehmen.

Die Versammlung war verwundert und staunte ob der Dinge, die da kommen sollten.

Der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg hatte den Mantel wieder umgenommen, und sein Antlitz mit der Maske verhüllt, als die Thür weit geöffnet wurde und viele Ritter und Reisige in den Saal traten, jedoch alle waren unbewaffnet, obgleich sie nicht in köstlichem Schmucke erschienen, sondern mit Harnischen und ledernen Wämmsern bekleidet waren, außer dem Bräutigam, welcher ganz im Gegentheile zu den Andern, ein mit Perlen gesticktes Wamms von blauem Sammt trug. Ein breites Schlachtschwert war um seine Hüfte gegürtet, und wir erkennen in ihm den Ritter von Dyskirchen.

Das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg hatte er im Saale gesehen, und da es ihm nach der Sitte jener Zeit verboten war, mit der Braut zugleich in die Kirche einzutreten, so ließ er es sich wohl gefallen, daß diese von seiner Seite entfernt wurde.

Eine Pause von etwa zehn bis fünfzehn Minuten trat ein, ehe die Thür des Saales wieder geöffnet wurde. Als dies geschah, ergoß sich ein Strom von Menschen in die weiten Hallen.

In Mitte dieses Zuges erschien das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg, welche reich geschmückt war und sich mit dem holdseligsten Lächeln, dessen sie fähig, vor dem Ritter von Dyskirchen verneigte. Dieser fühlte sein Herz wunderbar gehoben, sein Antlitz leuchtete vor Freude und er fühlte sein Blut schneller durch den Körper wallen.

Einen Augenblick entschwand die Edeljungfrau seinen Blicken, doch bald konnte er sie im Kreise der Frauen und Jungfrauen wieder erkennen. Die Braut war von ihren Damen umgeben und wurde jetzt an seine Seite geleitet.

Mit ihr vereint trat er an den Altar, wo schon der Priester des Brautpaares harrte, um die Trauungsceremonie vorzunehmen.

Die goldene Feſſel.

Ritter von Dyskirchen hatte Mühe, ſeine übergroße Freude zu verbergen, und ſtürmiſch preßte er die marmorkalte Hand der Braut, welche jetzt neben ihm knieete, an die Lippen.

Sie war prachtvoll gekleidet; ein blaues, ſilbergeſticktes Kleid umhüllte ihre ſchlanke Geſtalt und fiel in dichten Falten über die reizenden Formen, während ein zierliches und von Gold ſtrotzendes Diadem die reiche Fülle ihres langen Haares krönte. Die glänzenden edeln Geſteine glitzerten in reicher Fülle an ihrem Gewande, ein weißer Schleier umhüllte ihr Antlitz, und zwar ſo dicht, daß es dem Ritter von Dyskirchen unmöglich war, ihre Züge zu erkennen.

Die Braut zitterte und bebte wie Espenlaub, als der Geiſtliche ihre Hand in die des Ritters von Dyskirchen legte und mit Worten des Segens das Band der Ehe um ſie ſchlang, indem er einen goldenen Fingerring an die Hand des Ritters von Dyskirchen ſteckte, welches Zeichen auch ihr zu Theil wurde.

Als die Ceremonie zu Ende war, umſchlang der Ritter von Dyskirchen ſein junges Weib, wobei er den Schleier von ihrem Antlitz entfernte.

Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ſeinen Lippen, der nur einen Widerhall in dem höhniſchen Gelächter fand, welches hinter ſeinem Rücken ertönte.

„Dies Weib ſoll nie und nimmer mein ehelich' Gemahl heißen, ich bin ein Spielball des gröbſten Betruges geworden!“

„Zähmt Eure Worte!“ ſprach der Prieſter ernſt, „Ihr ſelbſt habt das Document unterzeichnet, wodurch Ihr Barbara von Kyburg zu Eurem ehelichen Gemahl erkieſet, und welcher Ihr, im Falle Ihr es wünſchen ſolltet, von ihrer Gegenwart befreit zu werden, das Haus zu Bonn mit Allem, was darinnen iſt, ihrer freien Verfügung anheimſtellet.“

„Mag sie das Haus behalten; ich bin reich genug, um Geld und Gut verschmerzen zu können, aber nie und nimmer werde ich sie mein ehelich' Gemahl nennen!"

„Auch das müßt Ihr thun, Herr Ritter; sie ist Euch vor Gott und diesen Zeugen angetraut worden, und keine Macht der Erde vermag es, dieses Band zu lösen, das der Himmel selbst geknüpft hat!"

„Sagt lieber die Hölle," unterbrach der Ritter von Dyskirchen den Priester in polterndem Tone, indem er die Hand seines ehelichen Gemahles, die ihn mit thränenden Augen bittend ansah, von sich schleuderte und ihr den Rücken kehrte.

Er wollte sich entfernen, doch seine Füße blieben wie festgebannt am Boden haften; er vermochte nicht ein Glied zu rühren, so überrascht war er von dem Anblicke, der sich jetzt seinen Augen darbot.

Das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg gab sich keine Mühe, ihren Hohn und Spott zu verbergen, und mit schadenfrohem Lächeln sprach sie zu den Umstehenden so laut, daß jedes ihrer Worte in dem entferntesten Winkel des Saales deutlich zu verstehen war:

„Wir Alle sind Zeuge, daß Ihr feierlich gelobtet, der Barbara von Kyburg ein getreuer Eheherr zu sein; auch hat der Priester zum äußerlichen Zeichen des heiligen Bundes die goldene Fessel um Eure Hand gelegt, die nur der Tod zu sprengen vermag."

„Und das soll er; wenn es nur der Tod vermag, so mag er seine Sichel schwingen!" und rasch wie der Blitz zog er sein zweischneidiges Schwert und ließ es durch die Luft schwirren.

Sicherlich hätte dieser Streich das Haupt Barbara's von Kyburg gespalten, wenn der Schlag sein Ziel erreicht hätte; doch schnell entschlossen fiel ihm die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg in den Arm, indem sie ausrief:

„Keinen Mord, Ritter von Dyskirchen, keinen Mord, der Eurer unwürdig wäre! Ich will nicht, daß Ihr Eure Hand mit dem Blute Eurer Gattin befleckt!"

„Ihr wollt es nicht, und wer anders als Ihr habt zu dieſem Betruge hülfreiche Hand geleiſtet?“

„Nicht ich,“ erklärte das Edelfräulein Clotilde von Walportsburg, „habe Euch hinter's Licht geführt, denn auch mir ſind falſche Vorſpiegelungen gemacht, die mich hierher lockten; aber als ich merkte, daß man Euch zu einem freventlichen Spiel auserſah, durch welches Ihr gezwungen wurdet, ein begangenes Verbrechen zu ſühnen, konnte ich mich nicht enthalten, eine Rolle in dem Drama zu übernehmen, deſſen Opfer Ihr geworden ſeid.“

Ritter von Dyskirchen ballte die Fäuſte und ſprach ingrimmig: „Mich ſoll dieſer Betrug nicht irre leiten; er ſoll der Barbara von Kyburg keinen Nutzen bringen; ich erkenne ſie nicht als mein ehelich Gemahl an.“

„Ihr habt nicht mehr zu entſcheiden, Herr Ritter, denn frei und ohne allen Vorbehalt legtet Ihr dem Prieſter das Gelübde in die Hände, deß ſind wir alle Zeuge; und ich insbeſondere, die ich von Euch ein ehelich' Verſprechen erhielt, bekenne vor der ganzen Verſammlung, daß ich meine Anſprüche an Euch aufgebe und ihnen entſage, zu Gunſten Eures ehelichen Gemahls, der edlen Frau Barbara von Dyskirchen!“

„Ihr entſaget Eurer Anſprüche an mich, edles Fräulein, aber umgekehrt iſt's nicht der Fall; ich mache meine Anſprüche an Euch geltend, und mehr als je dringe ich darauf, daß Ihr Euer mir gegebenes Wort einlöſet.“

„So weit ich es thun kann, mögt Ihr Eure Anſprüche zur Geltung bringen; aber für den Theil, welchen Ihr ſelber aufgegeben habt, wird es Euch nie und nimmer gelingen, mich verantwortlich zu machen.“

Ritter von Schwetzungen und Junker Edgar von Pullheim wollten ſich hinzudrängen, doch wie von ungeſehener Hand erlöſchten plötzlich alle Kerzen, ſo daß man nicht die Hand vor den Augen zu erkennen vermochte.

Ein Gemurmel an allen Orten und Enden wurde hörbar, Thüren gingen auf und zu und ſchwere Laden wurden vor den

Fenſtern niedergelaſſen, ſo daß auch nicht die Dämmerung der Nacht in den Raum eindringen konnte.

Einige Minuten lang blieb Alles in tiefſter Verwirrung ſtehen; endlich faßte ſich der Ritter von Schwetzungen zuerſt und rief ſeinen Dienern zu:

„Bringet Fackeln und Windlichter herbei, damit wir die Buben, die uns hierher gelockt haben, züchtigen können!“

Es ging aber nicht ſo geſchwinde, wie er es wohl vermeinte, daß ſeinem Befehle Folge geleiſtet werden könne, und ſicherlich wäre es den Rittern unmöglich geworden, ſich herauszufinden und zu entkommen, wenn nicht die äußere Thüre aufgeſtoßen worden wäre.

In den eintretenden Männern, welche Fackeln und Windlichter bei ſich trugen, erkannte Ritter von Schwetzungen die Diener und Reiſigen, die in Begleitung ſeines Gaſtes, des Ritters von Dyskirchen, angekommen waren.

Bei der düſteren Beleuchtung konnte er ſich eines Schauders nicht erwehren, welchen auch ſeine Umgebung mit ihm theilte.

Der Geiſtliche war verſchwunden, ebenſo alle Zuhörer, welche der Trauung im Büßergewande beigewohnt hatten.

Das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg war die einzige Perſon, welche eine Mönchskutte trug, und Alle waren wohl der Ueberzeugung geweſen, daß man ſie äffen wollte, wenn nicht der Fingerreif an der Hand des Ritters von Dyskirchen ein deutliches Zeugniß davon ablegte, daß die Trauung wirklich vor ſich gegangen ſei.

An der Stelle, wo der Altar geſtanden hatte, bemerkte man jetzt ein aufrechtſtehendes Pergament, an welchem ein mächtiges Siegel in einer ehernen Kapſel hing.

Der Ritter von Schwetzungen beugte ſich nieder und hob dasſelbe auf.

Es war eine Abſchrift, oder, wenn man will, eine zweite Ausfertigung des Documentes, welches die Trauung des Ritters von Dyskirchen mit Barbara von Kyburg beurkundete.

Es war mit dem Siegel der Stadt Ulm bekräftigt, und der erste Geistliche der Stadt hatte die Trauung selbst vollzogen, wie er durch seinen eigenhändigen Namenszug bescheinigt hatte.

„Der Geistliche muß sogleich zur Stelle!“ rief der Ritter von Dyskirchen aus, indem er mit dem Fuße stampfte, „wir sind der Spielball eines abscheulichen Betruges geworden.“

„Den wir bei Gott aufklären werden,“ entgegnete Ritter von Schwetzungen, indem er zwei seiner vertrautesten Diener beauftragte, den Stadtpfarrer, der das Document ausgefertigt hatte, herbeizuholen.

Der Gerufene erschien alsbald und betrat nicht ohne Befremden die Räume, die sich ihm jetzt zeigten.

„Was wollt Ihr, Ihr Herren?“ fragte der Pfarrer, indem er seinen Blick auf dem Ritter von Dyskirchen haften ließ.

„Ist diese Urkunde von Eurer Hand ausgefertigt?“ fragte der Ritter, indem er auf die Unterschrift des Geistlichen hindeutete.

„Ja wohl, Herr Ritter, ich habe selbst den Segen über Euren Ehebund mit Barbara von Kyburg ausgesprochen, und, wie Ihr es befohlen habt, mich sogleich wieder entfernt; um so überraschter bin ich, daß Ihr mich auf's Neue wieder herbeiholen lasset.“

Ritter von Dyskirchen faßte sich an die Stirne; seine Gedanken jagten in wildem Ungestüm hin und her, als ob tausend Teufel in seinem Gehirn hausten.

„Ihr seid hergerufen, Hochwürden,“ fragte Ritter von Schwetzungen verwundert, „und doch behauptet mein Gastfreund von dieser ganzen Ceremonie nichts zu wissen; wie soll ich mir dies erklären?“

„Vielleicht werden die Worte des Geistlichen uns die nöthige Aufklärung verschaffen,“ unterbrach Junker Edgar von Pullheim das Stillschweigen, welches seit einigen Sekunden auf Allen lastete. „Auf seltsame Weise bin ich allerdings herbeigerufen worden, doch die Trauung selbst hat nach allen Regeln, die das Gesetz vorschreibt, stattgefunden und ist gesetzlich bindend.“

„Wie seid Ihr aber hergerufen worden?“

„Erlaubet mir zu ſprechen, edle Herren, was ich weiß, will ich Euch berichten.“

Der Geiſtliche trat vor, während die Ritter einen Kreis um ihn ſchloſſen, um keines ſeiner Worte zu verlieren und als Alle mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſchten, hub er an:

„Mitternacht war angebrochen, als ich noch vor meinem Schreibtiſche ſaß und vor mir hin grübelte, als der Klopfer an meinem Hauſe ertönte. Ich ſah auf und erwartete die Aufforderung zu bekommen, zu einem Sterbenden zu gehen, um ihm den letzten geiſtlichen Troſt zu ſpenden.

Schon hatte ich mich erhoben, um mich mit dem heiligen Oel zu verſehen, als zwei Männer in mein Zimmer traten, welche in weite Mäntel gehüllt waren und ihr Geſicht durch eine Maske verhüllt hatten.

Der Eine von ihnen legte mir für die Armen der Stadt Ulm eine reich geſpickte Goldbörſe auf den Tiſch, indem er ſprach:

„Seht hier, ehrwürdiger Herr, iſt die Gabe, die der Bräutigam den Armen der Stadt überweiſt, ein gleiches Geſchenk ſoll auch Euch zu Theil werden, wenn Ihr uns folgt, um ſeine Ehe zu ſchließen.

„Wer iſt es, fragte ich erſtaunt, der meine Dienſte zu ſo ſpäter und außergewöhnlicher Stunde noch begehrt?

„Die Namen ſollt Ihr erfahren, für jetzt aber muß ich ſchweigen.

„Ich weigerte mich, der ſeltſamen Aufforderung nachzukommen, indem ich erklärte, daß mir mein heiliges Amt nicht verſtatte, die Trauung zu vollziehen, ohne vorgängige Kenntniß der Perſonen zu haben.

„Jetzt trat der zweite Fremde hervor, indem er ſeinen Gefährten zurückdrängte, ſich dicht vor mich hinſtellte und ſagte:

„Ihr habt die Wahl entweder uns zu folgen und die angebotene Summe Geldes zu empfangen, oder hier zu bleiben und zu ſterben, denn ſo wahr mir Gott helfe, ich könnte Euch kaum einige Zeit laſſen, um Eure Seele Gott zu empfehlen. Jede Minute iſt koſtbar alſo entſcheidet Euch ſchnell!“

„Der räthſelhafte Unbekannte ließ bei dieſen Worten ein ſcharf geſchliffenes Dolchmeſſer vor meinen Augen funkeln, das er mit ſo bezeichnender Geberde auf meine Bruſt zückte, daß ſeine Abſicht keinen Augenblick zweifelhaft erſcheinen konnte.

„Eine Sekunde überlegte ich noch, dann erklärte ich mich bereit, ihnen zu Willen zu ſein.

„Wir gingen ſchweigend eine geraume Weile nebeneinander fort, dann wurde mir eine Binde um die Augen gelegt, die mich gänzlich am Sehen verhinderte.

„Man führte mich eine Weile in der Runde umher, ehe man mir die Binde wieder von den Augen abnahm, und als dies geſchah, befand ich mich in dieſem Saale. Neben mir ſtand einer meiner Begleiter, der aber einem Rittersmanne, der ſich Jugurt von der Meinhardsburg nannte, ehrfurchtsvoll Platz machte.

„Dieſer hüllte ſich in einen weiten Mantel und nachdem er mir ſein Antlitz gezeigt, wobei er jedoch die Vorſicht gebrauchte, daß keiner der Umſtehenden ſeine Geſichtszüge zu ſehen vermochte, bedeckte er es wieder mit einer ſeidenen Halbmaske, wobei er mir Euch, Herr Ritter, mit Namen bezeichnete.

„Ebenſo nannte er mir den Namen Eurer Braut, und als dieſe Namen ſowohl von Euch, als auch von der Edeldame genannt wurden, nahm ich keinen Anſtand die Trauung zu vollziehen, zumal Eure Gemahlin mir den Wunſch, mit Euch verbunden zu werden, ausdrückte, und Ihr, Herr Ritter, ſie ſelbſt vor den Altar führtet."

„Ich wurde aber betrogen," rief der Ritter von Dyskirchen, ihn unterbrechend aus, „denn es war nicht mein Wille Barbara von Kyburg zu ehelichen."

„Ich habe es ſchon vernommen, als der Trauakt geſchloſſen war, doch derſelbe war ſo bindend, daß ich nichts zu thun vermochte, als Eure Sinnestäuſchung zu bedauern."

„Der heilige Vater in Rom muß das Band wieder auflöſen, welches ſchnöder Verrath um mich geſchlungen hat, um mich zu verderben."

Der alte Geiſtliche ſchüttelte verneinend mit dem Kopfe, dann fuhr er fort, während Alle in athemloſer Spannung ſeinen Worten lauſchten:

„Was geſchah, wißt Ihr, Herr Ritter, die Trauungsceremonie war geſchloſſen, als ſich der Tumult von allen Seiten erhob. Wie mit einem Zauberſchlage waren alle Kerzen erloſchen, ich fühlte mich von kräftigen Armen umſchlungen und in die Höhe gehoben und ehe ich einen Schrei ausſtoßen, oder auch nur einen Laut über meine Lippen bringen konnte, verſank ich in die Tiefe.

„Nach einer kleinen Weile konnte ich um mich ſehen, ich befand mich in einem Gewölbe und neben mir lag Eure junge Gemahlin auf den Knieen und vergoß bittere Thränen.

„Sie ſeufzte und wollte ſprechen, ſie bedauerte ein über das andere Mal von ganzem Herzen, daß ſie die Hand zu einem ſo unwürdigen Spiele mit Euch geboten hatte, doch der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg tröſtete ſie und erſchöpfte ſich in allen nur möglichen Beweisgründen, um ihre Thränen zu ſtillen.

„Als er meiner anſichtig wurde, gebot er den Dienern, welche mich hierher geführt hatten, mich wieder heim zu bringen. Dieſe legten mir wieder eine Binde über die Augen und als mir dieſelbe abgenommen wurde, ſtand ich vor meiner Hausthüre.

„Pocht, ſprach einer der Fremdlinge mit gebieteriſcher Stimme, indem er mir einen Beutel mit Gold in die Hand drückte und fortfuhr:

„Wagt es nicht, einen Blick hinter Euch zu werfen, ſonſt ſeid Ihr des Todes!

„Weniger aus Furcht, oder um dieſem Befehl zu gehorchen, befolgte ich ſein Gebot, ſondern es drängte ſich in mir das Verlangen auf, meine ſtille Klauſe wieder zu erreichen, um dieſen ſeltſamen Vorfall zu überdenken.

„Welches Entſetzen mich ergriff, als Eure Reiſigen, Ritter von Schwetzungen mich aufforderten, hierher zu eilen, um Euch über dieſen ſeltſamen Vorfall Aufklärung zu geben, könnt Ihr leicht ermeſſen, da ich dieſes ganze Räthſel nicht zu löſen vermag."

Ein donnerähnliches Geräusch ließ sich vernehmen, eine Wand des Saales stürzte mit Getöse zusammen.

Staub und Geröll wirbelte in die Höhe und umschleierte Aller Augen.

„Fliehet, fliehet," klang es aus dem Trümmerhaufen hervor, „das Haus stürzt über uns zusammen."

Alle Anwesenden drängten dem Ausgange zu und erst als sie auf dem Vorplatze und im Garten angelangt waren, verstatteten sie sich einen Augenblick zu rasten und den Unglücksboten zu betrachten.

Er hatte nicht Unrecht, denn die Erde unter ihren Füßen schien in ihren Grundvesten zu erbeben, das Haus, in welchem sie noch vor wenigen Minuten versammelt waren, stürzte zusammen, und nur einige Stücke der äußeren Umfassungsmauer starrten zum nächtlichen Himmel empor.

Der Schrecken und das Entsetzen war allgemein und erst nach Verlauf einer Viertelstunde, wenn nicht noch länger, vermochte Ritter von Schwetzungen sich nach dem geheimnißvollen Warner umzusehen, der Alle vom sicheren Tode gerettet hatte.

Er rief nach ihm, doch es wäre vergebens gewesen, wenn nicht einige seiner Knechte einen ohnmächtig zusammengesunkenen Menschen bei dem Trümmerhaufen vorgefunden hätten und nun zu ihm hinschleiften.

Der Anblick dieses Menschen machte selbst die gefühllosesten erbeben, und wir erkennen in dem Verstümmelten den Diener Rupertius, dessen Verrath auf so grausame Weise bestraft wurde.

Niemand erkannte ihn, da auch seine Sprache ganz verändert war, so daß selbst das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg sich mit Abscheu von ihm wegwandte, als er zu ihr hintrat und im kläglichen Tone zu ihr sprach:

„Stoßet Ihr mich denn auch von Euch, da ich doch um Euretwillen mir den Zorn des Bundes aufgeladen habe, und die Strafe dafür die ganze Zeit meines Lebens schwer mit mir herumtragen muß?"

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg ſchaute dem Sprecher betroffen in das Geſicht, da er ihren Namen nannte.

Sie bedeckte die Augen mit der Hand, um ſich den widerlichen Anblick zu erſparen, dann aber entgegnete ſie mit leichtem Achſelzucken:

„Hebet Euch hinweg von mir, Scheuſal, ich kenne Euch nicht und ſchätze mich glücklich, einen ſolchen Auswurf der Menſchheit nie geſehen zu haben!“

„O, erinnert Euch doch, erinnert Euch doch, noch vor wenigen Stunden zeigte mein Antlitz noch nicht dieſe abſchreckende Larve, ich weiß es, daß mich der Henker zu einem Scheuſal geſtempelt hat, und noch bluten die Wunden, die er mir geriſſen.“

Der Unglückliche warf ſich der Edeljungfrau zu Füßen, doch dieſe kehrte ihm ſtolz den Rücken und erhob ſchon den Fuß, um ſich zu entfernen, als er ihre Kniee umklammerte und mit herzzerreißender Stimme ausrief:

„Wendet Euch nicht von mir, verlaſſet mich nicht, ich bin es ja, Euer Genoſſe und treuer Diener Rupertius!“

„Was wollt Ihr von mir, verſetzte das Edelfräulein ſtolz, habt Ihr nicht Euren Lohn von mir im voraus empfangen, den Ihr überhaupt nicht verdient habt, denn nicht wie Ihr verſprachet, ſind die Edelfrauen in meine Gewalt gerathen, ſondern ich bin von mir ganz unbekannten Leuten gezwungen worden, der Verheirathung des Ritters von Dyskirchen mit Barbara von Kyburg beizuwohnen. Ha ha,“ fuhr das Edelfräulein ſpöttiſch lachend fort, „wenn Ihr wußtet, daß Ihr die mittelbare Urſache dazu ſeid, daß ich der Hochzeit meines eigenen Bräutigams beigewohnt habe, ſo würdet Ihr Euch hüten, noch einen Lohn von mir zu fordern.“

„O, habet Erbarmen, habet Erbarmen, edles Fräulein, Eure Goldſtücke ſind mir genommen und ich bin verdammt, mein Brod bettelnd von Thüre zu Thüre zu ſuchen.“

„Was kümmert das mich, daß Ihr bettetn müßt.“ Sie warf ihm eine kleine Münze zu und fuhr in gereiztem Tone fort:

„Nehmet, das sei Euer Almosen, und nun gehet und sammelt Euer Brod wo Ihr wollt!“

„O, habt doch Erbarmen,“ schrie der unglückliche Rupertius, ihre Kniee fester umschlingend, „werfet einen Blick auf mein verstümmeltes Antlitz, und Ihr werdet die Ueberzeugung gewinnen, daß man mich wie einen reudigen Hund mit Fußtritten von jeder Thür hinwegstoßen wird.“

„Darüber habt Ihr Euch nicht zu beklagen, denn Ihr duldet nur die gerechte Strafe des Verräthers, danket Gott, daß man so glimpflich mit Euch verfahren ist, denn sollte es einem Diener gelüsten, mich kränken oder gar verrathen zu wollen, so ließe ich es mir nicht an Ohren und Nase genügen, sondern würde ihm die verrätherische Zunge mit eigener Hand aus dem Halse reißen wenn ich nicht gar nach seinem Leben gelüstete und den Henker beauftragte, ihm den verrätherischen Kopf vor die Füße zu legen.“

Das Edelfräulein befreite sich durch einen kräftigen Ruck von dem seine Arme verlangend nach ihr ausstreckenden Rupertius, den sie hülflos zurückstieß.

Ein tiefer Seufzer entrang sich aus der Brust des Unglücklichen, der sich von aller Welt gemieden sah, denn wohin er auch sein verstümmeltes Antlitz wendete, überall stieß man ihn mit Verachtung zurück und floh voller Abscheu von dannen.

„Kein Erbarmen, kein Mitleid, wohin ich mich auch wende, man hat mehr gethan, als mich gemordet, da ich nun elendiglich verhungern muß.“

Glühende Thränen traten in seine Augen, seine Hände ballten sich krampfhaft und er schwur dem ganzen Menschengeschlechte, das ihn aus seiner Mitte hinausgestoßen hatte, unversöhnliche Rache.

Der Ritter von Dyskirchen hörte den leisen Schwur, welchen der Unglückliche vor sich hinmurmelte, und eine Hand auf seine Schulter legend, sagte er zu ihm:

„Ich will Euren Worten glauben, um so mehr, da Ihr wißt, wie weh die Strafe des Verräthers thut, und wenn Ihr gesonnen

seid, Euer edles Antlitz stets mit einer Maske zu bedecken und diese niemals abzunehmen, so will ich Barmherzigkeit an Euch üben und Euch in die Schaar meiner Knechte aufnehmen."

Rupertius wand sich am Boden, die widerstrebendsten Gefühle kämpften in seiner Brust und nur der Durst nach Rache und Widervergeltung tobte in seinem Innern.

„Ich will es," sagte er knirschend, „und werde Euch ewig dankbar sein, wenn Ihr mir dazu behülflich seid, mich an der stolzen und herzlosen Frauensperson, die sich Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg nennt, in deren Adern aber kein Tropfen edlen Blutes rinnen kann, zu rächen, nach ihr ist Ritter Jugurt von der Meinhardsburg für meinen Haß und der Wiedervergeltung reif, denn er war es, auf dessen Befehl man mich zu einem Scheusal stempelte, und also verstümmelte."

„Nicht Ihr habt zu bestimmen, wohin Ihr die Spitze Eures Rachestahls zu richten habt, denn wenn Ihr in meine Dienste tretet, so habe ich allein zu befehlen, und wenn Euer Herzblut sich dagegen auflehnt, meinem Befehle zu willfahren, so habt Ihr dennoch nur stillschweigend zu gehorchen."

„Ich kenne Euch," murmelte Rupertius leise vor sich hin, „doch so grausam Ihr auch zu strafen wißt, so stehe ich keinen Augenblick an, Euch Trotz zu bieten, wenn meine Rache es erfordern sollte."

Der Ritter von Dyskirchen konnte das leise Gemurmel des Rupertius nicht verstehen, er sah nur, daß dessen Lippen sich bewegten und unwirrsch rief er aus:

„Was murmelt Ihr noch, ist es Euch nicht angenehm in meine Dienste zu treten, so gehet wohin es Euch beliebt und macht, daß Ihr mir aus den Augen kommt, denn ich habe nicht lange Zeit, und mir fehlt es an Geduld, mich mit einem so elenden Menschen, wie Ihr seid, zu unterhalten."

Rupertius sah wohl ein, daß er sich der eisernen Nothwendigkeit fügen mußte, wenn er anders nicht wollte als Bettler auf den Straßen umherirren und sein Brod an den Stufen der Haus-

thären kärglich zusammen zu suchen, daher sagte er nach kurzem Besinnen:

„Ich werde Eure Gebote blindlings befolgen, Herr Ritter, und erbitte mir Eure Befehle.“

Das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg kehrte zurück, und da sie bemerkte, daß der Ritter von Dyskirchen mit dem Verstümmelten sprach, so fragte sie in höhnischem Tone:

„Was habt Ihr mit dem Scheusal zu sprechen, gebt ihm einen Fußtritt und stoßt ihn von Eurer Seite.“

„Mit nichten, edles Fräulein, Ihr habt einen meiner Reisigen unter den Hufen Eures Rosses zerstampft und an mir ist es, die Lücke wieder auszufüllen. Ihr selbst seid schuld, daß ich Euch keinen Pagen mit ganzem Gesicht zu bieten vermag, denn fürwahr, es findet sich selten einer meiner Diener bereit, die Hofdienste bei Euch zu übernehmen.“

„Bemühet Euch deswegen nicht, Ritter von Dyskirchen, ich verzichte gern auf Eure Gefälligkeit, die Ihr ganz allein Eurer jetzigen Gemahlin zuwenden möget.“

Die Röthe des Zornes überdeckte die Stirne des Rittersmannes, der mühsam seinen Aerger zurückdrängte, und in gelassenem Tone dem Edelfräulein erwiderte:

„Nicht jede meiner Geliebten darf sich des Titels meiner Gemahlin rühmen und, fügte er auf eine bezeichnende Weise hinzu, die Edeldame, welche es verschmähte, meine Gattin zu werden, mag sich hüten, unter mein Gesinde geworfen zu werden.“

Rupertius hatte kein einziges dieser Worte verloren, um so mehr erfüllte es ihn mit Erstaunen, als er sah, daß die Edeldame Clotilde von Waldportsburg ihren Arm in den des Ritters von Dyskirchen legte und ihn mit sich fortzog.

„Folgt uns,“ befahl der Ritter von Dyskirchen, indem er eine gebieterische Handbewegung machte.

Die Reisigen und Soldknechte fanden in dem Hause des Ritters von Schwetzungen Unterkommen und Obdach.

Ihnen wurde auch der neuangenommene Rupertius zugesellt,

der gemäß dem erhaltenen Befehle sein scheußliches Gesicht mit einer Maske bedeckt hatte, und es nie wagte, dieselbe abzunehmen. Selbst wenn er mit sich allein war, so grauste ihm davor, sein scheußliches Antlitz aus irgend einem Gegenstande zurückstrahlen zu sehen, daher wandte er jedem blinkenden Strahl den Rücken und bedeckte seine Augen mit beiden Händen. Nur ein Gefühl belebte seine Brust und dies war unversöhnliche Rache. In allen Menschen erblickte er seine Feinde und nur im Kampfe mit ihnen suchte er Genugthuung zu finden.

Ritter Jugurt von der Meinhardsburg hatte unterdessen die versammelten Verschworenen entlassen und die jetzige Frau des Ritters von Dyskirchen zu der Edelfrau Maria von Hartenfaust zurückgeführt.

Hier erwartete sie Pater Augustinus und hieß sie herzlich willkommen.

„Ist es gelungen?“ fragte er forschend.

„Mehr als das,“ entgegnete ihm der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg, während er die erschöpfte Barbara sorgsam auf einen Sessel niedergleiten ließ.“

„Mehr als das, sagt Ihr,“ wiederholte Pater Augustinus befremdend.

„Ja, ja, was wir nicht zu hoffen vermochten, ist geschehen, nicht nur, daß Ritter von Dyskirchen und Barbara von Kyburg ehelich eingesegnet wurden, und der Stadtpropst selbst die Urkunde darüber ausfertigte, welche ich Euch hiermit übergebe, sondern auch die Zeugen sind beachtenswerth und ihre Namen wiegen eine Tonne Goldes auf.“

Bei diesen Worten zeigte der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg auf eine Reihe glänzender Namen, die dem Brautpaare zur Ehre gereichten.

Die Liste der Trauzeugen konnte kaum gewählter sein, wenn

die feierliche Handlung in dem Saale einer Ritterburg vor sich gegangen wäre.

„Fürwahr, diese Namen überraschen mich, sagt, wie ist es Euch gelungen, den Ritter von Schwetzungen und den Edeljunker Edgar von Pullheim zu bewegen an der Mystification des Ritters von Dyskirchen sich zu betheiligen, da sie doch für denselben eine warme Freundschaft hegen, welche bei dem Letzteren noch durch die Bande des Blutes befestigt wird?"

„Nicht mir allein wäre es gelungen, wenn nicht der Zufall, oder wenn Ihr besser wollt, die Fügung Gottes und seiner Heiligen mich unterstützten und mir das Ziel unserer Wünsche mehr als erreichen ließ."

„Was sehe ich hier?" unterbrach ihn Pater Augustinus, indem er ihn heftig am Arme ergriff, und auf einen Namen in der Urkunde hindeutete, der ihn sichtlich überraschte.

„Das ist's eben," erwiderte Ritter Jugurt von der Meinhardsburg schmunzelnd, „was ich meinte, als ich Euch sagte, daß wir unser Ziel mehr als erreicht haben, denn das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg bestand darauf, ihren Namen eigenhändig einzuzeichnen.

„Sie war es, welche die Gewissenscrupel der edlen Barbara von Kyburg beschwichtigte: die sich nicht entschließen konnte, dem Ritter von Dyskirchen glauben zu machen, sie sei das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg, das er ehelichen wollte.

„Es dauerte lange, ehe sie ihre Zustimmung gab, daß die Trauung vor sich ging und sich nicht offen dagegen auflehnte, und ohne Zweifel hätte sie es gethan, wenn das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg es nicht verstanden hätte, ihren verletzten Frauenstolz aufzustacheln, und ihr begreiflich zu machen, daß der Ritter von Dyskirchen ihr schuldig sei, ihre geraubte Ehre wieder herzustellen.

„Er hat mir die Ehe mit heiligen Eiden gelobt, seufzte Barbara von Kyburg, und sie entschloß sich, vor den Altar zu treten und das Eheweib des Ritters von Dyskirchen zu werden. Dieser Akt

der Gerechtigkeit folgte ohne Zweifel auf den der Beſtrafung des Verräthers.

Ich ließ ihn von dem Henker an Ohren und Naſe beißen und ihm das Brandmal ewiger Schande aufdrücken. Das Haus, worin wir die Verſammlungen abhielten, ſteht in dieſem Augenblicke nicht mehr: wenn Ihr jetzt Eure Schritte dorthin lenkt, ſo wird nur ein Trümmerhaufen die Stätte bezeichnen."

„Warum habt Ihr zu dieſem Mittel der Vernichtung Eure Zuflucht genommen?"

„Was ſollte unſerem Bunde noch ein Verſammlungsort nützen, der auch unſeren Gegnern bekannt geworden iſt; und dann bedenket die Furcht und den Schrecken, welcher über ſie kam, als der Saal in ſeinen Grundfeſten wankte und die Wände einſtürzten. Der Magiſter Euſebius hat ein Wunder vollführt, als er die Einrichtung traf, den Saal nach Belieben von der Erde verſchwinden zu laſſen!"

„Was ſoll aber jetzt geſchehen?" fragte Pater Auguſtinus.

„Dies mit Euch zu berathen, bin ich hierher gekommen; höret alſo meine Meinung."

„Ich bin ganz Ohr."

Ritter Jugurt von der Meinhardsburg zog ein vergilbtes Pergament hervor, indem er Mühe hatte, die in ſeine Augen tretenden Thränen zurückzudrängen, und ſprach, indem er es entfaltete:

„Dieſes Schriftſtück iſt durch Zufall und ohne die Abſicht des Magiſters Euſebius in meine Hände gekommen, und ich gebe es Euch, Pater Auguſtinus, damit Ihr davon Kenntniß nehmen und meinen ſchnellen Aufbruch von der Burg begreifen könnet. Es liegt mir Alles daran, den Magiſter Euſebius zu ſprechen; ihm muß ich nachjagen und flöhe er auch vor mir bis an das Ende der Welt."

Der Pater Auguſtinus, der verwundert auf den ſo erregten Ritter Jugurt von der Meinhardsburg hinſtarrte, da er dieſen noch niemals ſo außer ſich geſehen hatte, entfaltete das Pergament und ließ ſeine Augen darüber ſchweifen.

Kaum hatte er jedoch die ersten Zeilen gelesen, als sein Interesse geweckt wurde, und mit lebhafter Spannung schien er jeden Buchstaben zu verschlingen.

Hastig wandte er Blatt für Blatt um, und endlich faltete er das Pergament wieder zusammen, indem er es dem Ritter zurückgab und zu ihm sagte:

„Armer Freund, wie bedaure ich Euch, daß Ihr so lange Jahre hindurch verzichten mußtet, Euer Töchterlein, die zu einer herrlichen Jungfrau erblühet ist, in die Arme zu schließen!"

„Kennet Ihr sie, ehrwürdiger Pater?"

„Gewißlich!" entgegnete dieser, „und schon oft beneidete ich den Pater Eusebius um diesen köstlichen Schatz."

„O, da Ihr sie kennet, so erzählet mir von ihr; mein Ohr wird nie ermüden, Euch anzuhören!"

„Das glaube ich; die Vaterliebe würde nie ermüden, einen Bericht von der Tochter zu vernehmen, und wenn der Erzähler auch nicht, wie ich es müßte, ihr Lob spenden würde."

„Laßt Euch doch erbitten," fuhr Ritter Jugurt von der Meinhardsburg fort, der unter Thränen zu lächeln versuchte.

„Noch besser als ich es vermöchte, wird Euch die edle junge Frau Maria von Hartenfaust ihre Reize schildern, und auch die jetzige Gattin des Ritters von Dyskirchen wird nicht anstehen, Euch die Reize Eurer Tochter auszumalen!"

„Nein, nein, Herr Pater, es bedarf nur Eurer Worte; und Ihr werdet Mitleid mit mir haben, um mich nicht auf die Schilderungen einer Kranken zu vertrösten."

„Wenn Ihr es denn wollet, Herr Ritter, so erfahret von mir, daß ich nie ein reizenderes weibliches Wesen als Eure Tochter gesehen habe; ihre Stimme war so lieblich wie die Töne einer Harfe, und die zarten Regungen ihres Herzens drückte sie mit so lieblichen Worten aus, daß sie auch steinerne Herzen zu erweichen vermochte, und oft änderte der Magister Eusebius ihretwillen und um ihrer rührenden Fürbitte zu genügen, einen strengen Plan, an dessen Durchführung ihn nur ihre sanften Worte behind

„O, ich danke Euch, Herr Pater; Eure Schilderung träufelt Balſam in mein wundes Herz! O, nun ſaget mir geſchwind, wo ich den Magiſter Euſebius finde, damit er mich hinführe zu meiner geliebten Tochter, und ich dieſes Engelsbild an meine Bruſt drücke.“

„Nun, ſo höret denn auch meinen Wunſch, der ſich zum größten Theile mit dem Eurigen vereinigt, denn auch ich bitte Euch, noch in dieſer Stunde aufzubrechen, um den Magiſter Euſebius aufzuſuchen.“

„Wo findet man ſeine Wohnung? Iſt er denn nicht in dieſer Stadt?“

„Nein, edler Ritter; und um ihn zu finden, müßtet Ihr ſchon wieder zu Roſſe ſteigen, und Euch auf die Reiſe, und vielleicht auf eine ſehr weite, begeben. Ich befürchte ſchier, daß Ihr ihn nicht eher finden werdet, als bis Ihr ihn in der Höhle der alten Sybille Euphroſine aufſuchen werdet.“

„Wie meinet Ihr, habe ich recht gehört, Ihr ſaget Euphroſine? Dieſen Namen kenne ich nicht.“

„So habt Ihr wohl nicht einmal das wunderſame Schriftſtück aufmerkſam durchgeleſen, denn ſonſt könnte Euch dieſer Name doch nicht fremd ſein?“

„Wer iſt es?“ fragte Ritter Jugurt.

„Leſet nur noch einmal die Zeilen aufmerkſam durch; dort werdet Ihr die Antwort auf Eure Frage finden, und zwar in aller Ausführlichkeit und Deutlichkeit.“

Der Ritter zog das Pergament aus der Bruſttaſche ſeines weiten Reitermantels hervor und entfaltete es mit vor Aufregung zitternden Händen.

Vor ſeinen Augen ſchwirrten die Buchſtaben in toller Haſt durcheinander; ſie ſchienen auf dem Pergamente gleichſam zu tanzen und er vermochte auch nicht ein einziges Wort zu leſen.

Pater Auguſtinus hatte Mitleid mit der Aufgeregtheit des Ritters Jugurt von der Meinhardsburg und nahm ihm das Pergament aus den bebenden Händen.

Er entfaltete es, ſchlug ein Blatt um und zeigte auf eine Stelle in demſelben, welche alſo lautete:

„Ich bekenne ferner, daß ich Eure Tochter Veronika zu meiner Halbſchweſter Euphroſine nach Peſt geſchickt habe, von welcher ich ſie jetzt zurückfordern werde.

„Mein Weg führt mich jetzt zu ihr, und ich will zu Gott hoffen, daß ich das junge Mädchen mit ebenſo geſundem Herzen vorfinde, wie es mich verlaſſen hat."

„Zum letzten Male werde ich ſie als Vater umarmen; dieſen Genuß fordere ich für mich vom Schickſal; dann aber mag ſie erfahren, daß ſie nicht meine Tochter iſt, und ich ſelbſt werde mir die Strafe auferlegen, ſie nie wiederzuſehen.

„Ihr, Ritter Jugurt, verzeihet mir, was ich an Euch verbrochen habe, nur dann werde ich leichten Herzens ſterben können.

„Veronika iſt zu einer ehrbaren und tugendhaften Jungfrau erzogen worden, Ihr könnt ſtolz auf ſie ſein; auch als Ritterfräulein wird ſie Euren Stammſitz verherrlichen; ihr gutes und edles Herz wird ſie dem Manne nicht fluchen laſſen, den ſie bisher für ihren Vater hielt; und wenn Ihr es vermöget, Ritter Jugurt von der Meinhardsburg, ſo gedenket meiner nicht mit Groll und Zorn im Herzen, ſondern laſſet es genug ſein an dem Schmerz, den ich gelitten habe, und an den Gewiſſensbiſſen, die mich noch bis an das Ende meines Lebens foltern.

„Laſſet es genug ſein an der Seelenqual, die mich verfolgt, und betet für das Heil meiner armen Seele; wenn Ihr dies aber nicht vermöget, ſo gedenket alles des Guten und der Freundſchaft, die uns in den letzten Jahren mit einander verband, und ſuchet mich zu vergeſſen.

„Fluchet aber nicht einem Unglücklichen, der ſchon ſchwer genug an den Vorwürfen zu tragen hat, die er ſich ob ſeiner Handlungen ſelbſt auferlegt.

„Laſſet es genug ſein an der Strafe, die mir der Him-

mel ſchon zudictirt hat, und die ich erfahren mußte an dem Schmerz, den Ihr auf Euer Herz fallen wähnet, als die Blume der Unſchuld der Schweſter Benedicta, von frevler Hand geknickt wurde."

Pater Auguſtinus hörte auf zu leſen und richtete fragende Blicke auf den Ritter Jugurt von der Meinhardsburg, welcher vor lautem Schluchzen ſeiner nicht Herr werden konnte. Endlich vermochte er es, ſich inſoweit zu beſänftigen, daß er mit Mühe die Worte hervorzuſtammeln im Stande war:

„O, Euſebius, was haſt Du uns gethan! Deine Rache hat Dich ſo ſchwer getroffen, wenn nicht noch ſchwerer als mich ſelber. Du ſahſt meine Tochter zur herrlichen Jungfrau erblühen, während Dein eigen Fleiſch und Blut von einem Tiger in Menſchengeſtalt zerfleiſcht wurde. Die kurze Freude, bei jedem Turniere als Ritterfräulein zu glänzen, hat ſie bitter genug gebüßt, und iſt durch des Schickſals Macht gezwungen worden, das ſtolze Gewand des Edelfräuleins mit dem Nonnenſchleier zu vertauſchen!"

„Beklaget die Tochter des Magiſters Euſebius nicht; ich wußte um ſein Geheimniß, das er mir in traulicher Stunde anvertraute, wodurch ich gleichzeitig ſein Mitſchuldiger wurde, und dennoch habe ich bisher geſchwiegen. Auch Schweſter Benedicta iſt davon jetzt unterrichtet, trotzdem ich ſie bis vor wenigen Monden in Unkenntniß über ihre eigentliche Abſtammung erhielt."

„Sie hätte in Euch ſtets den Vater erblicken ſollen, wenn es nicht der ausdrückliche Wunſch und Wille des Magiſters Euſebius geweſen wäre, das Geheimniß vor ihr zu entſchleiern."

„Sie iſt eine würdige Magd Chriſti, und trachtet darnach, ihren jugendlichen Fehltritt durch Reue und Buße zu tilgen. Als ſie noch wähnte aus edlem Blute abzuſtammen, weinte ſie oft bitterliche Schmerzensthränen; doch jetzt fühlt ſie ſich wunderbar geſtärkt und bittet Euch, Eure Rache gegen den Ritter von Dyskirchen aufzugeben."

„Ich will es," murmelte Ritter Jugurt von der Meinhardsburg leiſe vor ſich hin, „da mich Schweſter Benedicta darum bittet."

„Sie bittet Euch darum, und ich sage Euch in ihrem Namen herzlichen Dank dafür, daß Ihr so willfährig seid, ihren Wunsch zu erfüllen."

„Ich habe kein Anrecht an fernere Rache gegen den Ritter von Dyskirchen, denn diese muß dem Magister Eusebius überlassen bleiben."

„Nicht dem Magister Eusebius, sondern dem ewigen Richter, der schon hier auf Erden zu strafen weiß. Für das Verbrechen, welches Magister Eusebius an Euch begangen, nimmt seine fromme Tochter die Sühne auf sich, indem sie sich selbst als Opfer dem Herrn darbietet, sie ist fromm und gut und pflegt die Armen, Kranken und Verwundeten mit treuer Liebe, Sorgfalt und einer solchen Hingebung, wodurch sie die Schuld ihres Vaters vergessen zu machen sucht."

„Schweigt davon, Pater Augustinus, was ich vermag, soll geschehen, ich vergebe dem Magister gern und aus vollstem Herzen, was er an mir verbrochen hat. Mag er auch gefehlt haben, so wird er bei allen guten Menschen doch reichliche Anerkennung dafür finden, was er Gutes gethan hat."

„Würdet Ihr, Herr Ritter, Euch nicht besinnen, die Hand des Mannes zu berühren, der Euch so schweres Leid zugefügt hat, würdet Ihr vergeben können?"

Der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg stand einen Augenblick in tiefem Nachdenken versunken, dann aber schlug er seine Augen auf, die hell und klar leuchteten und sagte mit erhobener Stimme:

„Ich zürne ihm nicht mehr, allen Schmerz, den er mir zugefügt hat, habe ich vergeben und vergessen, wenn ich ihn wieder sehe, so werde ich ihn mit meinen Armen umschlingen und ihn mit alter Freundschaft an meine Brust drücken."

Pater Augustinus war voller Rührung, er schüttelte kräftig die Hand des Ritters Jugurt von der Meinhardsburg, die ihm dieser willig überließ.

„An Stelle des Magisters empfange ich die Versicherung Eurer

Verzeihung, ich nehme sie an, da ich überzeugt bin, daß Ihr dieses Gelübdes nie vergessen werdet."

„So wahr mir Gott helfe, ich werde mich stets daran erinnern, und dem Magister Eusebius die ungeheucheltste Freundschaft entgegen bringen, und daß es mir mit diesen Worten ernst ist, mag Euch beweisen, daß ich meine Rache an Ritter von Dyskirchen aufgebe und es ganz dem Magister Eusebius überlasse, ihn zu bestrafen oder nicht."

„Amen," tönte eine liebliche Stimme hinter dem Ritter Jugurt von der Meinhardsburg, indem die Sprecherin ihr Auge dankend auf ihn richtete.

Ritter Jugurt wandte sich um, erstaunt sah er die angetraute Gattin des Ritters von Dyskirchen vor sich stehen, ihre Annäherung war nicht leisen Schrittes geschehen, doch er war zu freudig erregt und tausend Empfindungen überstürmten sein Herz, als daß er auf seine Umgebung sonderlich geachtet hättet, und nur Pater Augustinus sah es, wie sie den letzten Worten des Ritters mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte, wie sie sich von ihrem Sessel erhob, als Ritter Jugurt es feierlich gelobte, seine Rache gegen den Ritter von Dyskirchen aufzugeben. Mit fiebernder Hast lauschte sie seinen Worten, sie nahte sich ihm und zutraulich legte sie ihren Arm in den seinigen.

„Ich danke Euch im Namen meines Gatten, auch ich folge Eurem edlen Beispiele und verzeihe ihm alles, was er Böses an mir gethan hat."

„Ihr seid seine Gattin vor Gott und der Welt, gehet zu ihm, edle Frau, und verkündet ihm meine Verzeihung, vielleicht mag ihm dies die Qualen, die sein Gewissen peinigen müssen, etwas mildern."

„Ich werde zu ihm gehen, Herr Ritter, denn meine Pflicht gebeut es mir, also zu handeln."

„Eure Pflicht, edle Frau, zwingt Euch, noch hier zu bleiben und unserer leidenden Gefährtin, der edlen Frau Marta von Hartenfaust beizustehen."

„Ihr erinnert mich daran, ehrwürdiger Pater, doch sie, das holde Weib mit dem engelgleichen Gemüthe, wird nie und nimmer es gut heißen, daß ich durch List dahin gekommen bin, die Gemahlin des Ritters von Dyskirchen zu werden."

„Verschweigt es ihr," unterbrach sie der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg, „wer wird es ihr hinterbringen, da sie doch das Zimmer nicht verlassen hat und ihrer Umgebung eine solche Frage nicht vorlegen wird."

„Wir dürfen einen solchen Fall nicht annehmen, edler Ritter," nahm Pater Augustinus mit ernster Stimme das Wort, „denn wisset, Barbara von Kyburg war die Herzensfreundin der edlen Frau Maria von Hartenfaust, und sobald sie zurückkehrt, wird sie sie mit Fragen über ihr Verbleiben bestürmen und schon jetzt bin ich überzeugt, daß die edle Frau die Minuten zählt, um die Freundin zu begrüßen und wieder an ihr Herz zu drücken."

„O, ich werde sie nicht warten lassen."

„Das weiß ich, edle Frau, und werde Euch keine Minute mehr zurückhalten."

„Habet Dank dafür, hochwürdiger Pater, ich eile auf den Flügeln der Liebe zu unserer theuren Kranken."

„Ja, ja, gehet nur," nahm Ritter Jugurt von der Meinhardsburg das Wort, „Ihr werdet es der Edelfrau Maria von Hartenfaust gewiß nicht mittheilen, daß Ihr gleichsam im Fluge dem Ritter von Dyskirchen angetraut seid."

„Warum nicht," fragte Barbara, indem sie ihren schon zum Gehen emporgehobenen Fuß wieder sinken ließ, „warum soll ich mein Herz nicht vor meiner theuersten Freundin ausschütten, darf ich ein Geheimniß vor ihr haben, muß sie nicht meine ganze Seele durchschauen können, darf ich in einer Falte derselben ein Geheimniß vor ihr verbergen?"

„Ein Geheimniß ist es grade nicht, was Ihr zu verbergen habt, auch möchte ich schwerlich Eurer Eitelkeit ein solches Opfer anmuthen zu verschweigen, daß Ihr die eheliche Gemahlin des Ritters von Dyskirchen seid."

Eine brennende Röthe des Zornes und der beleidigten weiblichen Würde wie des verletzten Stolzes und der gekränkten Eigenliebe, bedeckte Barbaras Stirn, als sie mit fester Stimme zu Ritter Jugurt von der Meinhardsburg sagte:

„Eure Worte haben mich tief gekränkt und lassen es mich bitter bereuen, daß ich Euch willige Hand bot zu dem Betruge, den Ihr in's Leben setztet, um Euch an dem Ritter von Dyskirchen zu rächen. Ihr selbst handeltet aus unlauterer Absicht und unedlem Antriebe. Hätte ich Eure jetzigen Worte vorher sehen können, so würde ich mich wohl gehütet haben, den Ritter von Dyskirchen mit goldener Fessel an mich zu schmieden."

„Beruhigt Euch, Barbara," nahm Pater Augustinus das Wort, „ich kenne Euer edles Herz und weiß, daß es Euch fern gelegen hat, um der Ehre und des Reichthums halber das Weib Ritters von Dyskirchens zu werden, vielmehr habt Ihr nur danach getrachtet Eure befleckte Ehre wieder herzustellen."

„Ihr wißt es, ehrwürdiger Pater, sagt es dem Ritter Jugurt von der Meinhardsburg, daß es noch höhere Interessen gibt, als dem irdischen Mammon nachzujagen."

„Mögen Eure Gründe sein, welche es wollen, mein Zweck ist erreicht und auch der Eure wird es sein, und da Pater Augustinus es nicht für geeignet hält, daß mit dieser Nachricht das Gemüth der Edelfrau Maria von Hartenfaust aufgeregt werde, so werdet Ihr schweigen, da nicht Eitelkeit Eure Zunge löset."

„Seid ohne Sorge, Ritter Jugurt, ich werde der Gesundheit der Edelfrau Maria von Hartenfaust alle Aufmerksamkeit widmen und ihren Zustand in Betracht ziehen, doch wenn die Freundin mich fragt und mein Herz erforschet, so werde ich ihr das Geheimniß nicht vorenthalten."

„Auch wenn Ihr das Leben Eurer Freundin, wie Ihr die Edelfrau Maria von Hartenfaust nennt, in Gefahr bringen solltet?"

„Auch dann, Herr Ritter, ich muß Eure Frage der Wahrheit gemäß bejahen, denn nie würde ich es rechtfertigen können, eine Unwahrheit über meine Lippen zu bringen, oder durch eine Lüge

den Fragen der edlen Frau auszuweichen, zumal ich sicher bin, daß ihr meine Vermählung mit dem Ritter von Dyskirchen nicht verschwiegen bleiben wird."

„Wer sollte ihr das Geheimniß hinterbringen, fast möchte ich darauf schwören, daß Niemand, der zu ihr kommt, darum wissen möchte."

„So gedenket Ihr nicht der vielen Zeugen, die der Trauungsfeierlichkeit beiwohnten, erinnert Ihr Euch nicht der Anwesenheit des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg?"

„Gewiß erinnere ich mich dieser Edeldame, die sich hinzudrängte, um ihren Namen eigenhändig in den Ehevertrag einzuzeichnen."

„O, Ihr sahet nur dies und weiter gewahrtet Ihr nichts?"

„Was geschah denn noch? Ich muß gestehen, ich habe sonst nichts absonderliches bemerkt."

„So waret Ihr taub und blind bei der Feierlichkeit und habt weder Augen noch Ohren offen gehalten, denn sonst hättet Ihr die racheſprühenden Blicke der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg bemerken und die höhnenden Worte hören müſſen, die sie nach Beendigung der Ceremonie zu dem Ritter von Dyskirchen sprach, als sie ihm ihre Hand auf die Schultern legte."

„Und was sagte sie?"

„Sie sprach nur wenige Worte, aber diese waren genügend, um ihren Haß zu kennzeichnen, sie drohte meiner edelsten Freundin und ihrem Gemahl, dem Ritter Erhardt von Hartenfaust, mit dem Tode, sie war es, welche mir den Brautschleier vom Kopfe riß und die Aufmerksamkeit meines ehelichen Gemahls auf mich hinlenkte, indem sie ihm zurief:

„So Ihr mir beistandet die Trauung Ritter Erhardts von Hartenfaust mit der Edeljungfrau Maria von Eulenhorst zu verhindern, ebenso bereit habe ich mich finden lassen, den Wünschen Eures Herzens zu entsprechen, und Eurer ehelichen Verbindung mit der edlen Barbara von Kyburg beizuwohnen. Den Dank dafür will ich Euch schenken und Euch nur an die Worte erinnern: „Eine Liebe ist der andern werth."

„Was weiter geschah, wißt Ihr besser als ich, Herr Ritter, denn ich versank in Ohnmacht und hörte nur noch wie mein Gemahl zornig ausrief:

„Ich will dieses Weib nicht ehelichen, hier ist mir ein grausamer und hinterlistiger Betrug gespielt worden."

„Ich bedaure Euch von ganzem Herzen und noch mehr die Verblendung des Ritters von Dyskirchen, der in Eurem Besitz sich nicht glücklich fühlt und nicht vermag die schönen Seiten Eurer Seele herauszufinden."

„Eure Worte thun mir wohl, ehrwürdiger Pater," entgegnete Barbara, indem ihr die hellen Thränen unwillkürlich in die Augen traten und ihre Wangen benetzten.

Pater Augustinus ergriff ihre Hand und sprach sanft zu ihr: „Gehet jetzt zu der edlen Frau Maria von Hartenfaust und thuet, wie Euch Euer Herz zu handeln befiehlt."

„O, Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht nach dem Besitze und dem Reichthume des Ritters von Dyskirchen lüstern bin, und ich den Fluch nicht verdiene, den er über mich aussprach und die Trauung verwünschte, indem er selbst den goldenen Fingerring, den ihm der Priester ansteckte, für eine goldene Fessel erklärte, die ihn aber nicht für die Dauer dieses ganzen Erdenlebens an mich schmieden sollte, er schwur mit grausamen Worten, daß er diese Kette brechen wolle und solle er darob sein ganzes Vermögen opfern und in härenem Pilgerkleide gen Rom wallfahrten, um den heiligen Vater fußfällig zu bitten, dieses garstige Band aufzulösen und für ungültig zu erklären."

Barbara wankte, sie rang mühsam nach Kraft und Pater Augustinus befürchtete nicht mit Unrecht, daß sie wieder schwach werden und ohnmächtig zusammenbrechen könnte, daher trat er auf sie zu, erfaßte sanft ihre Hand und sagte mit liebreicher Stimme:

„Ihr habt gethan, was Tausende an Eurer Stelle gethan hätten, Ihr seid gegen Euren Ehegemahl so edel gesonnen, daß die Kirche Euch ob Eures Gebahrens nicht zu schelten vermöchte, ich bin selbst von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Ihr nicht

nach Ehre und Reichthum trachtetet, als Ihr ihm die Hand vor dem Altare reichtet, und sollte er seine Drohung wahr machen, die Auflösung des Ehebundes an den Stufen des gebenedeiten Thrones zu Rom nachsuchen wollen, so seid getrosten Muthes, liebe Frau, ich selbst will Euer Vertreter beim heiligen Vater sein und ihm die Frevel schildern, welche der ehrvergessene Ritter an Euch verübte."

„Nicht doch, ehrwürdiger Pater, Ihr gebt mir eine Wichtigkeit, die ich nicht verdiene, wenn es mein Ehegemahl mit seinem Gewissen vereinbaren kann, die Trennung der Ehe zu fordern, so hindert ihn nicht daran, auch bedenket die großen Mühen und Kosten, die Euch durch die Vertheidigung meiner Rechte erwachsen würden."

„Was sind Kosten und Mühe," rief Pater Augustinus, „wenn es gilt, gekränkte Unschuld zu vertheidigen und verletzte Rechte zu beschützen!"

„Ich bitte Euch nochmals, überlasset es den Qualen seines eigenen Gewissens, über das mir zugefügte Unrecht zu richten, wenn es dem Ritter von Dyskirchen nicht darum zu thun sein sollte, die mir einst zugefügte Schmach wieder auszulöschen. Will er das Eheband zerreißen, so mag er es thun, ich werde ihn nicht daran hindern den goldenen Fingerreif abzustreifen, wenn er denselben nicht als Zeichen der ewigen Dauer ehelicher Treue betrachtet, sondern in dem Ringe nur eine lästige und bedrückende Fessel erblickt."

„Diese Fessel soll er aber nicht zerbrechen, ich will es nicht und da mir ein größeres Recht, als Ihr selbst glaubet, gebührt, die Anerkennung Eurer Rechte zu fordern, so soll er nie und nimmer sich dieser Pflicht entziehen. Hätte er nur einen übereilten Jugendstreich zu sühnen, so würde ich mich einfach damit begnügen, ihn zum Zweikampfe herauszufordern, so aber fordere ich mehr als Leib und Leben von ihm, ich heische die Anerkennung Eurer Gerechtsame. Wäre dies mit einem Schwertstoße abgemacht, so würde ich einfach den Ritter Jugurt von der Meinhardsburg

darum bitten, der Rächer Eurer Ehre zu ſein, ſo aber iſt es mit einer ſolchen Kleinigkeit nicht abgethan, vielmehr muß ich darauf ſehen, daß Eure Gerechtſame, die Euch jetzt vor Gott und Menſchen zuſtehen, in alle Ewigkeit geſchützt bleiben."

Bei dieſen Worten ergriff der Pater die Hand Barbaras und ſchob ſie ſanft zur Thür hinaus, indem er ihr zuraunte:

„Geht, edle Frau, und ſorget Euch nicht, ob der Ehering Euren Gemahl gleich einer goldenen Feſſel bedrückt."

Die Thüre wurde hinter Barbara von Kyburg leiſe in's Schloß gedrückt, die einen langen Gang mit eiligen Schritten durchflog und in wenigen Minuten in den Armen der Edelfrau Maria von Hartenfauſt lag, welche ſie ſchon mit großer Sehnſucht erwartet hatte.

Die Edelfrau Maria von Hartenfauſt war von der ſtattgehabten Trauung bereits unterrichtet.

Petronella hatte es nicht unterlaſſen, ihr von dem ſonderbaren Ereigniß ſogleich Kunde zu bringen. Barbara wollte ſprechen, doch die Edelfrau Maria von Hartenfauſt zog ſie an ihre Bruſt und bedeckte ihren Mund mit Küſſen, dann flüſterte ſie ihr in das Ohr:

„Ich weiß Alles, meine edle Freundin, und befürchtete ſchon, daß Ihr Euch von mir getrennt haben würdet, ohne daß mir das Glück vergönnt wäre, Euch noch einmal wieder zu ſehen."

Barbara ſeufzte tief auf, als ſie in das bleiche Antlitz der Edelfrau Maria von Hartenfauſt ſah. Sie ergriff ihre Hand, drückte ſie an ihre Lippen und ſprach mit leiſer Stimme:

„Ich glaube nicht, daß ich Euch verlaſſen muß, meine geliebteſte Freundin, wenn auch mein Pflichtgefühl mich an die Seite meines Eheherrn riefe, doch dieſer hat mich ſchnöde von ſich geſtoßen, ſo daß ich es nicht wage, mich wieder vor ſeinem Antlitze blicken zu laſſen."

„Und dennoch müßt Ihr einen abermaligen Verſuch machen, ſeinen harten Sinn zu beugen; werdet Ihr alsdann abgewieſen, ſo werde ich Euch mit offenen Armen empfangen."

Die beiden Frauen schauten sich mit unaussprechlichem Wehmuthsgefühl in die Augen, dann faßte Barbara nicht ohne innern Kampf den Entschluß, sich bei Anbruch des Tages zu dem Ritter von Dyskirchen zu begeben.

Petronella, welche nichts Eiligeres zu thun hatte, als diesen Plan dem Pater Augustinus zu hinterbringen, erhielt von ihm die Weisung, die Edelfrau von Dyskirchen nicht aus dem Auge zu lassen, bis er sie selbst abholen werde.

Als Barbara, die schon am Abend vorher von der Edelfrau Maria von Hartenfaust Abschied genommen hatte, sich entfernen wollte, trat ihr Petronella fest entgegen, indem sie sich auf den Pater Augustinus berief und sich ihrem Fortgange widersetzte.

„So muß ich gehorchen und meiner Ungeduld Zügel anlegen, denn fern sei es von mir, die mir gewährte Gastfreundschaft mit heimlicher Flucht lohnen zu wollen. Was wird aber mein Eheherr sagen, wenn ich meiner Pflicht als Hausfrau nicht genüge?"

„Sorget Euch darum nicht, edle Frau, der Pater Augustinus wird es schon zu Eurer Zufriedenheit einrichten und die Vorwürfe Eures Gemahls auf seine eigenen Schultern nehmen."

„Wie wird Pater Augustinus Euch vertheidigen können?"

„Er wird es können; umsomehr, da er darauf besteht, Euch selber Eurem neuen Bestimmungsorte zuzuführen."

„Er will mich geleiten?"

„Ja, edle Frau; er hat mich hauptsächlich deswegen beauftragt, Euch nicht über diese Schwelle zu lassen."

„Was kann ihn dazu bewegen?"

„Vertrauet ihm nur; Pater Augustinus will sicherlich Euer Bestes, und ist darauf bedacht, Euch vor jeglicher Unbill zu schützen."

„So wird es sein, wie Ihr sagt, doch werde ich mich nicht mehr zu der edlen Frau Maria von Hartenfaust zurückbegeben, sondern die Ankunft des ehrwürdigen Paters Augustinus in meinem Zimmer abwarten, wohin ich mich jetzt allsogleich begebe."

Petronella war entzückt ob der Willfährigkeit Barbara's, und

ein Strahl innerſter Befriedigung erhellte ihr Antlitz, als ſie zu der Edeldame ſprach:

„Ihr könnt auf meine Dienſtwilligkeit rechnen, edle Frau, und ſobald Pater Auguſtinus ankommen wird, werde ich mich beeilen, ihn ſelbſt zu Euch zu führen.“

Als Barbara von Dyskirchen in das Haus zurückgetreten war und die Thüre hinter ſich geſchloſſen hatte, ertönte ein greller Pfiff.

Petronella lauſchte.

In zwei gleichmäßigen Zwiſchenräumen wurde derſelbe wiederholt und durchzitterte die Luft, worauf das Fiſchermädchen den Nachen aus ſeiner Verborgenheit hervorzog und mit ſtarken Ruderſchlägen ihn an das jenſeitige Ufer trieb.

Pater Auguſtinus erſchien ſogleich; ihm folgte Pater Lorenz, welcher ſchweigend in dem Nachen Platz nahm, und am anderen Ufer in dem Landhauſe, in welchem die edlen Frauen Maria von Hartenfauſt und Barbara von Dyskirchen eines ſicheren Obdaches genoſſen, verſchwanden.

Als ſie dort eintraten, neigte ſich der Pater Auguſtinus an das Ohr Petronellas und flüſterte ihr zu:

„Niemand hat uns geſehen, wir werden vielleicht bis zum Abend hier verweilen; ſollte jedoch die edle Frau Barbara von Dyskirchen darauf beſtehen, das Haus verlaſſen zu wollen, ſo gib mir mit der Hausglocke ein Zeichen, und ich werde alsbald erſcheinen.“

Petronella verneigte ſich ehrfurchtsvoll und machte mit dem Kopfe ein bejahendes Zeichen, wodurch ſie bekundete, daß ſie gern gehorchen werde.

Die Edelfrau von Dyskirchen.

Die Mittagssonne war schon vorübergegangen, als Pater Augustinus auf wiederholtes Ansuchen Barbara's von Dyskirchen sich endlich entschloß, sie in das Haus des Ritters von Schwetzungen zu geleiten, wo, wie Alle wußten, der Ritter von Dyskirchen mit seinem Gefolge Absteigequartier genommen hatte.

Jede Befangenheit hatte Barbara von Dyskirchen von sich abgestreift, jede Aufwallung von ängstlicher Schüchternheit in ihr Inneres zurückgedrängt, und mit der stolzen Würde einer Ritterfrau betrat sie die Schwelle des Hauses vom Ritter von Schwetzungen.

Der Hausherr befand sich im Hofe und erstaunte nicht wenig, als er die Edelfrau von Dyskirchen in Begleitung eines Mönches erscheinen sah, dessen hohe Gestalt und ritterliches Ansehen ihn betroffen machte.

Eher hätte er den Einsturz des Himmels vermuthet, als daß Barbara von Dyskirchen sein Haus aufsuchen werde; aber schnell bemeisterte er seine Ueberraschung und trat ihr mit Würde entgegen, indem er fragte:

„Was führt Euch zu mir, edle Frau?"

Statt dieser nahm Pater Augustinus das Wort und sprach:

„Es darf Euch nicht befremden, daß die edle Frau von Dyskirchen in Euer Haus kommt, da in demselben doch ihr Eheherr Wohnung genommen hat, dessen Befehle sie entgegennehmen will."

„Die Befehle des Ritters von Dyskirchen," lachte der Ritter von Schwetzungen hell auf, „kann die edle Frau leider nicht mehr in Empfang nehmen: denn dieser ist bereits mit Roß und Reisigen heute in aller Frühe abgezogen, und Ihr findet mich mit wenigen Dienern allein, denn die mit ihm gekommene Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg hat ihn begleitet; doch, wenn es Euch beliebt, edle Frau, in meinem Hause die Gastlichkeit anzunehmen, so sollt Ihr mir herzlich willkommen sein!"

„Wie," unterbrach Pater Auguſtinus den Ritter von Schwetzungen, „das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg iſt ihm gefolgt, trotzdem ſie wußte, daß das eheliche Gemahl ſeiner harret?"

„Sie iſt ihm nicht gefolget, ehrwürdiger Pater, ſondern es ließe ſich wohl eher das Gegentheil behaupten, wenn man ſagen wollte, daß Ritter von Dyskirchen ohne Rückſicht auf jegliche Müdigkeit und Erſchöpfung ſich hinzugedrängt hat, und wie ein Hund der Edeldame folgte, welche nichts weniger that, als ihn einlud, ſie zu begleiten, und ihn kaum eines Blickes würdigte."

„Verleumdet nicht einen Abweſenden, der nicht im Stande iſt, ſich zu vertheidigen," unterbrach ihn Pater Auguſtinus ernſt.

„Eine Verleumdung brauche ich wohl nicht auszuſprechen, denn ich behaupte, daß die ehelichen Bande den Ritter von Dyskirchen nicht ſonderlich zurückhalten werden, der Edeldame, der er jetzt folgt und die ſein Herz in Flammen geſetzt hat, ſeine Verehrung zu zollen. Die edle Frau von Dyskirchen wird es mir ſelbſt zugeſtehen müſſen, daß ihr Eheherr ein weites Herz hat und es im Punkte der Liebe nicht allzu genau nimmt. Wenn ſeine Sinne von weiblichen Reizen entzückt ſind, ſo nimmt er es eben mit der ehelichen Treue nicht allzu genau, weßwegen ich nicht der Vermuthung Raum gebe, daß er nach Ulm zurückkehren wird, um ſein ehelich Gemahl abzuholen, vielmehr wird er wohl den kürzeſten Weg einſchlagen, um zu dem Schloſſe ſeiner Väter zurück zu gelangen. Daher rathe ich Euch, edle Frau, raſtet noch einige Tage in meinem Hauſe und brechet alsdann gen Bonn auf, woſelbſt Ihr ja in einem Euch wohl bekannten Hauſe als Herrin begrüßt werdet."

„So iſt mein Gemahl nicht mehr bei Euch und abgereiſt, ohne für mich einen Befehl hinterlaſſen zu haben?"

„Er iſt abgereiſt, edle Frau, und wahrhaftig, es iſt nicht zu viel geſagt, wenn ich behaupte, daß er Eurer bei ſeiner Abreiſe gar nicht mehr gedacht hat."

Die edle Frau warf einen fragenden und faſt erſchreckenden Blick auf den Ritter von Schwetzungen den dieſer wohl irrthüm-

lich verstehen mochte, denn mit einem Tone in dem ein leichter Spott nicht zu verkennen war, fuhr er fort:

„Ja, ja, edle Frau, Ritter von Dyskirchen ist in seiner Liebe sehr veränderlich. Kaum hat sein flüchtiges Herz einen Gegenstand erwählet, so wendet er einem andern schon wiederum sein Interesse zu und selbst auf die Gefahr hin, Eure Eigenliebe zu kränken, muß ich Euch mit der bitteren Wahrheit bekannt machen, daß die junge Edeldame, die sich im Zuge befindet und sich Clotilde von Waldportsburg nennt, das Herz des alten Ritters von Dyskirchen wie ein Strohbündel in Flammen gesetzt hat, so daß es mich nicht Wunder nimmt, wenn er darob seine ehelichen Pflichten vergißt."

„Wann ist er abgeritten," fragte Pater Augustinus, „und wenn es kein Geheimniß ist, so nennt mir den Grund dieser plötzlichen Abreise."

„Kein Eid bindet mir die Zunge und da ich es nicht beabsichtige, das Reiseziel des Ritters, oder vielmehr das des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg zu verschweigen, so bin ich gerne bereit, es zu nennen, wenn ich mich damit der Edeldame gefällig zu erzeigen vermag."

„Ich brenne vor Begierde, es zu erfahren, o sprechet schnell, ich bitte Euch."

Ritter von Schwetzungen legte der hastig ausgesprochenen Bitte der Edelfrau einen falschen Grund unter, daher erwiderte er zögernd:

„Leider ist das, was ich Euch zu melden habe, für eine junge Frau nichts Erfreuliches, daher deutet meine Zögerung nicht übel, doch offen gestanden, habe ich den Muth nicht, den Zweck der Reise in Gegenwart des Paters zu nennen, da meine Rede Euch leicht verletzen könnte."

„Auf diese Befürchtung hin sprechet nur getrost, ich werde mich nicht gekränkt fühlen, was Ihr auch zu mir sagen möget."

„Es sei denn," hub Ritter von Schwetzungen an, indem er den Ton seiner Stimme mäßigte, so daß nur die beiden Personen,

welche in seiner unmittelbaren Nähe standen, seine Worte vernehmen konnten, „der Aufbruch geschah plötzlich und fast unvorbereitet. Deutlich war es zu erkennen, daß die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg mit ihrem Willen Alles beherrschte und Ritter von Dyskirchen nur ungern sich entschloß, sogleich aufzubrechen.

Diese Edeldame übte eine seltene Gewalt über ihn aus und wenn es Euch auch kränken muß, edle Frau, doch der Wahrheit muß ich die Ehre geben, er schaute dem Edelfräulein mit Blicken in die Augen, wie sie nur der feurigste Liebhaber seiner Geliebten zuwerfen kann, und die, hättet Ihr sie gesehen, Eure Eifersucht herausfordern mußten, wenn Ihr auch ein Herz von Stein haben solltet."

Die Edelfrau Barbara von Dyskirchen seufzte tief auf, so daß es schwer zu sagen wäre, ob sie in Erinnerung an den untreuen Gemahl dachte, oder ob die kränkenden Worte des Ritters von Schwetzungen sie betrübten.

Pater Augustinus hatte wohl den Seufzer Barbaras gehört, und da er mit allen ihren Schicksalen genau vertraut war, so war es ihm ein Leichtes, ihre Bekümmerniß richtig zu deuten, daher wandte er sich an den Ritter von Schwetzungen und sagte:

„Ihr verkennet die Beweggründe, die die edle Frau von Dyskirchen bestimmen, nach ihrem Eheherrn zu forschen, deshalb habe ich sie begleitet, um sie vor jeglicher Beleidigung zu schützen und wäre auch diese oder sonstige Unbill von ihrem Gemahle ausgegangen, denn seine Ritterehre würde ich bei obbesagtem Falle zu bezweifeln wagen und ihm jegliche Genugthuung geben, die er fordern könnte."

„Ha, also Ihr, Mann Gottes, fechtet nicht allein mit dem heiligen Worte, sondern auch mit dem Schwerte?"

„Ihr sagt es, Ritter von Schwetzungen."

„Wer seid Ihr denn?"

„Für jetzt der Mönch Augustinus, doch wenn es gilt, Frauen und Jungfrauen zu beschützen und zu beschirmen, so ziehe ich die

Mönchskutte aus und lege den Ritterharnisch an und mein Gegner wird nicht sein Wappen verhüllen, wenn ich ihm das meinige zeige."

„Ihr reizt wahrlich meine Neugierde, Herr Pater, und ich hätte nicht übel Lust Euren Namen zu erfahren."

„Traget ob desselben keinen Begehr, denn mein Eid würde mich zwingen, Euch ewig schweigen zu machen."

„Glaubt Ihr denn, daß ich meinen Brustharnisch öffnen würde, damit Ihr mein Herz nach Belieben durchstoßen könntet, oder daß ich so geduldig wie ein Kind Eures Todesstreiches harren würde, ohne mich meiner Haut zu wehren?"

„Das glaube ich nicht," sagte Pater Augustinus mit leichtem Lächeln, doch würde Euch Eure Geschicklichkeit in Führung der Waffen wenig nützen."

„Ha, so würdet Ihr wohl feige entfliehen und es nicht wagen mit mir in ehrlicher Weise die Schwerter zu kreuzen?"

„Nein, ich würde nicht entfliehen, auch niemals verweigern, Eure Ritterbürtigkeit anzuerkennen, doch würdet Ihr zu Eurem eigenen Nachtheile gewahr werden, daß Euch eine überlegene Kraft gegenüberstünde."

Die Eigenliebe des Ritters von Schwetzungen war im höchsten Grade verletzt, und da er schon in manchem Streite und schon bei manchem ritterlichen Kampfspiele über waffengeübte und geschickte Gegner den Sieg davongetragen hatte, so glaubte er es sicher mit dem Pfaffen aufnehmen zu können, deswegen sagte er in stolzem überhebendem Tone zu ihm:

„Ich habe Euch das Reiseziel des Ritters von Dyskirchen noch nicht genannt, ebensowenig den Zweck, den das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg verfolgt, und ich sage Euch, daß, wenn Ihr jetzt nicht das Schwert mit mir kreuzet, Ihr weder das Eine noch das Andere erfahren werdet."

Barbara von Dyskirchen wollte zwischen den Mönch und den Ritter von Schwetzungen treten, doch Augustinus schob sie lächelnd bei Seite und sprach in gelassenem und ruhigem Tone:

„Euer Wunsch, mit mir Euere Kunst und Geschicklichkeit zu messen, soll erfüllt werden, wenn Ihr mir auf Ritterwort versichert, es geheim zu halten, daß ich mit Euch gekämpft habe."

Ohne ein Wort zu sagen, gürtete der Ritter von Schwetzungen sein Schwert ab, legte es vor sich auf den Tisch nieder, während er zwei lange Raufdegen von der Wand nahm, wovon er den einen dem Pater Augustinus darreichte, und den anderen selbst behielt.

Der Pater nahm den Degen zur Hand und prüfte dessen Schwere.

Ein befriedigendes Lächeln glitt über sein Antlitz, und fast frohlockend sagte er zu dem Ritter:

„Ihr habt recht daran gethan, nicht geschliffene Degen zum Kampfe zu wählen, denn es wäre nicht rathsam, daß man sich aus Scherz ernstlich verwunden sollte."

„Vertheidigt Euch nur," rief Ritter von Schwetzungen ärgerlich.

„Ich erwarte Euren Angriff, oder wollt Ihr vielleicht, daß ich es thue?"

Der Ritter von Schwetzungen fühlte den Spott, der in den Worten des Paters lag, und in ausbrechender Wuth ging er ihm stark zu Leibe.

Sein Zorn ließ ihn jede Vorsicht vergessen und nicht an Vertheidigung, sondern nur an den Angriff denken.

Mit ungestümer Hast bedrängte er den Pater, doch dieser wies jeden Angriff mit stolzer Ruhe und Gelassenheit zurück.

Wie auf dem Fechtboden parirte er jeden Hieb, und bald sah der Ritter von Schwetzungen ein, daß der Mann in der Mönchskutte kein zu verachtender Gegner sei, und er es mit einem Meister in der Führung des Schwertes zu thun habe. Pater Augustinus gab sich keine Blöße, und sein geübtes Auge erkannte bald, daß er dem Ritter von Schwetzungen bei Weitem überlegen sei.

Als dieser abermals einen ungestümen Angriff auf ihn machte, trat er einen Schritt zurück, fing dessen Hieb auf, den er an seiner Degenklinge abgleiten ließ, bog sich dann ein wenig zurück, und schlug mit einer solchen Gewalt auf die Hand des Ritters von

Schwetzungen, daß dieser den Degen fallen ließ, welcher mehrere Schritte in's Zimmer hineinrollte.

Der Pater Augustinus lächelte ob dieses Erfolges, grüßte nach Rittersitte seinen nunmehr entwaffneten Gegner, den Ritter von Schwetzungen, mit der Spitze des Degens, welchen er mit Gleichmuth, als ob nichts vorgefallen wäre, auf den eichenen Tisch niederlegte.

Der Ritter von Schwetzungen stand noch wie angenagelt auf seinem Platze, endlich konnte er wieder Worte finden, und sich tief verneigend, sagte er zu dem Pater:

„Ich erkenne Euch als Sieger an, und gestehe gern ein, daß ich in Euch meinen Meister gefunden habe, nun ist es an mir, Euch den Siegespreis zu entrichten, was kann ich nun für Euch thun, fraget, was Ihr wollt, und ich werde Euch antworten."

Die Frage, welche ich an Euch zu richten habe, kennt Ihr, und da Ihr mir Euer Ritterwort gegeben, dieselbe nach bestem Wissen und Gewissen zu beantworten, so wiederhole ich sie abermals, und bitte Euch, mir die genaueste Auskunft zu geben, wohin der Ritter von Dyskirchen seinen Weg genommen hat."

„Der Ritter von Dyskirchen ist nur ein Vasalle des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg, wohin sie ihre Schritte lenkt, folgt er ihr auf dem Fuße, wie es ein gut abgerichteter Hund nicht besser zu thun vermöchte."

„Nun, wohin zieht denn das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg? und was ist der Lohn, welchen sie ihrem treuen Ritter verheißen hat?"

„Das Letztere vermag ich Euch nicht zu sagen, da ich es nicht mit Bestimmtheit weiß, auch möchte ich nicht gerne mit meinen Vermuthungen das Ohr seines ehelichen Gemahls behelligen, doch Euere erste Frage kann ich Euch mit Genauigkeit beantworten."

„Nun so sprechet, und saget mir endlich, was das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg zu thun gedenkt, und warum nicht auch Ihr, Herr Ritter, an dem Zuge Theil genommen habt."

„O, ich bin an der Scholle gebannt, da mich hier mein Haus

feſſelt, und ich nicht ſo verliebt bin, wie der Ritter von Dyskirchen, der ſeine Beſitzungen und die Burg ſeiner Väter verläßt, um einen Blick der Zufriedenheit aus den ſchönen Augen des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg zu erhaſchen."

„Ob dieſe ſeine Liebesgluth ſtillen wird, wage ich zu bezweifeln, vorläufig trachtet dieſe darnach, ihren Zweck zu erreichen."

„Und dieſer iſt?"

„In erſter Linie will ſie ſich des Magiſters Euſebius bemächtigen, iſt ihr dies gelungen, ſo will ſie demſelben das Geheimniß abpreſſen, wo ſich die edle Frau Maria von Hartenfauſt befindet. Dieſer ſoll ſich alsdann der Junker Edgar von Pullheim bemächtigen, und ſie je nachdem es Zeit und Ort erheiſcht, entweder zu mir oder auf die Stammburg des Ritters von Dyskirchen zur Aar führen, während ſie ſelber an nichts Geringeres denkt, als ſich des edlen Ritters Erhardt von Hartenfauſt zu bemächtigen.

„Dieſen Zweck ſucht ſie zu erreichen, und dieſer iſt es, welcher ihren Kopf und ihre Seele erfüllt, deßwegen hat ſie ſich mit einem großen Gefolge umgeben, in welchem ſich Ritter und Reiſige befinden, auf deren Ergebenheit ſie ganz rechnen kann.

„Sollte ſie dieſen Zweck nicht mit offenen und ehrlichen Waffen erreichen können, ſo würde ſie ſelbſt vor Verrath, Hinterliſt, Dolch und Gift nicht zurückſchrecken."

„Ich kenne das Edelfräulein," ſagte Pater Auguſtinus, „zur Genüge, und weiß, daß ſie vor keinem Mittel zürückſchreckt, wenn es gilt, ihre unkeuſche Liebe zu befriedigen."

„O, Ihr kennt ſie am Ende beſſer als ich, denn die Schilderungen, die mir der Ritter von Dyskirchen von ihrem Charakter gemacht, waren von den glühenden Farben der Liebe umfloſſen, und ich bekenne es offen, daß ich nicht vor Verlangen brenne, in nähere Beziehung zu ihr zu treten."

„Mein Gemahl," unterbrach ihn Barbara von Dyskirchen plötzlich, „hat alſo das Benehmen der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg getadelt?"

„Nein, edle Frau, und Ihr ſolltet doch dies wiſſen, daß ein

feuriger Liebhaber niemals die Flamme seines Herzens in einem trüben Lichte sieht, wenn er auch selbst gezwungen wird, vorliegende Thatsachen der Wahrheit gemäß zu schildern.

„Ritter von Dyskirchen war in diesem Falle, er mußte das Gebahren des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg selbst als grausam bezeichnen, daß sie dem rothhaarigen Diener des Ritters von Dyskirchen zudiktirte."

„Ich kenne es," erwiderte Pater Augustinus, „der Magister Eusebius hat mir es selbst hinterbracht."

Jetzt war das Erstaunen an dem Ritter von Schwetzungen, der den Pater mit ganz sonderbaren Augen musterte.

„Wie," fragte er betroffen, „Ihr habt den Magister Eusebius gesprochen, weilt er denn in unseren Mauern?"

„Wenn das wäre, würde ich mich wohl hüten, dies zu bejahen, überhaupt Euch eine solche Mittheilung zu machen, aber so kann ich Euch auf mein heiliges Ehrenwort versichern, daß er weit fort ist, und so schnell reist, daß seine Verfolger sehr schnellfüßig sein müssen, um ihn einzuholen."

„Welche Richtung hat er denn eingeschlagen und wohin hat er sich begeben?"

„Das ist ein Geheimniß, welches ich Euch nicht verrathen würde, wenn ich es wüßte, so aber hat mir der Magister sein Reiseziel nicht genannt, und auch Ihr könnt es vermuthen, da ich Euch frei und offen sage, daß Magister Eusebius dem Ritter von Bärenklau sein Roß, welches er reitet, wiedergeben würde."

„Also dorthin ist er, so hat doch die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg eine feine Nase, denn sie behauptete, trotz aller Einwendungen, die der Junker Edgar von Pullheim geltend zu machen suchte, daß der Magister Eusebius an das Hoflager des Kaisers eilen würde, um den Ritter Ehrhardt von Hartenfaust zu warnen, und ihm den Aufenthaltsort seiner Gattin anzugeben, wenn er diese nicht gar ihm zuführen sollte."

Pater Augustinus lächelte unwillkürlich, als er sah, daß die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg den Plan des Magisters

Euſebius, den dieſer ſo geheim hielt, zum größten Theil richtig errathen hatte.

„Euer Stillſchweigen ſagt mir es deutlicher, als es Worte zu thun vermöchten, ehrwürdiger Pater, daß die Edeldame nicht ſo ganz Unrecht hatte, ihren Willen durchzuſetzen und den Weg gen Regensburg einzuſchlagen.“

„Ich kann weder Ja, noch Nein ſagen, Herr Ritter, da ich, wie ich es bereits verſicherte, das Reiſeziel des Magiſters Euſebius nicht kenne.“

„O, laßt es auch nur gut ſein, Eure Mittheilungen genügen mir vollkommen und machen meine Vermuthungen faſt zu ſicherer Gewißheit.“

„So behaltet Eure Anſichten für Euch, dieſe Bitte habe ich noch an Euch zu richten, und jetzt erlaubet, daß ich mich mit der Edelfrau von Dyskirchen beurlaube, die es ſicherlich vorzieht unter meinem Schutze auch ferner zu verbleiben, als ein neues Aſyl aufzuſuchen.“

„So gehet, doch bevor Ihr ſcheidet, erlaubet noch, daß ich Euch die Mittheilung mache, daß der Verräther Rupertius, den der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg ſo abſchreckend zuſtutzen ließ, ſich in dem Gefolge des Ritters von Dyskirchen befindet und alſo über ihm der Wille des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg ſchaltet.“

Pater Auguſtinus hatte ſchon die Hand der Edelfrau Barbara von Dyskirchen ergriffen und wollte mit dieſer ſich entfernen, als er dieſelbe wieder fahren ließ und ſein Auge fragend auf den Ritter von Schwetzungen richtete und alſo zu ihm ſprach:

„Wie ſagt Ihr, der Rupertius befindet ſich in dem Gefolge des Ritters von Dyskirchen?“

„So ſagte ich, ehrwürdiger Pater.“

„Wie iſt denn das möglich, der Rupertius muß ja nach meiner Meinung krank danieder liegen und er ſollte in dem Gefolge des Ritters von Dyskirchen ſein?“

„Er iſt es, wie ich Euch auf mein Ritterwort verſichern kann,

er ist ein Diener des Ritters von Dyskirchen, und muß als solcher der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg gehorchen."

„Mit dieser kam er ja zu dem Ritter Jugurt von der Meinhardsburg und jedenfalls hat er auch ihrer Ueberredungskunst den Entschluß zu verdanken, die Versammlung seiner Brüder und Mitverschworenen verrathen zu wollen."

„Ihr mögt Recht haben, ehrwürdiger Pater, doch saget mir, gehört auch Ihr zu jener lichtscheuen Gesellschaft, seid auch Ihr ein Mitglied jenes geheimnißvollen Bundes?"

Der Pater schüttelte mit dem Kopfe.

„Ihr seid also kein Mitglied jener Finsterlinge, deren Haupt doch ohne allen Zweifel der Magister Eusebius ist, wie kommt Ihr nun dazu, die Geheimnisse des Magisters zu kennen und ihn selbst zu sprechen?"

„Ich sagte Euch, daß ich mich der Freundschaft des Magisters erfreue, und ich in ihm einen Mann von edlem Charakter und seltenem Muth erprobt habe, er war es selbst, der mich seines Vertrauens für würdig erachtete, vorübergehend seinen Platz, den er sonst selbst inne zu haben pflegte, zu vertreten."

„So seid Ihr jetzt der Vertreter des Magisters und behauptet seine Stellung?"

„Bis jetzt war ich es, aber mein Amt ging bereits zu Ende, es rufen mich meine Pflichten jetzt von hinnen, deshalb bitte ich Euch, mir mit kurzen Worten zu sagen, wie Rupertius, über dessen Verrätherei ich wohl mit Recht entrüstet sein kann, in die Dienste des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg kommt, da er doch dieser Dame wenigstens mittelbar seine Verstümmelung zuzuschreiben hat."

„Was ich davon weiß, will ich Euch gerne berichten, ehrwürdiger Pater, doch werdet Ihr nicht viel Neues erfahren, denn als ich diesen Verräther, wie Ihr den Diener Rupertius wohl von Eurem Standpunkte aus richtig bezeichnen möget, erblickte, trug er schon die Farben des Ritters von Dyskirchen und kennzeichnete sich so als dessen Diener."

„Aber," unterbrach ihn der Vater, „wie ist das möglich, welcher Reisige mag denn immer und ewig dieses scheußliche Antlitz vor Augen haben?"

„Wohl wahr und auch Ritter von Dyskirchen und die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg sehnen sich ebensowenig wie ihre Diener danach, diesen eklen Anblick zu haben, denn das muß ich Euch zugestehen, der Henker, der den Rupertius zugestutzt hat, verstand sein blutiges Handwerk aus dem Grunde, denn so groß die Verstümmelungen auch sind, es ist nur wenig Blut dabei geflossen, so wenig, daß er schon eine Ledermaske darüber ziehen könnte, wenn eine solche vorhanden gewesen wäre, so aber mußte er sich damit begnügen, seinen Kopf mit Tüchern zu umhüllen und eine Kapuze darüber zu ziehen, so daß nur die Augen hervorblicken."

„Ich danke Euch für Euren Bericht, ich habe genug gehört," und plötzlich, wie von einem neuen Gedanken erregt, ergriff er die Hand Barbara von Dyskirchens, indem er zu ihr sprach:

„Kommt, edle Frau, wir haben hier nichts mehr zu thun, Euer Gemahl ist abgereist, und wenn Ihr wollt, so könnt Ihr seiner, sei es in Bonn oder auf der Burg zur Aar, warten, wenn Ihr es nicht vorziehen solltet, die Gastfreundschaft, die ich Euch von Herzen gerne anbiete, anzunehmen."

„Auch ich stelle mein Haus der Edelfrau Barbara von Dyskirchen gerne zur Verfügung," nahm Ritter von Schwetzungen das Wort, doch kaum vermochte die Edelfrau ihm einen oberflächlichen Dank zu stammeln, so angegriffen fühlte sie sich, und schnell entschlossen, ergriff sie den Arm des Pater Augustinus und flüsterte diesem zu:

„O, führet mich hinweg, eine innere Stimme sagt mir, daß ich allsogleich zu der jungen Edelfrau Maria von Hartenfaust zurückkehren muß."

Kaum war dieser Name über ihre Lippen, als der Ritter von Schwetzungen die Augen weit aufriß und seine Ohren anspannte.

Eine Frage schwebte auf seinen Lippen, doch ehe er diese aus-

zusprechen vermochte, hatte Pater Augustinus, ihn flüchtig grüßend, mit der Edelfrau Barbara von Dyskirchen den Rittersaal verlassen.

Wie absichtslos warf der Pater Augustinus die Thür hinter sich in's Schloß und drehte den im Schlüsselloche steckenden Schlüssel um, so daß der Ritter von Schwetzungen sich in augenblicklicher Gefangenschaft befand.

Ob diese Gefangenschaft des Ritters von Schwetzungen vom Pater Augustinus beabsichtigt war oder nicht, vermöchte wohl Niemand zu sagen, doch sie hatte einen vortrefflichen Zweck, denn noch ehe der Pater mit seiner Begleiterin die breite Treppe, die in den Hausgang hineinführte, erreicht hatte, polterte Ritter von Schwetzungen bereits gegen die Thür.

„Aufgemacht, aufgemacht," rief er mit Donnerstimme, indem er mit beiden Fäusten gegen die Thür hämmerte, so daß es im ganzen Hause wiederhallte.

Auf sein Geschrei achtete aber Pater Augustinus durchaus nicht, sondern er beflügelte vielmehr seine Schritte und zog die Edelfrau Barbara von Dyskirchen förmlich mit sich fort.

Er wagte kaum einen Blick hinter sich zu werfen, sondern eilte flüchtigen Fußes an den Reihen der Häuser entlang und ruhte nicht eher, bis er in das Haus eingetreten war, in welchem wir den Magister Eusebius verschwinden sahen.

Das Toben und Poltern des Ritters von Schwetzungen, der, um den Lärm vollständig zu machen, sogar mit seinen bespornten Reiterstiefeln gegen die Thür schlug, konnte nicht ungehört bleiben.

Der alte fast taube Hauswart wurde aus seiner Ruhe aufgeschreckt, und er sowohl wie alle Diener, liefen auf dem Hofe zusammen, nicht anders vermeinend, als daß irgendwo Feuer ausgebrochen sei, oder sich sonst ein Unglück ereignet hätte.

Unterdessen setzte Ritter von Schwetzungen das Gepolter und Lärmen mit Ungestüm fort, so daß sein Leibdiener mit Hast die Treppe hinaufflog und nicht bemerkte, daß die Thür von außen verschlossen sei.

Vergebens bemühte er sich, das Zimmer zu öffnen, und erst die Donnerstimme des Ritters von Schwetzungen, der ihm zurief, daß der Schlüssel von außen stecke, belehrte ihn, daß sein Herr gefangen sei.

Als der Ritter von Schwetzungen aus seinem unfreiwilligen Gefängniß erlöst war, rief er die Treppe hinunter, daß man den Pater und seine Begleiterin nicht entwischen lassen solle, doch Niemand hatte bemerkt, daß derselbe das Haus verlassen hatte.

„Haltet ihn, haltet ihn," rief der Ritter von Schwetzungen in einem fort, indem er selbst die Treppe hinabflog und auf die Straße stürzte.

Er sah rechts und links die Straße hinunter, seine Diener waren ihm gefolgt und auch diese strengten ihre Augen an, um überall hin auszulugen, doch auch sie konnten nicht das Geringste bemerken.

Die Straße und der Marktplatz war menschenleer, so daß auch nicht ein Mäuschen hätte unbemerkt bleiben können, doch so sorgsam man auch umherspähte, man bemerkte nichts, und wäre der Ritter nicht von außen eingeschlossen gewesen, so hätten wohl alle Diener geglaubt, daß ihr Herr das Opfer einer Einbildung, die seine Sinne täuschte, geworden wäre.

In diesem Augenblicke erschien an dem äußersten Ende der Straße ein Rittersmann hoch zu Roß, dem ein einziger Knappe oder Soldknecht, was noch Niemand zu unterscheiden vermochte, folgte.

Der Auflauf und die sichtliche Erregung, die vor dem Hause des Ritters von Schwetzungen herrschte, veranlaßten den Ritter, sein Pferd in scharfen Trab zu setzen und gar bald war er vor demselben angelangt und schwang sich aus dem Sattel.

„Was habt Ihr denn, Ritter von Schwetzungen," rief ihm der Ankömmling zu, in welchem wir den Ritter von Bärenklau sofort erkennen.

Mit kurzen Worten schilderte der Gefragte seine Bedrängniß, indem er zum Schluß sich hoch und theuer verschwor, daß der

Pater Auguſtinus vor wenigen Augenblicken auf die Straße hinausgetreten und ſpurlos verſchwunden ſei, ſo daß ihn unfehlbar der Ritter von Bärenklau getroffen haben müßte. Der angekommene Ritter verſicherte, Niemanden geſehen zu haben, am allerwenigſten den Pater Auguſtinus, den er perſönlich und als einen Freund des Magiſters Euſebius kenne, auf keinen Fall wäre dieſer ſeinen Blicken entgangen, zumal er ihm die Mähre zu bringen hätte, daß Magiſter Euſebius ihm ſein Roß ſelbſt zugeſtellt habe, was ihn um ſo mehr Wunder nehme, als Pater Auguſtinus vor kurzer Zeit auf demſelben weggeritten ſei."

„Da hättet Ihr ja beſſer den Magiſter Euſebius ſelber befragt."

„Das würde ich ja gethan haben," antwortete der Ritter von Bärenklau, „wenn mir das Roß nicht auf eine Weiſe übergeben worden wäre, die mir jegliche Frage unmöglich machte."

Er wollte auf die Frage des Ritters von Schwetzungen noch ein Weiteres berichten, doch unterdeſſen war Udo, der einen ſtarken Gaul am Zügel führte und auf dem der Rothhaarige vornüber gebeugt ſaß, herangekommen, und hatten die letzten Worte der Ritter vernommen, als ſich der Rothhaarige in das Geſpräch miſchte und ſich fromm bekreuzigend ausrief:

„Der Magiſter iſt ein überirdiſches Weſen und Niemand wird ungeſtraft denſelben anzutaſten wagen. Wenn ich auch nicht behaupte, daß dem Pater Auguſtinus dieſelbe Kraft wie dem Magiſter Euſebius inne wohnt, ſo halte ich es doch für ganz natürlich, daß auch er nach Belieben Euren Augen entſchwinden kann, ganz gewißlich wird er es auch verſtehen, ſich unſichtbar zu machen."

Die Ritter lachten ob der abergläubiſchen Verehrung, die der Rothhaarige dem Magiſter Euſebius zollte, und der Ritter von Schwetzungen konnte ſich nicht enthalten zu ihm zu ſagen:

„Wenn Ihr den Magiſter Euſebius gleich einem Heiligen verehrt, ſo begreife ich nicht, warum Ihr nicht in deſſen Dienſte tretet."

„Das iſt leicht geſagt," nahm der Ritter von Bärenklau anſtatt des Rothhaarigen das Wort, „um in Jemandes Dienſte zu

treten, gehört doch mehr dazu, als der Wunsch des Dieners, und wie es mich bedünken will, muß doch auch der Herr um seinen Willen befragt werden, und ich glaube tausend gegen eins wetten zu können, daß der Magister Eusebius sich nicht danach sehnt, den Rothhaarigen um sich zu haben, der ihn doch sorgsam bewachte, als er in Banden gefesselt am Boden lag."

„Ja, ja, das ist wahr," hub Ritter von Schwetzungen an, „und allzu glimpflich ist er mit dem Magister Eusebius nicht verfahren, denn dieser müßte ein schlechtes Gedächtniß haben, um zu vergessen, daß nicht ein Diener seine Augen auf ihn richtete, sondern ein höhnender Feind neben ihm lag."

„Die Erinnerung hieran hätte dem Magister Eusebius sehr leicht kommen können, wonach es dem Rothhaarigen gewißlich nicht besser ergangen wäre, als dem verrätherischen Diener Rupertius, dem der Ritter Jugurt von der Meinhardsburg so vortrefflich Nase und Ohren zustutzen ließ, daß er Zeit seines Lebens als Scheusal umherläuft, und Ritter von Dyskirchen, der ihn in seine Dienste genommen hat, genöthigt ist, ihn eine Ledermaske tragen zu lassen."

„Wo ist der Ritter von Dyskirchen?" unterbrach Ritter von Bärenklau fragend, doch hierauf konnte er keine Antwort erhalten, sondern Ritter von Schwetzungen begnügte sich damit die Achseln zu zucken, dann sagte er, sich plötzlich eines Anderen besinnend:

„Ritter von Dyskirchen ist mit dem Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg gen Regensburg gezogen und schon in aller Frühe abgeritten, so daß Ihr sie doch sicher auf der Landstraße angetroffen haben müßt, da Ihr auf derselben Straße einherkommt."

„Fürwahr, ich habe sie nicht getroffen, doch es scheint, als hätte sich hier so viel Neues zugetragen, daß Ihr mir wohl noch lange zu erzählen haben werdet, und ich bitte Euch, uns in Euer Zimmer eintreten zu lassen, wo wir in aller Gemächlichkeit und bei einem guten Becher Wein das Weitere besprechen und überlegen können, denn ich bin überzeugt, daß Ihr Euren Flüchtling nicht ergreifen werdet."

Ritter von Schwetzungen sah die Wahrheit dieser Worte vollkommen ein und entschloß sich, mit dem Ritter von Bärenklau in seine Wohnung zurück zu kehren, wenn er auch nur unmuthig die Verfolgung des Pater Augustinus aufgab.

Lassen wir nun die Ritter bei ihrem Gespräche, welches sie mit einem kräftigen Mahle verbinden, allein, und wenden uns zu dem Pater Augustinus zurück, welcher es sich angelegen sein ließ, die Edelfrau Barbara von Dyskirchen in das Landhaus zurück zu führen.

Hier angekommen, wurden sie mit offenen Armen empfangen und mit herzlichen Worten begrüßt.

Die junge Edelfrau Maria von Hartenfaust hatte es sich nicht nehmen lassen, vor die Thür des Hauses zu treten und nach der ersehnten Freundin auszuschauen, ihr zur Seite standen Pater Lorenz und Petronella.

Diese guten Menschen hatten an dem Wiedersehen eine unendliche Freude, sie tauschten ihre Gedanken gegenseitig aus, welche von aufrichtiger Liebe zu einander zeugten.

„Leider muß ich unserm traulichen Beisammensein bald ein Ende machen," seufzte Pater Augustinus, „denn ich habe beschlossen, daß die Edelfrau Maria von Hartenfaust unter Eurem Geleit, edle Frau, und dem des Paters Lorenz nach Schloß Rheinbach zurückkehre, während ich mich bemühen werde, den Magister Eusebius aufzufinden."

„Nicht so," rief die Edelfrau Maria von Hartenfaust, „entweder reisen wir Alle dem Magister Eusebius nach, oder bleiben hier, wie es von Anfang an bestimmt war."

„Leider darf Beides nicht geschehen, sondern ich muß auf meinem Willen bestehen, denn hier seid Ihr nicht sicher und vor allen Nachforschungen geborgen, sollte es dem Ritter von Schwetzungen gelingen, Euren Aufenthalt zu erspähen, so könnt Ihr sicher darauf zählen, daß er Euch mit unzerreißbaren Netzen umschlingen wird. Ihr müßt also den Aufenthaltsort wechseln, was ja geschehen kann, da Ihr die Reise ohne alle Gefahr antreten und Ihr in

Gemächlichkeit fahren und so oft ausruhen könnt, als es in Eurem Belieben steht."

„Wenn einmal meine Abreise beschlossen ist und ich mich diesem Entschlusse meiner Sicherheit wegen nicht widersetzen darf, so erlaubet mir, Euch meinen Reiseplan, den ich mir schon längst gemacht habe, mitzutheilen, und der allerdings ein anderes Ziel, als Schloß Rheinbach vor Augen hat."

„Nennet ihn," entgegnete Pater Augustinus lächelnd, indem er ihr freundlich in's Antlitz blickte, ihre Hand ergriff und sie ehrerbietig an seine Lippen drückte.

„Mit Eurer Erlaubniß, Pater Augustinus, werde ich auf Schloß Meinhardsburg und auf Schloß Rheinbach nur einige Tage der Ruhe pflegen, um dann zur Finkenburg aufzubrechen, woselbst mich die theure Mutter meines Eheherrn, des Ritters Erhardt von Hartenfaust, schon mit banger Sehnsucht erwartet."

„Ich begleite Euch," unterbrach die Edelfrau von Dyskirchen ihre Freundin.

„Das kann nicht sein," entgegnete Pater Augustinus fest, „denn Ihr müsset Eurem Ehegemahl folgen, so Ihr anders wollt, daß sein Leben geschont werde."

„Wer bedroht ihn?"

„Bis jetzt noch Niemand, doch sicherlich wird er den Genossen des Magisters Eusebius feindlich gegenüber treten, und sollte dies geschehen, so bürge ich Euch nicht dafür, daß ich selbst sein Gegner sei, der ihm den störrischen Kopf vor die Füße legte."

Barbara von Dyskirchen fiel dem Pater Augustinus in die Arme, gleichsam als wollte sie ihren Eheherrn beschützen, so daß dieser lächelnd zu ihr sagte:

„Was soll Euer Gebahren, meine Tochter, wenn ich den Ritter von Dyskirchen schonen kann, so seid versichert, daß ich stets eingedenk sein werde, daß er Euer Ehegemahl ist, aber nicht ich allein werde das Schwert auf seine Brust zücken, sondern es sind ja ihrer gar Viele, welche ihn verfolgen und hartnäckig bekämpfen."

„Auch er ist nicht allein," erwiderte Barbara stolz, „und er weiß mit dem Schwerte umzugehen."

„Ja, das ist er," bekräftigte der Pater, „und ich füge noch hinzu, daß er auch muthig und entschlossen ist und nicht dem Kampfe ausweicht, der ihn aufsucht."

„Dies gerade ist sein Unglück und sein Verderben, denn jedenfalls wird das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg ihn anstacheln die V. ste Illingsburg des Ritters Bendo von der Illingsburg anzugreifen."

Was keine Ueberredungskunst vermocht hätte, bewirkten diese wenigen Worte.

Eifersucht konnte es wohl nicht genannt werden, was das Herz der edlen Frau Barbara von Dyskirchen durchtobte, aber ihr weiblicher Stolz empörte sich bei dem Gedanken, daß eine Frau ihren Eheherrn zu Handlungen bestimmte, die sie nicht billigen konnte. Die Röthe des Zornes trat auf ihre Stirne und durchfurchte dieselbe.

Ein edler Unwille bemächtigte sich ihrer und ohne Zögern rief sie aus:

„Ich begleite Euch, Pater Augustinus, lasset uns allsogleich aufbrechen."

„Ihr werdet Eure Ungeduld schon noch um einige Stunden zügeln müssen, denn nicht ohne alle Vorkehrungen kann ich mich auf die Reise begeben, Ihr selbst müßt Euch schon entschließen, ebenso wie die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, in die Kleider eines Knappen zu schlüpfen und mich als ein solcher begleiten, während ich die Kleider des Mönches von mir werfe und in dem Harnische des Ritters erscheine."

„Wann gedenkt Ihr aufzubrechen," fragte die Edelfrau Maria von Hartenfaust schüchtern.

„Noch heute, edle Frau; und ich denke, wenn das Tagesgestirn die Thäler mit seinen goldenen Strahlen wiederum beleuchtet, werden wir gewiß auch schon die Zinnen der Illingsburg im Auge haben."

„Und ohne Euren Beistand, ohne die traute Gesellschaft Barbaras soll ich allein hier zurückbleiben?“

„Nein, edle Frau; auch Ihr werdet, wie ich dies schon mit Pater Lorenz berathen habe, dies Haus morgen oder übermorgen, ganz wie Ihr das Eurem Belieben gemäß anordnen werdet, verlassen. Ein bequemer Wagen wird Euch hinwegführen, den Ihr mit Petronella und dem Fährmann, ihrem Vater, welcher die Rosse lenken wird, besteiget.

„Zwei auserlesene Diener folgen Euch, und könnt Ihr auf deren Treue sicher bauen; Pater Lorenz begleitet Euch ebenfalls, jedoch in geringer Entfernung.

„Er wird über Euch wachen, und wenn es Noth sein sollte, Euch schirmen und beschützen, obgleich ihm sein Gelübde verbietet, Euch bei Tageszeit nahe zu sein.

„Er trägt die ihm heilige Mönchskutte, welche oftmals einen sicherern Schutz verleiht, als ein zweischneidiges Schwert zu bieten vermag.

„Er wird Euch mit aufmerksamen Augen beobachten; seine Ohren werden immer offen sein, um jede Gefahr, die Euch bedrohen könnte, zu wittern und von Euch abzuwenden.

„Auf Flügeln des Windes wird er zu Euch eilen, wenn seine Gegenwart erforderlich sein sollte, obgleich er nur ein Maulthier reitet.“

Pater Lorenz wechselte mit dem Pater Augustinus Blicke des Einverständnisses, und dieser ergriff die Hand der in Thränen ausbrechenden edlen Frau Maria von Hartenfaust und sagte mit sanfter Stimme zu ihr:

„Weinet nicht, und tröstet Euch mit dem Gedanken, daß wir aufbrechen, um Euren Ehegemahl vor Fährlichkeiten und Unbilden zu schirmen, und, was die Hauptsache ist, ihn vor unbekannten Feinden zu warnen, und ihm die falschen Freunde, die sich ihm nahen, um ihn mit ihren Banden zu umstricken, in ihrer Scheußlichkeit zu zeigen.

„Wir wollen diesen Elenden die gleißnerische Maske vom Antlitz

reißen, wir wollen sie entblößen von dem Purpur und der köstlichen Leinwand, in die sie sich hüllen, auf daß er die Wölfe, die sich in Schafspelzen verstecken, erkennen möge."

„O, wenn meinem Erhardt Gefahr droht, so eilet und brechet noch in dieser Stunde auf; ich will mich in alle Unbequemlichkeiten, die meine Lage mit sich bringt, muthig schicken, und es gerne ertragen, daß ich Eure und der Edelfrau von Dyskirchen Gesellschaft entbehren muß."

„Nehmt meinen innigsten Dank für diese Worte, die von Eurem edlen Herzen ein glänzendes Zeugniß ablegen, und kann ich mit Stolz hinzufügen, daß ich auch nur den Ausdruck solch' hochherziger Gesinnungen erwartet habe."

Die beiden Edelfrauen umarmten sich, indem sie gegenseitig die Versicherungen der innigsten Freundschaft und Liebe austauschten, während Pater Augustinus fortging, um die nöthigen Anordnungen zur Abreise zu treffen.

Pater Lorenz war ihm gefolgt, so daß nur die beiden Edelfrauen und Petronella zurückblieben, welche nach kurzer Weile in das Haus zurückkehrten, um auch für Barbara von Dyskirchen unverzüglich die fürsorglichen Anstalten zur bevorstehenden Abreise zu treffen.

Die Illingsburg.

Ein schwüler, sonnenreicher Sommertag nahte sich seinem Ende, als Pater Augustinus wieder erschien, um die edle Frau Barbara von Dyskirchen zur Reise abzuholen.

Er selbst trug einen Harnisch von blankpolirtem Stahl und einen ebensolchen Helm, von dessen Spitze eine blutrothe Feder herabwallte.

Die Edelfrau von Dyskirchen hatte ſich, ſeinem Geheiße folgend, in das Wamms eines Knappen geworfen.

Trotz dem ihrem Geſchlechte eigenen Körperbau fand ſie ſich in der männlichen Kleidung gut zurecht, da dieſelbe ganz für ſie geſchaffen zu ſein ſchien.

Das Wamms bot Raum genug für des Buſens reiche Fülle, und die runden Hüften bekleideten die tuchenen Beinkleider leicht und bequem, doch ohne den Schluß um die ſchlanke Taille zu entbehren.

Der Ritter hatte ein ſtarkes Roß beſtiegen, deſſen rieſiger Wuchs und kräftige Fülle von großer Ausdauer zeugte.

Ein eben ſolches Thier, welches kaum dem des Ritters nachſtand, führte er am Zügel, und lud die Edelfrau Barbara von Dyskirchen ein, daſſelbe zu beſteigen.

Er ſelbſt hatte ſich aus dem Sattel geſchwungen und reichte der Edelfrau Maria von Hartenfauſt die Hand zum Abſchiede, indem er ihr ſeine beſten Segenswünſche ſpendete.

Er reichte auch dem Pater Lorenz und der Petronella die Hand, indem er der Letzteren ganz beſonders anempfahl, für das Wohl der Edelfrau Maria von Hartenfauſt zu ſorgen; dann wollte er ſich zu Barbara von Dyskirchen wenden, um ihr in den Sattel zu helfen, doch dieſe hatte ſich ſchon ſelbſt auf das Pferd geſchwungen, welches ſie mit geübter Hand zügelte.

Mit anmuthiger Geberde ſagte ſie lächelnd zu ihm:

„Es will ſich für den Rittersmann nicht ſchicken, daß er ſeinem Knappen Hofdienſte leiſtet, und Sie ſehen, edler Herr, daß ich mich ſchon ſelbſt zu Roß begeben habe und nun Ihrer weiteren Befehle harre.“

Pater Auguſtinus neigte den Kopf bejahend, lächelte ihr freundlich zu, und da er kein Freund von langem Abſchiednehmen war, ſo ſchwang er ſich auf ſein Roß und rief der Edelfrau von Dyskirchen zu:

„Ihr werdet einen geſtrengen Gebieter an mir finden, wenn Ihr mich alſo verwöhnet.“

Beide Reiter setzten ihre Rosse in Gang, winkten noch einmal den Zurückbleibenden zu, und bald waren sie den Blicken Aller entschwunden.

Pater Augustinus ritt eine Pferdelänge voraus, die Edelfrau Barbara von Dyskirchen folgte ihm in ehrerbietiger Entfernung, so lange sie die Stadt Ulm noch nicht im Rücken hatten; doch als sie die Landstraße erreichten, hielt Pater Augustinus sein Pferd an und ließ die Edelfrau dicht an sich herankommen.

Die Schwüle des Tages hatte das Gewölk am Himmel zusammengezogen, und ehe es sich die Reiter versahen, kündete ihnen ein dumpfes Grollen in der Luft das Heranziehen eines starken Gewitters an.

Pater Augustinus wollte der Edelfrau nicht die Unannehmlichkeit eines nächtlichen Rittes bei einem Gewitter und herabströmendem Regen bereiten, daher schlug er den Weg zur Klause am Strande der Donau ein, und bat sie, ihr Roß in scharfem Trabe gehen zu lassen, da er so noch hoffte, vor dem Ausbruche des Unwetters ein schützendes Obdach zu erreichen.

Die Edelfrau Barbara von Dyskirchen war ganz in trübe Gedanken versunken, und der Pater Augustinus sprach ganz aus ihrer Seele, als er ihr gebot, das Thier kräftig ausschreiten zu lassen.

Hierdurch war sie gezwungen, ihre Aufmerksamkeit dem Rosse zuzuwenden und sich gewaltsam ihren trüben Gedanken zu entreißen.

Nach einer Stunde schnellen Rittes langten sie in der Hütte an, und schon waren einige große Regentropfen gefallen, welche sich von Minute zu Minute vermehrten, so daß sie kaum ihre Pferde geborgen hatten, als das Unwetter schon in vollstem Maße losbrach.

Weder Pater Augustinus noch Barbara von Dyskirchen fanden sich gemüßigt, mit einander zu sprechen, und falteten fromm die Hände, indem sie im stillen Gebet versunken waren.

Das Gewitter war vorübergezogen, und da Pater Augustinus

ſah, daß die edle Frau zu erregt war, um daran zu denken, der Ruhe zu pflegen, machte er ihr den Vorſchlag, noch zur Nacht den Weg fortzuſetzen.

Die edle Frau Barbara von Dyskirchen ſtimmte dieſem Vorſchlage bei, und zwar mit einer Haſt, welche den Pater Auguſtinus beſtürzt machte und ihn zu der Frage veranlaßte:

„Fühlt Ihr Euch auch nicht unwohl, oder gar vom Fieberſchauer durchrieſelt?“

„Nein, mein Herr Pater, meine Erregtheit iſt nur eine Folge der überſtandenen Plagen und der Ereigniſſe, die auf mich einſtürmten.“

„Ich will es hoffen,“ entgegnete der Pater, indem er ſich alle Mühe gab, ruhig zu ſcheinen; „ſo laſſet uns denn unſeren Weg fortſetzen.“

Beide beſtiegen ihre Roſſe; allein ſchon nach einer kurzen Strecke bereute es der Pater faſt, zu dem Nachtritte gerathen zu haben, denn die Wege waren von dem heftigen Regen erweicht und ziemlich ſchlüpfrig.

Die Roſſe ſtrauchelten bei jedem Schritte und glitten aus, ſo daß die Reiter ihre ungetheilteſte Aufmerkſamkeit auf ſie verwenden mußten, um zu verhüten, daß ſie nicht mit ihren Roſſen zu Boden ſtürzten.

Die Nacht war zwar nicht finſter und bot eine angenehme Kühle dar, ſo daß ein Ritt auf feſtem Boden eher ein Vergnügen als eine Strapaze genannt werden konnte.

Pater Auguſtinus und die edle Frau von Dyskirchen ſchlugen den Weg, der am Rande der Donau hinführte, ein.

Nur äußerſt langſam konnten ſie vorwärts kommen, und längſt war ſchon der junge Tag angebrochen und noch immer wollte ſich die Thürme der Illingsburg nicht zeigen.

Die Tropfen des Morgenthaues waren von den durſtigen Gräſern ſchon aufgeſogen worden, als die Reiter ein burgartiges Schloß erblickten.

„Das iſt die Illingsburg nicht,“ ſeufzte der Pater vor ſich

hin, der nun zu spät erkannte, daß er sich verirrt hatte und vom rechten Wege abgekommen war.

So leise er die Worte: „ich habe mich verirrt," vor sich hingemurmelt hatte, so hatten dieselben doch das Ohr der edlen Frau Barbara von Dyskirchen erreicht, doch weit entfernt, daß weibliche Niedergeschlagenheit sich ihrer Seele bemächtigte, ritt sie an den Pater heran und sagte mit muthvoller Entschlossenheit zu ihm:

„Ich bin in dieser Gegend noch niemals gewesen, es thut mir daher wahrhaft leid, hier nicht als Führer dienen zu können, doch grämet Euch meinetwegen nicht, ein Ungemach, wie dieses, trage ich mit Geduld und Seelenstärke.

„Das Einzige, was mich hierbei beunruhigt, ist, daß wir unser Ziel zu spät erreichen werden."

„Das befürchte ich auch," seufzte der Pater abermals, „und das Schlimmste ist, daß ich mich nicht zurecht finden kann."

„So lasset uns doch auf jene Burg, die dort vor uns liegt, zureiten, man wird uns daselbst einen Imbiß für uns und Futter für die Pferde nicht versagen, auch werden wir gewiß für Geld und gute Worte einen Mann finden, der uns auf die rechte Straße führt."

Einen Augenblick überlegte der Pater, dann aber hatte er einen Entschluß gefaßt und schlug muthvoll den Weg zu dem düsteren Gebäude ein, indem er zu der Edelfrau Barbara von Dyskirchen sagte:

„Es bleibt uns keine Wahl übrig, selbst auf die Gefahr hin, Feinden zu begegnen. Doch bevor ich bei jenem Ritter, der dies Schloß aller Wahrscheinlichkeit nach bewohnt, einspreche, muß ich eine Bitte an Euch richten, edle Frau."

„Sprechet sie getrosten Muthes aus, edler Herr, Ihr werdet immer bei Eurem Knappen einen willigen Gehorsam finden."

Diese mit leichtem Lächeln ausgesprochenen Worte der edlen Frau, erfüllten den Pater Augustinus mit sichtlicher Freude und in heiterem Tone sprach er zu ihr:

„Was Ihr da saget, enthält gerade meine Bitte, die ich an

Euch richten wollte. Man wird mich in den Rittersaal führen, während Euch ein Platz bei den Soldknechten und sonstigen Dienern angewiesen werden wird, und dies ist es gerade, was ich um Eurethalben befürchte."

„Lasset diese Sorge schwinden, edler Herr, ich werde die Stellung, die ich jetzt bekleide, niemals aus den Augen lassen, und Euch gerne den Steigbügel halten, wenn Ihr wieder zu Rosse steigt."

„Der Dienst um mich soll Euch wenig Beschwerde machen, edle Frau, und so viel es in meinen Kräften liegt, werde ich dafür Sorge tragen, daß es Euch an keiner Bequemlichkeit fehlt, die Eurem Stande und Eurem Geschlechte gebührt."

„Ob meiner kümmert Euch nicht, edler Herr, ich habe in meiner Jugend Rosse getummelt, gesattelt und gezäumt, so daß ich auch jetzt mich im Stalle heimisch finden werde, wenn man mir dort meinen Platz anweisen sollte. Ich werde unter den Stallknechten wohl eine Nacht verbringen können, wenn es Euch belieben sollte, Euer Quartier in jener Burg aufzuschlagen."

„So wäre meine Besorgniß hierüber gehoben und ich könnte ganz Eurer Klugheit vertrauen; wie soll ich Euch aber nennen?"

„Wie es Euch beliebt, der Name des Dieners wird keine Schwierigkeiten machen, und Ihr dürftet wohl kaum danach gefragt werden. Ein anderes Ding ist es mit mir aber, ich muß doch wissen, bei welchem Ritter ich in Diensten stehe."

„O, was meinen Namen anbetrifft, so bin ich stolz darauf, mich so zu nennen, wie ich heiße. Mein Geschlecht blühet und grünet in hundertjähriger Fülle, daher nenne ich mich mit Selbstgefühl: Ritter Raimund von Overstolz."

„Ich danke Euch, daß Ihr mir erlaubt, diesen Namen, der mich stets mit hoher Achtung erfüllte, auszusprechen."

Das Schloß war weiter entfernt, als es den Anschein hatte und war der Weg dahin ein schwieriger, gefahrvoller, und oft so schmal, daß die Reiter von ihren Gäulen absteigen und diese am Zügel nachziehen mußten.

Die Sonne hatte ihre Mittagslaufbahn schon längst vollendet, als die Fremdlinge das Thor des Schlosses erreichten.

Die Zugbrücke war hernieder gelassen und der Schloßwart fragte nicht einmal nach dem Begehr des Ritters, sondern wies denselben mürrisch an, in den Hof der Burg zu reiten, wo er einen Diener vorfinden würde, der ihn dem Herrn des Schlosses, dem Ritter Walter von Mündenheim, anmelden würde.

Ob dieses seltsamen Empfanges war Ritter Raimunnd von Overstolz nicht sonderlich erbaut, doch da er bereits die Zugbrücke passirt hatte, so blieb ihm keine andere Wahl übrig, als vollends in die ungastliche Burg einzureiten.

Auf dem Hofe selbst, standen einige Reisige umher, deren verwildertes Aussehen kein Vertrauen einzuflößen vermochte.

„Was wollt Ihr," fragte ihn ein vierschrötiger Mensch von hohem Wuchse, ohne sich Mühe zu geben, eine ehrerbietige Haltung anzunehmen.

Der Zorn keimte in dem Ritter Raimund von Overstolz auf, doch in Rücksicht seiner Begleiterin, der er nicht eine Rückkehr anmuthen wollte, unterdrückte er die emporlodernde Wuth, und so gelassen wie möglich sagte er:

„Meldet mich dem Ritter Walther von Mündenheim, und saget ihm, daß Ritter Raimund von Overstolz, ihn um eine wirthliche Stätte bitten lasse, da er sich auf dem Wege verirrt habe."

„Ihr kommt ganz zur Unzeit, denn unser Gebieter ist mit Roß und Reisigen in der Frühe ausgezogen, um dem Ritter Bendo von der Illingsburg einen Besuch abzustatten, woran dieser stolze und hochtrabende Nachbar gewiß denken wird."

„So werde ich wieder abziehen müssen, wenn Ihr nicht einen Krug Wein für mich und meinen Diener, und etwas Futter für die Pferde im Vorrath habet, um mir solches für Geld und gute Worte ablassen zu können."

Bei diesen Worten zog der Ritter Raimund von Overstolz eine mit Gold gefüllte Börse aus seinem Wamms, und was die freundlichen Worte nicht vermocht hatten, bewirkte das Blinken der

Goldstücke, welche durch die Maschen des Beutels dem unwirschen Diener freundlich entgegenlachten. Sein Wesen wurde geschmeidiger und so höflich als dies ihm eben möglich war, verneigte er sich gegen den Ritter und sagte:

„Tretet nur ein in den Saal, wenn Euch auch keine edle Dame begrüßen kann, da mein Herr unbeweibt ist, woher Ihr Euch schon mit der Gesellschaft Eures Dieners begnügen müßt."

„Für die Gäule werden wir selbst Sorge tragen, und sie reichlich mit Futter versehen."

„In unserem geräumigen Stalle ist Platz genug für sie, zumal an zwanzig Rosse vor morgen Abend, wenn nicht noch später, nicht wieder eintreffen. Wenn Ihr erlaubet edler Herr, so werde ich die Rosse in den Stall führen, und dann zu Euch zurückkommen, um Euere Befehle in Empfang zu nehmen."

Der Ritter Raimund von Overstolz machte ein bejahendes Zeichen, und sein Knappe, in welchen sich die edle Frau von Dyskirchen vermummt hatte, nahm die Rosse am Zügel und sprach, sich an die Diener des Ritters Walther von Mündenheim wendend:

„Zeigt mir den Stall, denn Ihr wißt, daß ein guter Reiter nicht eher an sich selbst denkt, bevor er sein Roß gut versorgt weiß, und ich mache hierin keine Ausnahme."

Ein unheimlicher Blitz durchleuchtete die Augen des vierschrötigen Soldknechtes, doch einige Goldstücke, die ihm der Ritter Raimund von Overstolz in die Hand drückte, machten ihn willfähriger, dem Verlangen des Knappen zu entsprechen.

„Kommet, ich werde Euch den Weg selbst zeigen, und dann gehet zu Eurem Herrn zurück, doch das sage ich Euch, Ihr müßt Euch beeilen, wenn Euch daran liegt, daß Euer Gebieter bald einen Imbiß bekommt, denn wir auf der Burg haben Alle unsere Beschäftigung, und können nicht daran denken, fremde Herrn zu bedienen."

„Es ist gut, ich werde Eure Worte beherzigen, und mich beeilen, zu Ritter Raimund von Overstolz zurückzukehren."

Im Stalle fanden sich alle Bedürfnisse für die Pferde in

reichlichem Maße vor, sie wurden abgezäumt, mit Futter und Wasser versehen, und als dies geschehen war, beeilte sich der Knappe zu seinem Herrn zurückzugehen.

Auf dem Burghofe erwartete ihn schon der Reisige, welcher ihm den Stall gezeigt hatte mit einem Kruge Wein, und etwas geröstetem Fleische.

„Einen Laib Brod habe ich bereits selbst Eurem Herrn hineingetragen, so daß er nun sofort sein Mahl beginnen kann, sobald Ihr zu ihm eintretet. Einen Pokal haben wir nicht," fuhr er fort, „und muß er sich schon an dem Krug Genüge sein lassen, er mag Euch einen Schluck Wein drin lassen, wenn er Euch nicht die Gnade erzeigen will, mit Euch aus einem Gefäße zu trinken!"

Der Knappe würdigte den Sprecher keiner Antwort, sondern nahm ihm schweigend das Fleisch und den Wein aus den Händen, und begab sich zu seinem Herrn, dem edlen Ritter Raimund von Overstolz. Als dieser die Thür des Saales hinter dem Knappen geschlossen hatte, beeilte er sich, demselben Speise und Trank abzunehmen.

„Oh edle Frau, wohin habe ich Euch geführt, wißt Ihr, daß ich mir die bittersten Vorwürfe mache, dieses Schloß betreten zu haben."

„Es scheint mir ein Raubnest zu sein, doch im Augenblick sind nur wenige Mannen hier, und wenn wir den morgenden Tag abwarten, so glaube ich, wird es uns ein Leichtes sein, von hier zu entkommen."

„Gott wolle, daß Ihr Recht habet edle Frau," seufzte der Ritter, indem er seinen Kopf auf die Hand stützte und düster vor sich hinstarrte.

Es ist den Frauen eigenthümlich, daß sie sich leichter in alle Unbequemlichkeiten des Lebens schicken, und daß sie einen schnelleren Ueberblick über plötzlich eintretende Fatalitäten gewinnen, so geschah es auch hier.

Barbara von Dyskirchen hatte einen Entschluß gefaßt und sagte

liebevoll zu dem in trübem Nachsinnen versunkenen Ritter Raimund von Overstolz:

„Man wird nicht daran denken, uns hier fest halten zu wollen, und sollte dies dennoch der Fall sein, so müssen wir uns mehr denn je den Anschein geben, als läge uns Nichts ferner, als die Burg heimlich verlassen zu wollen. Zu diesem Zwecke zäumet morgen unsere Pferde, um einen Spazierritt zu unternehmen, und bestellet ein Mahl zum Mittag, wofür Ihr ein oder zwei Goldstücke hinterlassen müsset, und sicherlich wird man uns ziehen lassen."

„Was sollen wir aber noch mit einem Mittagsmahl, da wir gewißlich nicht zurückkehren werden?"

„Haben wir diese Burg einmal im Rücken, so werden wir unsere Häscher vergeblich auf uns warten lassen, wenn wir unsere Freiheit auch mit Euren Goldstücken erkaufen müssen, es ist aber besser, wir lassen ein paar Goldstücke dahinten, als daß wir unsere Köpfe verlieren."

„Ihr habt Recht, edle Frau, und es mag Gott gefallen, daß er Euren Plan gelingen lasse."

Der Ritter und die Edelfrau beendigten ihr Mahl so schnell als möglich, und sie hatten auch in der That keine Zeit zu verlieren, denn noch hatte der Ritter den letzten Bissen im Munde, als der vierschrötige Knecht in das Zimmer trat und mit rauher Stimme sagte:

„Euer Lager, Herr Ritter, möget Ihr auf jenem Ruhebette dort am Fenster aufschlagen, während sich Euer Knappe für diese Nacht schon mit einem Lager auf der Bank, welche sich an den Wänden einherzieht, begnügen muß. Eine Decke mag er unter den Kopf nehmen und mit einer sich zudecken, ich habe zwei solche mit herauf gebracht."

Bei diesen Worten warf der Soldknecht zwei Decken, welche er auf dem Arme trug, zu Boden und entfernte sich darauf, ohne die Erlaubniß des Ritters abzuwarten.

„Wir sind in eine Mörderhöhle gerathen, edle Frau, und ich

glaube, wir thun am Besten, noch heute Nacht zu entkommen zu suchen."

„Ich theile Eure Besorgniß, doch wie wollen wir ungesehen über den Burghof hinwegkommen, an dessen Ende der Stall liegt in welchem unsere Pferde untergebracht sind?"

Einen Augenblick überlegte der Ritter, dann sagte er mit leiser Stimme zu der Edeldame:

„Begebet Euch zur Ruhe, während ich in allen Ecken und Enden nachforschen werde, ob ich nicht ein Löchelchen entdecke, wo wir hindurch schlüpfen können."

„Ich werde Euch begleiten, Herr Ritter, seid versichert, daß auch ich meine Augen offen haben werde."

„Nein, nein, edle Frau, Ihr bedürfet der Kräfte, und ich bitte Euch, die Ruhe aufzusuchen, die Euch so noth thut."

Die Edelfrau von Dyskirchen wollte noch verschiedene Einwendungen machen, doch sie mochte hervorbringen was sie wollte, der Ritter Raimund von Overstolz konnte alle ihre Gründe entkräften und so blieb es denn endlich auch dabei, wie er zuerst angeordnet hatte.

Als die Finsterniß hereinbrach, klopfte und verlangte der Ritter Raimund von Overstolz vergebens nach Licht, doch Niemand ließ sich im Schlosse blicken, es schien wie ausgestorben zu sein, so daß er endlich ungeduldig wurde und die Thür öffnen wollte, er fand sie aber geschlossen; doch um der Edelfrau Barbara von Dyskirchen keine Besorgniß einzuflößen, that er, als hätte er den Entschluß geändert und beabsichtige nur auf den Hausgang hinaus zu sehen. Sie selbst war so ermüdet, daß es dieser Vorsicht kaum bedurft hätte, denn als der Ritter Raimund von Overstolz sich über sie neigte, bewies ihm ihr lauter Athem, daß sie bereits in den Armen des Schlummers ruhte.

Ermüdet von der Reise hatte sie kaum die Augen geschlossen, als sie in einen festen Schlaf versank; doch nicht lange mochte dieser gewährt haben, da stellte sich ihrem Auge ein merkwürdiges Traumbild dar. Es kam ihr vor, als öffnete sich in einer Ecke

des Saales der Fußboden, aus welchem eine blutige Gestalt hervorstieg und sich ihr näherte.

Diese seufzte und kniete dann dicht neben dem Ruhelager hin, auf dem sie sich ausgestreckt hatte.

Die Gestalt beugte ihr Haupt vor und deutete mit unbeschreiblicher Hast auf die Oeffnung, aus welcher sie emporgestiegen war.

Barbara von Dyskirchen suchte sich dieser Erscheinung zu erwehren, sie richtete sich empor, rieb sich die Augen und wollte sprechen, indem sie hoffte, daß die unheimliche Ausgeburt ihrer Sinne sich entfernen würde, sobald sie sich soweit ermunterte, um einzelne laute Worte zu sprechen.

Sie gab sich vergebliche Mühe einen Laut herauszubringen, es war, als ob die Zunge ihr am Gaumen festklebte, sie wollte sprechen und konnte nicht. Mit einer Kraft, die sie sich im wachen Zustande wohl selber nicht zutrauen mochte, schnellte sie empor und stieß die Erscheinung, welche sich wie ein Alp auf ihre Brust legte, mit Gewalt von sich.

Die Erscheinung stieß einen schrecklichen Schrei aus und wankte einen Schritt zurück. Hierbei beugte sie das Haupt vor und die edle Frau Barbara von Dyskirchen sah entsetzt in die gräßliche Wunde eines gespaltenen Schädels.

Mit Heftigkeit machte sie eine abwehrende Bewegung und zwar mit einer solchen Gewalt, daß sie mit der Erscheinung, wie sie meinte, bis mitten in den Saal hineinkollerte.

Kaum war dies geschehen, als sie bei dem bleichen Lichte des Mondes, welcher durch die großen Bogenfenster des weiten Gemaches hineinsah, erkannte, daß sie nicht geträumt habe.

In dem gräßlich Verwundeten erblickte sie den Junker Edgar von Pullheim.

Sie wollte ihn bei Namen nennen, doch die Stimme versagte ihr den Dienst, auch hätte ihr Ruf den Ermordeten wohl nicht mehr zu sich gebracht, denn dieser hatte seinen Geist ausgehaucht und war leblos zusammen gebrochen.

Fast zu gleicher Zeit kam Ritter Raimund von Overstolz ihr

zur Hülfe. Auch er hatte den Junker am Ruhebette bemerkt und war aufgesprungen um diese merkwürdige Erscheinung anzurufen und sich zu überzeugen, ob er träume oder wache.

Daß dies Letztere der Fall war, sollte er sogleich inne werden, denn mit Gepolter und Gekrach verschwand das Ruhebett, auf welchem die edle Frau Barbara von Dyskirchen noch vor kaum einigen Minuten gelegen hatte, in der Tiefe.

„Ha, ist es so gemeint," rief er ingrimmig aus, indem er an sein Schwert schlug und dasselbe aus der Scheide zog, da sich kurz darauf ein Geräusch im Gange, auf welchem die Thür ausmündete, hören ließ.

Barbara von Dyskirchen hatte das Geräusch auf der Treppe ebenfalls vernommen und schnell eilte sie zur Thüre und schob den Riegel vor dieselbe.

Jetzt knarrte der Schlüssel im Schlosse und man gab sich Mühe die Thüre zu öffnen.

„Verdammt, der Ritter hat sich mit dem Knappen eingeriegelt," ertönte die Stimme des Reisigen, dem der Ritter von Overstolz einige Goldstücke gegeben hatte, „ich werde Geräusch machen müssen, wodurch meine Genossen aufmerksam werden und dann den Raub mit mir theilen wollen."

„Hol' der Teufel die Vorsicht des Knappen, der sich einriegelte, versuchen wir es, ihn aus dem Schlummer zu rütteln und ihn aufzufordern die Thür zu öffnen. Es ist besser, ich gebe ihm die Freiheit, als daß ich das schöne Gold des Ritters mit meinen Genossen theile."

Nochmals rüttelte er an der Thür, dann aber rief er mit leiser Stimme:

„Machet auf, Euer Herr ist unrettbar verloren und hat längst den Hals gebrochen, Euch aber verspreche ich Leben, Freiheit und sicheren Abzug, so Ihr mir die Thür öffnet."

Ritter Raimund von Overstolz wollte auf die Thür losstürzen, als die Edelfrau Barbara von Dyskirchen ihn am Arme ergriff und zurückzog.

Sie legte ihre Finger der linken Hand auf den Mund und deutete mit der rechten auf eine halbgeschlossene Laterne, welche unzweifelhaft Junker Edgar von Pullheim am Fußboden niedergesetzt hatte:

„Lasset uns fliehen," flüsterte sie dem Ritter zu, „der Todte hat uns den Weg zur Flucht gebahnt."

Ritter Raimund von Overstolz wäre gewiß nicht so bereitwillig den Worten der Edelfrau nachgekommen, wenn er nicht laute Stimmen und Waffengeklirr auf dem Gange vernommen hätte.

Mit unverhohlener Freude hörte er den Söldner auf dem Gange fluchen und schimpfen.

Dieser gab sich keine Mühe, weiteres Geräusch zu vermeiden, er stieß mit seinen wuchtigen Schultern so heftig gegen die Thür, daß diese in allen ihren Fugen krachte. Laut murmelte der Reisige vor sich hin:

„Die Spürhunde haben doch die Beute gewittert, die ich hoffte, für mich allein behalten zu können und ich werde wohl oder übel mit ihnen den Raub theilen müssen."

Die Stöße gegen die Thür wurden fortgesetzt, man machte alle Versuche, dieselbe zu erbrechen, doch Ritter Raimund von Overstolz hatte noch zwei Riegel, wovon der eine oberhalb der Thür und der andere unterhalb derselben angebracht war, vorgeschoben, und so die Haltbarkeit der Thür wesentlich verstärkt.

Die Edelfrau Barbara von Dyskirchen ergriff die Laterne, welche am Fußboden stand und beleuchtete bei dem Scheine derselben die Treppe, welche in den Keller zu führen schien.

Hier war es, wo Junker Edgar von Pullheim erschienen war und seine letzten Kräfte zusammen genommen hatte, um die Fallthür, die die Treppe verdeckte, aufzuheben.

Beide Personen, sowohl die edle Frau Barbara von Dyskirchen, als Ritter Raimund von Overstolz, stiegen in den Keller hinab, während der Letztere die Fallthür über seinem Haupte schloß.

Kaum war dies geschehen, als er durch ein lautes Gepolter und Gerassel über seinem Kopfe inne wurde, daß die Saalthür den vereinten Anstrengungen seiner Verfolger gewichen war und diese raublustig eindrangen.

Der Burgwart hatte ebenfalls seinen Posten verlassen und war den anderen Dienern gefolgt, denn er wußte wohl, wie wenig er seinen Genossen trauen konnte und er ganz sicherlich an seinem Theil der Beute arg geschädigt werden würde, wenn er nicht gleich bei der Hand sei und thätigen Antheil an der Theilung nähme.

Unterdessen setzten Ritter Raimund von Overstolz und die Edelfrau Barbara von Dyskirchen ihren Weg fort.

Es bedurfte nicht, daß sie in den Keller hinunterstiegen, denn halbwegs führte eine Treppe wieder in die Höhe, auf welcher sie in einen kleinen Vorsaal gelangten, dessen Thüre offen stand.

Hier angekommen, erkannten sie sofort, worauf es abgesehen war.

Dieser niedrig gestockte Raum zog sich unter den Saal, den sie soeben verlassen hatten, hin, und war zur Hälfte mit scharfen Nägeln, deren Spitzen nach oben standen, beschlagen.

Hätte noch Jemand auf dem Ruhebette gelegen, so wäre sein Tod unvermeidlich gewesen. Dasselbe war umgestürzt und von den Nägeln zerrissen.

Die Edelfrau wandte ihr Antlitz ab und stürmte durch die offenstehende Thür hindurch, welche auf den Burghof ausmündete. Ihr folgte der Ritter Raimund von Overstolz.

Unbeschreiblich war ihre Freude, als sie ihre Rosse gesattelt und gezäumt, an einen Pfahl gebunden, vorfanden.

„Alles ist wie zu unserer Flucht vorbereitet," rief sie freudig aus, indem sie sich in den Sattel schwang.

Der Ritter Raimund von Overstolz folgte ihrem Beispiele und bestieg ebenfalls sein Roß.

„Die heilige Jungfrau giebt ihren Segen sichtlich zu unserer Flucht, denn sie hat Alles gar weislich bereitet."

Mit dieſen Worten gab er ſeinem Gaule die Sporen und ſprengte auf die Zugbrücke zu.

Schier wäre ein Aufenthalt unmöglich geweſen, denn die Zugbrücke hätte hinuntergelaſſen werden müſſen; aber dies Geſchäft hatte ein tief in einen Mantel gehüllter Mann bereits beſorgt, der bei dem Herannahen von Pferdegetrappel ſich ſcheu zurückzog und darnach trachtete, ſich den Augen der Reiter zu verbergen.

Dies gelang ihm nicht, denn das ſcharfe Auge des Ritters hatte ihn bemerkt und mit nerviger Fauſt zog er den Vermummten aus ſeinem Schlupfwinkel hervor.

„Ha, Ihr ſeid es, Rupertius," rief er verwundert aus, „ſagt, wie kommt Ihr hierher? Sprecht, oder, bei Gott, ich ſtoße Euch mein Schwert in die verrätheriſche Bruſt!"

Der Vermummte richtete ſeine erſtaunten Blicke auf den ſtolzen Rittersmann, der ihn bei ſeinem Namen nannte und alſo kennen mußte.

„Wer ſeid Ihr?" murmelte er leiſe vor ſich hin, doch als er des Knappen anſichtig wurde, erhellte plötzlich ein Lichtſtrahl ſeine Gedanken, und er rief aus:

„Ha, wenn Ihr nicht in der ſtolzen Rüſtung eines Ritters erſchienet, ſo möchte ich darauf ſchwören, daß Ihr der Pater Auguſtinus ſeiet, und in Eurem Knappen die edle Frau Barbara von Dyskirchen erkennen."

„Ihr habt Recht, Rupertius, Eure Sinne täuſchen Euch nicht, das ſind wir."

„O, ſo laſſet uns fliehen!" rief er aus, „auf dem Wege zur Illingsburg will ich Euch Alles getreulich berichten."

„Es wird das Beſte ſein, ihm zu glauben," flüſterte die Edelfrau Barbara von Dyskirchen dem Ritter Raimund von Overſtolz zu, welcher dem Vermummten zurief:

„Wie wollt Ihr uns folgen, da Ihr zu Fuß ſeid und wir dagegen deritten ſind?"

„Jenſeits der Brücke ſtehen alle Roſſe, die ich im Stalle fand, ſo daß wir vor jeglicher Verfolgung Derer aus der Burg geſchützt

sind, und fürwahr, ein guter Stern hat Euch Eure Rosse finden lassen, nach denen ich vergebens suchte."

„Schnell fort!" gebot nun der Ritter, und alle Drei nahmen hastig ihren Weg über die Zugbrücke, wo die Rosse aus dem Stalle der Burg zusammengekoppelt standen.

Rupertius schwang sich auf ein gesatteltes Pferd, und fort ging es in scharfem Trabe.

Die Flüchtlinge hatten fürwahr auch keine Zeit zu verlieren, denn es wurde im Schlosse lebendig. Die Fenster des Saales, in welchem sie eingeschlossen waren, wurden erleuchtet.

Kaum erblickte der starkknochige Reisige, welcher den Anderen gleichsam als Führer diente, den Todten, als er ein Wuthgebrüll ausstieß.

Er ergriff eine Fackel, riß die Fallthür in der Ecke auf und schritt eiligen Fußes die Treppe hinab.

„Der Ritter ist mit seinem Knappen entflohen," rief er, „auf, ihnen nach, sie dürfen auf keinen Fall entkommen, wir müssen sie einholen!"

Der alte Burgwart stand ganz verdutzt da, als er den Reisigen, der sich aus eigener Machtvollkommenheit selbst zum Befehlshaber aufgeschwungen hatte, also lärmen und toben hörte.

Die anderen Reisigen und Diener des Schlosses, die noch behaglich auf ihren Ruhebetten ausgestreckt lagen, wurden durch das Lärmen geweckt, und stürzten theils nach dem Hofe und dem Stalle, theils durch die Gänge des Schlosses und die Treppen hinauf.

Sie wollten die Ursache des Lärmens ergründen, und folgten dem Rufe des immerfort schreienden Reisigen.

Auf dem Burghofe versammelten sich Alle instinctmäßig, und hier vernahmen sie nun die Mähre, daß der jüngst angekommene fremde Ritter entflohen sei.

„Mit ihm ist nicht nur der Knappe, den er herbrachte, verschwunden, sondern auch der mit dem Junker Edgar von Pullheim zurückgebliebene Diener, welcher es hartnäckig verweigerte, seinen

Mantel abzulegen, und immer bis über den Kopf dicht vermummt blieb."

„Sämmtliche Pferde sind fortgeführt, der Stall ist leer; was wird der Ritter Walther von Mündenheim sagen, wenn er zurückkehrt und kein Roß mehr vorfindet?"

„Dort sind sie," rief der Burgwart aus, indem er auf eine Truppe hinwies, welche aus drei Reitern und etwa zehn bis zwölf Saumrossen bestand, die nachgeführt wurden.

Der Weg machte eine Biegung und schlängelte sich um den Berg herum, so daß Alle die Abziehenden, die ihre Pferde scharf ausschreiten ließen, erkennen konnten.

„Es sind nur drei Reisige, und wir würden diese wie Spreu verwehen," rief der vierschrötige Diener ingrimmig aus, „wenn wir nur an sie herankommen könnten; aber so geht es, wenn man, anstatt seine Pflicht zu thun und auf das Burgthor Acht zu haben, im Schlosse umherstreift."

Diese an den Thürhüter gerichteten Worte reizten denselben, und unwirsch entgegnete er:

„Ihr seht den Splitter in Eures Nächsten Auge, doch den Balken in Eurem eigenen werdet Ihr nicht gewahr!"

„Was wollt Ihr, Alter, mit Euren verfänglichen Worten?"

„Meine Worte sollen nicht verfänglich erscheinen, sondern gerade das besagen, was sie ausdrücken. Anstatt dem fremden Ritter ein freundliches Willkommen zu bringen, und dem goldenen Vogel, wie es von Alters her hier üblich war, die goldenen Federn auszuziehen, so wolltet Ihr ihn allein berauben, um die reiche Beute für Euch selbst zu behalten!"

„Schweigt, Alter, Ihr lügt in Eure Seele hinein!"

„Nein, lasset den Alten reden," rief ein Reisiger mit entschiedener Stimme, der es wohl mit dem vierschrötigen Burgknecht hätte aufnehmen können, obgleich er nicht von so starkem Knochenbau wie derselbe war; doch seine Sehnen und Muskeln traten in einer Kraftfülle hervor, daß sie ehern und stählern zu sein schienen.

„Laſſet uns nicht nutzlos mit Klagen und Jammern die Zeit verlieren, ſondern wohl bedenken, wie wir die Flüchtlinge verfolgen müſſen.“

„Wie wollt Ihr daran denken,“ unterbrach ihn der alte Burgwart mit ſchlecht verhehltem Zorne, „da wir nicht ein Roß im Stalle haben und willenlos an dieſe Scholle gebunden ſind, während die Flüchtlinge unſere Gäule davon führen.“

„Das Klagen, Alter, bringt uns keinen Schritt vorwärts, während drei tüchtige Fußgänger den Weg bis zur Schenke, in welcher der Ritter mit den beiden Dienern nicht verfehlen wird, einzuſprechen, da ihnen hier kein Imbiß gereicht wurde, in einer kleinen Stunde zurücklegen.“

„Die Reiter,“ fuhr er fort, „müſſen den Weg auf der Landſtraße einhalten, während ein Fußgänger die gerade Strecke über die Wieſen hinweg einſchlagen und ſomit den Weg weſentlich abkürzen kann.“

Dieſer Vorſchlag erhielt den allgemeinſten Beifall und ohne weiteren Zeitverluſt gürteten drei Reiſige die Schwerter um und ſchritten aus der Burg hinaus, indem ſie ſich hart an den Sprecher hielten, der ihre Führung übernommen hatte.

Unterdeſſen zogen der Ritter Raimund von Overſtolz, die edle Frau Barbara von Dyskirchen und der Diener Rupertius gemächlich ihre Straße, ohne den Schritt ihrer Roſſe ſonderlich zu beeilen.

Rupertius verſicherte, daß auch nicht ein Gaul im Schloſſe ſei, um eine Verfolgung zu bewerkſtelligen; zudem ſei es ja auch nicht denkbar, daß zwei wohlbewaffnete Männer vor dem Kampfe mit einem Reiſigen zurückſchrecken ſollten, im Falle ein Roß aufzutreiben ſei.

Ritter Raimund von Overſtolz lächelte verächtlich, und mit Selbſtbewußtſein an ſein Schwert ſchlagend, ſagte er:

„Ich trage das Schwert nicht vergeblich an meiner Seite, und wäre es ein Einzelner oder auch ihrer Zwei, die es ſich gelüſten laſſen ſollten, mich zu verfolgen, ſo würde ich ſie mit blutigen

Köpfen wieder heimschicken, wenn ihnen nicht gar die Lust für immer vergangen sein sollte, den Heimweg wieder aufzusuchen."

Die stattliche Gestalt des Ritters hob sich bei diesen Worten stolz in die Höhe, und die Edelfrau Barbara von Dyskirchen konnte sich nicht versagen, ihm ihren Beifall in freundlicher Weise zu erkennen zu geben.

So mochten sie wohl eine kleine Viertelstunde einhergeritten sein, als Rupertius seine Rosse, die er nach sich führte, im Stiche ließ und zu dem Ritter und der Edelfrau heransprengte, und sie auf ein Geräusch, welches unzweifelhaft von ihnen entgegenkommenden Rosseshufen herrührte, aufmerksam machte.

„Was mag das sein?" rief Ritter Raimund von Overstolz, indem er sogleich sein Roß anhielt, den Kopf vorbeugte und mit gespannter Neugierde lauschte.

„Es ist unzweifelhaft ein ganz ansehnlicher Reitertrupp," nahm die edle Frau Barbara von Dyskirchen das Wort, „denn auch ich verstehe mich darauf, dies zu beurtheilen."

„Ihr habt ganz Recht, edle Frau, es müssen mindestens zwanzig bis dreißig Rosse sein, die uns entgegenkommen, und wenn der Herr Ritter meinem Rathschlage folget, so reiten wir bis zu dem hinter uns liegenden und mit dichtem Gebüsch bedeckten Abhange zurück, wo wir uns verbergen und die Reiter an uns vorüberziehen lassen."

Ritter Raimund von Overstolz billigte diesen Vorschlag, und flugs wandte er sein Roß um und gab ihm die Sporen.

Die Edelfrau Barbara von Dyskirchen und der Diener Rupertius folgten ihm, welch' Letzterer drei Rosse fest gekoppelt an sich gefesselt hielt, während er die anderen mit einem kräftigen Hiebe antrieb, weiter zu eilen.

Die Rosse, sich frei fühlend, trabten munter der nahen Burg zu, um so schnell als möglich den bekannten heimathlichen Stall zu erreichen.

Kaum waren Ritter Raimund von Overstolz, die edle Frau Barbara von Dyskirchen und Rupertius in dem dichten Gebüsch

verborgen, als die stechenden Augen des Vermummten einen Trupp von Reisigen erspähten.

„Ihr könnet Euch Glück wünschen, Herr Ritter, und auch Ihr, edle Frau, denn sehet, dort kehret Ritter Walther von Mündenheim mit seinen Reisigen und Kriegsknechten zurück. Eine Dame begleitet ihn, wie ich an dem großen Sattel, in dem sie wie in einem Lehnstuhl sitzt, erkenne."

„Ja, ja, es ist eine Dame," murmelte Rupertius ingrimmig vor sich hin, „aber in ihrem Busen wallt kein weibliches Herz, sie hat die Wildheit eines Raubthieres in sich und lechzt nach dem Blute ihrer Feinde."

„Wer ist es?" fragte Ritter Raimund von Overstolz neugierig, indem er vergeblich sein Auge anstrengte, um sie zu erkennen.

„Auch ich vermag ihr Antlitz nicht zu sehen, obgleich ich, nach der hohen und schlanken Gestalt zu urtheilen, sie für das edle Fräulein Clotilde von der Waldportsburg halte," entgegnete die Edelfrau Barbara von Dyskirchen.

„Es ist auch so, wie Ihr sagt, edle Dame, sie ist es selber; sehet, zu ihrer Rechten reitet Euer Gemahl, um jedem ihrer Winke gewärtig zu sein und ihr jeden Hofdienst zu leisten."

Bei diesen Worten schlich sich der Vermummte hart an den Weg heran, und vermied jedes Geräusch, was seine schweren Reiterstiefel hätten hervorbringen können.

Er streckte sich in einem Graben, der neben der Landstraße einherführte, der Länge nach aus, und lauschte auf jedes Wort, welches die Ankommenden sprachen.

Er selbst, von Allen ungesehen, konnte dennoch jede Geberde, welche die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg und ihre Begleiter machten, genau beobachten.

Auf ihre Worte brauchte er nicht sonderlich zu lauschen, denn die Unterhaltung wurde mit ziemlich lauter Stimme geführt.

„Der heutige Ritt reut mich wahrhaftig nicht," rief der Ritter Walther von Mündenheim aus, „die Illingsburger lassen es sich nicht träumen, daß wir mit bewaffneter Macht zurückkehren wer-

den, um unseren freundnachbarlichen Besuch bei ihnen zu wiederholen."

„Ja, ja," entgegnete das Fräulein Clotilde von Waldportsburg mit ihrer volltönenden Stimme, die ihre Umgebung förmlich bezauberte, „was ich in der Burg erspähen wollte, habe ich wahrgenommen."

„Ihr könnt es wenigstens errathen," unterbrach sie der Ritter von Dyskirchen, „denn warum ist uns die Burgfrau nicht zu Gesichte gekommen und hat sich dringender Abhaltungen wegen entschuldigen lassen, indem sie nach einem Vorwand suchte, um Euch, edlem Fräulein, nicht ihre Aufwartung machen und Euch bewillkommnen zu müssen?"

„Ich weiß es nicht," lachte das Edelfräulein mit ihrer silberhellen Stimme, die dem Ritter von Dyskirchen wie liebliches Glockengeläute in die Ohren klang, „und auch Ihr, Herr Ritter, könnt es ebensowenig wissen, denn man wird es Euch nicht in der Zechstube verrathen haben."

„Wissen kann ich es freilich nicht, doch vermuthen."

„Was sind denn Eure Vermuthungen, worauf Ihr mit so stolzer Sicherheit zu pochen scheint?"

Ehe der Ritter antwortete, rief er den Führer des Zuges, den Burgherrn Ritter Walter von Mündenheim zu sich heran und fuhr dann mit triumphirender Miene fort, indem ein siegesgewisses Lächeln seine Lippen umspielte:

„Bezeugt mir, edler Herr, daß wir von der Zechstube aus, über die das edle Fräulein Clotilde von der Waldportsburg so gering denkt, eine vorzügliche Entdeckung gemacht haben, die wir in der kommenden Nacht vortrefflich verwerthen werden."

„Was soll's denn," murrte Ritter Walter von Mündenheim ärgerlich, „habt Ihr Eure Zunge nicht im Zügel halten können und schon ausgeplaudert, daß wir eine schwache Stelle in der Burgmauer entdeckt haben, um sicher einzusteigen?"

„Nein, das ist es nicht, Herr Ritter, und mein Wort soll Euch gewahrt bleiben und Ihr den zu erkämpfenden Raub für Euch

allein behalten, trotzdem ich Euch den Arm meiner Reisigen und mein gutes Schwert zur Verfügung stelle."

„Ihr seid doch sonst nicht so großmüthig, Ritter von Dyskirchen," sprach Clotilde von Waldportsburg, „daß Ihr auf Euren Part verzichtet und fürwahr ich ehre das alte Sprüchwort: Ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth, darum verkündet mir offen, um welchen Preis Ihr Euer und der Eurigen Blut einsetzt."

Der Ritter von Dyskirchen warf einen liebeglühenden Blick auf das Edelfräulein, ehe er ihr erwiderte:

„Der Preis, nach dem ich trachte, ist, Eure Liebe, und um Euren Beifall zu erlangen, ist mir kein Opfer zu groß, denn um diesen Preis zu erringen, gebe ich Gut und Gold mit Freuden hin, und Ihr habt mir Eure Liebe verheißen, wenn ich den Ritter Erhardt von Hartenfaust in Eure Gewalt bringe."

„Wie, der Ritter Erhardt von Hartenfaust ist auf der Illingsburg?"

„Nein, nein, er nicht selber," rief Ritter von Dyskirchen erschreckt aus, da er sich vor den leuchtenden Blicken der Edeljungfrau förmlich entsetzte und sich beeilte, ihr diesen Wahn zu benehmen.

„Wer ist es denn," fragte sie enttäuscht, indem sie fast gleichgültig dem Ritter von Dyskirchen den Rücken wandte, um wieder ihr Pferd, welches sie unwillkürlich angehalten hatte, in Gang zu setzen.

„Der Magister Eusebius, den wir verfolgen, welcher einer jungen Dame zärtlich die Hand drückte, und die sicherlich Niemand anders, als die Gemahlin Ritter Erhardts von Hartenfaust sein kann."

„Ich kenne beide Personen nicht," mischte sich der Ritter Walter von Mündenheim in das Gespräch, „doch wurden wir Handels eins, daß auf meinen Part das Geld und Gut des Illingsburgers fällt, während dem Ritter von Dyskirchen die Gefangenen als Antheil überlassen bleiben."

„Nach seinem Ermessen hat er auch den besten Theil erwählt,

denn täuscht er sich nicht und gelingt es ihm, die Edelfrau Maria von Hartenfaust in seine Hände zu bringen, so wird unzweifelhaft ihr Eheherr Himmel und Erde in Bewegung setzen, um sie wieder zu erlösen."

„Mag er das thun, ich wünsche ihm alles Glück, daß er für seine Gefangenen ein tüchtiges Stück Geld zur Auslösung empfangen möge, ich aber halte es mit dem Hab und Gut des Illingsburgers, welches mir sogleich als Beute zufallen wird. Doch jetzt," fuhr er fort, „lasset uns über das Für und Wider nicht weiter streiten, sondern unsern Gäulen die Sporen in die Flanken stoßen und sie in scharfen Trab setzen, so daß wir die vergeudete Zeit wieder einbringen."

Gesagt, gethan.

Der Reitertrupp setzte sich gen Mündenheim in Bewegung und bald war er den scharf auslugenden Augen des Rupertius entschwunden, welcher sein Versteck verließ und eiligen Schrittes zu dem Ritter Raimund von Oberstolz und der Edelfrau von Dyskirchen zurückkehrte und mit flüchtigen Worten von dem Gehörten Bericht erstattete.

Nach kurzem Besinnen rief der Ritter Raimund von Oberstolz aus:

„Lasset uns die Pferde besteigen und schnell zur Illingsburg eilen, um als warnende Retter zu erscheinen."

Die edle Frau Barbara von Dyskirchen saß schon im Sattel und als Rupertius seinen Gaul bestiegen und die Zügel der Saumrosse ergriffen hatte, ging es in gestrecktem Galopp der Illingsburg zu.

Rupertius kannte einen Nebenweg, der die eigentliche Straße um nahezu eine Stunde abkürzte.

Dieser wurde eingeschlagen und so kam es denn, daß die Knechte aus der Burg Mündenheim die Verfolgten vergeblich in der Herberge zum heiligen Ignatius erwarteten.

Man ließ die Pferde tüchtig ausgreifen, und schon nach Verlauf von kaum zwei und einer halben Stunde leuchteten ihnen die Zinnen der Illingsburg entgegen.

Der Schloßwart auf der Illingsburg kam den Ankommenden freundlich entgegen und hieß sie in die Burg einreiten, woselbst mehrere Knechte bei der Hand waren, um ihnen die Rosse abzunehmen.

„Ihr kommt zur guten Stunde, Herr Ritter, wenn auch ich Euch schon an Stelle des Burgherrn begrüßen muß; aber wir feiern die Versöhnung des uns bisher feindlich gesinnten Mündenheimers und Ihr findet einen vortrefflichen Imbiß, der Euch munden wird. Euer Name, edler Herr, hat einen guten Klang und ist von dem Magister Eusebius mit Hochachtung genannt worden, ich kann Euch also doppelt willkommen heißen."

„Ich wollte, ich käme als Friedensbote zu Euch, doch so muß ich schon darauf bestehen, wenn der Schloßherr nicht zugegen ist, den Magister Eusebius sofort zu sprechen, um mit ihm wie mit Euch in Berathung zu treten, auf welche Weise die Illingsburg vor der ihr drohenden Ueberrumpelung sicher zu stellen ist."

Der alte Burgwart erbleichte, dann richtete er besorgt seine Blicke auf den Ritter Raimund von Overstolz und fuhr in leisem Tone zu ihm fort, so daß seine Worte nur an das Ohr des Ritters gelangen konnten und selbst den Nächststehenden unverständlich bleiben mußten:

„Auch Magister Eusebius ist nicht mehr anwesend, ihm gibt der Ritter Bendo von Illingsburg das Ehrengeleite, und hat zwölf Mannen mit sich genommen, so daß mir zur Vertheidigung der Burg kaum ebenso viele streitbare Kräfte zurückblieben; doch wenn Ihr die Gefahr für uns so drohend erachtet, so will ich einen reitenden Boten um Hülfe nach Mündenheim senden und wird der Ritter Walter gewiß gerne uns Hülfe senden und dadurch seine Freundschaft, die er meinem Herrn gelobte, bethätigen."

Ritter Raimund von Overstolz lächelte trübe vor sich hin und sprach:

„Von dort her ist keine Hülfe zu erwarten, da es gerade die Mündenheimer sind, die unter dem Scheine erheuchelter Freundschaft die Schwächen des Schlosses erspäht haben und noch in dieser Nacht einen Angriff auf dasselbe machen werden. Ihr seht also, daß wir keinen Augenblick Zeit zu verlieren haben und Alles in Vertheidigungszustand setzen müssen."

Zu der Edelfrau Barbara von Dyskirchen sich wendend, fuhr Ritter Raimund von Overstolz fort:

„Der Magister Eusebius ist nicht mehr hier und es soll mich Wunder nehmen, welche junge Dame er denn eigentlich hierher geleitete."

„Da kommt sie selber und schreitet Arm in Arm mit unserer Burgfrau, der edlen Frau Sigmunde von der Illingsburg, einher," und indem er dies sagte, deutete er in den Garten hinüber.

Ritter Raimund und Barbara von Dyskirchen wandten ihre Blicke nach dem Orte, welchen der alte Burgwart andeutete.

Beide waren sichtlich überrascht.

Die Edelfrau stieß einen Schrei aus und Ritter Raimund von Overstolz wich vor Erstaunen einige Schritte zurück.

Mit ihm fast zu gleicher Zeit richtete auch die junge Dame ihre Augen auf die Ankommenden. Ihre Verwunderung war nicht minder groß und ohne sich weiter zu besinnen, verließ sie die Edelfrau Sigmunde von der Illingsburg und stürzte auf den Ritter Raimund von Overstolz zu, dessen Hände sie mit unzähligen Küssen bedeckte und ein über das andere Mal ausrief:

„O Pater Augustinus, seid Ihr es, welche Freude habe ich, Euch so unverhofft wieder zu sehen, auch tragt Ihr jetzt die stolze Kleidung des Rittersmannes, welche Euch fürwahr besser steht, als die bescheidene Mönchskutte."

„Auch in der Mönchskutte habe ich meinen Mitbrüdern so manchen wohl anerkennenswerthen Dienst geleistet."

„O, edler Herr, man nennt den Pater Augustinus immer mit Hochachtung, wenn man seiner gedenkt, geschieht es in Liebe und Dankbarkeit."

„An welcher Ihr einen großen Antheil habt, Schwester Benedikta.“

Diese lächelte verstohlen, als sie sah, mit welcher großen Gespanntheit sich die herzutretende Edelfrau Sigmunde von der Illingsburg bemühte, die von dem fremden Ritter ausgesprochenen Worte zu deuten. Dann fuhr sie aber unbeirrt in ihrer Rede fort und sprach in lieblichen Tönen zu dem Ritter:

„Warum habt Ihr die Kutte mit dem Ritterwamms und das Brevier mit dem Schwerte vertauscht?“

„Eure Frage wundert mich nicht, wenn ich dieselbe Euch auch nicht beantworten kann und mich damit schon begnügen muß, Euch zu sagen, daß der Wechsel meines Standes nicht mein Geheimniß ist, sondern von äußeren Umständen bedingt wurde, so muß ich an Euch eine Gegenfrage thun, die Ihr mir hoffentlich beantworten könnt, ohne irgend Jemandes Geheimniß zu verletzen.“

„Fraget, und mit der Offenheit und Wahrheitsliebe, die Ihr so oft an mir gerühmt habt, bin ich bereit, Euch zu antworten.“

„Ja, ja, das kenne ich,“ bestätigte Ritter Raimund von Overstolz die Worte der Dame, da die Burgfrau neugierig an seinen Lippen hing und alle Worte, die er sprach, gleichsam mit Mund und Ohren verschlang, „nun saget mir aber, wie kamet Ihr dazu, die Kleidung einer Nonne mit der einer Dame von Welt zu vertauschen?“

„Diese Frage ist leicht zu beantworten, Herr Ritter, und mit wenigen Worten ist es gethan.“

„So sprechet diese wenigen Worte aus, ich bin begierig sie zu hören.“

„Ich bedaure, daß meine Antwort Euch nicht befriedigen wird, denn ich habe auf Eure Frage nur zu erwidern:

„Mein Vater will es so!“

„Fürwahr, Eure Antwort ist kurz und bündig, das muß ich estehen und schier hätte ich Euch diesen blinden Gehorsam nicht zugetraut, obgleich ich Euch immer für eine gehorsame Tochter gehalten habe.“

Die junge Dame erröthete tief, dann sagte sie in entschiedenem Tone:

„Gehorsam war ich nicht, so lange ich glaubte, die Tochter des Ritters Jugurt von der Meinhardsburg zu sein und in Folge meines Ungehorsams fiel ich dem Ritter von Dyskirchen als Opfer, dessen zur Sühne ich eine Braut des Himmels zu werden beschloß. Doch dieses soll leider nicht geschehen, denn mein Vater, der Magister Eusebius, will es, daß ich in die Welt zurückkehre. Der Ritter von Dyskirchen hat so manches Mädchenherz gebrochen, doch ich will ihm nicht fluchen, wenn ich ihn auch nicht zu segnen vermag."

„Fluchet ihm auch nicht, meine Tochter," nahm Ritter Raimund von Overstolz das Wort, „denn sein Ehegemahl ist in meiner Begleitung."

Die Tochter des Magisters Eusebius bemerkte jetzt erst das Antlitz des Knappen, welcher bei ihren Worten leichenbleich geworden war und rief verwundert aus:

„Jetzt erkenne ich Euch, Barbara von Kyburg, wie kommt Ihr in diese Kleider?"

„Fraget nicht, sondern sehet in mir nur den Knappen des Ritters Raimund von Overstolz."

„Verzeihet mir, wenn ich unbewußt Euch durch eine unliebsame Frage kränkte, doch seit fest davon überzeugt, daß es nicht in meiner Absicht lag, Euch zu beleidigen."

Der Ton dieser Worte war so herzgewinnend, daß die edle Frau von Dyskirchen vertrauensvoll die Hand ergriff, die ihr Schwester Benedikta entgegenstreckte, und diese zutraulich drückte, indem sie zu ihr sprach:

„Wohl ermesse ich Eure Neugierde, da Ihr mich in diesen Kleidern sehet, die meinem Geschlechte so wenig, als meinem Stande gebühren, daher erlaubet mir, Euch mit kurzen Worten zu schildern, wie ich in dieselben gekommen bin."

„O, schweiget, schweiget, es sei ferne von mir, mich in Euer Geheimniß eindrängen zu wollen."

„Sprechet nicht von einem Geheimniß, sondern verkündet es vielmehr laut, daß ich vor Gott und der Welt die angetraute eheliche Gemahlin des Ritters von Dyskirchen geworden bin. Ritter Raimund von Overstolz war selbst Zeuge dieser feierlichen Handlung und kann es Euch daher bestätigen."

„Als Eheweib des Ritters von Dyskirchen bitte ich Euch nur um Eines, was Ihr mir wohl gewähren werdet und auch ohne sonderliche Mühe zu thun vermöget."

„Sprechet getrost Eure Bitte aus, edle Frau, was es auch sein möge, und was ich zu thun vermag, soll gerne geschehen, um Euch in allen Dingen zu Willen zu sein."

„Eure freundlichen Worte ermuthigen mich, meine Bitte an Euch zu richten und so sage ich denn, lasset Euren Groll gegen den Ritter von Dyskirchen in Eurem Herzen verschlossen sein, er ist mein Eheherr, daher bitte ich Euch, ihn in meiner Gegenwart nicht zu schmähen, denn meine Ohren dürften die Schmähungen nicht mit anhören."

„Hier habt Ihr mein Versprechen, daß nie ein Wort über meine Lippen kommen soll, welches im Stande wäre, Euer Zartgefühl zu beleidigen."

„Ich danke Euch für Euer Versprechen, das Ihr mir so ohne Rückhalt gebet."

„Danket nicht, edle Frau, ich habe keinen Groll mehr gegen Euren Gemahl im Herzen, da er Euch, die ich vor allen Weibern, die ich im Hause zu Bonn kennen lernte, am meisten hochachte, wieder zu Ehren gebracht hat."

„Haltet das wie Ihr wollt," unterbrach sie der Vermummte unwirrsch, „jetzt ist nicht Zeit an Weiberschwüre zu denken, daher wende ich mich an Euch, Ritter von Overstolz, und mahne Euch, daran zu denken, die Illingsburg in Vertheidigungszustand zu setzen und die Mannen auf die Wälle und Mauern zu stellen, wenn Ihr nicht wollt, daß das Nest mit allen Vögeln ausgenommen werde um den Rittern Walter von Mündenheim und von Dyskirchen als Beute anheim zu fallen."

„In einigen Stunden bricht erſt die Nacht an und bis dahin haben wir noch Zeit, der Ruhe zu pflegen und uns durch einen kräftigen Imbiß zu ſtärken, wenn es der Wahrheit gemäß ſein ſollte, wie der Unglücksvogel, den Ihr mitgebracht habt, prophezeit, uns in dieſer Nacht noch ein tüchtiger Waffentanz beſcheert werden ſollte."

„Ja, ja, lugt nur ſcharf aus, damit Ihr rechtzeitig das Allarmſignal geben könnt und ſehet ſelbſt danach, daß die Zugbrücke ſorgfältig in die Höhe gezogen wird, laſſet ſie aufwinden, ehe der Abend einbricht."

Die Edelfrau Sigmunde von der Illingsburg hatte dem Geſpräche der Männer, welches eine ſo kriegeriſche Wendung nahm, mit Aufmerkſamkeit gelauſcht, dann fragte ſie in einem Tone, der ihrem muthigen und entſchloſſenen Herzen alle Ehre machte, den Ritter Raimund von Overſtolz:

„Haben wir noch in dieſer Nacht einen Angriff der Burg zu befürchten, ſo nehmet an Stelle meines Gemahls die Reiſigen unter Euren Befehl und ſtellet Euch an die Spitze der kleinen aber muthigen Schaar unſerer Kriegsknechte."

„Ich verſpreche es Euch, edle Frau, und wenn es in dem Willen Gottes liegt, daß wir Sieger bleiben ſollen, ſo ſchwöre ich Euch, daß kein feindlicher Fuß die Burg betreten ſoll und alle Angreifer wieder mit blutigen Köpfen heimziehen müſſen."

„Ich danke Euch, doch jetzt nehmet mit einem Imbiß fürlieb und dann treffet Eure Vertheidigungsmaßregeln."

Ritter Overſtolz folgte der Burgfrau in das Schloß, doch die edle Frau von Dyskirchen war trotz der überzeugenden Worte der Schweſter Benedikte, wie wir ſie noch nennen müſſen, nicht dazu zu bewegen, mit hineinzugehen und weibliche Kleidung anzulegen, vielmehr beſtand ſie darauf, im Stalle bei den Kriegsknechten zu bleiben und mit dieſen den Wachtdienſt zu übernehmen.

Ritter Raimund von Overſtolz ſollte nun ſeinerſeits verſuchen, ihren Starrſinn zu brechen, doch er lehnte dies Verlangen ab, da er ſelbſt der Ueberzeugung ſei, daß die edle Frau von Dyskirchen

beſſer an ihrem Platze ſei, wenn ſie thätigen Antheil an der Bewachung der Burg nähme.

Eine halbe Stunde mochte ungefähr verfloſſen ſein, als der laute Ruf des Wachthorns den Ritter von Overſtolz auf die Warte hinausrief, um zu ſehen, was es gäbe.

Die Nacht war noch nicht angebrochen und man konnte von dem Thurm herab noch weit hinausſchauen.

In der Ferne tauchte ein Karren auf, der ſorgfältig mit grauer Leinwand bedeckt war, und ſelbſt den ihn umgebenden beiden Reiſigen nicht geſtattete, ſeinen Inhalt zu muſtern.

Auf demſelben hatte ein Mann in der ſchlichten Kleidung eines Fuhrknechtes Platz genommen, welcher die Roſſe lenkte, und ſich im Uebrigen um die ganze Welt nicht zu kümmern ſchien.

Langſam bewegte ſich das Fuhrwerk weiter und kam trotzdem von Minute zu Minute der Burg näher.

„Wer mag das ſein, der noch ſo ſpät Einlaß in die Burg begehrt? Kennt Ihr die beiden Söldlinge, welche den Karren begleiten?“ wandte ſich Ritter Raimund von Overſtolz an die edle Frau Sigmunde von der Illingsburg, welche ihm ſtillſchweigend gefolgt war und ſich an ſeine Seite begeben hatte.

Die Frage des Ritters veranlaßte ſie, auf den Karren ſcharf hinzublicken; doch zweifelnd ſchüttelte ſie mit dem Kopfe und antwortete:

„Ich traue kaum meinen Augen, denn dieſer Wagen ſcheint offenbar zur Burg Mündenheim zu gehören; denn ſehet ſelbſt, die ihn begleitenden Reiſigen tragen die Farben des Mündenheimers. Was mag er uns bringen?

Der alte Burgwart lugte nun auch ſeinerſeits ſcharf aus, dann ſprach er mit einem Tone, in dem ſich die vollſte Ueberzeugung ausdrückte:

„Es iſt ſo wie Ihr ſagt, edle Frau; ich erkenne die Reiſigen ganz genau wieder, und zwar ſind beide Diener mit dem Ritter von Mündenheim vor Kurzem hier geweſen, und ich erinnere mich ganz genau, daß ſie mit ihm heimgeritten ſind.“

„Was mögen sie nur wollen?

„Wir können es allerdings nicht wissen, edle Frau, daher halte ich die größte Vorsicht für geboten," erwiderte Ritter Raimund von Overstolz, „und wenn Ihr es mir gestattet, so übernehme ich deren Abfertigung und Verhör."

„Ich bitte Euch sogar darum, edler Herr, denn Euer Bericht hat mir bange gemacht."

„Rufet die Diener und die Reisigen herbei, ich will ihnen meine Befehle geben."

Der Ritter Raimund von Overstolz trat in sein Gemach zurück, und rief einen Reisigen herbei, der ihm behülflich war, Harnisch und Helm anzulegen; er waffnete sich mit Schwert und Lanze, dann trat er unter die bereits im Burghofe versammelten Diener und veränderte das Loosungswort, indem er ihnen auf's Strengste einschärfte, ohne dasselbe Niemanden weder aus- noch einzulassen.

Als die Diener treuen Gehorsam gelobt hatten, ließ er das Visir seines Helmes herab, und empfing die unterdessen herangekommenen Reisigen des Ritters von Mündenheim, welche nicht wenig erstaunt waren, als sie vor einen Ritter geführt wurden.

Mit schnellem Blicke erkannte er ihre Ueberraschung, und beschloß, diese sofort zu benutzen; deswegen nahm er jeden Einzelnen von ihnen sogleich in's Gebet, um den Zweck ihrer Sendung zu erforschen.

Der Erste von ihnen, mit dem er sich abseits begab, und den er mit fast flüsternder Stimme befragte, gab so laute Antworten, daß sie seinem Genossen verständlich werden mußten.

Ritter Raimund erkannte die Absichtlichkeit, die in dieser Art und Weise zu sprechen lag, auf den ersten Blick, und da es ihm gerade darum zu thun war, daß das bestehende Einverständniß der beiden Genossen unterbrochen wurde, so gab er den Befehl, daß Derjenige, mit welchem er sprach, in sein Zimmer geführt werde, wogegen sich der Reisige gewaltig, natürlich aber vergebens, sträubte.

Der Zurückbleibende machte große Augen, als er sah, wie mit seinem Gefährten verfahren wurde, und er wollte allerhand Einwendungen machen.

Seine Widersetzlichkeit erregte sogar die Aufmerksamkeit des Ritters Raimund von Overstolz, und sich schnell zu ihm wendend, fragte er mit vor Zorn bebender Stimme, indem er mit nerviger Faust das Handgelenk des Trotzigen umspannte:

„Wer hat hier zu gebieten? Wollet Ihr mich zwingen, Euch in den Thurm setzen zu lassen, um Euch Gehorsam zu lehren?"

„Wir sind die Kriegsknechte des Ritters Walther von Mündenheim, in dessen Sold wir stehen, und der uns hierhergeschickt hat, um eine Botschaft an Euch auszurichten, nicht aber, um als Gefangene hier zu bleiben und uns mißhandeln zu lassen. Wollt Ihr seine Botschaft nicht annehmen, so steht Euch dies frei; dagegen verlangt es Eure Ritterehre, uns als die Boten eines Euch ebenbürtigen Ritters zu betrachten, denen freier Abzug und sicheres Geleite gebühret, die man aber nicht gegen ihren Willen als Geiseln zurückhalten darf."

„Schweigt!" donnerte ihm Ritter Raimund von Overstolz entgegen, „ich weiß, was ich Rittern und Männern von Ehre und Stand schuldig bin, und Ihr müßt es mir wahrhaftig nicht erst kennen lehren!"

Der Reisige wollte auf's Neue sprechen, doch der Vermummte, der sich bis jetzt zurückgezogen hatte, trat plötzlich hervor, und sprach mit kaum verhaltenem Ingrimme:

„Dieser Bube ist es gewesen, der den Junker Edgar von Pullheim wehrlos überfallen hat, und ehe dieser Edle sich noch vertheidigen konnte, hatte dieser elende Bube ihm den Schädel gespaltet, so daß er, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, zusammenbrach."

„Wer seid Ihr, daß Ihr es wagt, mich also zu beschuldigen? Wißt Ihr nicht, daß der Junker auf Befehl seines Oheims im Schlosse zu Mündenheim zurückgehalten wurde, und daß der Ritter von Dyskirchen ausdrücklich gebot, den Junker selbst mit Ge-

walt der Waffen festzuhalten, wenn er es wagen sollte, die Burg von Mündenheim verlassen zu wollen?"

„Ich weiß es," antwortete der Vermummte, „und ich weiß noch mehr als Euch lieb ist, denn ich sah es mit eigenen Augen, wie Ihr ihm den Helm vom Kopfe rissет und ihm den tödtlichen Streich versetztet, um Euch seiner Baarschaft und der goldenen Halskette, die er trug, zu bemächtigen. Euer schändlicher Anschlag auf das Leben des Junkers ist Euch gelungen, denn ich konnte nicht so schnell, als ich es gemocht hätte, zuspringen, um den tödtlichen Streich von ihm abzuwenden. Mit der Gier eines Banditen und der Gewandtheit eines vollendeten Räubers entrissет Ihr ihm den Geldbeutel und die goldene Kette, und sahet nicht, wie ich den schwer verwundet Umsinkenden mit meinen Armen auffing, und mich bemühte, das von seiner Stirne herabrieselnde Blut zu stillen."

Der Kriegsknecht schleuderte dem Vermummten einen glühenden Blick des Hasses zu; dennoch verließ ihn seine Frechheit keinen Augenblick, und im kaltblütigsten Tone von der Welt sprach er zu Ritter Raimund von Overstolz:

„Ich verachte die Worte des vermummten Anklägers, der es nicht wagt, sein Antlitz zu zeigen; ich kenne ihn nicht und verschmähe es, auf seine verrätherischen Lügen zu antworten. Sobald mich mein Herr und Gebieter, der edle Ritter Walther von Mündenheim befragen wird, werde ich mich zu vertheidigen wissen, und das Lügengewebe zu Schanden machen. Niemand anders hat aber das Recht, eine Auskunft über mein Gebahren zu verlangen, und auch Euch, Herr Ritter, wiederhole ich, daß Ihr weder befugt seid, mich ob eines erdichteten Vergehens halber zu bestrafen, oder auch nur einen Augenblick in Gefangenschaft zu halten."

„Das wird sich finden, lasset dies nicht Eure Sorge sein; ich werde mein Verfahren gegen Euch der Ritterehre gegenüber verantworten."

Ritter Raimund von Overstolz wechselte plötzlich den Ton sei-

ner Rede, und indem er von dem bisherigen Gegenstande gänzlich abwich, fragte er anscheinend gleichgültig den Reisigen:

„Was habt Ihr auf dem Wagen, und haltet es so sorglich verdeckt?"

„Ich weiß es nicht," murmelte der Reisige, „keinesfalls werde ich gestatten, daß unbefugte Blicke hineinsehen, denn der Ritter Walther von Mündenheim hat mir streng geboten, nur den Besitzer der Burg selbst einen Blick hineinwerfen zu lassen."

„Euer Herr hat ja gewußt, daß der Besitzer der Illingsburg nicht anwesend ist, daher gebiete ich Euch, das Linnenverdeck zu lüften."

„Das werde ich nicht thun," sagte der Reisige entschlossen, indem er sein Schwert mit Blitzesschnelle aus der Scheide zog.

Die Waffe schwirrte schon hoch in der Luft, und wäre ihm der Streich geglückt, so wäre Ritter Raimund von Overstolz sicherlich getödtet worden; so aber sprang dieser behende zur Seite und umklammerte das Handgelenk des Reisigen mit solcher Gewalt, daß dieser die Waffe fallen ließ und vor Schmerz laut aufbrüllte, da der Ritter Raimund von Overstolz nicht eher mit dem Drucke seiner gewaltigen Hand nachließ, bis er dem Reisigen den Arm zerbrochen hatte.

Unterdessen war der andere Reisige auf Befehl des Ritters in dessen Gemach geführt worden, und da jetzt nur noch der Rosselenker von dem Gefährte zu entfernen war, der keinen Widerspruch dagegen erhob, daß man das Verdeck des Wagens lüftete, sondern treuherzig versicherte, daß er in das Schloß zu Mündenheim gerufen worden sei, und dort eine gute Belohnung empfangen habe, um den Wagen hierher zu fahren.

„Du lügst!" rief der Kriegsknecht mit vor Wuth bebender Stimme aus, indem sein Arm schlaff am Körper herunterhing, ohne daß er gerade sonderlichen Schmerz fühlte.

Ritter Raimund von Overstolz gebot ihm Stillschweigen, dann trat er auf den Wagen zu und riß mit eigener Hand das Linnenverdeck an einer Seite auf.

Er warf einen forschenden Blick in das Gefährt, doch mit Entsetzen wich er zurück, denn er erkannte im Innern den Leichnam des Junkers Edgar von Pullheim.

Mit diesem zugleich waren in dem Wagen Schwerter, Lanzen und Streitkolben verpackt, welche heimlicher Weise in die Illingsburg geschafft werden sollten.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Ritter Raimund von Overstolz den Reisigen, der in hartnäckigem Schweigen verharrte und düsteren Auges vor sich hinstarrte.

„Ich kann es errathen, Herr Ritter, und wenn Ihr mir ein Wort vergönnen wollet, so kann ich dieses geheimnißvolle Räthsel aufklären.“

Der Vermummte schlug, ohne einen weiteren Befehl des Ritters abzuwarten, das Leinenzeug vollends zurück, doch hatte er die Vorsicht gebraucht, einige bewaffnete Mannen zum Schutze aufzustellen; und diese Vorsicht erwies sich als ganz vortrefflich, denn neben dem Leichnam tauchten die Köpfe dreier zwar unbewaffneter, doch vollständig geharnischter Reisigen auf, welche, ehe sie es sich versahen, gefangen genommen und gefesselt in den Thurm geführt wurden.

Aus ihnen war ebensowenig wie aus ihren Gefährten ein Wort herauszubringen, und schon wollte der Ritter den Befehl geben, Folterwerkzeuge herbeizubringen, um ihnen die Zunge zu lösen, als der Vermummte, ihn unterbrechend, sprach:

„Lasset es genug sein an der Gefangennahme Dieser; ich durchschaue den fein angelegten Plan der beiden Ritter Walther von Mündenheim und von Dyskirchen, oder vielmehr den des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg, denn nur in ihrem Gehirn kann ein solch hinterlistiger Plan ausgesponnen werden.“

„Fürwahr, ich erkenne die der Burg drohende Gefahr, die unzweifelhaft auf Flügeln des Windes daher eilt. Seid Ihr denn allwissend, Rupertius?“

„Allwissend ist nur Gott; doch meine Vermuthungen sind beinahe ebensogut wie Gewißheit, und wenn Ihr mich anhören

wollet, Herr Ritter, so werdet Ihr nicht umhin können, mir in allen Punkten beizupflichten."

„Sprechet, ich höre mit beiden Ohren, und lausche mit Aufmerksamkeit Eures Berichtes."

„Vorerst saget mir, über wie viele streitbare Kräfte wir verfügen können, denn wenn mich nicht Alles täuscht, werden wir noch in dieser Nacht einen tüchtigen Strauß zu bestehen haben."

Gleichsam als Antwort darauf stieß der Burgwart in sein Horn, und Aller Augen richteten sich plötzlich auf ihn.

„Was gibt es?" rief ihm der Ritter zu, welcher hastig die wenigen Stufen, die zu dem hohen Söller der Burg führten, hinaufsprang.

„Ein Herold begehrt Einlaß; er hat das Banner des Ritters von Mündenheim entfaltet, und harrt vor der Zugbrücke."

Ritter Raimund von Overstolz wollte Befehl geben, dieselbe niederzulassen, doch der Vermummte verhinderte ihn daran, indem er in heftigem Tone zu ihm sprach:

„Uebereilet Euch nicht, Herr Ritter, sondern sehet in jedem Dinge Verrath, und lasset die Vorsicht keinen Augenblick aus den Augen. Ehe Ihr einen Entschluß fasset, gebet mir Antwort auf meine Frage und saget mir schnell, über welche Streitkräfte Ihr zu gebieten habet."

Der Ritter Raimund von Overstolz hatte sich diese Frage schon selbst vorgelegt, und leider mußte er sich eingestehen, daß nicht mehr als etwa ein Dutzend kampfgeübter Reisiger zum Schutze der Burg zurückgeblieben.

Er warf einen unmuthigen Blick auf den Frager, da er diesem wohl nicht recht trauen mochte, doch Rupertius hatte seinen Blick aufgefangen und recht gedeutet, daher fuhr er in entschlossenem Tone fort:

„Leider ersehe ich aus Eurer besorgten Miene, Herr Ritter, daß die Besatzung kaum hinreicht, an Widerstand denken zu können, und Ihr mir nicht genug vertrauet, um mir die Schwäche der Vertheidigungsmittel einzugestehen."

Ritter Raimund von Overstolz antwortete nicht, sondern überlegte eine lange Zeit, ehe er zu einem Entschlusse kommen konnte; endlich fand er es doch gerathen, von zwei Uebeln das kleinste zu wählen.

Die Burg war mit den wenigen Mannen nicht zu vertheidigen, daher mußte er wohl oder übel dem Vermummten klaren Wein einschenken und ihm eingestehen, daß er nur über etwa fünfzehn Kriegsmannen verfügen könne, die allerdings im Kampfe verwendet werden könnten, da sie, kriegsgeübt, gar wohl mit den Waffen umzugehen verständen.

„So dachte ich es mir ungefähr, Herr Ritter, und auf diese Schwäche haben auch Clotilde von Waldportsburg und die Ritter Walter von Mündenheim und von Dyskirchen ihren Plan gebaut, sie gedachten fünf gut bewaffnete Mannen in die Burg zu schmuggeln, um sie uns in den Rücken fallen zu lassen, während sie von außen heranstürmten und unsere Ueberraschung benutzen wollten, die Illingsburg zu überrumpeln und in ihre Hände zu bringen."

„Was soll ihnen aber die Leiche des Junkers Edgar von Pullheim nützen?"

„O, erkennt Ihr das nicht, Herr Ritter?"

„Nein, das begreife ich nicht, wißt Ihr es, so sprechet frank und frei."

„Ich weiß es, denn es drohet einem Ritter, der einen seiner Standesgenossen ermorden läßt, die Verdammung des Gerichts und die kaiserliche Acht, während ein jeder Rittersmann im ehrlichen Kampf erschlagen werden kann, ohne daß seinem Gegner auch nur der leiseste Vorwurf gemacht und er zur Verantwortung gezogen werden könnte."

„Das ist ja schändlich," rief Ritter Raimund von Overstolz aus, dem das ganze Bubenstück plötzlich klar wurde, „also darum mußte der Leichnam des meuchlings erschlagenen Junkers Edgar von Pullheim in die Illingsburg geschafft werden, damit es den Anschein gewönne, als sei er bei Erstürmung des Schlosses in ehrlichem und ritterlichem Kampfe gefallen."

Die Nacht zog herauf und Ritter Raimund von Overstolz mußte eilen, um seinen Rundgang auf den Umwallungen der Burg anzutreten.

Gar bald hatte er die schwache Stelle entdeckt, welcher ihm der Vermummte besonders andeutete.

„Hier," sprach dieser, „werden die Angreifer besonders heftig anstürmen, während sie nur zum Schein die Burg von der Vorderseite angreifen werden. Ich selbst werde diesen Punkt vertheidigen, wenn Ihr es nicht für gerathen haltet, denselben selbst zu beschützen. Zu meiner Beihülfe würde ich mich mit drei bis vier Kriegsknechten begnügen, mir aber ausbedingen, daß die Diener des Schlosses in Rüstung hinter mir aufgestellt werden, so daß die Angreifer dieselben ebenfalls für Kämpfer halten."

Die edle Frau von Dyskirchen war ihnen stillschweigend gefolgt, jetzt aber hielt sie den Zeitpunkt für gekommen, ein Wort mit zu sprechen, daher trat sie plötzlich hervor und sprach:

„Herr Ritter, wenn Ihr auf meinen Rath hören wollet, so genehmigt, daß ich ebenfalls auf diesem Punkte, den ich auch für den allerschwächsten halte, verbleibe, um, wenn es sein muß, selbst handelnd einzugreifen."

Der Vermummte sah die Edelfrau von Dyskirchen staunend an, da er aus ihren ernsten Worten entnehmen konnte, daß sie nicht scherze.

„Bleibet getrosten Muthes hier," antwortete der Ritter Raimund von Overstolz nach kurzem Besinnen der Edelfrau, „doch Ihr," fuhr er zu dem Vermummten gewendet fort, „werdet mir folgen."

„Was soll die Edelfrau hier beginnen und gerade hier, wo der Angriff in heftigster Weise zu erwarten ist?"

„Ich werde diesen Punkt nicht außer Acht lassen."

„O, daß Ihr tausend Augen hättet, Herr Ritter, um überall gegenwärtig zu sein, wo es Noth thut."

„Nimm das, Verräther, für Deine Warnung," rief eine Gestalt, indem sie ein langes, zweischneidiges Dolchmesser dem Ver-

mummten in den Rücken stieß, so daß er, auch ohne nur einen Laut von sich zu geben, zusammenbrach.

In demselben Augenblicke loderte der Wagen, den die Reisigen des Ritters von Mündenheim in die Illingsburg eingeführt hatten, in hellen Flammen auf.

Ein durchdringender Pech- und Theergeruch schwängerte die Luft, so daß deutlich zu erkennen war, daß der Wagen mit leicht brennbaren Stoffen angefüllt gewesen sei.

Der Mörder verschwand an der Burgmauer und so scharf auch Ritter Raimund von Overstolz die ganze Umgebung durchforschte, es war keine Spur mehr von dem Entflohenen zu entdecken.

„Der elende Bube ist entkommen," murmelte der Ritter ärgerlich, da sah er erst auf die edle Frau von Dyskirchen, welche vor starrem Entsetzen bleich an der Mauer der Burg anlehnte und mit schlotternden Knieen vor sich hinstarrte.

„Was ist Euch begegnet," sagte er theilnehmend, indem er sanft ihre Hand berührte.

„Habt Ihr ihn gesehen, Herr Ritter?"

„Wen denn, den Mörder des Rupertius?"

„Ja, ihn! Ich habe ihn erkannt bei dem aufflackernden Scheine der Flammen."

„Wer war es denn, wer kann Euch, edle Frau, denn so mit Schrecken und Angst erfüllen?"

„Dort ist er," rief die Edelfrau mit vor Aufregung zitternder Stimme aus, der man aber durchaus keine Angst und Furcht mehr anhörte, vielmehr schien es, als ob Kriegesmuth ihre Brust beseelte und sie vor Begierde brannte, sich in den Kampf zu stürzen.

Ritter Raimund von Overstolz sah auf die bezeichnete Stelle hin und bemerkte nun ebenfalls einen Mann, welcher über die Umfassungsmauer der Burg hinwegstieg, doch war er nicht im Stande, denselben zu erkennen, da es der Zufall wollte, daß dieser, so oft ein Lichtschein den Burggraben erhellte, hinter Gebüsch und Gesträuch verschwand.

„Wer ist es?“ fragte Ritter Raimund von Overstolz abermals, „ich erkenne ihn nicht.“

„Sehet jetzt hin, Herr Ritter, und Ihr werdet diesen Menschen erkennen, der der Fluch meines Lebens ist!“

„Ha, jetzt sehe ich ihn, jetzt erkenne ich das tückische Antlitz des Claus, der dazu bestimmt zu sein scheint, mir überall in den Weg zu kommen.“

Mit einer Hast, die einer Ueberstürzung gleich kam, stellte Ritter Raimund von Overstolz die kräftigsten und kampfgeübtesten Reisigen auf die Wälle, er besetzte gerade diese Stelle der Burg mit ausgezeichneten Kämpfern, die er unter den Befehl des Burgwartes stellte, während er selbst dessen Platz im Thurme einnahm und sich mit den Dienern und Stallknechten begnügte, die auf sein Geheiß die Rüstungen von Kriegsknechten anlegen mußten.

Die Illingsburg war nun so weit, wie es irgend thunlich war, in Vertheidigungszustand gesetzt und man konnte nun dem Kampf entgegensehen.

Die Burgfrau hatte sich auf der Zinne aufgestellt und das Allarmhorn zur Hand genommen. Sie lugte scharf aus, um das Herannahen der Feinde verkünden zu können, sobald sich diese zeigen würden.

Schwester Benedikta war ihr gefolgt, doch da sie hier einsah, nicht thätige Hülfe leisten zu können, so war sie wieder in den Burghof hinabgestiegen, um die Reisigen mit Speise und Trank zu stärken.

Der Kampf sollte auch nicht lange auf sich warten lassen, denn wie mit einem Zauberschlage war der gegenüberliegende Busch durch blutrothe Flammen erleuchtet.

Von allen Seiten flogen Pechkränze in die Höhe, die jedoch zischend in den Burggraben zurückfielen und verlöschten.

Das Allarmhorn tönte schauerlich in die stille Nacht hinein, so daß die Angreifer stutzten, da sie nunmehr wohl einsahen, daß an eine Ueberrumpelung der Burg nicht zu denken war. Sie verließen sich aber auf ihre Ueberzahl, da Claus an die Ritter

heransprengte und ihnen mit kurzen Worten berichtete, daß die Burg so gut wie von Vertheidigern entblößt sei und sich erbot, ihnen einen geheimen Weg zu zeigen, welcher sie in den Rücken der Burgknechte führen würde.

Die Ritter Walter von Mündenheim und von Dyskirchen, sowie das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg, welche ebenfalls eine Rüstung angelegt hatte, traten zu weiterer Berathung zusammen und ließen die Kriegsleute in das Gebüsch zurücktreten und hießen sie die Fackeln verlöschen, so daß Alles in tiefe Dunkelheit gehüllt wurde und die in der Burg nicht erkennen konnten, was draußen vorging.

Der Geächtete.

Der Angriff auf die Illingsburg war beschlossen. Ritter von Dyskirchen setzte sich, an der Spitze vieler Reisigen, in Bewegung, welche er von den Rossen absitzen ließ, um mit ihnen in den Wallgraben hinunterzusteigen und die äußere Wehre der Burg zu erklimmen, während die anderen Kämpfer, unter Führung des Ritters Walter von Mündenheim und des Edelfräuleins Clotilde von Waldportsburg in das Dickicht abzogen.

Der Letzteren diente Claus als Führer, der sich hoch und theuer verschwor, ungesehen sie und ihre Schaar in die Burg zu führen.

Als sie in einem Hohlwege angekommen waren, befahl sie abzusitzen und die Pferde am Zügel nachzuführen.

Claus ging vorauf, die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg folgte ihm dicht auf dem Fuße und so stiegen sie dann getrosten Muthes einen Hohlweg hinan.

Dieser führte auf eine steinige Wand, auf welcher man nur,

indem man Rücken und Kniee zu gleicher Zeit anſtemmte, fortrutſchen konnte.

Man kam an einen Brunnen, deſſen Seil, an welchem ein ſchwerer Holzeimer hing, von fünf zu fünf Schritt mit einem Querholz verſehen war, welches für die Füße des Hinauf- und Hinunterklimmenden als Stützpunkt dienen konnte.

Hier angekommen, ſtieg Claus muthig voran, das Edelfräulein ſchlug entſchloſſen den gefahrvollen Weg ebenfalls ein, zögernder folgten die Reiſigen, doch ihr gefahrvolles Unternehmen wurde von einem glänzenden Erfolge gekrönt, denn nach kaum hundert Schritten befanden ſie ſich mitten in der Burg, ohne daß auch nur die Bedrohten eine Ahnung davon hatten, daß der Feind ſchon in ihrem Rücken ſei.

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg konnte ihre Freude ob dieſer Ueberrumpelung nicht unterdrücken und mit lautem Geſchrei fiel ſie über die erſchreckten Vertheidiger der Burg her, doch dieſe wandten ſich um und es gelang dem Zureden der edlen Frau von Dyskirchen ihre Mannen durch Wort und Beiſpiel anzufeuern, die Schwerter zu ziehen und dem Andringen der Feinde eine muthige Gegenwehr entgegen zu ſetzen.

Die Uebereilung der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg ſollte den ganzen ſo überaus fein angelegten Plan der Angreifer zu nichte machen.

Sie war mit ihrer kleinen Schaar zuerſt eingedrungen und ohne nun die Unterſtützung von außen her abzuwarten, verrieth ſie ihre Gegenwart durch Geſchrei und Kampfeslärmen.

Der Ritter von Overſtolz ſah nicht ſobald die Gefahr, in welcher ſich die edle Frau von Dyskirchen befand, als er einem erfahrenen Reiſigen mit ein paar alten Dienern die Vertheidigung der Zugbrücke und des Burgthors allein überließ und mit ſeinen Reiſigen dem Kampfplatze zueilte.

Mit Nachdruck griff er die Feinde an und bald hatte er die Freude zu ſehen, daß dieſe als vollkommen Beſiegte zurückweichen mußten.

Mehrere lagen erſchlagen auf dem Kampfplatze und nur wenigen gelang es, mit Wunden bedeckt, zu entkommen.

Nicht beſſer wie den unter Führung der Edelfrau Clotilde von Waldportsburg eingedrungenen Söldlingen, erging es der Schaar des Ritters Walter von Mündenheim, der im blutigen Strauß hart an die Illingsburg gelangte, aber mit Schimpf und Schande wieder abziehen mußte.

Es gelang ihm nicht, die Wallmauer zu erſteigen und er ſelbſt büßte ſeinen Vorwitz mit dem Leben.

Ritter von Dyskirchen erkannte das Unglück, welches von allen Seiten auf ihn einſtürmte, und da ihm ein Bote noch die üble Botſchaft brachte, daß der Ritter Bendo von der Illingsburg ſelbſt unerwartet heimkehre, ſo rief er ſo ſchnell als möglich die noch am Leben befindlichen Reiſigen, welche ohne Beihülfe ein Roß zu beſteigen vermochten, zuſammen und zog ſich mit ihnen ſeitwärts in die Gebüſche.

Die Mündenheimer ließen ihre Verwundeten, unbekümmert um deren weiteres Schickſal, auf dem Kampfplatz zurück und eilten ſo ſchnell als möglich in das dichte Gebüſch, welches ſie vor allen ferneren Verfolgungen ſchützte, zurück.

Ritter von Dyskirchen gab den Befehl, ſich bis zur Herberge, welche an der Grenzſcheide des Mündenheimer und des Illingsburger Gebietes lag, zuſammen zu treffen.

Er ſelbſt ritt mißgeſtimmt tief in den Wald hinein und ſtieg von ſeinem Pferde, welches heftig aus einer Wunde am Halſe blutete.

„Folget mir," ſprach eine Stimme dicht an ſeinem Ohr.

Er ſah ſich um, konnte aber in der Dunkelheit auch keinen Schritt weit um ſich blicken, doch als er den Fuß erhob, um weiter zu gehen, fühlte er ſich am Arme ergriffen.

„Folget mir," tönte es abermals, und wie ein kalter Grabeshauch fächelte ein leiſer Wind um des Ritters Schläfe.

„Wer ſeid Ihr," fragte der Ritter, doch anſtatt eine Antwort auf ſeine Frage zu geben, rief ihm die geheimnißvolle Geſtalt zu:

„Folget mir, wenn Euch daran liegt, die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg zu retten, fürchtet Ihr Euch aber, ſo kehret um, beſteiget Euer Roß und fliehet den Reiſigen nach, laſſet Euch aber, ich rathe Euch, nicht gelüſten, dann noch einmal hierher zurückzukehren."

„Ich fürchte mich nicht," entgegnete der Ritter, „gehet zu, ich werde Euch folgen."

Ungefähr hundert Schritte mochte er dieſen Weg, der ſich allmälig abſenkte, entlang geſchritten ſein, als er erkannte, daß er in ein Grabgewölbe geführt wurde.

Hier angekommen, zog die geheimnißvolle Geſtalt ein Licht aus dem weiten Gewande und zündete es an, doch bei dem düſterrothen und matten Scheine dieſes Flämmchens, konnte der Ritter das Antlitz ſeines Führers nicht erkennen, nichtsdeſtoweniger konnte er ſich eines Schauders erwehren, er wollte ſich umſehen, doch die geheimnißvolle Geſtalt raunte ihm zu:

„Wendet Euch nicht um, oder Ihr ſeid des Todes!"

„Gut," murmelte der Ritter."

„Sprechet nicht, die Wände haben Ohren und auch das leiſeſte Geflüſter, könnte die Todten erwecken und ihren Zorn auf Euer Haupt heraufbeſchmören."

„Ich werde ſtumm ſein, wie das Grab ſelber, in das Ihr mich geführt habt, nur machet ſchnell, daß wir von dieſem ſchauerlichen Orte hinwegkommen, denn es fängt an, mir unbehaglich zu werden und Eure Zögerung mir läſtig zu fallen."

„Schweigt," wiederholte die düſtere Stimme mit drohendem Tone, „oder Ihr ſeid unrettbar dem Tode verfallen."

Bei dieſen Worten wurde Ritter von Dyskirchen fortgezogen.

Sein Fuß ſtrauchelte oftmals und wenn er ſich halten wollte, ſo glitten ſeine Hände an kalten Steinwänden ab, die von einer feuchten Näſſe überrieſelt waren.

Der Unheimliche hatte die Kerze ergriffen und war einige Schritte voraus geeilt.

Er blieb ſtehen und öffnete mit einem großen Schlüſſel eine

Thür, welche in ein Gewölbe führte, aus dem eine lange und breite Steintreppe ſchnurſtracks in die Höhe ging.

Man ſtieg empor und befand ſich in der Mitte einer kleinen Kapelle, die zu der Illingsburg gehörte.

Hier knieete Schweſter Benedikta bei einem Verwundeten, der ſich ſträubte, ſein Wamms zu lüften.

Die Edelfrau von Dyskirchen trat in dieſem Augenblicke ebenfalls in die Kapelle, doch kaum wurde ſie des Lichtſcheins inne, welcher von der Kerze des Unbekannten ausging, als ſie die Schweſter Benedikta zurückſtieß und ausrief:

„Hinweg, die Geiſter der Erſchlagenen ſtehen auf, wir ſind verrathen und verloren, wenn wir auch nur noch eine Minute hier bleiben.“

Barbara von Dyskirchen hob die nur ſchwach ſich ſträubende Schweſter Benedikta wie einen Federball in die Höhe und trug ſie auf den Burghof hinaus.

Dieſe Zeit benutzte der Vermummte vortrefflich, er ſchlang ein Seil, welches er bereit hielt, durch die Arme des Verwundeten hindurch und befahl dem Ritter von Dyskirchen, deſſen Beine über die Schultern zu nehmen.

Ritter von Dyskirchen kam dieſem Verlangen um ſo bereitwilliger nach, als er in dem Verwundeten die edle Jungfrau Clotilde von Waldportsburg erkannte.

Auf Geheiß des Unbekannten mußte er nun langſam und vorſichtig die ſteil hinabführende Steintreppe hinunterſteigen.

Eine Wachskerze, die er in der Hand hielt, erhellte die Dunkelheit nur auf wenige Schritte, ſo daß er kaum zu erkennen vermochte, was ihm vor den Füßen lag.

Nur vorſichtig ſetzte er einen Fuß vor den andern um ſicher zu gehen und nicht zu ſtraucheln.

Dieſes ſchneckenhafte Kriechen ermüdete die Geduld des Unbekannten, der ihn fortwährend zur Eile antrieb.

Kaum hatten ſie die letzte Stufe der Treppe erreicht und waren in den Seitengang des Gewölbes eingebogen, als eine Pech-

fackel, an welche ein Stein gebunden war, herniederfuhr, und den ganzen Raum mit ihrer düster-rothen Flamme erleuchtete.

Ein förmlicher Steinregen folgte und manche sprangen sogar auf den schmalen Steinstufen der Treppe auf und fuhren erst dann in die Tiefe hinunter.

„Wir sind geborgen," flüsterte der Unbekannte erleichtert, „und es sollte unsern Verfolgern wohl schwer werden, unsere Spur wieder aufzufinden, zumal sie diesen Weg durch ihre Steinwürfe ungangbar machen."

Nichtsdestoweniger trieb der Unbekannte immer zur Eile, was Ritter von Dyskirchen nicht zu begreifen vermochte.

Der Grund sollte ihm jedoch bald klar werden, denn die edle Frau Barbara von Dyskirchen meldete den seltsamen Vorfall in der Kapelle sofort dem zurückgekehrten Ritter Bendo von Illingsburg, welcher sogleich die nöthigen Anordnungen traf, um die Spukgestalten, die Schwester Benedikta zu sehen vermeint hatte, zu verfolgen.

Er eilte mit Pater Augustinus und einigen Dienern in die kleine Kirche und hier sahen sie, daß die Fallthüre, die dicht neben dem Altare befindlich war und in die Gewölbe, welche zum Begräbnisse des Geschlechts derer von der Illingsburg dienten, hinabführte, noch offen stand.

Die edle Frau von Dyskirchen hatte ebenso schnell bemerkt, daß die Verwundete geraubt war und auch Schwester Benedikta erkannte sogleich, daß nicht Spukgestalten hier ihr Unwesen getrieben hatten, sondern man es mit Geistern von Fleisch und Bein zu thun habe.

Diese ihre Wahrnehmung berichtete sie den Rittern.

Ritter Bendo von der Illingsburg entriß dem ihm zunächst stehenden Diener die Pechfackel, die er in den Händen trug, befestigte einen Stein daran und schleuderte sie in die Tiefe hinab.

Er konnte nichts mehr erkennen, obgleich die Fackel einen hellen Schein verbreitete.

„Lasset Steine hinunterwerfen," rief er dem Ritter von Over-

stolz zu, „ich will es versuchen, den Flüchtlingen einen Vorsprung abzugewinnen, folget mir," befahl er einigen Reisigen, „die Pferde werden noch gesattelt und gezäumt im Stalle stehen."

Hierin hatte er sich allerdings verrechnet und er mußte sich in den Aufenthalt fügen, um die Gäule neu aufzuschirren.

So gingen kostbare Minuten verloren und erst nach einem Zeitraum von zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten war das Rossegetrappel auf der Zugbrücke zu vernehmen, welches den Abzug des Illingsburgers verkündete.

Unterdessen war es dem Ritter von Dyskirchen und seinem Begleiter gelungen, mit ihrer Beute in das Dickicht zu entwischen.

Als der Illingsburger ankam, fand er die kleine Kapelle, welche den Eingang zu den Todtengewölben verkleidete, offen stehen, und im Gewölbe selbst einzelne Särge absichtlich verrückt und umgestürzt, so daß die Deckel derselben theilweise zertrümmert und die Gebeine der Todten in allen Gängen wirr durcheinander umhergestreut lagen.

Diese Verwüstung war theilweise schon vollführt, als der Vermummte den Ritter von Dyskirchen hierher gebracht hatte.

Am Ende des Waldes hatte der Unbekannte, welcher dem Ritter von Dyskirchen bisher als Führer gedient hatte, ein aufgezäumtes Roß stehen und mißmuthig entschloß er sich, auf dasselbe die Schwerverwundete zu heben, da der Gaul des Ritters von Dyskirchen der Wunde am Halse erlegen und verendet war.

„Wir müssen gehen, denn weilen wir noch länger hier und erwarten das Anbrechen des neuen Tages, so können wir sicher darauf rechnen, die Bekanntschaft mit den Verließen der Illingsburg zu machen, wenn uns nicht noch ein schlimmeres Loos beschieden sein sollte."

„Was ist aber zu thun?"

„Mit Eurer schweren Rüstung, Herr Ritter, würdet Ihr allerdings nicht weit kommen und ich kann Euch nur rathen, da wir dem Gaule doch nicht zumuthen können, außer seiner Bürde noch

Eure Last zu tragen, Eure Rüstung abzulegen, und Euch gen Mündenheim zu Fuß auf den Weg zu machen."

„Wie, Ihr muthet mir an, meine Rüstung im Stiche zu lassen?"

„Was ist da so Sonderbares in diesem Verlangen zu erblicken, da Ihr doch schon Eure schweren Eisenstiefel mit den mächtigen Sporen ausgezogen habt, um bequemer laufen zu können."

„Hart genug ist mir dieses Opfer auch angekommen, soll ich nun meiner Rüstung ebenfalls verlustig gehen?"

„Gewißlich, Herr Ritter, das sollt und das müßt Ihr, wenn Ihr anders Euren Kopf behalten wollt und ich sollte doch meinen, es ist besser eine Rüstung zu verlieren, als den Kopf einzubüßen."

Der Ritter von Dyskirchen konnte sich der Wahrheit dieser Worte nicht verschließen, daher mußte er wohl oder übel Anstalt machen, die schwere Rüstung abzulegen.

Der Unbekannte beeilte sich, ihm hülfreiche Hand hierbei zu leisten, doch konnte er den Ritter nicht bestimmen, das mächtige Schlachtschwert abzulegen, da dieser jede Aufforderung hierzu entschieden ablehnte.

„So mögt Ihr es behalten," sprach der Unbekannte zuletzt ärgerlich, indem er den Gaul am Zügel faßte und durch das Dickicht hin fortzog.

Ritter von Dyskirchen hatte große Mühe zu folgen, zumal da er sich dicht bei dem Pferde halten mußte, denn die Wege und Stege waren ihm gänzlich unbekannt, so daß er befürchten mußte, sobald er den Gaul aus den Augen verlieren würde, sich im Waldesdickicht zu verirren.

Wenn dies geschah, so war es ihm keinen Augenblick zweifelhaft, welches Loos seiner wartete.

Unverdrossen schritt er daher dem Gaule nach, und als die Landstraße erreicht war, graute im fernen Osten schon die Morgenröthe des neu anbrechenden Tages.

Ein Seufzer entrang sich seiner Brust, als er nach zwei und

einer halben Stunde des angestrengtesten Marsches die Herberge auf der Grenzscheide zwischen der Illingsburg und dem festen Schlosse zu Mündenheim erreichte und hier noch die Rosse der Reisigen des Mündenheimers an Bäumen und Pfählen angebunden stehen sah.

Was er bisher nicht gethan hatte, that er jetzt und richtete einen forschenden Blick auf seinen Begleiter, dessen Gestalt ihm jetzt bei dem immer mehr anbrechenden Tageslicht bekannter vorkam.

„Wer seid Ihr, Geselle, wollt Ihr mir Euren Namen und Stand nicht sagen?"

„Laßt es Euch genug sein, Herr Ritter von Dyskirchen, daß ich Euch kenne und auch jetzt werde ich bereit sein, Euch Dienste zu leisten, wenn Ihr Euch verpflichten wollet, mich als Eures Gleichen zu betrachten, denn an Muth und Entschlossenheit fehlt es mir wahrlich nicht, zudem verspreche ich Euch, daß Ihr Herr zu Mündenheim werden sollet, wo Ihr Euch nach Belieben mit der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg belustigen könnt, während es Euch gewiß nicht an einer schicklichen Gelegenheit fehlen wird, Eure in der Illingsburg befindliche Gemahlin in Eure Gewalt zu bringen und Euch ihrer auf bequeme Weise zu entledigen."

„Wer seid Ihr?" wiederholte Ritter von Dyskirchen.

Anstatt zu antworten, schilderte Claus die Reize der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg auf eine so verführerische Weise, daß dem Ritter das Blut in den Adern seltsam wogte und schier in siedendes Oel verwandelt wurde.

„Ich gebe Euch mein Ritterwort, daß ich Euch für ebenbürtig anerkennen werde und gleich mir sollt Ihr Herr auf der Burg Mündenheim sein, doch jetzt enthüllt mir Euer Antlitz und nennt Euren Namen."

„Des Letzteren bedarf es nicht," entgegnete der Vermummte, „da ich Euch sehr wohl bekannt bin."

„Wer seid Ihr, der Ihr Euch gewiß nicht ohne Absicht in meine Nähe gedrängt haben werdet, Eure Stimme kommt mir be-

kannt vor, doch ich entsinne mich nicht, wo ich dieselbe könnte gehört haben."

„Sehet selbst," antwortete der Unbekannte, indem er die Kapuze seines Mantels, welche sein Antlitz sorglich verhüllte, zurückschlug und sein Gesicht, das von den Strahlen der Morgensonne feurig beleuchtet wurde, dem Ritter von Dyskirchen zuwandte.

Dieser glaubte einen Dämon zu erblicken. Entsetzt wich er einen Schritt zurück, ihm leuchtete das widerliche Gesicht des Claus entgegen, welches von einer gewaltigen Narbe gleichsam in zwei Theile getheilt wurde.

„Ha, Claus, Ihr seid es, jetzt erkenne ich Euch, obgleich Euer an sich schon nicht schönes und edles Antlitz, durch die furchtbare Narbe, die es von oben bis unten durchschneidet, zu einer häßlichen Fratze verzerrt wird. Wer war es, der Euch also zeichnete?"

„Wer war es? Das möchte ich auch gern wissen, um diesem Freunde seine Gutthat nach Gebühr zu vergelten, doch leider vermag ich nicht, diesen Buben zu nennen, wer mich aber wieder zusammengeflickt hat, das kann ich Euch sagen, obgleich auch nicht ein Schimmer von Dankbarkeit in meiner Seele für denselben vorhanden ist."

„Wer war es?" fragte der Ritter neugierig.

Claus verzog sein Gesicht zu einem Lächeln, welches dasselbe noch widerlicher machte und flüsterte dem Ritter in's Ohr:

„Der Magister Eusebius war mein Arzt, er war es, welcher mir die erste hülfreiche Hand leistete und sobald ich mich wieder in so weit hergestellt fühlte, daß ich ein Roß besteigen konnte, entzog ich mich durch die Flucht den Wächtern, denen er mich überließ. Wie ein Hund folgte ich seiner Fährte und heftete mich an seine Sohlen, um ihm seinen Liebesdienst mit einem tüchtigen Dolchstoße zu bezahlen."

„Ihr seid ein gefährlicher Feind, ebenso unversöhnlich, als blutdürstig, doch immer entwischt Euch ja der Magister unter den Händen, es scheint, als ob er unter dem besonderen Schutze des Himmels stände."

„Er wäre mir nicht entwischt, wenn seine Abreise nicht ebenso plötzlich, als unerwartet gekommen wäre, so aber wurde ich zurückgehalten, denn die Schaar des Mündenheimers, in deren Begleitung das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg und Ihr Euch befandet, schien mir nichts Gutes zu verheißen, und nicht mit Unrecht vermuthete ich, daß meine Dienste unerläßlich werden würden, und, wie die Folge zeigte, habe ich mich wirklich nicht geirrt."

„Ich nehme Eure Dienste an und mögt Ihr den Lohn derselben selbst bestimmen, ich werde mich nicht karg zeigen."

„Von Diensten ist keine Rede, Herr Ritter, also ist es auch unmöglich, von einem Lohn zu sprechen. Bevor ich Euch mein Antlitz zeigte, habe ich mir gleiche Rechte mit Euch ausbedungen; es heißt von nun an zwischen uns Beiden halb Part, es mag zum Guten oder Bösen ausschlagen."

„Halb Part mit Euch?" rief Ritter von Dyskirchen erbittert.

„So sagte ich," wiederholte Claus höhnisch lächelnd, „und wenn ich Euch an Euer Ritterwort erinnern wollte, so würdet Ihr zugeben müssen, daß Ihr mir vollständige Ebenbürtigkeit mit Euch zugesichert habt, woher es Euch nicht Wunder nehmen darf, daß ich jetzt mit Euch gemeinschaftliche Sache machen will."

Der Ritter von Dyskirchen schüttelte mit dem Kopfe und machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, welche deutlich seinen Abscheu gegen eine Gemeinschaft mit dem Claus bekundete. Dieser sah es, doch schien er es nicht bemerken zu wollen, und fuhr in ruhigem fast gleichgültigem Tone fort:

„Ihr dachtet es gewiß nicht, Herr Ritter, daß der Knecht, dem Ihr einstens ein paar Goldstücke zuwarfet, um Euere jetzige Gemahlin, die damalige Edeljungfrau Barbara von Kyburg, aus den Mauern des Klosters des Abtes Vicentius für Euch zu entführen, einstmals Euer Genosse sein würde."

„Ich will einen solchen Genossen nicht!"

„Ob Ihr es wollet oder nicht, würde auf Euer mir gegebenes Ritterwort vom Gegentheile wenig Einfluß haben, doch ich will

mich bitten lassen Euer Gefährte zu sein, und sicher bin ich, daß Ihr dies thun werdet."

„Nie und nimmermehr, so wahr mir ....."

„O, verschwört nichts, ein gezwungener Eid, thut Gott leid, daher bin ich großmüthig genug, Euch das mir gegebene Ritterwort zurückzugeben, wenn es Euch gereuen sollte, hinfüro schwöret aber nicht voreilig, denn ein vorwitziger Eid hat oftmals gereut."

„Welche Bande sollten mich an Euch knüpfen, wenn es mein Eid nicht thäte?"

„Die Bande, die das gleichsame Interesse umschlingt, es liegt uns Beiden daran, uns zu rächen.

„Habsucht und Rache kämpfen erbitterter und unnachsichtiger, je schwieriger ihnen die Erreichung des Zieles gemacht wird; ohne meine Hülfe hättet Ihr nie das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg in Eure Hände bekommen, und ohne mich wird es Euch nie gelingen, die Fesseln, die Euch an Euer ehelich Gemahl knüpfen, zu sprengen. Ebensowenig werdet Ihr ohne meinen Beistand den Beifall des edlen Fräuleins Clotilde von Waldportsburg erringen, vorausgesetzt, daß sie ihrer Verwundung nicht erliegen sollte."

Ingrimmig biß Ritter von Dyskirchen die Zähne aufeinander, ein Blick auf die Kranke aber, die die Augen geschlossen hatte, und wie leblos auf dem Gaule hing, so daß es Claus nicht wagen durfte, den sie stützenden Arm hinwegzuziehen, ohne befürchten zu müssen, daß sie in den Sand hinabgleite, machte ihn zu Allem willfährig.

„Seid mein Genosse," sagte er entschlossen, „ich will vergessen, daß kein edles Blut in Euern Adern fließet."

„Ihr thut wohl daran, denn jetzt könnt Ihr Euch als Herrn der Besitzungen des Mündenheimers betrachten."

Der Ritter von Dyskirchen sah dem Claus fragend in das Gesicht, doch dieser entfaltete lächelnd eine Urkunde, welche er der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg von der Brust nahm, und hielt sie dem Ritter schweigend hin.

Dieſer ſchlug ſich vor den Kopf, und ſagte befriedigt lächelnd zu Claus, indem er ihm dieſelbe aus der Hand nahm, und ſie ungeleſen in ſein Wamms ſteckte:

„Ich erinnere mich dieſer Verhandlung deutlich, die auf Betreiben der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg ſtattfand, und worin wir Drei wechſelſeitig dem Ueberlebenden Hab und Gut vermachten.“

„Ihr ſeid der Ueberlebende und Euch gehört von Gottes und Rechtswegen Mündenheim mit Allem was drauf und drinnen iſt.“

„Nicht ſo ganz wie Ihr vermeint, denn ich muß die Hälfte von Allem der edlen Jungfrau Clotilde von Waldportsburg abtreten.“

„Ihr vergeſſet, daß Ihr von einer Sterbenden ſprechet, wenn Ihr nicht wollet, daß wir ſie ſchleunigſt in das Schloß ſchaffen, um ihren Wunden die nöthige Sorgfalt angedeihen zu laſſen.“

„Sprechet nicht von der Möglichkeit des Todes dieſer Edeldame, die noch recht lange am Leben bleiben möge, ihr zu Liebe würde ich gern jeglichen Beſitzes entſagen.“

„Nicht aber ich, edler Herr, wenn ich mich ſchon darein finden muß, mit der Hälfte Eures Beſitzes fürlieb zu nehmen.“

Ritter von Dyskirchen machte dem Geſpräch ein Ende, indem er die Reiſigen des Mündenheimers herbeirief, welche allſogleich zu Roſſe ſteigen mußten.

Dieſe führten den Leichnam des Ritters Walther von Mündenheim mit ſich, und ſetzten ſich auf das Geheiß ihres neuen Herrn, ſo ſchnell als möglich in Bewegung.

Die Mittagſonne beleuchtete kaum die Zinnen des Schloſſes von Mündenheim, als der Trauerzug über die Zugbrücke eingeritten war.

Die Beſatzung beſtand mit den Knechten und Reiſigen, die unverſehrt aus dem Streite zurückkehrten, aus hundert Helmen, was von Ritter von Dyskirchen mit befriedigendem Lächeln bemerkt wurde.

Kaum angelangt, ſo that er ſich als neuer Gebieter kund, und

hieß die Zugbrücke und Wälle besetzen, da er nicht mit Unrecht anzunehmen glaubte, daß die Illingsburger den freundschaftlichen Besuch, den man ihnen in dieser Nacht abgestattet hatte, erwidern würden.

Die Reisigen und Knechte waren es wohl zufrieden, daß der Gebieter wechselte, zumal der neue Herr auf das Freigebigste Küche und Keller öffnete, und die Besitzergreifung seiner neuen Rechte durch ein großes Zechgelage documentirte.

Als alle Posten auf den Wällen vertheilt waren, eilte er in den Hof, und sah den Claus an der Spitze einer Tragbahre stehen, auf welcher das Edelfräulein Clotilde von Waldportsburg lag, matt schlug ihr Herz, und das geronnene Blut, welches reichlich aus der Kopfwunde geflossen war, und ihr Haar zusammenklebte, bedeckte eine kalte, leichenblasse Stirn, die einer Todten anzugehören schien.

„Hier herein," rief Claus, indem er auf einen schmalen Durchgang in der Mauer deutete, welcher zu einem Gartenhäuschen führte, das allerdings noch in der Umwallung der Burg lag, aber genugsam von dem Hauptgebäude entfernt war, um kein Geräusch aus demselben bis hierher vernehmen zu lassen.

Dieses Gartenhäuschen war also ganz für die Aufnahme eines Kranken geeignet, und man sagte allgemein, daß die früheren Besitzer von Mündenheim es hätten erbauen lassen, damit ihre Frauen in diesem stillen Asyle die Kindbetten abhielten.

Mit Mühe brachten die Träger die Leblose in das Gemach, welches mit hervorragendem Luxus ausgestattet war, so daß selbst Ritter von Dyskirchen zustimmend nickte, als er diesen freundlichen Ort sah, von dessen Dasein er sich nichts hatte träumen lassen.

Reich beschenkt entließ er die Diener, doch Claus war nicht gewillt, den Ritter von Dyskirchen als unberufenen Zeugen neben sich zu dulden, deßwegen sann er darauf, wie er den Ritter auf schickliche Weise entfernen könnte.

Sobald er den schweren Helm, der noch das Haupt des Edelfräuleins bedeckte, abgenommen hatte, und der Ritter ihm behülflich

war, die Stirnwunde auszuwaschen und zu verbinden, sagte er wie zufällig:

„Wenn doch Jemand zum Burgwart eilen wollte, und den Klausner, der bei demselben jetzt eingesprochen ist, herbeirufen würde, so wäre es sicherlich ein verdienstliches Werk, um das derselbe sich einen Gotteslohn erwürbe, da dieser Klausner mit allen Kräutern wohl vertraut ist, und Keiner wie er es versteht, mit Hieb und Stichwunden umzugehen."

Der Ritter von Dyskirchen zögerte, da er die Worte des Claus nicht verstehen wollte, zumal dieser daran ging, die Beinschienen der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg abzulösen. Als der Ritter noch zögerte und sich unentschlossen hin und her drehte, da er in der That nicht wußte, was er beginnen sollte, so wagte es Claus, ihn direkt anzureden, und aufzufordern, zu dem Klausner zu gehen, da kein Diener anwesend sei, um ihm dies Botenamt anzuvertrauen.

Der Klang des Sturmhornes rief die Reisigen zum Streite, und was das Zureden des Claus wohl nicht allsobald vermocht hätte, bewirkte dieser Schlachtruf.

Kaum durchzitterte dieser Ton die Luft, als der kriegerische Eifer in der Brust des Ritters von Dyskirchen erwachte; sein Antlitz leuchtete vor Kampfeslust, und Claus mußte ihm noch einschärfen, bei dem Burgwart mit anzusprechen und ihm den Bruder Klausner zur Hülfe zu senden.

Es gab nur wenig Dinge, die das Interesse des Ritters von Dyskirchen zu erregen vermochten.

In erster Linie stand die Freude am Schlachtgetümmel, erst dann kam die Freude an Liebesabenteuern, an Zechgelagen und ritterlichen Spielen.

Mit geflügelten Schritten eilte er über den Hof, sprang die Treppe, die auf den Thurm des Burgwarts führte, hinan, und riß die Thür zu dem Gemache desselben auf, indem er mit erregter Stimme ausrief:

„Was gibt es? Kommen die Illingsburger?"

„Sehet dort," entgegnete der Burgwart, indem er auf drei geharnischte Ritter zeigte, die in weiter Ferne sichtbar wurden.

Getäuscht und fast unwillig wandte er sich bei diesem Anblicke an den Burgwart, indem er ärgerlich und brummend zu diesem äußerte:

„Diese wenigen Ritter mit ihren Dienern hätten fürwahr keine feindliche Absicht auf Schloß Mündenheim hegen können; Ihr hättet also Euren Alarmruf sparen können. Seht," fuhr der Ritter fort, „jetzt wenden die Ritter, die Euch so große Besorgnisse einflößten, sogar ihre Rosse, und schlagen den Weg ein, welcher nach der Illingsburg führt."

„Gemach, Herr Ritter, ich wette darauf, daß das Ziel jener Herren Schloß Mündenheim ist; doch sind es keine Feinde, wie ich zuerst vermuthete, als ich das Blinken ihrer Lanzen im Sonnenscheine in weiter Ferne wahrnahm; sehet dort, Herr Ritter, könnt Ihr meine Behauptung bewahrheitet finden, denn die Reiter, sobald sie inne wurden, daß der Weg, den sie verfolgten, sie von dem Schlosse abführte, haben ihre Rosse zurückgewendet, und setzen ihren Ritt auf dem Hauptwege nach hier fort."

„Ihr habt Recht," entgegnete Ritter von Dyskirchen, dem es jetzt erst einfiel, dem Klausner die Eile seiner nothwendigen Gegenwart bei dem verwundeten Edelfräulein Clotilde von der Waldportsburg zu schildern.

„Wo ist das Edelfräulein?" fragte der Klausner dringend.

„Ich werde Euch selbst führen, damit keine Minute Zeit verloren geht."

„Es schien mir, als hättet Ihr viel Zeit zu verlieren, edler Herr Ritter, da Ihr mir nur so ganz beiläufig mittheilt, daß die edle Jungfrau Clotilde von Waldportsburg auf dem Lotterbette liegt und meines Beistandes und meiner Hülfe bedarf."

„Kommet nur, kommet nur, ehrwürdiger Klausner, ich hatte meines Auftrages ganz vergessen und ob des Kampfesrufes der Verwundeten nicht gedacht. Doch jetzt lasset uns eilen, um die verlorene Zeit möglichst wieder einzubringen."

Ritter von Dyskirchen führte den Klausner in das Gartenhäuschen, wo schon Claus den Arzt mit Sehnsucht erwartete.

Als der Ritter mit diesem zu gleicher Zeit erschien, zog er seine Stirn in Falten; doch ließ er seinen Unwillen nicht laut werden, sondern that, als ob er die Gegenwart des Ritters von Dyskirchen ganz übersähe, und wandte sich an den Klausner, zu dem er sprach:

„Seht, ehrwürdiger Klausner, welches Unheil die Fehde mit dem Ilkingsburger uns gebracht hat. Ritter Walther von Mündenheim hat den Ueberfall mit dem Leben büßen müssen."

„Ich weiß es," entgegnete der Klausner, „denn ich selbst habe seine Leiche untersucht, und fand ihn so steif und starr, daß ich sogleich erkannte, daß der Tod hier sein Opfer erfaßt habe, welches seiner dürren Hand nicht mehr zu entreißen sei. Aber wie ich sehe, ist ein solcher Verlust zu ertragen gewesen, denn als ich in den Burghof hinunter kam, fand ich die Reisigen und Diener fröhlich zechen, und ihrem neuen Herrn, dem Ritter von Dyskirchen, huldigen."

„So ist es," entgegnete der Ritter von Dyskirchen, welcher versuchte, sich in das Gespräch zu mischen, und an das Lager der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg herantreten wollte, doch Claus war nicht gewillt, ihn die Reize der Jungfrau betrachten zu lassen, auf die der Ritter so gern seine lüsternen Blicke geworfen hätte: deswegen drängte er denselben zurück, und wandte sich an den Klausner mit der Bitte, ihm bei dem Verbande der Edeljungfrau behülflich zu sein, da er die Wunden gereinigt und nur vorläufig das Blut gestillt habe.

Der Klausner entfernte das rauhe Hemde von dem Oberkörper der edlen Jungfrau Clotilde von Waldportsburg, wodurch er die Hieb- und Stichwunden, die sie im Kampfe erhalten hatte, bloslegen mußte.

Mit forschender Miene betrachtete er genau jede einzelne Verwundung.

Der Ritter von Dyskirchen heftete mit banger Besorgniß seine Blicke auf die Lippen des Arztes.

Er hatte den halb entblößten Busen der Edeljungfrau gesehen, und das Blut, welches in einzelnen Tropfen an ihrem runden, vollen Arm herniederperlte. Dieser Anblick hatte ihn mit Entsetzen erfüllt, und sein ganzes Ich schwebte ob der Gefahr, in welcher sich die Edeljungfrau befand, in tiefer Betrübniß.

Der Klausner untersuchte die Stichwunde, und nachdem er den Verband kunstgerecht angelegt hatte, erklärte er, daß die Wunde von vornherein nicht tödtlich gewesen sei, aber durch die lange Vernachlässigung und den starken Blutverlust lebensgefährlich geworden wäre, so daß er jetzt nicht mehr für den glücklichen Ausgang der Kur einzustehen vermöchte.

Der Ritter von Dyskirchen ließ es sich an diesem Ausspruche genügen, ihm bangte vor dem Urtheile des Arztes, von dem er vermeinte die Erklärung zu hören, daß die Edeljungfrau unrettbar verloren sei.

Sie war nicht todt, das genügte ihm; ein Hoffnungsschimmer, um sie am Leben zu erhalten, war gegeben und durchbebte freudig seine Brust.

Der Ausspruch des Arztes, der nicht alle Hoffnung ausschloß, erfüllte, einer himmlischen Botschaft gleich, sein Herz; er knieete am Fußende des Lagers, auf welchem die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg lag, nieder, seine Lippen bebten, als ob er ein Gebet leise vor sich hin murmelte.

Claus stand ihm in der Krankenpflege getreulich bei; er holte die stärkenden Kräuter, welche der arzneikundige Mann verordnet hatte, herzu, und flößte die daraus bereitete Medicin der edlen Kranken ein.

Der Ritter von Dyskirchen wich nicht von ihrem Lager, und selbst als die fremden Gäste, in welchen wir den Ritter von Bärenklau, den Udo und zwei andere Diener erkennen, in der Burg ankamen, ließ er sich verleugnen und um Entschuldigung bitten, daß er sie nicht selbst bewillkomme.

Er übertrug das Amt des Hausherrn dem Claus, welcher es sich auch nicht zwei Mal sagen ließ, sondern sich in köstliche Kleider warf und die fremden Gäste als Burgherr bewillkommnete.

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg hielt stets die Augen geschlossen.

Das Wundfieber trat mit fürchterlicher Stärke auf, sie raste in gräßlichen Phantasien, sie lästerte den Himmel und die Erde, sprach viel von Kerker, Gefangenschaft, Tod und Verderben.

Ritter von Dyskirchen wich nicht von ihrem Lager, kaum daß er sich Zeit nahm, den Bedürfnissen des Leibes Rechnung zu tragen und dem Schlummer einige flüchtige Sekunden zu widmen.

Der Klausner kam alle Tage und sah nach den Wunden des Edelfräuleins, welche von Tag zu Tag schwächer zu werden schien.

Er erneuerte den Verband so oft als nöthig, doch mußte er die stürmischen Fragen des Ritters von Dyskirchen, der die Besserung der Kranken nicht erwarten konnte, stets verneinend beantworten.

Sechs traurige Tage waren dem Ritter von Dyskirchen in langweiliger Einförmigkeit dahin geflossen, ohne daß er in seinem Wärteramte ermüdet wäre, als der Klausner mit heiterer Miene vor ihn hintrat und zu ihm sagte:

„Unter Gottes gnädigem Beistande ist es mir diesmal gelungen, den Tod zu besiegen und ihm das Opfer, das er schon mit seinen dürren Fingern umkrallt hatte, wieder zu entreißen."

Die schwere Krisis war endlich überstanden und das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg fühlte zum erstenmal ihr Blut wieder ruhig durch die Adern fließen.

Als sie am nächstfolgenden Tage die Augen aufschlug, erkannte sie mit verständnißvollen Blicken ihre Umgebung und sah auf den Ritter von Dyskirchen nieder, welcher, einem treuen Hunde gleich, am Fußende ihres Bettes niederkauerte.

„Ihr seid es," sagte sie seufzend, indem sie mit der Hand nach dem Herzen fuhr, „ich träumte, der Ritter Erhardt von Hartenfaust wäre in meiner Nähe und würde mir zulächeln."

„Denket nicht an dieſen Mann, der Euch nichts als Leides zuzufügen vermag und wir ausgezogen ſind, um ihn in Eure Gewalt zu bringen, was uns aber leider nicht gelang und Ihr es beinahe mit dem Leben bezahlen mußtet.“

„O, wäre ich geſtorben, mir wäre wohl geweſen. Mit dem Leben kehrt mir die Erinnerung zurück und mit ihr alles Elend und Leid, was mein kummervolles Herz zerreißt.“

„Warum habt Ihr Gram und Kummer, edles Fräulein, werfet doch die Sorgen von Euch und geſtattet mir, Eurem gehorſamſten Diener, alles Ungemach, was Euch bedrohen könnte, auf mich zu nehmen und von Euch abzuwenden.“

„Ich danke Euch, Ritter von Dyskirchen, doch zürnet mir nicht darob, daß ich es nicht vermag, Eurem Wunſch zu willfahren. Ihr wißt, das menſchliche Herz iſt ein gar putziges Ding und läßt ſich in ſeinen Gefühlen nicht gebieten. Dem ſchenkt es ſeine Liebe und überhäuft ihn mit Zärtlichkeiten in reichſter Fülle, der ſeine Zuneigung ſtolz zurückweiſt. Es liebt, wo es ſich ſelbſt ſagen muß, daß ſeine Leidenſchaft thöricht und unklug iſt und haßt da, wo die Pfeile des Haſſes auf ſich ſelbſt zurückprallen und es erbarmungslos zerfleiſchen.“

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg vergoß bittere Thränen des unſäglichſten Leidens, und wenn ſie Jemand um den Grund ihres Schmerzes gefragt hätte, ſo wäre ſie ihm gewiß die Antwort ſchuldig geblieben.

Sie weinte, und wußte nicht, warum ihre Thränen floſſen.

Claus hatte ſich um die Verwundete nicht gekümmert, ſo lange der Klausner die Verſicherung gab, daß ſie noch in Todesgefahr ſchwebe und auf ihr Leben kein Pfifferling zu geben ſei; ſobald er aber erfuhr, daß die Gefahr glücklich vorübergegangen ſei und ſie ſich wieder auf dem Wege der Beſſerung befände, ſtellte er ſich wieder ein.

Eines Tages pochte er an die Thür des Gartenhäuschens, und ohne erſt den Hereinruf des Ritters von Dyskirchen abzuwarten, öffnete er die Pforte und trat ein.

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg richtete sich erstaunt auf ihrem Lager in die Höhe, um zu sehen, wer die Unverschämtheit habe, sich unangemeldet in das Zimmer einzudrängen.

Ritter von Dyskirchen erhob sich von seinem Sessel, um nach dem frechen Burschen auszuschauen; um so mehr war er erstaunt, einen Mann in ritterlichem Gewande eintreten zu sehen, in dem er bei näherem Anblick den Claus erkannte.

„Was soll es mit dieser Vermummung?“ rief die Edeljungfrau, welche den Eintretenden ebenfalls erkannt hatte, in größter Aufregung aus.

Claus trat stolz an ihr Lager, verneigte sich leicht, wie er es oft gesehen hatte, daß es die edelgeborenen Ritter und Herren vor den Edelfrauen und Jungfrauen zu thun pflegten, dann sprach er, sich an den Ritter von Dyskirchen wendend:

„Ihr werdet es mir bezeugen, edler Herr, daß ich Euresgleichen bin, und so gut hier im Schlosse zu gebieten habe, als Ihr selbst und das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg.“

Ritter von Dyskirchen erröthete bis unter die Stirne vor Unwillen und Scham, und dennoch wagte er es nicht, dem Claus zu widersprechen.

„Lasset es gut sein,“ sagte er endlich, „und gedenket vielmehr an die Pflichten und Rücksichten, die Ihr zu nehmen habt, wenn Ihr in das Gemach einer Edeldame tretet.“

„Ihr möget im Allgemeinen Recht haben, Herr Ritter, doch das edle Fräulein Clotilde von Waldportsburg wird mich gern jeder Förmlichkeit entbinden, zumal wenn ich ihr verkünde, daß ich ebenso wie sie und Ihr Ritter von Dyskirchen Herr der Burg und der Besitzungen des Ritters Walther von Mündenheim bin.“

„Ihr seid der Herr des Schlosses?“

„Ja, edles Fräulein, ich theile dieses Glück mit Euch und dem Ritter von Dyskirchen; fraget ihn selbst, er wird Euch meine Aussage bestätigen.“

Der Ritter von Dyskirchen saß wie auf glühenden Kohlen; der gefürchtete Augenblick war gekommen, wo er Claus öffentlich

als seinen Gefährten anerkennen mußte, und kein Mittel gab es, was ihn von dieser Schande erlösen konnte.

Claus sah die Verlegenheit des Ritters und mit höhnischem Lächeln sagte er zu ihm:

„Als Ihr vor der Illingsburg laget, hättet Ihr mir Gut und Blut versprochen, und jetzt fürchtet Ihr Euch schon, es vor dem edlen Fräulein Clotilde von Waldportsburg zu bekennen, daß Ihr mein Genosse seid und geschworen habt, hinfüro jegliche Beute mit mir zu theilen."

Ritter von Dyskirchen wollte Etwas erwidern, doch ein gebietender Blick der Edeljungfrau verschloß ihm den Mund.

Schweigend erhob er sich und trat ganz nahe an die Lagerstätte der Kranken heran, welche in leisem Flüstertone zu ihm sich äußerte:

„Entfernt Euch, Herr Ritter, denn ich habe Mitleid mit Euch und will Euch gern ein beschämendes Geständniß ersparen."

„Beschämend?" fuhr Claus auf, „ist es beschämend für einen Rittersmann, wenn er zu seinen Unternehmungen einer ausführenden Hand bedarf, und er dieser Hand die Hälfte der Beute überläßt?"

„Das wäre nicht beschämend, und könnte selbst der Ritter, ohne seiner Ehre etwas zu vergeben, auf den ganzen Antheil an der Beute Verzicht leisten; aber ich glaube nicht, daß es ihm zum Ruhme gereichen würde, im Turniere mit einem Niedriggeborenen eine Lanze zu brechen, oder im Zweikampfe mit ihm die Schwerter zu kreuzen."

„Also nur dem Edelmanne und dem Ritter stände das Recht zu, ohne seine Ehre zu verletzen und gleichsam unter dem Schutze des Purpurmantels und unter dem Schirme einer güldenen Krone und eines adeligen Wappens Raub und Mord auszuüben?"

Der Ritter von Dyskirchen erzitterte vor Zorn, als Claus diese Worte sprach.

Der unehrerbietige und fast übertrauliche Ton, in welchem Claus zu ihm sprach, verletzte ihn tief, und die Spitze des Stachels, wel-

cher in sein Herz wie ein Dolchmesser eindrang, wurde noch mehr geschärft, als die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg in höhnischer Weise hinzufügte:

„Es scheint, Ritter von Dyskirchen, daß Ihr gemeinsam mit dem Diener Claus Mord und Raub begangen habet und ihn dadurch zu Eurem Genossen erhobet. Werfet nur einen Blick auf seine kostbaren Kleider, und saget, ob Ihr nicht vermeinet, einen Rittersmann vor Euch zu sehen."

„Einen gleichen Antheil an allem irdischen Gute habe ich ihm zugesichert, und er soll mich bereit finden, mein Ritterwort einzulösen; auch werde ich nicht wie ein gemeiner Handelsmann schachern und feilschen, wenn er bei der Theilung nicht redlich zu Werke geht und den Löwenantheil für sich behält; doch die Ehre und Würde des Standes ist ein Gut, über welches ich nicht zu gebieten habe, und das ich nicht zu theilen vermöchte, wenn ich selbst wollte. Die Ritterwürde verleiht in besonderen Fällen der Kaiser; vielleicht kann sich Claus einer so hervorragenden That rühmen, um eine solche ehrende Anerkennung zu beanspruchen."

„Was ich gethan habe, würde möglicher Weise die Anerkennung des Kaisers finden, doch bin ich nicht so ruhmsüchtig, nach seinem Beifall zu geizen. Was mir zum Heile gereichen würde, könnte Euch zum Fluche werden, denn wie der Kaiser, auf dessen Macht Ihr so pochet, das Recht hat, den Niedriggeborenen zu erheben und den gemeinen Knecht zu adeln, so ist er auch befugt, den Ritter und Edelmann, der sich seines Standes so wenig als Ihr würdig zeigt und die Ritterehre mit Füßen tritt, zu erniedrigen."

„Was soll es mit diesen Worten?" fuhr der Ritter von Dyskirchen heraus.

Grimmig stampfte er mit dem Fuße auf den Boden, und erst Claus mußte ihn daran erinnern, daß er sich in einem Krankenzimmer und neben dem Lager einer Genesenden befinde.

„Claus hat Recht," nahm die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg das Wort, „es will sich nicht geziemen, hier einen Streit auszufechten, der mit etwas Anderem als mit lauten Wor-

n, di am Ende doch zu nichts führen würden, beendigt werden öchte."

„Gehet hinaus, Ritter von Dyskirchen, und Claus wird Euch eigen, daß er mit dem Wamms eines Ritters auch deſſen Muth, eſſen Gewandtheit und deſſen Kunſt in Führung des Schwertes ngezogen und geerbt habe."

„Ich werde mich nicht mit ihm ſchlagen, ich halte mein Schwert ür z gut, um es in ſein Blut zu tauchen; dagegen werde ich oen unwürdigen Diener, der es wagt, mich zu beleidigen, mit Sto ckſchlägen zu züchtigen wiſſen, und ihm dieſe Züchtigung mit eig ener Hand angedeihen laſſen!"

„Ihr meinet mit Eurem Diener doch nicht mich?"

„Wen denn ſonſt?"

„Wenn Ihr mich alſo bezeichnen wollet, ſo ſind Eure Worte mindeſtens thöricht, und" — fuhr er verſchmitzt lächelnd und ſein Antlitz zu einem häßlichen Grinſen verzerrend fort — „Ihr vergeſſet, daß ich Euch mit gleicher Waffe, wie Ihr mir gegenübertretet, Eure Streiche zurückgeben würde; im Uebrigen werdet Ihr bald noch weniger als Meinesgleichen und landesflüchtig ſein, denn der Kaiſer wird Eure Thaten nach Verdienſt zu belohnen wiſſen, und auf den Antrag des Illingsburgers die Reichsacht über Euch ausſprechen."

„Was wagt Ihr auszuſprechen?" rief Ritter von Dyskirchen, indem Leichenbläſſe ſein Antlitz überdeckte.

„Ich ſage nichts als die lauterſte Wahrheit, oder glaubet Ihr, daß die Reiſigen des Ritters Walther von Mündenheim, die auf der Illingsburg als Gefangene zurückgehalten wurden, auch nur einen Augenblick gezögert haben werden, um den Mörder des Edeljunkers Edgar von Pullheim zu nennen?"

„Laſſet die Todten ruhen!" rief die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg, „und treibet den Streit nicht auf die Spitze. Die Worte des Claus ſind zum größten Theil wahr, ich ſelbſt muß das anerkennen und heiße ſeinen freien Muth, mit dem er ſich zu vertheidigen wagt, gut."

„Ihr wisset nicht, edles Fräulein, was er begehrt.“

„Es ist mein Verlangen nicht unbillig, da mir die Arbeit zum größten Theile selbst überlassen blieb, wenn ich den gleichen Part mit dem Ritter von Dyskirchen beanspruche,“ unterbrach ihn Claus unwirsch, „und wenn der Ritter dieses Schriftstück gelesen haben wird, welches soeben am Burgthore durch einen Boten aus der Illingsburg abgegeben wurde, so wird Ritter von Dyskirchen schon andere Saiten aufspannen und meinen Worten Gehör schenken.“

Bei diesen Worten zog er ein Pergament aus dem Wamms und fuhr in gereiztem Tone fort, obgleich er sich alle Mühe gab, einen gleichgültigen Ausdruck in der Stimme zu erheucheln:

„Hier seht Ihr einen Drohbrief des Ritters Bendo von der Illingsburg, der Euch Fehde ansagt.“

„Ich verlache seine Drohung; er soll es nur wagen, mich anzugreifen; mir fehlt es nicht an Muth und hoffentlich auch nicht an Kraft, ihn mit blutigem Kopfe heimzujagen.“

„So wie Ihr denken alle Reisige auf Schloß Mündenheim, und so lange wir es nur mit dem Illingsburger allein zu thun haben, bangt mir nicht, daß wir Sieger bleiben werden; doch leset diesen Brief und lasset Euren Rath hören.“

„Meinen Entschluß und meinen Befehl, wollt Ihr sagen,“ warf Ritter von Dyskirchen stolz ein, indem er den Brief des Ritters Bendo von der Illingsburg an sich nehmen wollte; doch Claus hatte es nicht also im Sinne, sondern entzog denselben seiner schon darnach ausgestreckten Hand, indem er mit kalter Ruhe erwiderte:

„Nicht so eilig, Herr Ritter, denn wie aus Eurer Aeußerung hervorgeht, die Ihr wohl nur unbedachter Weise gethan haben könnet, scheint Ihr Euch in dem Irrthume zu befinden, daß ob dieses Schreibens Euer Entschluß eingeholt werden soll, und da doch dies keineswegs in meiner Absicht liegt, so werdet Ihr mir wohl verstatten müssen, das Schreiben wieder an mich zu nehmen, bis Euer Irrglaube Aufklärung gefunden hat.“

Der Ritter von Dyskirchen ballte die Faust, doch wagte er

kein Wort zu erwidern, da der Blick der Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg ihn keineswegs ermunterte, sondern weit eher geeignet war, ihn einzuschüchtern.

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg streckte ihren Arm aus und hielt ihre geöffnete Hand dem Claus hin, indem sie in fast bittender Weise zu ihm sprach:

„Gebet mir dieses Schreiben her, damit ich davon Kenntniß nehme."

Bereitwillig entsprach Claus ihrem Verlangen, und sie las mit ihrer lieblichen, volltönenden Stimme, in deren Klang man auch nicht die leiseste Spur von Erschöpfung zu bemerken vermochte, wie folgt:

„An den jetzigen Besitzer von Schloß Mündenheim
und
insonderheit an den Ritter von Dyskirchen, der jetzt darauf hauset.

„Hierdurch thue ich Euch insgesammt kund und zu wissen, daß ich, Ritter Bendo von der Illingsburg, den Mündenheimern hierdurch Fehde ansage, und sie da, wo es nur immer geschehen kann, an Gut und Leben schädigen werde, um den Ueberfall meiner Burg, wodurch sie meine Ritterehre beleidigten, zu rächen und zu bestrafen.

„Gleichzeitig erkläre ich, Ritter Bendo von der Illingsburg, daß ich den Ritter von Dyskirchen nicht mehr als Meinesgleichen erachte, und ihn von jetzt ab wie einen Straßenräuber und Mörder behandeln werde. Gelingt es mir also, ihn in meine Hand zu bekommen, so soll ihm der Henker das Brandmal der Schande aufdrücken und an den ersten besten Baum aufknüpfen.

„Der Dyskirchener hat sich des hinterlistigsten Mordes schuldig gemacht, und bei Kaiser und Reich werde ich ihn darob verfolgen.

„Ob des Mordes und seiner Hinterlist wegen, die er an dem Edeljunker Edgar von Pullheim verübte, soll er

kraft kaiſerlichen Richterſpruches in die Reichsacht erklärt und für vogelfrei betrachtet werden.

„Der Kaiſer wird die Reiſigen und Unterthanen von Mündenheim ihres Eides der Treue gegen die Beſitzer von Mündenheim entbinden, ſo daß dieſelben auf keinen Schutz bei ihnen zu rechnen haben.

„Das Band, welches Herr und Diener aneinander knüpft, iſt zerriſſen durch das nichtswürdige Gebahren Eurer ſelbſt und Eurer Genoſſen.

„Der Fluch der böſen That komme über Euch und über Alle, die es wagen, Euch anzugehören, und die freche Stirn haben, ſich Eure Dienſtmannen zu nennen.

„Fluch und Tod über Euch, und Verderben und Zerſtörung Eures nichtswürdigen Raubſchloſſes, das Ihr zu einem Neſte, wo Räuber und Mordbrenner hauſen, umgewandelt habt.

„Ich ſage Euch Fehde an, und Feindſchaft ſei von jetzt ab zwiſchen uns, die nur durch Eure gänzliche Vernichtung geſühnt zu werden vermag!

Ritter Bendo von der Illingsburg."

Die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg faltete die Urkunde, welche dieſe grimme Fehde verkündigte, mit feſter Hand zuſammen, ohne daß auch nur das leiſeſte Zittern ihrer Hand irgend welche innere Aufregung andeutete.

„Was iſt zu thun?" fragte ſie, das Schriftſtück an Claus zurückgebend, auf deſſen Inhalt ſie nicht vorbereitet war, „was iſt Eure Meinung, Claus?

Dieſer antwortete nicht allſogleich, ſondern warf einen hämiſchen Blick auf den Ritter von Dyskirchen, deſſen Antlitz ſich ob der angedrohten Reichsacht mit Leichenbläſſe überzogen hatte, und nun, da die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg nicht ihn, ſondern den Claus um ſeine Meinung befragte, kirſchbraun vor Zorn wurde und nur mit großer Mühe den Ausbruch der in ihm kochenden Wuth unterdrücken konnte.

Claus sah mit Schadenfreude dem inneren Kampfe, der in dem Herzen des Ritters von Dyskirchen tobte, eine Weile zu, dann begann er:

„Die Mauern des Schlosses von Mündenheim sind stark, die Vorräthe ungeschwächt und wohl geeignet, Monate lang die zahlreiche Besatzung zu ernähren, die wir jetzt die unserige nennen können. An hundert Helme bilden gleichsam einen lebendigen Wall um das Schloß."

„Wir haben also nicht nöthig, vor der Drohung des Illingsburgers zu erbeben, doch wenn der Kaiser die Reichsacht über den Ritter von Dyskirchen, und Alles, was zu ihm hält, ausspricht, so wird die Treue der Mannen erschüttert werden, und sie sich nicht mehr an ihren Eid für gebunden halten."

„Man muß den Reisigen und Dienern dies Geheimniß nicht offenbaren."

„So dachte ich auch, edles Fräulein, und so lange es in unserer Macht liegt, sie in Unwissenheit zu erhalten, soll es geschehen; doch wenn der Kaiser seine Abgesandten schickt, um die Acht zu verkünden, so bürge ich nicht mehr für den Gehorsam der Diener und Knechte, wenn ich es mir auch angelegen sein lassen werde, sie guten Muthes zu erhalten, und durch reiche Beute ihre Sinne zu fesseln, auf daß sie auch fürderhin zu uns halten."

„Wie habt Ihr die Botschaft des Illingsburgers beantwortet?"

„Noch gar nicht; der Bote harret noch an der Zugbrücke, wo ich ihn festhalten ließ, da er sogleich Miene machte, umzukehren, als er das Schriftstück in meinen Händen wähnen konnte."

„Ihr habt den Boten eines freien Reichsritters gefangen nehmen lassen, wißt Ihr auch, welcher schweren Strafe Ihr Euch ausgesetzt habet?"

„Ich weiß es," lachte Claus laut auf, „doch hätte ich von Euch am allerwenigsten mich eines solchen Einwurfes versehen, da, sobald des Kaisers Majestät die Acht über Euch ausgesprochen hat, Ihr so gut als ich dem Tode verfallen seid, und ich nicht thöricht genug bin, mich für besser als Euch zu halten."

„Die Reichsacht iſt nicht über mich verhängt," polterte Ritter von Dyskirchen heraus, indem er heftig mit dem Fuße aufſtampfte, ſo daß ihn Claus daran mahnen mußte, den Ausbruch ſeiner leidenſchaftlichen Wuth zu zähmen und zu bedenken, daß er ſich neben dem Lager einer Kranken befände.

„Ich weiß, wo ich mich befinde, und bitte dem edlen Fräulein Clotilde von Waldportsburg es tauſend Mal ab, daß ich mich von meinem auflodernden Zorne habe hinreißen laſſen; doch Ihr ſeid nicht befugt, mir Vorwürfe zu machen."

Claus wollte ſprechen, doch die Edeljungfrau Clotilde von Waldportsburg gebot ihm mit der Hand Schweigen, und nahm ſelbſt das Wort, ſich an den Ritter von Dyskirchen wendend:

„Claus macht Euch keine Vorwürfe, Herr Ritter, ſondern ſpricht nichts als die lautere Wahrheit; oder glaubet Ihr, daß ihm eine gelindere Beurtheilung zu Theil werde, wenn er behauptet, von Euch zu freventlichen Handlungen angeſpornt zu ſein?"

„Zu welchen freventlichen Thaten ſoll ich ihn verleitet haben, die an das Ohr des Kaiſers Majeſtät dringen könnten?"

Die Edeljungfrau ſah den Sprecher verwundert an und fragte mit unverhohlenem Erſtaunen:

„Haltet Ihr den hinterliſtigen Mord eines Ritters für nichts? Haltet Ihr den heimlichen Ueberfall eines ritterlichen Wohnſitzes für erlaubt?"

„Alles deſſen ſeid auch Ihr ſchuldig, wenn ich auch gern Euch freiſpreche und die Verantwortung auf meine eigenen Schultern nehme."

„Der Kaiſer kann auch mich in die Acht erklären, wenn er ſich dieſer Mühe unterziehen wollte, ich habe nichts dagegen und begnüge mich, als Eure Gefährtin, mit Euch gehangen zu werden, wenn Ihr unvorſichtig genug ſeid, Euch den Strick um den Hals legen zu laſſen."

„Ja, ja, es heißt: mit gefangen, mit gehangen," fiel Claus lachend ein, „und auch ich erwarte kein anderes Loos, wenn man mich als Genoſſen eines Geächteten erwiſchen ſollte. Der Ritter

von Dyskirchen wird es mir glauben, daß ich kein glimpflicheres Loos erwarte, als meinem Gefährten beschieden ist."

„Ihr seid also einverstanden, edles Fräulein, wenn ich den Boten heimschicke und dem Illingsburger sagen lasse, daß wir den Kampf auf Tod und Leben annehmen."

Die Edeljungfrau machte ein bejahendes Zeichen, in Folge dessen Claus sich erhob, um das Zimmer zu verlassen.

Ehe er jedoch ging, sagte er mit unverhohlenem Spott zu dem Ritter von Dyskirchen:

„Ihr seid überstimmt in unserm Rathe und wißt nun woran Ihr seid, jetzt geht's an die Ausführung des Beschlusses, und wenn Ihr wollt, so begleitet mich bis an die Zugbrücke, damit Ihr seht, wie ich den Reisigen des edlen Ritters Bendo von der Illingsburg abfertigen werde."

Theils aus Neugierde, theils um seinem Unmuthe Luft zu machen, ließ sich der Ritter von Dyskirchen bereit finden, der Aufforderung des Claus Folge zu leisten.

Dieser beachtete den ihm nachfolgenden Ritter blutwenig und mit stolzem Selbstbewußtsein schritt er auf die Zugbrücke zu, wo seiner der Reisige des Ritters Bendo von der Illingsburg harrte, welcher in kühnem Trotze mit finsteren Blicken umherschaute.

In stolzen Worten wandte er sich nun an den Boten des Illingsburgers und sprach:

„Saget Eurem Herrn, daß wir seinen Drohungen trotzen und seiner Fehde hohnlachen, er soll es nur wagen, uns anzugreifen, damit er gewahr werde, aus wie festen Steinen die Wälle der Burg Mündenheim gemauert sind und selbst erprobe, daß er und seine Reisigen sich die Schädel daran zerbrechen können, um mit blutigen Köpfen unverrichteter Sache wieder heimzuziehen."

„Eure Botschaft soll ausgerichtet werden und sicherlich werdet Ihr nicht lange darauf warten müssen, um den Grimm meines Herrn und Gebieters zu empfinden."

„Diesen Grimm fordere ich sogar heraus, und damit Ihr sehet, daß ich seiner Wuth die Spitze biete, will ich Euch heim-

ſchicken in einer Weiſe, die die Sanftmuth einer Taube in die Blutgier und den Rachedurſt eines Geiers verwandeln müßte."

Bei dieſen Worten bemächtigte ſich Claus mit Blitzesſchnelle des Schwertes des Reiſigen, ſo daß dieſer nun waffenlos ſeinem Gegner gegenüber ſtand.

Auf einen ferneren Wink ihres Gebieters, bemächtigten ſich die Reiſigen, welche den Illingsburger bewacht hatten, deſſelben, und warfen ihn zur Erde nieder.

„Schnürt ihm die Hände auf den Rücken," gebot Claus, „und dann führt den Gaul herbei, auf dem er hierher gekommen iſt, wir wollen auch den Gaul zuſtutzen, daß der Illingsburger ſchon ſein Herz vor Freude hüpfen hört, wenn er den Alten von Weitem erblickt."

Ritter von Dyskirchen trat ganz dicht an Claus heran und flüſterte dieſem leiſe in's Ohr:

„Bedenkt was Ihr thun wollt und fordert nicht die Rache des Illingsburgers heraus, indem Ihr ſeinen Boten mit Schmach und Schande überhäuft. Bedenkt wohl, daß ich an dieſem Eurem Gebahren keinen Antheil habe und meine Hände in Unſchuld waſche."

Claus würdigte ihn keiner Antwort, ſondern fuhr, ſich an den Illingsburger wendend, fort und ſprach zu dieſem in ſo beißendem Spotte, daß dieſer ſich bei jedem Worte tödtlich verletzt fühlen mußte:

„Saget Eurem Herrn, dem wohledlen Ritter Bendo von der Illingsburg, daß ich ihm meinen ehrerbietigſten Gruß entgegen bringe, den ich nur allzubereit bin, durch Thaten zu bekunden, wenn er mich in meiner Burg zu Mündenheim heimſuchen ſollte, bis dahin mag er zuſehen, daß er ſeine Bauern und Inſaſſen ſchütze, denn ich werde dieſe für ihn ſelber züchtigen und an Gut und Leben ſtrafen."

Der Gaul des Reiſigen wurde herbeigeführt und demſelben die Mähne und der Schweif kahl geſchoren, worauf der Reiſige auf dieſen alſo verunſtalteten Gaul rücklings geſetzt wurde.

Auf einen Wink des Claus wurde der Bote des Ritters Bendo

von der Illingsburg an den Gaul festgeschnürt, worauf er ihm die Arme frei machen ließ, doch die Hände wieder durch ein gebogenes Querholz vereinigen ließ, so daß diese das Holz unwillkürlich festhalten mußten.

Der Reisige des Illingsburgers verzog ob dieser Tortur keine Miene, er verschmähte es, eine Bitte um Gnade auszusprechen, doch der schweigende und nichtachtende Hohn, der sich in seinem Antlitze ausdrückte, reizte die Wuth des Claus bis auf's Aeußerste und grimmig sprach er zu dem Reisigen:

„Ihr sollt schon an mich denken, so wahr ich Claus heiße."

Bei diesen Worten drehte er die eine Hand des Reisigen um und holte kaltblütig einen Strick heraus, mit welchem er den Arm von oben ab bewickelte, so daß in demselben aller Blutlauf gehemmt wurde und dieser abstarb und erstarrte.

Diese Prozedur, die Claus mit der Gewandtheit eines Henkers vollführte, wäre geeignet gewesen, jedem Andern Schmerzenslaute auszupressen, der Reisige des Ritters Bendo von der Illingsburg ertrug diese jedoch mit stolzer Verachtung und ohne auch nur einen Laut über seine zusammengepreßten Lippen schlüpfen zu lassen.

Claus stieß ob der Standhaftigkeit desselben einige furchtbare Flüche aus, dann fuhr er, zu ihm sich wendend, fort, indem er jedes seiner Worte in so bezeichnender Weise betonte, daß sie giftigen Pfeilen gleich, dem Reisigen bis in das innerste Mark der Seele eindringen mußten:

„Ihr werdet schon die Sprache wieder finden, die Ihr ganz verlernt zu haben scheint, es ist nur schade, daß der Vogel schon auf seinem Rosse der Heimath zueilen wird und wir des Vergnügens beraubt sind, die schönen Klänge seiner Lieder mit anzuhören."

Der Reisige schwieg und nicht das Zucken einer Muskel in seinem Gesichte verrieth, was er bei diesen Worten empfand.

Claus ließ sich eine Pechfackel bringen und stieß diese dem Reisigen in die Hand, welche er gezwungen wurde, um den Schaft der Fackel zu schließen.

Sowie er diese ergreifen mußte, überzog einen Augenblick Leichenblässe sein Antlitz, doch dauerte die sichtliche Erregung nur eine Sekunde lang und mit kalter Ruhe hafteten seine Blicke wieder auf den ihn umstehenden Henkersknechten.

Claus ließ ihn gewaltsam niederbeugen und das Querholz, welches über den Kopf des Rosses gezogen wurde, verhinderte ihn daran, sich wieder aufzurichten.

Die Pechfackel wurde angezündet und hellauf lodernd, brannte dieselbe dem Gaule dicht vor den Augen, welcher sich hochauf bäumte und mit den Hufen ausschlug.

„Los," kommandirte Claus, und kaum fühlte sich das Roß frei, als es, wie von den Furien der Hölle gepeitscht, dahinstob und der Illingsburg zueilte.

„Glück auf den Weg!" rief Claus dem Reisigen nach, und bald sah man nur an dem in weiter Ferne schimmernden Feuerschein, mit welch' rasender Geschwindigkeit das Pferd sich entfernte.

Bis jetzt litt der Reisige des Illingsburgers noch keinen andern Schmerz, als den, welcher durch die fest angezogenen Stricke und Schnüre hervorgerufen wurde, doch begriff er sehr gut, daß die Pechfackel von Minute zu Minute mehr und mehr abbrannte und endlich die Stricke in Flammen setzen mußte, wodurch seine Hand jämmerlich verbrannt worden wäre.

Einen Umstand, den er bisher noch gar nicht in Erwägung gezogen hatte, zeigte ihm die Gefahr in der gräßlichsten Weise. Die Fackel brannte helllodernd weiter und ihre Gluth wurde durch die Sturmeseile, in welcher das Roß dahinjagte, angefacht, und die glühenden Funken träufelten wie siedende Lava auf den enthaarten Kopf des Thieres hernieder.

Das Roß schente und war bemüht, seine Bürde abzuschütteln, unzählige Brandwunden wurden ihm zugefügt und wie wahnsinnig peitschte es seinen Rücken mit dem kahlgeschorenen Schweife.

Endlich wollte es seiner Qual ein Ende machen und sich zur Erde niederwerfen, um sich umher zu wälzen, wodurch der unglückliche Reiter unfehlbar elendiglich zerquetscht worden wäre

und seinen Geist unter Qualen hätte aufgeben müssen, doch gerade in diesem Augenblicke erschien ihm eine Hülfe und zwar in der Gestalt des Ritters von Overstolz, der an der Spitze einiger Reisigen des Ritters Bendo von der Illingsburg angeritten kam, um nach dem langen Ausbleiben des Abgesandten zu forschen.

Nicht sobald ersah er die Gefahr, in welcher der heranfliegende Reiter schwebte, als er mit kühnem Muthe seinen Wurfspieß auf das keuchende Roß schlenderte und dieses so glücklich traf, daß es auf der Stelle todt nieder stürzte.

Schnell spornte er sein Pferd, und war in wenigen Augenblicken neben dem Reisigen angelangt, dessen qualvollen Zustand er sofort erkannte.

Mit Blitzesschnelle zog er sein scharfes Dolchmesser aus dem Gürtel, und durchschnitt die Seile, welche die Hände des Unglücklichen an das Querholz fesselten, ebenso rasch löste er die Fackel ab, welche leider schon die Finger des bedauerungswürdigen Reisigen versengt hatte, was ein übelriechender Gestank nur zu deutlich bekundete.

Der Unglückliche athmete aus voller Brust, als er sich so plötzlich gerettet sah, obgleich er noch immer nicht vermochte, ein Glied zu regen.

Das scharfe Messer des Ritters von Overstolz mußte noch wacker arbeiten, ehe der Reisige von allen Banden befreit war.

Er reckte seine Glieder, und war erfreut, zu sehen, daß kein Knochen zerbrochen war, wenn er auch nicht daran denken konnte, seine arg verbrannte Hand vorerst zu gebrauchen.

Der eingeschnürte rechte Arm wurde nun ebenfalls von dieser Bürde befreit, welche dem Reisigen kaum noch Schmerzen verursachte, sondern in einem Gefühl von Taubheit völlig abgestorben war.

Die Erlösung von diesen Banden machte ihm vielmehr große Schmerzen, denn das Blut, welches so lange in seinem Umlauf gewaltsam behindert worden war, strömte mit Macht in den Arm zurück, und drohte die Adern zu zersprengen.

„Wer hat Euch in diesen Zustand versetzt, rief der Ritter Raimund von Overstolz zornig aus, Ihr kehrt ja zurück, als wäret Ihr aus einer Folterkammer entwichen, und nicht der Abgesandte eines freien Rittersmannes, der sich gezwungen sieht, mit einem seiner Nachbaren Fehde anzufangen."

„Woher ich komme, Herr Ritter, weiß ich selbst kaum, denn man hat mich an der Zugbrücke harren lassen, und erst, nachdem ich von Reisigen umstellt war, bin ich an das Burgthor geführt worden.

„Als ich das Schreiben des Ritters Bendo von der Illingsburg abgegeben hatte, wollte ich mich entfernen, wie mir geheißen worden war, doch jetzt wurde ich inne, daß ich gefangen gehalten wurde."

„Ihr, der Ihr gleichsam im Namen des Ritters Bendo von der Illingsburg als freier Mann das Schloß zu Mündenheim betratet?"

„Ja, Herr Ritter, so wäre es gewesen, wenn Recht und Gerechtigkeit gewaltet hätte, aber von diesen Dingen ist auf Schloß Mündenheim nichts mehr zu gewahren, keine Ritter hausen mehr daselbst, sondern es ist ein Nest voller Mörder und Räuber, die jedem ehrlichen Ansuchen Hohn sprechen.

„Man ließ mich Stundenlang an dem Burgthore harren, ohne mir einen Schluck Wein, oder einen Imbiß zu reichen, und auf mein Begehr, meinem Gaule einen Bündel Heu vorzuwerfen, wurde ich ausgelacht, und mir bedeutet, daß hier kein Wirthshaus sei, wo man einkehre, um nach Belieben Speise und Trank fordern zu können. Mit verbissenem Grimm vernahm ich diese schnöde Antwort, und etwa nach einer halben Stunde weiteren Harrens, erschien ein prächtig gekleideter Mann mit einer Narbe im Gesicht, die dasselbe in fast zwei gleiche Hälften theilte.

„Auf sein Gebot wurde ich gefesselt, und auf so schmachvolle Weise auf das Roß gebunden, welches auf seinen Befehl in einen so jämmerlichen Zustand versetzt wurde, wie Ihr es hier vor Euch sehet."

„Nicht rücksichtsvoller verfuhr man mit mir selber, wie Ihr gesehen habt.

„Man schnürte mich einem Leibeigenen gleich, den man mit Todesstrafe züchtigen wollte, auf den Gaul, indem man meine Füße in den Bügeln festband, und mich, das Gesicht dem abgeschorenen Schweife des Pferdes zugewendet, gewaltsam niederbeugte.

„Wie weiter mit mir verfahren wurde, ist Euch ersichtlich Herr Ritter, und wenn Ihr nicht zur rechten Zeit zu meiner Rettung herbeigeeilet wäret, so hätte mich der Gaul erdrückt, der um jeden Preis die ihm brennende Gluth der Fackel zu löschen versuchte, und mich hierbei jämmerlich erdrückt haben würde."

„Die elenden Buben sollen diesen Verrath büßen, so wahr ich noch mein Schwert zu ziehen und meine Lanze zu schwingen vermag."

„Eure Worte in Ehren, Herr Ritter, und wahrlich, Ihr werdet alle Ursache haben, dieselben zu bethätigen.

„Der prächtig gekleidete Unhold, auf dessen Antlitz die Heimtücke und die Arglist deutlich zu lesen standen, rief mir noch zu, als er die Fackel anzündete und dem Gaul einen Schlag gab, daß er mit brausender Eile über die Zugbrücke dahinflog:

„Saget dem Ritter Bendo von der Illingsburg, daß ich seine Drohung verlache, seinem Grimme Trotz biete und ihn mit blutigem Kopfe heim schicken werde, wenn er es sich gelüsten lassen sollte, mit dem Schädel gegen die festen Mauern Mündenheims anzurennen."

„Diesen Hohn soll er büßen, und gar bald werden seine Gebeine an den Mauern von Mündenheim bleichen."

„Er wird nicht auf sich warten lassen, und jedenfalls müssen wir darauf bedacht sein, einem mächtigen Feinde vorerst die Spitze zu bieten. Die Besatzung des Schlosses Mündenheim muß sehr stark sein, denn überall, wo ich hinsah, starrten mir Lanzen entgegen und blinkten Helmspitzen hervor."

Der Ritter von Overstolz hörte bedächtig diesen Bericht an,

Bayerische Staatsbibliothek München

KARL KRAUSBART
Buchbinderei
MÜNCHEN